Wieland

Wielands Werke.

Erster Band.

Wielands Werke.

Herausgegeben von

Heinrich Kurz.

Kritisch durchgesehene Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag des Bibliographischen Instituts.

Einleitung.

Christoph Martin Wieland wurde am 3. September 1733 in der kleinen Schwäbischen Reichsstadt Biberach geboren, wo sein Vater die Würde eines Seniors bekleidete. Dieser hatte zuerst in Tübingen Jurisprudenz, dann in Halle Theologie studiert und dem Einfluß des dort herrschenden Pietismus nicht ganz entgehen können, einem Einfluß, der sich in der Erziehung und im Unterricht seines Sohnes soweit geltend machte, daß dessen Gemüth schon in der ersten Kindheit eine pietistische Richtung erhielt. Der ungewöhnlich regsame Geist des Knaben ermöglichte es dem Vater, ihn im dritten Jahre in die Elementarfächer einzuführen und nach einigen Jahren zum Unterricht in der lateinischen Sprache überzugehen. Christoph machte darin große Fortschritte und übersetzte bereits im siebenten Jahre den Nepos, im dreizehnten und vierzehnten den Virgil und Horaz mit Leichtigkeit. Einige Jahre früher war er in die gelehrte Schule seiner Vaterstadt getreten und erhielt dort den ersten Unterricht in der griechischen und hebräischen Sprache. Schon im zwölften Jahre machte er poetische Versuche in lateinischer und deutscher Sprache und begann sogar ein episches Gedicht über die Zerstörung Jerusalems, in welchem Stoff sich die vorwaltend fromme Richtung des Knaben erkennen ließ. Mit dem vierzehnten Jahre bezog er die Schule Klosterbergen bei Magdeburg, welche damals unter der Leitung des Abtes Steinmetz eines außerordentlichen Rufes genoß. Bei seinen Talenten und seinem täglich wachsenden Eifer vermehrten sich seine Kenntnisse besonders in den alten Sprachen sehr rasch; unter den Griechen war Xenophon sein Liebling, dessen „Cyropädie" ihn durch Form und Inhalt gleich anzog; die Episode von Araspes und Panthea machte großen Eindruck auf ihn, wie aus seiner späteren poetischen Bearbeitung des Stoffes hervorgeht. Nächst den Alten las er mit Vorliebe Steeles „Schwätzer" und Addisons „Zuschauer" in Gottscheds Uebersetzung. Eine tiefere Wirkung hatten auch die Schriften Bayles, Voltaires und anderer Franzosen auf ihn; denn da sie mit seiner pietistischen Richtung, die in Klosterbergen neue Nahrung erhielt, im vollsten Widerspruche standen, gerieth er in Zweifel, die er erst allmählich überwand, nachdem sie ihn lange Zeit unglücklich gemacht hatten.

Mit dem sechzehnten Jahre verließ Wieland Klosterbergen und begab sich nach Erfurt zu einem Verwandten Namens Baumer, bei dem er anderthalb Jahre blieb. Der gelehrte Mann vermittelte ihm die Kenntnis der Wolff'schen Philosophie und erweiterte dadurch seinen geistigen Blick.

Als er im Jahre 1750 nach Biberach zurückgekehrt war, lernte er Sophie von Guttermann, die nachmalige Frau von La Roche, ein an Geist und Herz ausgezeichnetes Mädchen, kennen, zu welcher er sich bald mit leidenschaftlicher Liebe hingezogen fühlte. Da sie einige Jahre älter war als er, gewann sie nach und nach eine gewisse Herrschaft über ihn, wodurch seine Liebe einen um so höheren Schwung und einen ausgesprochenen platonischen Charakter erhielt. Eines Sonntags hatte sein Vater über die Liebe gepredigt; auf einem Spaziergange besprach er diese Predigt, die ihm zu kalt schien, mit seiner Geliebten, er entwickelte ihr seine Ideen, und sie wurde von denselben so begeistert, daß sie ihn aufforderte, sie zu fixiren. Als er bald darauf nach Tübingen zog, um die Rechte zu studieren, schrieb er in Folge dieser Ermunterung Sophiens das Lehrgedicht „Die Natur der Dinge, oder die vollkommenste Welt", das er im Februar 1751 begann und schon im April an den Aesthetiker G. Fr. Meier in Halle abschickte, welcher es bald darauf drucken ließ (Halle 1752). Es wurde mit Beifall aufgenommen, und allerdings mußte es, wenn auch in der Komposition und Entwickelung Vieles zu wünschen übrig ließ, Bewunderung erregen, bei einem siebzehnjährigen Jüngling so eingehende Kenntniß der alten, der französischen, italienischen und englischen Literatur, so genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen philosophischen Systemen und eine solche mit Scharfsinn verbundene Einbildungskraft zu finden.

Der Jurisprudenz widmete Wieland nur die nothdürftigste Zeit; dagegen setzte er sein Studium der Philologie, Philosophie und Geschichte mit großem Eifer fort und beschäftigte sich zudem eben so eifrig mit der neueren Literatur Deutschlands und des Auslands. Trotz der mannigfaltigen Beschäftigung fand er noch Zeit zu eigenen Produktionen; in den zwei letzten Monaten des Jahres 1751 und in den drei ersten des folgenden verfaßte er „Zwölf moralische Briefe" (Heilbronn 1752) in Versen, die in Form und Inhalt von bedeutendem Fortschritt zeugten. Sie waren alle an die Geliebte gerichtet, die ihn zu einem zweiten Lehrgedicht „Anti-Ovid" (Amsterdam, d. h. Heilbronn 1752) begeisterte, welches freilich den Ovidischen Dichtungen weit nachsteht.

Nachdem er zwei Jahre in Tübingen in größter Abgeschiedenheit und nur mit seiner Fortbildung beschäftigt zugebracht hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, verließ dieselbe jedoch nach kurzem Aufenthalt wieder, um sich nach Zürich zu Bodmer auf dessen dringende Einladung zu begeben; mit ihm stand er schon seit dem Sommer 1751 in Briefwechsel. Die gleiche Bewunderung oder vielmehr Verehrung Klopstocks hatte das Freundschaftsband zwischen dem älteren Manne und dem Jüngling geknüpft. Der Umgang mit Bodmer, Breitinger, Hirzel, Salomon Geßner, Füeßli, Heß u. A., sowie mit Ewald von Kleist, der sich damals auf Werbung in der Schweiz aufhielt, wirkte vielseitig fördernd auf seine Entwickelung. Besonders aber übte Bodmer einen ungemessenen Einfluß auf ihn; Wielands Bewunderung für den älteren Freund war so grenzenlos, daß er sich ganz von ihm leiten ließ. Bodmer wies ihn immer wieder auf die englische Literatur hin, unter Anderm auf Elisabeth Rowes Friendship in death, durch welche angeregt, er die „Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde" verfaßte (Zürich 1753), eine Verarbeitung Platonischer Ideen, da er sich grade damals eifrig mit Plato beschäftigte. Ferner veranlaßte

ihn Bodmer, in Nachahmung Klopstocks den „Geprüften Abraham, ein episches Gedicht in vier Gesängen“ (Eb. 1753), zu schreiben, und um seiner Bewunderung und Dankbarkeit gegen Bodmer Ausdruck zu geben, gab er die „Abhandlung von den Schönheiten des epischen Gedichts: Der Noah“ (Eb. 1753) heraus.

Bekanntlich war Bodmer mit Klopstock während dessen Aufenthalts in Zürich sehr unzufrieden; er konnte es nicht begreifen und noch weniger verzeihen, daß der Dichter des Messias sich so gern in lebenslustiger Gesellschaft bewegte, so gern mit jungen Mädchen umgieng. Um so zufriedener war er mit Wieland, der trotz seiner Jugend immer einen würdigen Ernst bewahrte und bei seiner pietistischen Richtung heitere Lebenslust für sündhaft hielt. In diesem religiös schwärmerischen Sinn schrieb letzterer die „Empfindungen eines Christen“ (Zürich 1755) und erregte durch eine Stelle in der Widmung nicht geringes Aufsehen. Er machte darin nämlich einen fanatischen Ausfall gegen die Dichter der Lebenslust, nannte sie „schwärmende Anbeter des Bacchus und der Venus“, behauptete von ihnen, sie machten Alles lächerlich, was heilig sei, und untergrüben die religiösen Empfindungen der Jugend. Als einen solchen Sünder bezeichnete er vor Allem den trefflichen Uz, was ihm nicht bloß von diesem, sondern auch von vielen andern Seiten verdiente Zurechtweisung zuzog. Später freilich fühlte Wieland selbst, wie großes Unrecht er dem liebenswürdigen Dichter gethan, und stand nicht an, es öffentlich auszusprechen.

Die Großthaten Friedrichs II. veranlaßten ihn zu dem epischen Gedichte „Cyrus“ (Zürich 1759), worin er sich noch ganz als Nachahmer Klopstocks zeigte. Das Gedicht blieb übrigens unvollendet, theils, weil es im Ganzen wenig Anklang fand, theils, weil ihn eine andere Arbeit in Anspruch nahm. In Folge des Kriegs war der Schauspieldirektor Ackermann mit seiner Gesellschaft nach Zürich gekommen, und der Besuch des Theaters regte Wieland an, sich dem Drama zuzuwenden. Er schrieb das Trauerspiel „Lady Johanna Gray, oder der Triumph der Religion“ (Zürich 1758), das lange für eine selbständige Arbeit gehalten wurde, bis Lessing in den Literaturbriefen nachwies, es sei eine Nachahmung, ja sogar zum Theil eine bloße Uebersetzung eines Trauerspiels des Engländers Nicholas Rowe (S. Lessings Werke, Bd. 4, S. 793 ff. unserer Ausgabe). In dieser allzu weit getriebenen Aneignung fremder Dichtungen war wiederum der Einfluß Bodmers sichtbar, der bekanntlich kein Bedenken trug, aus fremden Dichtungen Alles in die seinigen aufzunehmen, was ihm gut oder passend schien; Wieland konnte daher von ihm sagen, er stehle als Dichter wie ein Nachtrabe. Gleichwohl war das Trauerspiel, wenn man es auch nur als Uebersetzung betrachtete, nicht ohne Werth; vielmehr verdient es wegen der reinen und poetisch schönen Sprache sowie deshalb Anerkennung, daß Wieland darin einen der ersten Versuche machte, den fünffüßigen Jambus als dramatischen Vers einzuführen. Ein zweiter dramatischer Versuch war zwar selbständiger, aber keineswegs glücklicher. Das Trauerspiel „Clementine von Porretta“ (Zürich 1760), zu welchem ihm Richardsons „Geschichte Grandisons“ den Stoff gab, war namentlich in der Behandlung der Charaktere ganz verfehlt. Glücklicher war er in der schon erwähnten romanartigen Erzählung

„Araspes und Panthea. Eine moralische Geschichte in einer Reihe von Unterredungen“ (Zürich 1761), welche er anfänglich als Episode in den „Cyrus“ hatte verweben wollen, aber als selbständiges Werk bearbeitete, als er sich entschlossen, jenes epische Gedicht nicht fortzusetzen. An „Araspes und Panthea“ läßt sich ersehen, daß sich Wieland dem Einfluß Bodmers schon entzogen. Er hatte dessen Haus in der Mitte des Jahres 1754 verlassen, um die Leitung des Unterrichts einiger Söhne angesehener Familien in Zürich zu übernehmen, und war im Jahre 1758 nach Bern gegangen; dort übte der Umgang mit gebildeten Personen aus höheren Ständen, namentlich mit geistreichen Frauen, darunter mit der berühmten Freundin Rousseaus, Julie Bondeli, einen heilsamen Einfluß auf seine Lebensanschauung aus. Er gab allgemach seine düster pietistischen Ansichten auf, wozu sein eifriges Studium der neueren Literatur der Franzosen und Engländer wesentlich beitrug. Namentlich wirkten die Schriften Shaftesburys höchst einflußreich sowohl auf seine künstlerische Entwickelung als auf seine religiösen Anschauungen.

Als Wieland im Jahre 1760 in seiner Vaterstadt zum Rath erwählt worden, kehrte er dahin zurück, vertauschte aber schon nach sechs Wochen die Stelle mit der eines Kanzleidirektors. Obgleich ihm auch diese wenig behagte, blieb sie doch nicht ohne glücklichen Einfluß, da sie ihm Gelegenheit gab, seine Menschenkenntniß zu erweitern. Gleichzeitig gewährte sie ihm hinlängliche Muße zur Fortsetzung seiner Studien und zu selbstständigen Arbeiten; darunter ist zunächst die Uebersetzung von „Shakespeares theatralischen Werken“ (Zürich 1762—66, 8 Bde.) zu erwähnen, welche selbst Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie“*) gegen die unberufenen Kritiker in Schutz nahm.

Wieland lebte in Biberach sehr zurückgezogen, seine Berufsgeschäfte und seine schriftstellerischen Arbeiten nahmen ihn vollständig in Anspruch, die dortige Gesellschaft sagte ihm wenig zu; auch stimmte es ihn wehmüthig, daß er die Geliebte seiner Jugend nicht wiederfand. Sophie hatte sich im Jahre 1754 mit dem Kurmainzischen Hofrath La Roche verheirathet und war mit demselben nach Mainz gezogen; dort arbeitete La Roche unter dem Staatsminister Grafen von Stadion, welcher ihn als einen verwaisten Knaben liebgewonnen, erzogen und zu seinem Freund und Gehülfen herangebildet hatte. Im Jahre 1762 entschloß sich der Graf, von den Staatsgeschäften zurückzutreten und seine letzten Jahre auf seinen Gütern zu verleben. Zu seinem Aufenthalt wählte er das eine halbe Stunde von Biberach entfernte Schloß Warthausen; La Roche mit seiner Gattin folgte ihm dahin. Durch sie wurde Wieland beim Grafen eingeführt und lernte in seiner Gesellschaft das Leben der vornehmen Welt kennen und sich in derselben bewegen. Der Graf und La Roche waren vielseitig gebildete Männer, deren Lebensansichten jedoch mit denen Wielands selbst jetzt noch im vollsten Widerspruch standen; noch hatte er, ob er sich gleich seit seinem Aufenthalt in Bern zu freieren Anschauungen neigte, die pietistische Richtung keineswegs vollständig überwunden. Im Umgange mit jenen Männern erkannte er nun, daß heitere Lebenslust sich gar wohl mit religiöser Gesinnung ver-

---

*) Nr. XV. S. Lessings Werke, Bd. 4, S. 657 unserer Ausgabe.

binden, und daß man tief sittlich sein könne, ohne finster und mürrisch zu sein. Machten schon die Gespräche, die er mit dem Grafen und La Roche über religiöse und philosophische Gegenstände führte, großen Eindruck auf ihn, so wurde dieser noch durch die neuen Erscheinungen der englischen und französischen Literatur erhöht, welche den Kampf gegen den alten Aberglauben, die eingewurzelten Vorurtheile und die zahlreichen Gebrechen der politischen und socialen Verhältnisse mit eben so viel Gründlichkeit als Talent begannen. Bei seinem reinen Sinn und menschenfreundlichen Charakter mußte sich Wieland zu den Männern hingezogen fühlen, die es wagten, sich offen und muthig gegen die unmenschlichen, noch aus den Zeiten der finstern Barbarei stammenden Gesetze und Einrichtungen zu erklären, gegen die Leibeigenschaft, die Folter, die fanatische Unduldsamkeit, die Unterdrückung des freien Wortes in religiösen und politischen Angelegenheiten. Um so mehr mußten sie ihn anziehen, als ihm, dem geistreichen Dichter, der Geist, der schlagende Witz, die treffliche Sprache, welche die Schriften der Encyklopädisten und namentlich Voltaires so sehr auszeichneten, adäquat waren. Wielands nachfolgende Schriften beweisen, daß er diese neuen Ideen mit Begeisterung und, was noch mehr bedeutet, mit voller Ueberzeugung in sich aufnahm. Seine amtliche Stellung gab ihm sogar bald Gelegenheit, diese Ueberzeugung praktisch zu bewähren. Als sich zu einer in Biberach erledigten Predigerstelle ein gewisser Brechter gemeldet hatte, dem die drei andern Mitbewerber in jeder Beziehung weit nachstanden, war Wielands Vater sogleich entschlossen, Jenem seine Stimme zu geben, ob er gleich nicht im Rufe der strengsten Rechtgläubigkeit stand. Auch der Bürgermeister war für Brechter gewonnen, so daß er an die erledigte Stelle gewählt wurde. Dagegen waren die meisten orthodoxen Konsistorialen seine entschiedensten Gegner, und Einer von ihnen erlaubte sich sogar Verläumdungen gegen den Gewählten, die so guten Erfolg hatten, daß ein Theil der Bürgerschaft in die größte Aufregung gerieth, in das Haus des Bürgermeisters drang und denselben aufforderte, eine andere Wahl zu treffen. Als Dieß verweigert wurde, faßten sie den Entschluß, den Gewählten an dem Besteigen der Kanzel zu hindern. An dem Tag, da er seine Antrittspredigt halten sollte, versammelten sich drohende Haufen auf Markt und Straßen. Da nahmen Wieland und der Bürgermeister den neuen Pfarrer in die Mitte, führten ihn mitten durch die tobenden Haufen zur Kirche und geleiteten ihn bis zur Kanzel. Man wird leicht erkennen, daß Wieland diese Thatsache bei seinen „Abderiten" benutzte. War er durch die Encyklopädisten und Voltaire schon auf den unheilvollen Fanatismus unduldsamer Priester aufmerksam gemacht worden, so hatte er die Wahrheit in den Behauptungen jener Männer jetzt selbst erfahren, und von nun an entschloß er sich, diesen Fanatismus mit seinem ganzen Talent zu bekämpfen, so wie er seinen bisherigen „seraphischen" Schwärmereien Dichtungen entgegensetzte, die in Boccaccios und Lafontaines Sinn geschrieben waren. Die „Komischen Erzählungen" (o. O. 1766), von denen er zuerst „Diana und Endymion" (o. O. 1762) bekannt machte, waren wie die später erschienene „Nadine" (1769) mehr als muthwillig, in der That ziemlich lüstern und frivol. Es scheint beinahe, als ob Wieland, um uns eines Klopstockschen Ausdrucks zu bedienen, sich an sich selbst

hätte rächen, die heitere Lebenslust des trefflichen Uz hätte überbieten wollen, um seine früheren Angriffe gegen denselben in ihrer ganzen Blöße und Nichtigkeit zu zeigen. Ihnen folgte „Der Sieg der Natur über die Schwärmerei oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva, worin alles Wunderbare natürlich zugeht" (Ulm 1767) und die „Geschichte des Agathon" (Ff. u. Lpg. 1766—67, 2 Bde.), die er später zwei Mal überarbeitete. So lüstern und schlüpfrig diese Romane auch waren, so ist es doch gewiß, daß Wieland im Leben stets durchaus die höchste Sittenreinheit bewahrte, und man sieht es jenen Dichtungen an, die Gemälde der sinnlichen Liebe wurden nicht von der Erfahrung, sondern von einer phantastischen Vorstellung concipirt, zum Theil waren sie andern Dichtern nachgesungen. Im Herbst 1765 hatte er sich mit Dorothea Hillenbrand, der Tochter eines Augsburger Kaufmanns, vermählt. Nun, nachdem ihm ein neues Reich der Liebe aufgegangen, mischt er zu seinen Bildern andere Farben, dies zeigt „Idris und Zenide. Ein heroisch-komisches Gedicht in fünf Gesängen" (Lpg. 1768), das er im ersten Jahr seiner Ehe (1765) dichtete, und das er nur deswegen nicht vollendete (er hatte es auf zehn Gesänge angelegt), weil eine unglückliche Entbindung seiner leidenschaftlich geliebten Gattin ihm alle Freude daran verdorben hatte. In so glühenden Farben er aber auch die Sinnlichkeit malte, die er erst in der Ehe hatte kennen lernen, so mußte sie doch wiederum von der größten Zartheit und Keuschheit gewesen sein, da seine Gattin immer von der größten Verehrung gegen ihn erfüllt war, eine Verehrung, die so weit gieng, daß sie sich niemals entschließen konnte, ihn mit dem zutraulichen Du anzureden. Wie er die Liebe auffaßte, sprach er in „Musarion, oder die Philosophie der Grazien. Ein Gedicht in drei Büchern" (Lpg. 1768) aus, von welchem schon im folgenden Jahr eine neue Ausgabe nöthig wurde, und in den „Grazien" (Lpg. 1770), welche als ein Kommentar und eine Erweiterung der „Musarion" anzusehen sind. Obwohl „Der Neue Amadis, ein komisches Gedicht in achtzehn Gesängen" (Lpg. 1771, 2 Bde.) muthwillig genug ist, oft sogar das Erlaubte zu überschreiten scheint, so geht doch auch aus demselben die edlere Ansicht hervor, die der Dichter von der Liebe hatte; er entwickelt darin, wie ein mit allen Schönheiten des Körpers ausgestatteter Jüngling eine heftige Leidenschaft zu einem häßlichen Mädchen faßt, das ihn durch ihren Geist und ihren liebenswürdigen Charakter fesselt.

Seine Stellung als Kanzleidirektor war nicht von Unannehmlichkeiten frei. Schon bald nachdem er sie übernommen hatte, entstand zwischen dem evangelischen und dem katholischen Theil des Magistrats über die Ausgleichung der Kanzlei und des Syndikats ein Proceß, der ihn zwei Jahre lang in einem Zustand peinlicher Besorgniß erhielt, weil er ihn mit dem Verlust seiner Stelle bedrohte. Als im Jahre 1764 die katholische Partei bemerkte, die Entscheidung werde zu Gunsten des evangelischen Theils und insbesondere Wielands ausfallen, beeilte sie sich, einen Vergleich abzuschließen, durch welchen er in seiner Stellung sicher gestellt wurde. Schmerzlicher noch war es für ihn, daß er sich den Unwillen des Grafen von Stadion zuzog (1766), indem er die Rechte seiner Vaterstadt gegen denselben in Schutz nahm; natürlich sah er dadurch sein Verhältniß zu

seinem Freund La Roche und dessen liebenswürdiger Gattin gleichfalls getrübt und sich den Umgang mit den Bewohnern von Warthausen abgeschnitten, den einzigen Personen, die sein Talent anerkannten und schätzten, den Einzigen, die ihn förderten und bei denen sein Geist stets neue Anregung fand. „Seitdem ich mir die Ungnade des Grafen von Stadion zugezogen", schrieb er an seinen Freund Zimmermann, „erfahre ich nicht das Mindeste mehr von Allem, was mich interessiert, und lebe von der gelehrten und politischen Welt so abgeschieden als in irgend einer Klause in Tyrol." Zwar stellte sich endlich das freundschaftliche Verhältniß wieder her, aber kurz darauf verließ der Graf mit seiner Umgebung Warthausen auf längere Zeit, und als er Ende des Jahres 1768 wieder dahin zurückgekehrt war, starb er bald danach. Da durch diesen Tod alle Aussicht auf geistigen Umgang verschwunden war, nahm Wieland den Ruf des Kurfürsten von Mainz, der ihn (1769) zum Regierungsrath und Professor Primarius der Philosophie auf der Universität Erfurt mit 600 Thlr. Gehalt ernannte, um so lieber an, als man ihm dabei keine besondern Verpflichtungen auferlegte, sondern ihm ausdrücklich gestattete, sich ganz nach seinem Gefallen einzurichten.

Diese neue Stellung war jedoch Nichts weniger als angenehm. Die Universität war im Verfall (die Zahl der Studenten betrug damals nur 25), und wenn auch Wieland nebst einigen ebenfalls neu angestellten Professoren sich redlich bemühte, sie zu neuer Blüthe zu heben, so wurde ihre Wirksamkeit durch den Neid und die Intriguen der alten Professoren bei jedem Schritt gehemmt. Eben so wenig befriedigte ihn das gesellschaftliche Leben, da ihm entweder der höchste Grad der Frivolität oder die plumpeste Unbeholfenheit entgegentrat. Er beschränkte daher seinen Umgang auf Einige der neuen Professoren (unter welchen Riedel, Bahrdt und Meusel später mehr oder weniger berühmt wurden) und fand sein größtes Glück im Schooße seiner Familie und in seinen Arbeiten, für welche ihm seine Stellung die glücklichste Muße gewährte. So entwarf er „Den verklagten Amor" (1772), der jedoch erst 1774 vollständig erschien, und gab den „Σωκρατης μαινομενος oder Dialogen des Diogenes von Sinope" (Lpg. 1770) heraus, denen er später den Titel „Nachlaß des Diogenes von Sinope" beilegte. Die Beschäftigung mit der Philosophie und insbesondere die Schriften Rousseaus veranlaßten ihn, der über die Geschichte der Menschheit Vorlesungen hielt, seiner schriftstellerischen Thätigkeit scheinbar eine neue Richtung zu geben; wir sagen scheinbar, denn wie er in seinen bisherigen Dichtungen die Idee ausgeführt hatte, daß der Mensch sich allseitig entwickeln solle, so wollte er in den jetzt zu erwähnenden Schriften nachweisen, daß es Aufgabe des Menschen sei, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben. Die Reihe derselben eröffnete „Koxkox und Kikequetzel, eine Mexikanische Geschichte; ein Beitrag zur Naturgeschichte des sittlichen Menschen" (1769 und 1770), worin er die Ansichten Rousseaus mit Witz und Laune bekämpfte. Ihr folgten drei Abhandlungen: „Betrachtungen über J. J. Rousseaus ursprünglichen Zustand des Menschen"; „Ueber die von J. J. Rousseau vorgeschlagenen Versuche, den wahren Stand der Natur des Menschen zu entdecken", und „Ueber die Behauptung, daß ungehemmte Aus-

bildung der menschlichen Gattung nachtheilig sei", welche Abhandlungen er nebst dem erwähnten „Kokkor", der „Reise des Priesters Abulfauaris ins innere Afrika" und „Bekenntnisse des Abulfauaris" unter dem Titel: „Beiträge zur geheimen Geschichte des Verstandes und Herzens. Aus den Archiven der Natur gezogen" (Lpg. 1770, 2 Thle.) vereinigt herausgab. Hatte er in diesen Schriften schon höchst freisinnige Ansichten über Staat und Regierung ausgesprochen, so behandelte er diese Gegenstände mit noch größerer Entschiedenheit und Schärfe im Roman „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian. Eine wahre Geschichte aus dem Scheschianischen übersetzt" (Lpg. 1772, 4 Thle.), zu welcher ihn zunächst der Kaiser Joseph II. begeistert hatte, dessen eben so kühne als freisinnige und menschenfreundliche Reformen ihn mit der größten Bewunderung erfüllten. Eine Zeit lang hatte Wieland sogar Hoffnung, eine angemessene Stelle in Wien zu erhalten, da der Kaiser mit dem Plane umgieng, eine deutsche Akademie in seiner Hauptstadt zu errichten; allein es kam dieser Plan nicht zur Ausführung, weil die meisten protestantischen Gelehrten, die einen Ruf erhalten, denselben nicht annahmen aus Furcht vor Verfolgungen wegen ihrer Religion. Selbst nachdem er im Jahre 1772 von der Herzogin Regentin Amalie von Sachsen-Weimar zum Lehrer des Erbprinzen Karl August und seines Bruders Constantin mit dem Titel eines Sachsen-Weimarischen Hofraths unter sehr günstigen Bedingungen (1000 Thaler Gehalt und nach vollendeter Erziehung 600 Thaler Pension) erwählt worden war, hegte er noch die Hoffnung, später in die Nähe des von ihm verehrten Kaisers zu kommen, eine Hoffnung, die er jedoch aufgab, als er die Verhältnisse in Weimar liebgewonnen hatte und er bessere Zustände in Oesterreich, wie er an seinen Freund Riedel schrieb, nicht vor Ende des 19. Jahrhunderts erwartete.

Das Leben in Weimar gestaltete sich für ihn äußerst angenehm, er fand nicht bloß bei der Herzogin volle Anerkennung, sondern machte auch die Bekanntschaft einer Anzahl trefflicher Männer, die für Literatur und Kunst das höchste Interesse hatten, und unter welchen wir nur Seckendorf, Einsiedel, Knebel, Voigt, Bertuch und Musäus nennen. Obgleich Wieland sich niemals zum Hofdichter herbeiließ, so stand er doch nicht an, sein Talent zu verwenden, wo es darauf ankam, dem Hof und der gebildeten Gesellschaft eine angenehme Unterhaltung zu gewähren. In diesem Sinne dichtete er das lyrische Drama „Die Wahl des Herkules" (Weimar 1773) und „Alceste. Ein Singspiel in 3 Aufzügen" (Lpg. 1773), das nicht ohne Werth ist, obgleich Goethe in mancher Beziehung nicht Unrecht hatte, als er es in seinen „Götter, Helden und Wieland" so schonungslos verspottete.

Im Jahre 1773 gründete er den „Teutschen Merkur", zunächst in der Absicht, sich eine neue Einahmequelle zu eröffnen und durch diese auch für die Zukunft zu sorgen, da seine Schriften ihm bis dahin nur wenig eingetragen hatten und die ihm zugesicherte Pension immerhin für die Bedürfnisse seiner Familie nicht hinreichte*). Natürlich mußte ihm daran

*) Uebrigens darf man nicht unbemerkt lassen, daß ihm der Herzog seinen vollen Gehalt als Pension ließ.

gelegen sein, der Zeitschrift durch tüchtigen Gehalt Eingang beim Publikum zu verschaffen, um so mehr, als er sie auf eigene Kosten drucken ließ. Anfangs hatte er mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen; die Buchhändler legten ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg; die ersten Bände des „Merkur" wurden nachgedruckt, und beinahe wäre er in Wien verboten worden, wie man schon seinen „Agathon" verboten hatte. Auch böswillige Kritiken suchten, der Zeitschrift zu schaden. Von noch nachtheiligerem Einfluß war der Umstand, daß die jüngere Generation sich feindselig gegen ihn benahm, weil er nach ihrer Ansicht wieder in die seit Klopstock und Lessing überwundene Nachahmung der französischen Literatur zurückführen wollte und sie seine Dichtung für frivol und verführerisch ansah. Am Ungeberdigsten benahmen sich die Göttinger Dichter, die einen poetischen Verein unter dem Namen „Hainbund" gestiftet hatten und, von Klopstock begeistert, von den Dichtern zunächst vaterländische Gesinnung und strengen Ernst verlangten, daher die Dichtungen Wielands, die ihnen frivol, verderblich und dem französischen Geschmack zu huldigen schienen, für einen Verrath am deutschen Geist und am deutschen Vaterland hielten. Ihr Unwille gieng so weit, daß sie einst, als sie Klopstocks Geburtstag feierten, Wielands „Komische Erzählungen" feierlich nebst seinem Bildniß verbrannten und im Göttinger Musenalmanach manches bittere Epigramm gegen Wieland und dessen „Merkur" veröffentlichten, überhaupt keine Gelegenheit vorüber gehen ließen, Spott und Hohn über den liebenswürdigen Dichter auszuschütten. Er mußte sich in eben so ungerechter Weise geschmäht sehen, als er in frühern Jahren, von blinder Schwärmerei getrieben, den trefflichen Uz angegriffen hatte.

Außer den Göttingern gerieth Wieland auch mit Goethe in Mißverhältniß, den einige Kritiken im „Merkur" verletzt hatten, und der sich durch die schon erwähnte Satyre „Götter, Helden und Wieland" rächte, in Folge deren Goethe nach Weimar kam. Sie war nämlich auch den Zöglingen Wielands in die Hände gekommen, und so sehr sie auch ihrem Lehrer zugethan waren, so konnten sie sich doch einer gewissen Schadenfreude nicht erwehren, welche lebhafte jugendliche Gemüther so leicht ergreift, aber bei einer vorwiegend edlen Gesinnung eher heiter gemüthlicher Natur als boshaft ist. Als der Erbprinz mit seinem Bruder auf einer Reise durch Frankfurt kam, ließ er den geistreichen jungen Dichter zu sich kommen, und gewann ihn sogleich so lieb, daß er sich entschloß, ihn ganz an sich zu ziehen. Kaum hatte Goethe in Weimar festen Fuß gewonnen, als er seinen Einfluß auf den jungen Herzog zur Berufung Herders verwendete, mit welchem Wieland ebenfalls in gespanntem Verhältniß lebte. So unangenehm dieses Zusammentreffen für Wieland zu werden schien, so erfreulich gestaltete sich in kurzer Zeit die Beziehung zwischen den drei großen Männern, die eine zu tiefe Hochachtung vor einander hatten, als daß sie sich lange hätten meiden können. Die vertraute Annäherung wurde zudem durch die treffliche Herzogin Amalie vermittelt, welche alle bedeutenden Persönlichkeiten um sich versammelte. Ob er gleich am Liebsten in der Abgeschiedenheit seines häuslichen Kreises lebte, entzog er sich doch den Anforderungen der Gesellschaft nicht, und der Umgang mit den hochgebildeten Kreisen förderte ihn, wie er seinerseits Andere förderte.

Den größten Theil seiner Muße verwendete er auf die Redaktion

des „Merkur"*), für welchen er außer zahlreichen und zum Theil höchst bedeutenden Dichtungen auch eine Reihe von philosophischen, ästhetischen, literarischen, kritischen, historischen und politischen Aufsätzen schrieb, alle mit dem stets bewußten Zwecke, Bildung und Empfänglichkeit für das Wahre, Gute und Schöne zu verbreiten. Als philosophischer Schriftsteller hielt er sich von rein metaphysischen Untersuchungen fern, die seinem Wesen wenig entsprachen und die für seinen Hauptzweck auch ohne Bedeutung gewesen wären. Am Liebsten beschäftigte er sich mit psychologischen Fragen und Erscheinungen, die er mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens löste und erklärte. Eben so gründlich besprach er religiöse Fragen, wobei er sich mit aller Entschiedenheit und mit dem größten Freimuth gegen die Heuchelei, in welcher Form sie sich auch zeigte, gegen unklare Schwärmerei und Aberglauben aussprach. Nicht weniger Aufmerksamkeit widmete er dem Staatsleben. Eine seiner frühesten Arbeiten in dieser Beziehung war die „Geschichte des Danischmend und der drei Kalender", die zuerst im „Teutschen Merkur" (1775) und später in besonderm Druck erschien (Lpg. 1795). Schon dadurch, daß er sie als einen Anhang zum „Goldenen Spiegel" bezeichnete, gab er zu erkennen, daß sie in dem nämlichen Geist und Sinn gehalten sei, daß physische Unterdrückung durch Despoten, geistige durch Pfaffen die Ursache des menschlichen Verderbens sei. Vorher schon (1774) hatte er die „Geschichte der Abderiten" begonnen, die er in mehreren Jahrgängen fortsetzte und später in besonderm Druck erscheinen ließ (Weimar 1776, Lpg. 1781).

Wenn auch dichterische Thätigkeit am „Danischmend" und noch mehr an den „Abderiten" nicht geringen Antheil hatte, so war doch der didaktische Zweck vorwiegend; Wieland war aber eine zu entschieden poetische Natur, als daß er auf diesem Wege hätte fortfahren können, zu dem er erst später wieder zurückkehrte. Er schuf jetzt eine Reihe von „Erzählungen und Märchen" (1776—1780), in denen er die ganze Macht und Fülle seines Talents entfaltete, die von der heitersten Laune eingegeben sind, und an Lebendigkeit, Frische und Wohllaut der Darstellung Alles übertreffen, was vor ihm in dieser Gattung erschienen war. Den Stoff zu den meisten lieferten ihm mehrere altfranzösische Gedichte, auch italienische Märchen und „Tausend und Eine Nacht". Im Jahre 1780 veröffentlichte er im „Merkur" sein größtes Meisterwerk, den „Oberon", zu welchem er den Stoff aus dem altfranzösischen Gedicht Hüon de Bordeaux, einem französischen Fabliau und vielleicht noch aus andern Dichtungen entnahm.

Ein weiteres Verdienst erwarb er sich durch seine Uebersetzung der „Briefe" (Dessau 1782) und der „Satyren" (Lpg. 1786) des Horaz sowie der sämmtlichen Werke des „Lucian" (Lpg. 1788 und 1789), wobei er nicht sowohl die Form als den Geist des griechischen und des römischen Schriftstellers wiederzugeben beabsichtigte, was ihm im hohen Grade gelang. Die Beschäftigung mit „Lucian" veranlaßte ihn sowohl durch die vortreffliche Form als durch den geistvollen und bedeutenden Inhalt der Gespräche zu ähnlichen Darstellungen, und so entstanden die „Gespräche im Elysium", die zum Theil zuerst im „Merkur"

*) In den ersten Jahrgängen unterstützte ihn Bertuch, später Werthes, in den achtziger Jahren Reinhold und nach diesem Schiller, in den neunziger Jahren Böttiger, welcher von 1796 an die Redaktion allein besorgte.

erschienen, die „Neuen Göttergespräche" (Lpg. 1791) und die „Gespräche unter vier Augen" (Lpg. 1799), in denen er sich seines großen Vorbildes würdig zeigte und sich namentlich dessen Laune und Geist mit Glück aneignete. Von großer komischer Wirkung sind insbesondere diejenigen Göttergespräche, in welchen er damalige Verhältnisse behandelte, eine Wirkung, die darin ihren Grund hat, daß Götter und Göttinnen der griechischen Mythologie die französische Revolution im Allgemeinen oder in einzelnen Erscheinungen besprechen. Doch stört diese Wirkung den Ernst keineswegs, der sich in der ganzen Ausführung beurkundet, und wir müssen den Geist der Mäßigung und Billigkeit bewundern, der sie beseelt, von dem Wieland im Vorbericht zur neuen Ausgabe (Sämmtliche Werke, Bd. 25) mit Recht hoffte, daß „er auf den Beifall späterer Zeiten rechnen dürfe", obgleich er ihnen zur Zeit, da sie erschienen, bei keiner Partei zur Empfehlung diente. Eine weitere Frucht der Beschäftigung mit Lucian war die „Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus", die er zuerst in Bruchstücken im „Merkur" (1789) veröffentlichte, später in besonderm Druck vollständig herausgab (Leipzig 1791, 2 Bde.), und worin er uns das Leben dieses merkwürdigen cynischen Philosophen, der sich zu Olympia zur Zeit der griechischen Spiele vor dem versammelten Volke öffentlich verbrannte, mit großer psychologischer Schärfe darstellte. Ein Seitenstück zu „Peregrinus Proteus" ist der „Agathodämon" (Lpg. 1799), in welchem er einen andern Schwärmer, den Apollonius von Tyana, gegen bisherige Anschauungen in Schutz nahm.

Mit dem Jahre 1792 begann Wieland die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, die er schon seit mehreren Jahren vorbereitet hatte, und welcher er unausgesetzt die größte Aufmerksamkeit widmete. Schon seit seiner Rückkehr aus der Schweiz fing er an, nach größtmöglichster Vollendung der Form zu streben, und schrieb mehrere Werke mehr als Ein Mal, den Oberon z. B. vier Mal eigenhändig um, ehe er sie dem Druck übergab. Bei der Durchsicht der Werke für die Gesammtausgabe verfuhr er mit der größten Strenge. „Die reine Liebe der Musenkunst und des wahren Schönen und Guten, die mich dabei leitet", sagte er, „läßt mich keine Zeit noch Mühe bedauern, die ich anwenden muß, um selbst den kleinsten Flecken, den ich an einem bereits vollendet scheinenden Werke noch gewahr werde, wegzubringen." So konnte er es über sich gewinnen, den „Neuen Amadis" in eine ganz andere Form zu gießen, weil, wie er sagte, die frühere Vers- und Reimart „weniger den Namen einer freien als einer licenziösen Versart verdiene, und den Dichter nur zu oft zu Nachläßigkeiten verleitet habe, die, wenn auch Andere sie zu verzeihen geneigt wären, Niemand sich selbst verzeihen solle". Und ob er gleich den „Oberon", wie oben erwähnt, schon vor Herausgabe des ersten Drucks mit der größten Sorgfalt behandelt und auch in den folgenden Ausgaben wesentlich verbessert hatte*), so unterwarf er ihn doch für die „Sämmtlichen Werke" wiederholt einer genauen und sorgfältigen Durchsicht.

---

*) Die Ausgaben Weimar 1780 und 1781 waren nur Abdrucke der ersten im „Teutschen Merkur" 1780 veröffentlichten Bearbeitung; dagegen hatte er das Gedicht in der folgenden Ausgabe (Auserlesene Gedichte, Jena 1784 ff., Bd. 2 und 3) schon wesentlich umgestaltet, indem er die bisherigen 14 Gesänge auf 12 reducierte, und auch in der darauf folgenden Ausgabe (Lpz. 1789) hatte er bedeutende Verbesserungen vorgenommen.

Die Sorge für seine zahlreiche Familie — seine Frau hatte ihm vierzehn Kinder geboren, von denen fünf in früher Jugend gestorben waren — hatte ihn zu angestrengter Thätigkeit und großer Sparsamkeit genöthigt. Erst als er durch den Ertrag des „Merkur" und der „Sämmtlichen Werke" die Zukunft seiner Kinder gesichert sah, erlaubte er sich im Jahre 1797 eine größere und länger dauernde Reise*) in die Schweiz, wo er in einem Landhaus am Zürcher See glückliche Tage verlebte. Diese Reise wirkte durch die Erinnerung an seine in Zürich verlebten Jünglingsjahre, durch den Umgang mit alten Freunden, durch die begeisterte Anerkennung, die er überall fand, erfrischend und belebend auf ihn; sie hatte aber noch die Wirkung, daß er das Landleben lieb gewann und sich entschloß, als er nach Weimar zurückgekehrt war, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um ein Landgut zu kaufen. Zwar kam es ihm schwer an, sich von der von ihm tief verehrten Herzogin Amalie, von dem Herzog und dessen Gemahlin, die ihm stets günstig gestimmt waren und ihn mit Hochachtung behandelten, von vielen trefflichen Männern zu trennen, mit denen er seit Jahren in vertrauten und belebenden Verhältnissen gelebt hatte; aber auf der andern Seite sehnte er sich nach Ruhe, die in Weimar durch die Besuche Durchreisender beinahe täglich zu seinem größten Mißvergnügen gestört wurde. Als sich daher die Gelegenheit darbot, das Gut Osmanstädt, das in einem anmuthigen Thale drei Stunden von Weimar liegt, zu erwerben, ließ er diese nicht ungenützt vorübergehen, und er bezog es schon im Oktober des Jahres 1798. So unangenehm ihm die störenden Besuche in Weimar waren, so glücklich fühlte er sich, wenn ihn treue Freunde und alte Bekannte in seinem Osmantium, wie er seine Besitzung zu nennen liebte, mit ihrem Besuch überraschten; namentlich machte es dem edlen Greis ein hohes Vergnügen, wenn man sich der Anlagen freute, die er zur Verschönerung seines Guts gemacht, noch mehr aber, wenn man seine landwirthschaftliche Thätigkeit bewunderte, denn er hatte sich sogleich nach seinem Einzug mit dem größten Eifer auf das Studium der Landwirthschaft in allen ihm nöthigen Zweigen gelegt. Nächst den Besuchen, die er von Zeit zu Zeit von der herzoglichen Familie und von Goethe erhielt, gewährte ihm der seiner Jugendgeliebten, der Frau Sophie La Roche, die er seit dreißig Jahren nicht mehr gesehen hatte, das lebhafteste Vergnügen.

Seine Ruhe wurde jedoch bald auf die unangenehmste Weise gestört. Bei dem Ausbruch der französischen Revolution hatte er sich mit jugendlichem Enthusiasmus für die Grundsätze ausgesprochen, die in der Nationalversammlung verkündigt wurden; waren es doch dieselben, die er seit Jahren in seinem „Goldenen Spiegel" und anderen Werken entwickelt hatte. Damals waren sie ruhig hingenommen worden, weil sie im Gewande der Poesie erschienen; nun aber, da er sie mit Bezug auf die Erhebung des französischen Volkes wiederholte, ergänzte und näher begründete, die Abschaffung der Vorrechte des Adels, der Geistlichkeit ꝛc. mit freudiger Anerkennung des Fortschrittes begrüßte, zog er sich den Haß der Privilegierten eines jeden Standes zu. Und als er eben so entschieden seinen Abscheu gegen die blutigen Gräuel aussprach, die in der Folge den groß-

*) Früher war er im Jahre 1771 nach Koblenz, im Jahre 1775 nach Halberstadt zu Gleim, 1778 nach Mannheim gereist; aber seine Abwesenheit hatte immer nur kurze Zeit gedauert.

artigen Aufschwung des Volkes schändeten, ob er sich gleich bewußt war, daß sie zum großen Theil das Ergebniß der Intriguen der Aristokraten und der Einmischung des Auslandes waren, so wurde ihm von anderer Seite mit Bitterkeit vorgeworfen, er sei seinen Grundsätzen untreu geworden. Seinen scharfen Blick beurkundete er aber in dem zweiten der „Gespräche unter vier Augen", worin er sagte, Frankreich könne nur durch einen Diktator vor der Anarchie und dem völligen Untergang gerettet werden, und Niemand sei dazu geeigneter als der General Bonaparte, der sich damals (1798) in Aegypten befand*). Eben so zeugte es von tiefer Beobachtung und Kenntniß der Verhältnisse wie der Menschen überhaupt, wenn er in einer Abwehr gegen die Schmähungen einer englischen Zeitung im Januar 1800, welche die Hinweisung auf Bonaparte für eine von den Illuminaten eingegebene Prophezeiung erklärte, sich dahin äußerte, nur ein König könne die Franzosen glücklich machen, und er betrachte daher das Protokonsulat in Frankreich lediglich als eine vorbereitende Maßregel**).

Nicht weniger verbittert wurde seine Abgeschiedenheit in Osmanstädt durch die anmaßende Beurtheilung seiner Dichtungen und seines Wirkens von Seiten der romantischen Schule, deren phantastische Nebelhaftigkeit und Neigung zum Katholicismus freilich Wielands Klarheit und vernunftgemäße Anschauung der göttlichen und menschlichen Dinge nicht vertragen konnte. Um die durch diese maßlosen Angriffe gestörte Ruhe und Heiterkeit des Gemüths wieder zu gewinnen, flüchtete er zu seinen früheren Studien; er gab das „Attische Museum" (Zürich und Leipzig 1796—1803,

---

*) Die bezügliche Stelle ist zu merkwürdig, als daß wir sie nicht unsern Lesern mittheilen sollten. In seinem Gespräche mit Heribert, einem Franzosen, sagt der Deutsche Wilibald, daß die Franzosen, weil sie doch keinen König mehr wollten, und auch, so lang es Bourbons gäbe, keinen haben könnten, nur ein einziges Mittel hätten, den Staat aus dem anarchischen Zustande zu reißen, in welchem er sich befinde, nämlich das, einen Diktator zu wählen. „Wenn Ihr", fährt er fort, „wieder einen König haben wolltet und könntet, so müßte es ein liebenswürdiger junger Mann sein, von großem, hohem Geist, von den größten Talenten im Krieg und Frieden, von unermüdlicher Thätigkeit, von ebensoviel Klugheit als Muth, von dem festesten Charakter, von reinen Sitten, einfach und prunklos in seiner Lebensart, immer Meister von sich selbst, ohne irgend eine Schwachheit, wobei ein Andrer ihn fassen könnte, zugleich offen und entschlossen, sanft und heftig, geschmeidig und hart, mild und unerbittlich, Jedes zu seiner Zeit, kurz ein Mann sein, wie es in jedem Jahrhundert kaum Einen giebt, dessen Genius alle Andern in Respekt zu halten und zu überwältigen wüßte. Ein Anderer als ein Solcher könnte auch in der außerordentlichen Lage, in welche die Revolution Euch geworfen hat, Nichts helfen. Da Ihr nun keinen solchen König haben könnt, so müßt Ihr einen Diktator suchen, der alle diese Eigenschaften in sich vereinige. Er darf aber aus vielerlei Rücksichten kein eigentlicher Franzose, wenigstens von keiner alten und bekannten Familie sein; und wenn er sogar einen ausländischen Namen hätte, so wäre es nur desto besser. Auch muß er eine Menge Proben abgelegt haben, daß er alle die Eigenschaften, die ich zu Eurem Diktator nöthig finde, und von denen ich ihm keine nachlassen kann, wirklich besitze; und wenn er sich bereits einen großen Namen in der Welt gemacht hätte, und im Besitz der allgemeinen Achtung stünde, so sehe ich nicht, was ihm noch abgienge, um Eurer und der ganzen Welt Retter zu werden. Das Außerordentlichste bei der Sache ist, daß Ihr diesen Mann nicht erst zu suchen braucht, denn durch einen Glücksfall, den man wohl in seiner Art einzig nennen kann, ist er schon gefunden.

Heribert. Buonaparte also?

Wilibald. Wer anders?

**) Auch die französische Revolution hatte er lange vorausgeahnt. So berichtet Jacobi (Briefe 1, 64), er habe im Jahre 1772 von dem Buch L'an 2440 gesagt: „Es ist eine merkwürdige Erscheinung; ein wahres Zeichen vom jüngsten Tage der französischen Verfassung".

4 Bde.) und in Verbindung mit Hottinger und F. Jacobs das „Neue Attische Museum" (Ebend. 1805—1809, 3 Bde.) heraus, in welchem er Uebersetzungen bedeutender Werke der Griechen und gehaltvolle Aufsätze über Leben, Sitten und Literatur in Griechenland veröffentlichte. Die Beschäftigung veranlaßte ihn zu seinem letzten größeren Werke „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen" (1800—1802, 4 Bde.), von welchem Knebel in einem Briefe an Böttiger sagt, daß es das Hellste sei, was der Verstand, und das Anmuthigste und Reinste, was der Geschmack geschrieben habe. Dem „Aristipp" folgten bald darauf die kleineren Romane „Menander und Glycerion" (Tübingen 1803) und „Krates und Hipparchia" (Ebend. 1804), die an Inhalt und Form vortrefflich sind. In der Ausarbeitung dieser Werke fand er Milderung des Schmerzes, den der Verlust seiner geliebten Gattin ihm bereitet hatte, welche ihm nach einer fünfunddreißigjährigen glücklichen Ehe am 9. November 1801 durch den Tod entrissen worden war. Während er noch am letzten Roman arbeitete, sah er sich in Folge schlechter Ernten gezwungen, sein geliebtes Osmanstädt zu verkaufen (Anfangs 1803). Er zog wieder nach Weimar, wo sich Alles bestrebte, ihm seine letzten Tage zu versüßen. Die Herzogin Amalie zog ihn in ihren nächsten Kreis, er wurde ihr täglicher Gesellschafter und nahm Theil an ihrem Sommeraufenthalt zu Tiefurt; Goethe, Herder und Schiller bezeugten ihm bei jeder Gelegenheit ihre Liebe und Hochachtung. Doch starb Herder schon im Dezember 1803 und Schiller im Mai 1805. Kaum hatte er den Schmerz über diesen doppelten Verlust besiegt, als der Krieg ausbrach, der bei Jena zur Entscheidung kam, in Folge deren Weimar von den Franzosen eingenommen und feindlich behandelt wurde. Wieland war Einer von den wenigen Einwohnern der Stadt, die dem Schrecken der Plünderung entgiengen, da Einer der französischen Heerführer sein Haus unter den Schutz einer besondern Wache stellte. Kaum hatte sich das Kriegsgewitter verzogen, und die Herzogin Amalie, welche sich nebst den übrigen Gliedern der herzoglichen Familie geflüchtet hatte, war wieder nach Weimar zurückgekehrt, als diese langjährige treue Freundin Wielands starb (10. April 1807). Im Jahre 1808 stellte ihm der Herzog Eines von drei Lustschlössern zur Verfügung, und er wählte Belvedere wegen der Nähe Weimars. Im Herbst des nämlichen Jahres waren die in Erfurt versammelten Fürsten auf einige Tage nach Weimar gekommen. Napoleon, dem der Fürst Primas von der oben erwähnten Prophezeiung sprach, wurde begierig, ihn zu sehen; Wieland wurde noch spät Abends geholt und von dem mächtigen Kaiser, der sich anderthalb Stunden lang und zwar allein mit ihm unterhielt, mit der größten Leutseligkeit und Achtung behandelt. In Folge dieser Unterhaltung ertheilte ihm Napoleon den Orden der Ehrenlegion und Kaiser Alexander den St. Annenorden, während ihn kein deutscher Fürst auf diese Weise auszeichnete, sowie er auch Mitglied des französischen Nationalinstitutes, aber von keiner einzigen deutschen Akademie war.

In den folgenden Jahren ergriff ihn ein Augenübel, das ihm oft Tage lang Schreiben und Lesen unmöglich machte, und im Herbst 1809 überfiel ihn eine gefährliche Krankheit, von der er sich nur langsam erholte. Am 11. September 1811 zerbrach er durch einen Umsturz des Wagens das Schlüsselbein, genas aber unerwartet bald, und es schien, als ob er mit neuer Kraft einen neuen Lebensabschnitt beginne. Unerwartet aber bekam

er im Anfang des Jahres 1813 einen schlagähnlichen Zufall, in Folge dessen er am 20. Januar 1813 starb.

Nachdem wir im Vorstehenden das Leben Wielands geschildert und zugleich seine schriftstellerische Thätigkeit nach ihren verschiedenen Richtungen und zum Theil deren Charakter dargestellt haben, haben wir noch über seine Bedeutung als Dichter und diejenigen Schriften ausführlicher zu berichten, die in unserer Ausgabe mitgetheilt werden.

Wieland war kein Genie ersten Rangs, besaß aber ein vielseitiges Talent, das von einer gediegenen und zugleich feinen Bildung unterstützt und gehoben wurde. Sein Talent war schon in seinen ersten Schriften unverkennbar, damals jedoch von der pietistisch-mystischen Richtung verkümmert, der er sich ganz hingegeben hatte. Doch lag diese keineswegs in seiner Natur, wie schon Nicolai mit seinem praktischen Blick erkannte. „Die Wielandsche Muse", sagte er in den „Briefen über den jetzigen Zustand der Wissenschaften in Deutschland", welche er im Jahre 1755 herausgab, in dem nämlichen Jahre, in welchem die „Empfindungen eines Christen" erschienen, „die Wielandsche Muse ist ein junges Mädchen, das auch wie die Bodmersche die Betschwester spielen will und der alten Wittwe zu Gefallen sich in ein altväterisches Käppchen einhüllt, was ihn gleichwohl nicht kleidet. Sie bemüht sich, eine verständige, erfahrne Miene anzunehmen, unter der ihre jugendliche Unbedachtsamkeit nur zu sehr hervorleuchtet, und es wäre ein merkwürdiges Schauspiel, wenn diese junge Frömmigkeitslehrerin sich wieder in eine muntere Modeschönheit verwandelte." Sobald sich Wieland dem Einfluß Bodmers entzogen hatte und Welt und Menschen kennen lernte, brach sein eigentliches Naturell unwiderstehlich hervor. Man könnte vielleicht sagen, daß er sich jetzt wie früher äußern Einflüssen hingab, und es ist nicht zu läugnen, daß er sich überhaupt leicht bestimmen ließ; daß der Aufenthalt in Bern, der Umgang mit dem Grafen Stadion, die vertrautere Bekanntschaft mit der neuern französischen Literatur, namentlich mit Voltaire und Shaftesbury, seine Umwandlung beförderte; allein es ist eben so sicher, daß diese früher oder später doch eingetreten sein würde, auch wenn er in Biberach sich selbst überlassen gewesen wäre, nicht bloß weil die Schwärmerei und der Pietismus ihm durch seine Erziehung gleichsam aufgedrungen worden waren, sondern weil er je länger je mehr den ihm angebornen reflektierenden Geist, den psychologischen Scharfsinn entwickelte, der ihn nothwendig auf das Irrthümliche seiner bisherigen Richtung aufmerksam machen mußte. Er hat, genau betrachtet, den oben bezeichneten Einflüssen weniger den Charakter als die Form seiner späteren Dichtungen zu verdanken. Freilich ist es gerade die Form, durch welche er den größten Einfluß erwarb. Die bisherigen Leistungen der Deutschen in der Poesie hatten zwar großen Anklang gefunden; aber es war im Ganzen doch nur die studierende Jugend und ein nicht eben sehr großer Theil der Gelehrten, welche Klopstocks Dichtungen mit Begeisterung aufgenommen, und auch Lessings großartige Kritik hatte bis dahin einen immerhin nur engen Kreis für sich gewonnen. Der gebildete Mittelstand, die Aristokratie besonders und die Höfe vor Allem waren ganz in französischer Bildung befangen, die deutsche Dichtung mit ihrem Ernst mußte ihnen daher ganz ungenießbar erscheinen, und sie wandten sich mit Widerwillen von derselben ab, da ihrer Ueberzeugung nach nur

Steifes und Unbeholfenes von ihr zu erwarten sei. So wunderte sich der Graf Stadion, als Wieland ihm seine Erzählung „Aurora" vorlas, daß man das Alles in deutscher Sprache sagen könne. Selbst die leichteren Gedichte von Götz und Uz waren an diesen Kreisen spurlos vorübergegangen; bekanntlich wurde der Markgraf von Ansbach, in dessen Diensten Uz stand, erst durch den damaligen Papst auf seines Unterthans und Staatsdieners Dichtungen aufmerksam gemacht, und so war es auch ein Franzose, durch welchen die Deutschen Wieland kennen lernten. „Um diese Zeit", berichtet Gruber in „Wielands Leben", „als Wielands „Grazien" erschienen (1770), hielt sich zu Wien der Marquis Boufflers auf, als geistreicher, angenehmer Gesellschafter und heiterer, gefälliger Dichter am Hofe und in den ersten Zirkeln ungemein beliebt. Diese „Grazien" kamen ihm in die Hände, und da sie Niemand kannte, so übersetzte er sie stückweise ins Französische und las sie einigen Damen vom ersten Range vor. Sie fanden vielen Beifall; Boufflers aber enthielt sich dabei nicht, den Damen tüchtig den Text zu lesen, daß sie als deutsche Frauen ihren Landsmann, der solche Verse zu machen wüßte, und den er einen Günstling der Grazien nannte, erst durch einen Franzosen müßten kennen lernen. Dieß verschaffte Wieland in Wien bedeutendes Ansehen, er hatte bald in keiner Stadt Deutschlands mehr und wärmere Leser als in Wien. Anderwärts lernte man ihn wohl zum Theil früher aus den französischen Uebersetzungen kennen, und fand sich späterhin mit der Entdeckung überrascht, daß diese Uebersetzungen weit hinter den Originalen zurückblieben."

Wie gesagt, wirkte Wieland zunächst durch die schöne Form. Seine früheren Schriften waren mehr oder weniger steif, wie Lessing ihm denn vorwarf, er verlerne in der Schweiz die deutsche Sprache und zwar nicht bloß das Genie derselben und den ihr eigenthümlichen Schwung, sondern er müsse sogar eine beträchtliche Anzahl Wörter vergessen haben, da er „jeden Augenblick über ein französisches Wort stolpre". Den Gebrauch französischer Wörter legte er freilich niemals ganz ab, dagegen gewann seine Sprache von Jahr zu Jahr an größerer Lebendigkeit, an immer größerer Schönheit. Er behandelte den Vers mit großer Freiheit, aber zugleich wußte er ihm einen bis dahin ungekannten Wohllaut zu geben. Den Reim beherrschte er mit bewundernswürdiger Meisterschaft, die selbst Goethe anerkannte. „Ich glaube", sagte er zu Falk, „wenn man ihm einen Setzkasten voll Wörter auf sein Schreibpult hingeworfen hätte, er wäre damit zu Stand gekommen, sie zu einem lieblichen Gedicht zu ordnen." Da seine Dichtungen nebst der einschmeichelnden Form von einer heiteren, oft muthwilligen, freilich auch öfters allzu frivolen Laune beseelt und immer witzig und geistreich waren, da sie zugleich tiefe und wahre, auf Beobachtung der Welt und Menschen beruhende Reflexionen darboten, das heißt, gerade Das, was man an den französischen Dichtern lobte, so mußte er, sobald man ihn einmal hatte kennen lernen, ein Liebling aller Derjenigen werden, welche in Dichtungen vornehmlich Eleganz, Anmuth, Witz, schöne und geistreiche Darstellung suchten. Und so gewann er die höheren Stände und die gebildeten Mittelklassen für die deutsche Poesie, von der sie sich bis dahin abgewendet hatten, ein Verdienst, das nicht genug anerkannt werden kann, da nur durch die Theilnahme der gebildeten Stände an der vaterländischen Dichtkunst der ungemessene Einfluß der französischen

Literatur besiegt werden konnte. Und so war gerade Das, was man an Wieland tadelte, daß er die Franzosen allzu sehr nachahme, in der That zu loben.

Man hat ihm ferner häufig vorgeworfen, er habe nicht bloß viel gelesen und das Gelesene auf sich wirken lassen, sondern gar Vieles andern Schriftstellern geradezu entlehnt. Ja, die Romantiker giengen so weit, daß A. W. Schlegel im „Athenäum" eine Ediktalcitation erließ, worin er sagte, Wieland habe bei allen möglichen Dichtern aller Zeiten und Völker geborgt; viele seien bekannt, so Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire ꝛc., viele aber hätten noch nicht ausfindig gemacht werden können, weshalb Jedermänniglich, der Etwas an ihm zu fordern habe, aufgefordert werde, sich zu melden. Allerdings hat Wieland viele fremde Dichter benutzt, manchmal, wie schon erwähnt, vielleicht in zu reichlichem Maß; allein wenn man ihn deshalb tadeln will, so muß auch andere große Dichter der nämliche Tadel treffen, so unter andern den größten Komödiendichter der neueren Zeit, Molière, so den großen Goethe, der z. B. in seinem „Clavigo" ganze Stellen aus Beaumarchais Memoiren entlehnte, Volkslieder bearbeitete und sie als sein vollständiges Eigenthum veröffentlichte, und mit Recht; denn nicht der Stoff macht den Dichter, sondern die Bearbeitung des Stoffs, und darin war nicht bloß Goethe, sondern in seiner Art und seinem Kreise auch Wieland Muster und Meister, was denn auch Goethe anerkennt, wenn er in seiner Rede zu Wielands Andenken sagt: „der glückliche Dichter unternahm oft das Kunststück, ganz gleichgültigen Stoffen durch die Bearbeitung einen hohen Werth zu geben."

Ein anderer Tadel ist schwerer abzuweisen, der nämlich, daß er durch seine leichtfertigen, selbst lüsternen Poesien schädlich gewirkt habe. Allein man darf nicht vergessen, wie er bei diesen Dichtungen vorzüglich Diejenigen im Auge hatte, auf welche bei ihrer Kenntniß der Franzosen Lafontaine, Grecourt, Crebillon u. A. m. selbst die lüsternsten Gemälde keinen schädlichen Einfluß mehr ausüben konnten. „Der sittliche Mißbrauch", sagt Wieland in den „Unterredungen zwischen W.** und dem Pfarrer zu**"*), „welchen Leser von verdorbenem Herzen von meinen Schriften machen, und der Schaden, den diese durch Mißverstand oder, wenn sie Personen, für welche sie nicht geschrieben sind, in die Hände fallen, anrichten können — dieser Mißbrauch, dieser Schade verwundet mein Herz. Aber" fährt er fort, „damals, da ich die komischen Erzählungen und den Idris machte, hatte ich die Welt, von der ich gelesen sein wollte, und die solche Werke ohne Schaden lesen kann, so lebhaft vor Augen, daß ich nicht daran dachte, daß diese Gedichte auch vorwitzigen Knaben und glühenden Jünglingen (glühende Mädchen giebt es nicht, denn an denen, die es sind, ist schon Nichts mehr zu verderben) in die Hände fallen, Jene lüstern machen und bei Diesen Oel ins Feuer gießen würden." Allerdings gab er durch seine Dichtungen Veranlassung zu manchen gemein obscönen Gedichten, z. B. von Heinse, allein der Mißbrauch, den man von seinen Schriften machte, darf ihm doch wohl nicht zur Last gelegt werden. Und wenn der Verfasser der „Gedichte im Geschmack Grecourts" ihm dieselben widmete, so hat man noch kein Recht zur Behauptung, er habe sie

---

*) Teutscher Merkur 1775, Bd. 2, S. 847.

auch hervorgerufen. Einer, der den Grecourt kannte und liebte, würde diese Gedichte auch dann geschrieben haben, wenn kein Wieland gelebt hätte*).

Die einzelnen Werke Wielands sind im Vorhergehenden erwähnt, zum Theil charakterisiert worden; es bleibt uns noch übrig, diejenigen näher zu betrachten, welche in die vorliegende Sammlung aufgenommen wurden. Bei dem sehr beschränkten Raum, der dafür verwendet werden konnte, mußte die Auswahl ebenfalls nur beschränkt ausfallen. Wenn deshalb bei Weitem nicht alle bedeutenden Erzeugnisse mitgetheilt werden konnten, so hat man wenigstens gesucht, nicht nur an sich wahrhaft Bedeutendes, sondern zugleich Solches zu geben, aus dem sich die Eigenthümlichkeit des Dichters in möglichst größtem Umfang erkennen ließ. Daß seine früheren pietistischen oder, wie sie zur Zeit auch bezeichnet wurden, seraphischen Schriften übergangen wurden, braucht wohl keine Rechtfertigung; es sind die Gründe hierfür schon in der bisherigen Darstellung enthalten. Auch die „Komischen" oder, wie er sie später betitelte, die „Griechischen Erzählungen", so wie das unvollendete Epos „Idris und Zenide" und der „Neue Amadis" konnten füglich übergangen werden, da er in ihnen die ganze Fülle seines Talents noch nicht entwickelt hatte. Ferner durften seine dramatischen Arbeiten ausfallen, weil er für diese Gattung nicht besonders befähigt war. Er selbst sagt in einem Brief vom 18. Mai 1785, das dramatische Fach sei niemals, weder sein innerer Beruf, noch sein besonderes Studium gewesen. Dagegen haben wir aus seinen epischen Dichtungen mit philosophischem Hintergrund die „Musarion" mitgetheilt, die überhaupt zu dem Besten gehört, was Wieland bis zum Jahre 1773 gedichtet hatte. Schon der Zusatz auf dem Titel („Musarion oder Philosophie der Grazien") deutet auf die Absicht des Dichters hin, in dem Gedicht nachzuweisen, feinere Sinnlichkeit, die er Liebe nennt, könne sich gar wohl mit tugendhafter Gesinnung und tugendhaftem Leben verbinden. So sehr er sich in diesem Gedicht von dem schwärmerischen Platonismus seiner frühern Jahre entfernt, ebenso sehr wendet er sich von der lüsternen und schlüpfrigen Manier ab, die er in seinen „Komischen Erzählungen" angenommen hatte. „Ich bin Mensch", sagt er in den „Unterredungen mit dem Pfarrer" mit dem bekannten Terenzischen Spruch, „und sehe nichts Menschliches als fremd an", und in dieser Aeußerung spiegelt sich der Charakter seiner Dichtungen und insbesondere der „Musarion" ab, die das Glück schildert, das zwischen dem bloß sinnlichen Genuß und der überschwänglichen Wonne der Schwärmer die Mitte hält.

Während ihm die griechische Sage die Stoffe zu seinen frühern „Komischen Erzählungen" geliefert hatte, entnahm er jetzt dieselben aus romantischen Dichtungen des Mittelalters, und ganz besonders aus den altfranzösischen Fabliaux. Die Romantiker machten ihm den Vorwurf, er habe die romantischen Stoffe nicht in ihrer wahren Bedeutung erfaßt, sondern ironisch behandelt; allein Dieß war eine unausbleibliche Folge seiner Bekämpfung der Schwärmerei, und, abgesehen davon, zeugte es

*) Als ein weiteres Verdienst Wielands darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß er, ohne Zweifel durch Bodmer angeregt, auf die ältere deutsche Literatur aufmerksam machte und im „Teutschen Merkur" Aufsätze über Seb. Brant, Hans Sachs, Fischart, Geiler von Kaisersberg u. A. bekannt machte, die freilich bei den damaligen Kenntnissen dieser Literaturepoche jetzt keinen Werth mehr haben, aber für die Zeit, in der er sie schrieb, bedeutend genug waren.

von engherziger und beschränkter Auffassung des dichterischen Geistes, wenn man von dem Dichter verlangte, er solle seine Stoffe nach der von den Romantikern eingeführten Schablone behandeln. Unter den Erzählungen und Märchen, die sämmtlich zuerst im „Merkur“ erschienen, ist die erste „Sixt und Clärchen, oder der Mönch und die Nonne auf dem Mädelstein“ (1775) nach einer Thüringischen Sage bearbeitet; sie schildert die Leiden einer heimlichen hoffnungslosen Liebe mit kräftigen Farben, verletzt aber dadurch, weil er beständig zwischen Ernst und Scherz schwankt, was bei dem Stoff in keiner Weise zulässig war. „Gandalin oder Liebe um Liebe“ (1776), eine seiner anmuthigsten Dichtungen, in der er seiner Laune am Wenigsten den Zügel schießen ließ, scheint auf eigner Erfindung zu beruhen. Dagegen ist das „Wintermärchen“ (1776) nach einer Erzählung in „Tausend und Einer Nacht“, das „Sommermärchen oder des Maulthiers Zaum. Eine Erzählung aus der Tafelrunde-Zeit“ (1777) nach der prosaischen Bearbeitung eines Fabliau von Chretien de Troyes (in der Bibliothèque universelle des Romans) bearbeitet. Während das düstere und leidenschaftliche „Wintermärchen“ den Menschen als einen Spielball unheimlicher Gewalten erscheinen läßt, unterwirft er sich diese im „Sommermärchen“ durch seine Thatkraft. Dem Inhalt auf das Schönste entsprechend ist die Darstellung, die im ersten düster und unheimlich, im zweiten heiter und anmuthig ist. Der trefflichen Dichtung „Geron der Adeliche. Eine Erzählung aus König Artus Zeit“ (1777) liegt der Auszug aus dem altfranzösischen Roman „Gyron le Courtois“ in der erwähnten Bibliothèque zum Grunde. „Die Geschichte zwischen Gyron und der Dame von Meloane“, sagt Wieland im Vorbericht zur Erzählung, „die nach meinem Gefühle das Schönste in diesem und vielleicht in jedem andern Dichtwerke des mittlern Zeitalters ist, machte beim ersten Lesen einen so starken Eindruck auf mich, daß ich dem Gedanken nicht widerstehen konnte, sie auszuheben und meinen Freunden in einer dem alten Originale so nahe als möglich kommenden Manier vorzuerzählen.“ Daher wählte er zu ihrer Darstellung reimlose jambische Zeilen, die ihm zu der Einfachheit und Würde des Sujets am Besten zu passen schienen, und er suchte sich nach unserer Sprache im 16. Jahrhundert „eine Art von deutschem Gaulois zu bilden“, um auch der Darstellung eine alterthümliche Färbung zu geben. In „Pervonte oder die Wünsche“ (1778), nach dem in der Bibliothèque des Romans gegebenen Auszuge aus dem „Pentamerone“ des Neapolitaners Basile, hat der Dichter die Idee zur poetischen Anschauung gebracht, die Schiller so schön in den Versen ausspricht:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Leider hat Wieland jedoch (und das ist ein Fehler) in dem Helden ursprünglich nicht sowohl die Einfalt des Gemüths als Rohheit und Gleichgültigkeit hervortreten lassen. Dagegen macht die glückliche Verbindung des tiefsten Ernstes mit dem schalkhaftesten Muthwillen den besten Eindruck, und die Ausführung zeigt des Dichters Meisterschaft in der Darstellung der einzelnen Situationen, was auch von dem nach einem altfranzösischen Fabliau bearbeiteten Märchen „Der Vogelsang oder die drei Lehren“ (1778) zu rühmen ist. Im „Schach Lolo“ (1778), zu welchem

Wieland den Stoff aus einer Erzählung von „Tausend und Einer Nacht“ entnahm, hat er das Bild eines gewöhnlichen Fürsten dargestellt, der bei den besten Absichten aus Schwäche oder Eitelkeit zur Tyrannei gedrängt wird, der er endlich selbst zum Opfer fällt. „Hann und Gülpenheh, oder zu viel gesagt, ist Nichts gesagt. Eine morgenländische Erzählung“ (1778), zu welcher Wieland wohl nicht „Tausend und Eine Nacht“, sondern die „Geschichte der vierzig Veziere“ benutzte, ist ein hübsches Seitenstück zur allbekannten „Matrone von Ephesus“. „Clelia und Sinibald, eine Legende aus dem zwölften Jahrhundert“ (1783), deren Quelle unbekannt, und die vielleicht, aber nicht wahrscheinlich, von des Dichters eigner Erfindung ist, steht, wie auch der obenerwähnte „Gandalin“, zwischen einfacher Erzählung und dem eigentlichen Epos, und es hat der Dichter in Beiden vorzüglich durch geistreiche Verknüpfung von abenteuerlichen und unerwarteten Begebenheiten zu wirken gesucht.

Von „Oberon“, unstreitig Wielands vollendetstem Werk, schrieb Goethe, der es nicht genug bewundern konnte, an Lavater: „So lange Poesie Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleibt, wird er als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden.“ Den Stoff lieferte ihm zunächst wiederum der in der Bibliothèque universelle des Romans stehende Auszug des altfranzösischen Gedichts „Huon de Bordeaux“; doch hat er auch andere Dichtungen benutzt, so namentlich Shakespeares „Sommernachtstraum“ und Chaucers „Erzählung des Kaufmanns“, welche er mit großer Kunst in die Geschichte Oberons und Titanias verflocht, wie überhaupt die Komposition des Gedichts in jeder Beziehung meisterhaft ist. Zwar tadelte Goethe später (s. Eckermanns „Gespräche“ 2, 193) gerade den Plan, namentlich den Umstand, daß ein Geist zur Herbeischaffung der Barthaare und Backenzähne benutzt werde, weil der Held sich dabei ganz unthätig verhalte. Allein auch hierin beurkundete Wieland seinen feinen Geschmack; durch die Einführung des Geistes hat er das Widerliche den Augen entzogen und das noch Widerlichere vermieden, den Helden als Zahnbrecher und Bartausreißer darzustellen. Goethen gegenüber darf man die Vortrefflichkeit des Plans behaupten. Das Gedicht besteht allerdings aus drei Haupthandlungen: aus dem Abenteuer, welches Hüon auf Befehl des Kaisers zu bestehen hat, aus der Geschichte seiner Liebe zu Rezia und aus der Wiederaussöhnung Titanias mit Oberon. Aber alle drei Handlungen sind dergestalt zu Einem Ganzen verbunden, daß keine ohne die andere bestehen könnte. Wie die Komposition so ist auch die Ausführung meisterhaft; die mannigfaltigen und in schönem Wechsel auf einander folgenden Situationen sind mit dem größten Glück geschildert, die Charaktere sind wahr und anziehend, die Darstellung der Lokalitäten und Naturerscheinungen ist stets von der lebendigsten Anschaulichkeit. Die Sprache ist leicht und gewandt, der Vers harmonisch, der Reim meist von musikalischer Wirkung.

Von den Romanen Wielands haben wir den „Agathon“ des vorgeschriebenen Raums wegen ausschließen müssen, und zwar sehr ungern, weil Wieland in demselben seine eigene Entwickelung darstellt. Und auch von den übrigen konnten wir nur drei aufnehmen, die aber die Eigenthümlichkeit des Dichters in vollem Maße erscheinen lassen.

Der erste Roman, den wir mittheilen, „Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian“ (Lpg. 1772, 4 Bde.), führt uns in den Orient. Während nämlich Wieland die Scene seiner Romane nach Griechenland verlegte, wenn er allgemeine Lebensverhältnisse zum Gegenstand seiner Dichtung und Betrachtung machte, verlegte er sie in den Orient, so oft er politische Verhältnisse und Fragen behandelte*). Und dazu hatte er nicht nur in den Romanen Diderots und Crebillons Vorgänger, er wählte gewiß den Orient ganz vorzüglich darum, weil er den Großen mit weniger Gefahren bittere Wahrheiten sagen konnte, als wenn er Personen und Begebenheiten nach Deutschland verlegt hätte. Denn da er ihre Blindheit kannte, durfte er überzeugt sein, sie würden nicht bemerken, wie er es eigentlich auf sie abgesehen habe; dagegen konnte er hoffen, daß es den Gebildeten und Aufgeklärteren nicht verborgen bleiben würde, auf wen er in der That ziele. Er bediente sich hiebei also des nämlichen Kunstgriffs, den Lessing um die nämliche Zeit in seiner „Emilia Galotti“ gebrauchte, in welcher er die Scene nach Italien verlegte, ob er gleich darin offenbar die Erbärmlichkeit der deutschen Höfe und die ränkevollen Verhältnisse der höhern Regionen zur Anschauung bringen wollte. Und wie Lessings Drama, so wurden die im Orient spielenden Romane Wielands und ganz besonders „Der goldene Spiegel“ höchst einflußreich auf die politische Bildung des Volks, vornämlich der gebildeten Mittelstände. Uebrigens durfte er sich davon auch einigen Eindruck auf die Gewalthaber versprechen, wenn sie sich gleich in den Sultanen nicht erkannten, und diese Hoffnung theilten auch Andere. So schrieb Boie an Knebel: „Bewundern Sie nicht Wielands goldnen Spiegel? Es ist doch wohl gut, daß er sich durch einige Frivolitäten den Weg in die Kabinette der Großen gebahnt, die ihn nun allenfalls doch lesen werden, und sich sonst wenig um einen deutschen Philosophen bekümmert hätten.“

„Die Geschichte der Abderiten“ (1774) steht in künstlerischer Beziehung unter allen Romanen des Dichters am Höchsten, schon deswegen, weil er in diesem weit weniger gelehrte und philosophische Abschweifungen macht als in den übrigen. Unter den zahlreichen Schönheiten der Dichtung erwähnen wir nur den Gegensatz zwischen den thörichten Abderiten und ihrem verständigen Mitbürger Demokritus, wobei vortrefflich entwickelt ist, wie der überlegene Geist unter spießbürgerlichen Menschen entweder zu Grunde gehen oder sich ihnen entziehen muß. Eben so glücklich ist in der Geschichte von dem Proceß um des Esels Schatten dargestellt, wie die kleinlichste und unbedeutendste Thatsache durch das Zusammenwirken mannigfaltiger Umstände, namentlich der Advokatenkniffe, der pfäffischen Intrigue, des Ehrgeizes, der Buhlerei und andrer unlauteren Triebfedern allmählich zu einer Bedeutsamkeit erwachsen kann, die sogar einen ganzen Staat in die größte Gefahr zu stürzen vermag. Wieland wollte in den „Abderiten“, diesen griechischen Schildaern, das spießbürgerliche und engherzige Treiben der kleinen Städte und kleinen Staaten darstellen, und zweifelsohne hatte

*) Die „Abderiten“ scheinen davon eine Ausnahme zu machen, da auch Staatsverhältnisse darin behandelt werden; doch sind diese nur sehr untergeordnet, wogegen den Privatverhältnissen größere Bedeutsamkeit gegeben ist.

er dabei seine Vaterstadt Biberach im Auge, die ihm manchen Zug zu seiner Darstellung gegeben haben mag. Aber es ist wohl auch der Aufenthalt in Zürich nicht ohne Einfluß auf seine Darstellung geblieben, und endlich mag er von J. G. Zimmermann manche Mittheilung erhalten haben, die er benutzen konnte; denn bekanntlich hatte dieser auch von der Philisterhaftigkeit kleiner Städte zu leiden, wie aus seinem Werke „Ueber die Einsamkeit" ersichtlich ist*).

Der dritte Roman, „Menander und Glycerion", ein kleineres, aber besonders formell höchst ausgezeichnetes Werk, das uns abermals nach Griechenland versetzt, ist schon oben erwähnt worden, ebenso die „Göttergespräche", von denen wir die bedeutendsten und interessantesten mittheilen.

Man machte es dem Dichter zum Vorwurf, in seinen Romanen weder griechische noch orientalische Charaktere und Zustände, sondern in der That deutsche aus seiner Zeit geschildert zu haben. Dieß ist allerdings der Fall, aber man hat Unrecht, ihn deswegen tadeln zu wollen. Er that es, wie schon angedeutet wurde, mit Absicht und Ueberlegung, um sich in der Darstellung heimatlicher Verhältnisse größere Freiheit zu sichern. Freilich wurden seine Personen zu einem Mittelding von griechischen oder orientalischen und deutschen Charakteren (doch ist das Ueberwiegen des deutschen Elements nicht zu verkennen), aber wenn die Romane dadurch an ihrer künstlerischen Gestaltung einbüßten, gewannen sie an Bedeutsamkeit und Wirkung des Inhalts. Uebrigens wußte er die Personen und Verhältnisse geschickt zu gestalten, und man vergißt leicht, wie wenig sie den Völkern und Zeiten entsprechen: man nimmt sie eben so mit der nämlichen Unbefangenheit und Stimmung auf wie die Wunder eines Feenmärchens, da sie wie diese, wenn auch nicht auf Realität beruhend, doch von der größten poetischen Wahrheit sind.

H. K.

*) Die „Abderiten" riefen eine Vertheidigung des kleinstädtischen Geistes hervor welche das Gute des kleinstädtischen Lebens äußerst geistreich und mit ächtem Humor darstellt. Sie steht im „Deutschen Museum" (Jahrg. 1776, Bd. 1, S. 147—161).

Oberon.

Ein Gedicht in zwölf Gesängen.

Oberon.

Erster Gesang.

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen,
Zum Ritt in's alte romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh', in buntem Gewühl, bald siegend, bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn,
Vergebens dräut ein Wald von starren Lanzen:
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wuth zu tanzen;
Sie drehen im Kreise sich um, bis Sinn und Athem entgeht.
Triumph, Herr Ritter, Triumph! Gewonnen ist die Schöne.
Was säumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euern Bund der heil'ge Vater kröne!

Nur daß der süßen verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Geduld! der freundlichste Wind begünstigt eure Flucht,
Zwei Tage noch, so winkt Hesperiens goldne Küste.
O rette, rette sie, getreuer Scherasmin,
Wenn's möglich ist! — Umsonst! die trunknen Seelen hören
Sogar den Donner nicht. Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe so bethören?

In welches Meer von Jammer stürzt sie euch!
Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts schmelzen?
Ach! wie sie Arm in Arm sich auf den Wogen wälzen!
Noch glücklich durch den Trost, zum wenigsten zugleich
Eins an des andern Brust zu sinken in's Verderben.
Ach! hofft es nicht! Zu sehr auf euch erbost,
Versagt euch Oberon den letzten Trost,
Den armen letzten Trost des Leidenden, zu sterben!

Zu strengern Qualen aufgespart,
Seh' ich sie hülflos, nackt, am öden Ufer irren;
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Hand voll dürrem
Halb faulem Schilf bestreut! und Beeren wilder Art,
Die kärglich hier und dort an kahlen Hecken schmoren,
All' ihre Kost! In dieser dringenden Noth
Kein Hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend Boot,
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall verschworen!

Und noch ist nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchste Stuf' erreicht;
Es nährt nur ihre strafbar'n Flammen,
Sie leiden zwar, doch leiden sie beisammen.
Getrennt zu sein, so wie in Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwei Bruderschiffe trennet,
Und ausgelöscht, wenn im geheimsten Sitz
Der Hoffnung noch ein schwaches Flämmchen brennet:

Dies fehlte noch! — O du, ihr Genius einst, ihr Freund
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache sonder Grenzen?
Weh' euch! Noch seh' ich Thränen in seinen Augen glänzen;
Erwartet das Aergste, wenn Oberon weint! —
Doch, Muse, wohin reißt dich die Adlersschwinge
Der hohen trunknen Schwärmerei?
Dein Hörer steht bestürzt, er fragt sich, was dir sei,
Und deine Gesichte sind ihm geheimnißvolle Dinge.

Komm, laß dich nieder zu uns auf diesen Kanapee,
Und — statt zu rufen, ich seh', ich seh',
Was Niemand sieht als du — erzähl' uns fein gelassen,
Wie alles sich begab. Sieh, wie mit lauschendem Mund
Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle passen,
Geneigt zum gegenseitigen Bund,
Wenn du sie täuschen kannst, sich willig täuschen zu lassen.
Wohlan! so höret denn die Sache aus dem Grund!

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergetzen (sofern ihr noch ergetzbar seid)
Entschlossen sind, war seit geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort, nach Babylon zu steuern.
Was er zu Babylon verrichten sollte, war
Halsbrechend Werk, sogar in Karls des Großen Tagen:
In unsern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

„Sohn," sprach sein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu dessen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld gebeichtet;
„Sohn," sprach er, als er ihm den Ablaß segnend gab,
„Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppen kommst, besuch' das heil'ge Grab."

Der Ritter küsset ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an, und zieht getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn
Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sankt Kristoffel
Hofft er zu seinem Ruhm sich schon heraus zu ziehn.
Er steigt zu Joppen aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe,
Und fühlt sich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüstenei und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Ok was Unerhörtes war:
Ist dies der nächste Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen
Bald links, bald rechts den ganzen langen Tag,
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durch's wilde Gebüsch sich einen Ausgang haun.
Er ritt Berg an, um freier umzuschaun.
Weh ihm! Der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

Was ganz natürlich war, deucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachs'nen Wipfel;
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum,
Und stößt bei jedem Tritt die Stirn an einen Baum.

Die dichte rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum ersten Mal in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dies zum ersten Mal erbeben!

Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemals zittern sah, fühlt doch bei diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt über'n Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezogenem Schwert, sein Roß stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der Fern' den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und, zwischen Zweifel und Verlangen,
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort, dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunklen Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt, und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammengeflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast, als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Ok, der einz'gen, die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
„Was hör' ich?" ruft entzückt der alte Waldmann aus;
O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechszehnmal durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,
Daß ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das Beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller."

Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

„Wie ähnlich", ruft er, „o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar!" „Wem ähnlich?" fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beßrer Zeit! so süß, und auch so bitter!
Es kann nicht sein! — Und doch, wie euch dies schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich seh' ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! sein Abdruck ganz und gar;
Nur er von breitrer Brust, und eure Locken gelber.

Ihr seid, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht
Ist's nicht umsonst, daß ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechszehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben, war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dies Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen,
Und jetzt, ihn wieder in euch zu sehn, wie wunderbar!"

„Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,"
Versetzt der Jüngling. — „Sei es dann,"
Fährt jener fort: „genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
Ist traun! kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei eurem Namen euch nenne?"
„Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne."

„O!" ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
„So log mein Herz mir nicht! O tausendmal willkommen
In diesem einsamen unwirthbar'n Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind euch in dieses Land verschlagen?"

Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann, und stets noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort, um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend,
Erzogen: wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen; und wie, sobald ihm etwas Flaum
Durch's Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux, von den Stufen
Des Schlosses, mit großem Pomp zum Herzog ausgerufen;

Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banketten, Saus und Brause
Zwei volle Jahre wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beim Kaiser (dessen Huld sein Vater schon verscherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeschwärzt;
Und wie ihn Karl, zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

Wie sein besagter Feind, der listige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweitem Sohn
Des großen Karls, dem schlimmsten Fürstenknaben
Im Christenthum (als der schon lange Lust gehegt
Zu Hüons Land), es heimlich angelegt,
Auf seinem Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben;
Und wie sie, eines Morgens früh,
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit seinem Falken auf der Hand,
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand
Entfernt der Knabe sich, da Niemand Arges dachte,
Von unserm Trupp, läßt seinen Falken los,
Und rennt ihm nach: wir andern alle zogen
Indessen unsern Weg, und achteten's nicht groß,
Als Falk' und Knab' aus unserm Blick entflogen.

Auf einmal dringt ein klägliches Geschrei
In unser Ohr. Wir eilen schnell herbei,
Und siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unsrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war)
Stand im Begriff, ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.

Von Zorn entbrannt rief ich: du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's jückt, mein Schwert in deinem Wanst zu fühlen.
Ha! schrie mir jener zu — bist du's? Dich sucht' ich just,
Schon lange dürst' ich nach der Lust,
Mein racheglühend Herz in deinem Blut zu kühlen.

Kennst du mich nicht, so wiss', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einst bei einem offnen Rennen
Mit Hinterlist den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er seinem Lohn.
Doch Rache hab' ich ihm geschworen,
Du sollst mir zahlen für ihn! Da, sieh zu deinen Ohren!

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu solchem Tanze,
Sich dessen nicht versah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück parirt' ich seinen Stich
Mit meinem linken Arm, um den ich in der Eile
Den Mantel schlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm entging.

Er fiel, mit Einem Wort, um nimmer aufzustehen.
Da ließen plötzlich sich im Walde Reiter sehen
In großer Zahl; doch des Erschlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,
Sich still und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden!
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Roß,
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schloß.

Unwissend, wie bei Karl mein Handel sich verschlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denys, ein Mann mit Weisheit hochbegabt,
Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen
Und alles wär' erwünscht für uns ergangen:
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlots Leiche still.

Zwölf Knappen tragen sie, in schwarzen Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und wer sie sieht, verstummet
Und steht erstarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren springen auf:
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
Der Kaiser selbst erblaßt, uns andern stehn die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wetterstrahl.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh (ruft er dem Kaiser zu)
Dies ist dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde schlug, der Mörder unsrer Ruh!
Weh mir! ich kam zu spät dazu!
Sich nichts versehend, fiel dein Scharlot im Gesträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held."

Wie viel Verdrieß dem alten Herrn auch täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er doch sein Sohn,
Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich;
Dann schrie er laut vor Schmerz: „mein Sohn! mein Sohn!"
Und warf sich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch in's Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut gegeben.

„Herr," rief ich, „höre mich! Mein Will' ist ohne Schuld;
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich selber mördrisch an —
Den möcht' ich sehn, der kalt geblieben wäre!"

„Ha! Bösewicht!" schreit Karl, mich hörend, springt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eisen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht zurücke,
Er hätt' in seiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt sich der ganze Ritterstand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust aufzustören.

Die Hall' erdonnert von Geschrei,
Das Aestrich bebt, die alten Fenster klirren.
Aus jedem Mund schallt Mord! Verrätherei!
Die Sprachen scheinen sich aufs neue zu verwirren.
Man schnaubt, man rennt sich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikts Gewand
Vor Frevel schützt, hält endlich unsern Degen
Mit aufgehobnem Arm sein Skapulier entgegen.

„Ehrt," ruft er laut, „den heil'gen Vater in mir,
Deß Sohn ich bin! Im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet' ich Fried'!" — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zu Gebühr
Genöthigt hätt'. Und stracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Ueberredung saß
Auf seinen Lippen. Allein, was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreit um Rache.
„Hier," ruft der Vater, „sieh, und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! Sprich's für mich!
Ja, rachedürstender Geist, dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut! Er sterb' und mäste die Raben!"

Jetzt schwoll mein Herz empor. „Ich bin kein Mörder," schrie
Ich überlaut. „Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräther, Herr! Hier steh' ich, frei und willig,
Will in sein falsches Herz, mit meines Lebens Fahr,
Beweisen, daß er ein Schalk und Lügner ist und war
Und bleiben wird, so lange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles dies, er hat es angestiftet!

Ich bin, wie er, von fürstlichem Geschlecht,
Ein Pair des Reichs, und fordre hier mein Recht;
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, laßt ihn's wagen,
Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Gericht
Entscheide, welchen von uns die Stimme seines Blutes
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle meines Muthes
Ist meine Unschuld, Herr! Mich schreckt sein Donner nicht.

Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel von ihnen zugegen,
Ein jeder sieht sich selbst in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn sich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: sie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umsonst! den starren Blick gesenkt
Auf Scharlots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein Leichtes hält,
Mir obzusiegen, selbst sich unter die Bittenden stellt.

„Herr," spricht er, „laßt mich gehn, den Frevler abzustrafen,
Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mich schützt."
„Ha!" rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du spottest noch? Erzittre! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht." — „Mein Schwert," ruft Hohenblat,
„Soll, Mörder, sie auf deine Scheitel häufen!"
Doch Karl, den meine Glut nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

Dies rasche Wort empört den ganzen Saal
Von neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
„Ergreift ihn," ruft der Kaiser abermal;
Allein, er sieht, mit vorgehaltnen Klingen,
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Interdikt.

Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räthe flehn den Kaiser auf den Knien,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn:
Bis endlich Herzog Nayms (der oft in seinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den seinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns sich kehret,
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub schwöret.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie stracks auf dieses einz'ge Wort
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit stiller Wuth im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf bestimmt;
Wie beide Theile sich mit großer Pracht gerüstet,
Und, des Triumphs gewiß, sich Amory gebrüstet.

Der stolze Mann, wiewohl in seiner Brust
Ein Kläger pocht, der seinen Muth erschüttert,
War eines Arms von Eisen sich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen schon zersplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Lust.
Doch all sein Trotz und seine Riesenstärke
Betrogen ihn bei diesem blut'gen Werke. —

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Versammelt alles Volk. Mit meinem silberblanken
Turnierschild vor der Brust, und, wie ich sagen mag,
Von allen mit Liebe begrüßt, erschien ich in den Schranken.
Schon stand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von seinen Fürsten,
Und schien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürsten.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter setzen sich.
Mein Gegner scheint vor Ungeduld zu brennen,
Bis die Trompete ruft. Nun ruft sie, und wir rennen,
Und treffen so gewaltiglich
Zusammen, daß auf's Knie die Rosse stürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun, in einem Blitz, sind beide Schwerter bloß.

Daß ich von unserm Kampf dir ein Gemälde mache,
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch, die Unschuld meiner Sache
Beschützte mich, und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

Der wilde Amory, wie er sein dampfend Blut
Den Panzer färben sieht, entbrennt von neuer Wuth,
Und stürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter,
Das alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe sich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Rolands zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum Weichen.

Des Sieges schon gewiß faßt Amory sogleich
Mit beiden angestrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf Einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entglitscht dem Todesstreich,
Und bringt, eh' jener sich in's Gleichgewicht zu schwingen
Vermag, da, wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füßen,
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. „Entlade dein Gewissen,"
Ruft er, „wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Gesteh' es auf der Stelle —
Bandit," schreit Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zusammenrafft,
„Nimm dies, und folge mir zur Hölle!"

Zum Glücke streift der Stoß, mit ungewisser Hand
Vom Boden auf geführt, durch eine schnelle Wendung,
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein, mein Ritter, in der Blendung
Des ersten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und stößt sein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.

Der Frevler speit in Wellen rother Flut
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht, entsündigt
Und rein gewaschen in seines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei,
Das Blut zu stillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiser zu begleiten.

Doch Karl (so fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felsen zu erzählen)
Karl hielt noch seinen Groll. „Kann dieser neue Mord
Mir", rief er, „meinen Sohn beseelen?
Ist Hüons Unschuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig sei er denn aus unserm Reich verbannt,
Und all sein Land und Gut der Krone heimgefallen!"

Streng war dies Urtheil, streng der Mund,
Aus dem es ging; allein, was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war, auf's Bitten uns zu legen.
Die Pairs, die Ritterschaft, wir alle knieten, rund
Um seinen Thron, uns schier die Kniee wund
Und gaben's endlich auf, ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
„Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist!" — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Zepter — „Ich begnadige dich:
Allein, aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde stracks entweichen,
Und, bis du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an seiner Tafelrunde,
Mit seinen Emirn sich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dies gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küss' als deine Braut sie dreimal öffentlich.

Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle, hin, nach Morgenländer-Art,
Und, zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne,
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

Geh' hin, und, wie gesagt, eh' du auf's Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Ist deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen."
Der Kaiser sprach's und schwieg. Allein wie uns dabei
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben.
Ein jeder sah, daß so gewogen bleiben
Nicht besser als ein Todesurtheil sei.

Ein dumpfes Murren begann im Saal zu wittern.
„Bei Sankt Georg! (sprach einer von den Rittern,
Der auf der Lanzelot und Tristan rauher Bahn
Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan)
Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer seinen Kopf, ich setz' ihm meinen dran:
Doch was der Kaiser da dem Hüon ausgesonnen,
Hätt' auch, so brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!"

Was red' ich viel? Es war zu offenbar,
Daß Karl durch dies Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung, oder Trotz, was mich so tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und seid ihr alle Zeugen!

Und nun, kraft dieses Worts, mein guter Scherasmin,
Siehst du mich hier, nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank; wo nicht, so mach' ich's, wie ich kann."
„Mein bester Herr," versetzt der Felsenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart herunter beben,
„Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!

Hier schwör' ich euch, und da, zum heil'gen Pfand
Ist diese alte zwar, doch nicht entnervte Hand,
Mit euch, dem theuern Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.
Das Werk, wozu der Kaiser euch gesandt,
Ist schwer, doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' euch hin, und steh' euch festen Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts."

Der junge Fürst, gerührt von solcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beiden auf die Streue
Und Hüon schläft, als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an,
Der Alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand, und wandert frisch voran.

Zweiter Gesang.

So zieht das edle Paar, stets fröhlich, wach und munter,
Bei Sonnenschein und Sternenlicht
Drei Tage schon den Libanon hinunter;
Und wenn die Mittagsglut sie auf die Scheitel sticht,
Dient hohes Gras im Schatten alter Cedern
Zum Ruheplatz; indeß in bunten Federn
Das leichte Volk der Luft die Silberkehlen stimmt,
Und traulich Theil an ihrer Mahlzeit nimmt.

Am vierten Morgen läßt ein kleiner Haufen Reiter
Sich ziemlich nah auf einer Höhe sehn.
„Es sind Araber", spricht zu Hüon sein Begleiter,
„Und aus dem Wege dem rohen Volke zu gehn,
Wo möglich, wäre wohl das beste:
Ich kenne sie als unverschämte Gäste."
„Ei, ei, wo denkst du hin?" erwiedert Siegwins Sohn,
„Wo hörtest du, daß Franken je geflohn?"

Die Söhne der Wüste, magnetisch angezogen
Von Hüons Helm, der ihnen im Sonnenglanz
Entgegen blitzt, als wär' er ganz
Karfunkel und Rubin, sie kommen mit Pfeil und Bogen,
Den Säbel gezückt, in Sturm heran geflogen.
Ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Pferd
Scheint ihnen kaum des Angriffs werth;
Allein sie fanden sich betrogen.

Der junge Held, bedeckt mit seinem Schild,
Sprengt unter sie, und wirft mit seinem Speere
Den, der ihr Führer schien, so kräftig von der Mähre,
Daß ihm ein blutiger Strom aus Mund und Nase quillt.
Nun stürzen alle zumal, des Hauptmanns Fall zu rächen,
Auf seinen Sieger zu, mit Hauen und mit Stechen;
Allein von Scherasmin, der ihm den Rücken deckt,
Wird auf den ersten Schlag ein Pocher hingestreckt;

Und auf den andern Troß arbeitet unser Ritter
So unverdrossen los, daß bald ein Zweiter und Dritter
Den Sattel räumt. Auf jeden frischen Zug
Fliegt hier ein Kopf, und dort ein Arm, den Säbel
Noch in der Faust. Nicht minder kräftig schlug
Der Alte zu mit seinem schweren Hebel.
Zu ihrem Mahom schrein die Heiden fluchend auf,
Und wer noch fliehen kann, der flieht in vollem Lauf.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln
Von Roß und Mann bedeckt, die durch einander wimmeln.
Der Held, sobald sein neuer Spießgesell
Das beste Roß, das seinen Herrn verloren,
Nebst einem guten Schwert sich aus der Beut' erkoren,
Spornt seinen schnaubenden Hengst und eilet vogelschnell
Den Thälern zu, die sich in unabsehbaren Weiten
An des Gebirges Fuß vor ihrem Blick verbreiten.

Es schien ein wohl gebautes Land,
Mit Bächen überall durchschnitten,
Die Anger mit Schafen bedeckt, die Auen im Blumengewand,
Und zwischen Palmen die friedlichen Hütten
Der braunen Bewohner verstreut, die froh ihr Tagewerk thun,
In ihrer Armuth reich sich dünken,
Und, wenn sie hungrig und müd' im kühlen Schatten ruhn,
Zum rohen bäurischen Mahl dem Pilger freundlich winken.

Hier läßt der Ritter, da ihn die Sonne zu drücken begann,
Sich Brod in frische Milch von einer Hirtin brocken.
Das gute Volk begafft zur Seite, halb erschrocken,
Wie er im Grase liegt, den fremden eisernen Mann;
Allein da Blick und Ton ihm schnell ihr Herz gewann,
So wagen bald Kinder sich hin und spielen mit seinen Locken.
Den tapfern Mann ergetzt ihr traulich frohes Gewühl,
Er wird mit ihnen Kind, und theilt ihr süßes Spiel.

Wie selig, denkt er, wär's in diesen Hütten wohnen!
Vergeblicher Wunsch! Ihn ruft sein Schicksal anderwärts.
Der Abend winkt. Beim Scheiden wallt sein Herz,
Und, um dem guten Volk das freundliche Mahl zu lohnen,
Wirft Hüon eine Hand voll Gold
Der Wirthin in den Schooß. Allein die Glücklichen wußten
Nicht, was es war, und übten Gastrecht ohne Sold,
So daß die Herren ihr Gold nur wieder nehmen mußten.

Nun ritten sie zu, bis endlich, da der Tag
Zu dämmern begann, ein Wald vor ihnen lag.
„Freund", spricht der Paladin zum Alten,
„Mich brennt's wie Feuer, bis ich dem Kaiser Wort gehalten.
Den nächsten Weg nach Bagdad wolltest du
Mich führen? Mir ist's, ich sei vier Jahre schon geritten."
„Der nächste Weg", versetzt sein Spießgesell, „geht mitten
Durch diesen Wald; allein, ich rath' euch nicht dazu.

Man spricht nicht gut von ihm, zum wenigsten noch keiner,
Der sich hinein gewagt, kam jemals wieder 'raus.
Ihr lächelt? Glaubt mir's, Herr, ein übellauniger kleiner
Boshafter Kobold hält in diesem Walde Haus.
Es wimmelt drin von Füchsen, Hirschen, Rehen,
Die Menschen waren so gut als wir.
Der Himmel weiß in welches wilde Thier
Wir, eh' es morgen wird, uns umgekleidet sehen!"

„Geht nur", erwiedert Siegwins Sohn,
„Durch diesen Wald der Weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts." — „Herr, laßt auf meinen Knieen
Euch bitten! Es ist, bei Gott! mir mehr um euch als mich:
Denn gegen diesen Geist, das glaubt mir sicherlich,
Hilft weder Gegenwehr noch Fliehen.
Mit fünf, sechs Tagen später ist's gethan;
Und ach! ihr kommt noch stets zu früh in Bagdad an!"

„Wenn du dich fürchtest", spricht der Ritter,
„So bleibe du! Ich geh', mein Schluß ist fest."
„Das nicht", ruft Scherasmin: „der Tod schmeckt immer bitter,
Allein, ein Schelm, der seinen Herrn verläßt!
Wenn ihr entschlossen seid, so folg' ich ohne Zaudern,
Und helf' uns Gott und unsre Frau zu Acqs!"
„Wohlan", spricht Hüon, „komm!" und reitet, bleich wie Wachs,
Den Wald hinein. Der Alte folgt mit Schaudern.

Kaum war er in der Dämmerung
Zweihundert Schritte fortgetrottet,
Als links und rechts in vollem Sprung
Ein Heer von Hirschen und Rehen sich ihm entgegen rottet.
Sie schienen, mit Thränen im warnenden Blick
(Wie Scherasmin, wiewohl bei wenig Lichte
Bemerken will), aus Mitleid sie zurück
Zu scheuchen, als sprächen sie: O flieht, ihr armen Wichte!

„Nun! merkt ihr (flüstert er zum Ritter), wie es steht?
Und werdet ihr ein andermal mir glauben?
Trifft's nicht ganz wörtlich ein? Die Thiere, die ihr seht,
Die aus Erbarmen uns so stark entgegen schnauben,
Sind Menschen, sag' ich euch; und wenn ihr weiter geht,
Glaubt mir, so haben wir den Kobold auf der Hauben.
Seid nicht so hart und rennt aus Eigensinn,
Trotz eines Freundes Rath, in euer Unglück hin!"

„Wie, Alter?" spricht der Held, „ich geh' mit diesen Schritten
Nach Bagdad, den Kalif um eine Hand voll Haar
Aus seinem Bart und vier von seinen Zähnen zu bitten,
Und du verlangst, ich soll von ungewisser Fahr
Mich schrecken lassen? Wo ist dein Sinn geblieben?
Wer weiß, der Kobold ist vielleicht mein guter Freund.
Mit diesen wenigstens ist's nicht so schlimm gemeint;
Sieh, wie sie all' in einem Hui zerstieben!"

Indem er's sagt, so sprengt er auf sie zu,
Und alles weicht wie Luft und ist im Hui verflogen.
Herr Hüon und sein Führer zogen
Nun eine Weile fort in ungestörter Ruh',
Stillschweigend beide. Der Tag war nun gesunken,
Und ihren Mohnsaft goß die braune Nacht herab;
Rings um sie lag schon alles schlummertrunken,
Und durch den ganzen Wald war's stille wie im Grab.

Zuletzt kann länger sich der Alte nicht entbrechen.
„Herr", spricht er, „stör' ich euch in einem Grillenplan,
So haltet mir's zu gut; 's ist eine meiner Schwächen,
Ich leugn' es nicht; allein, im Dunkeln muß ich sprechen,
Das war so meine Art von meiner Kindheit an.
Es ist so stille hier, als sei der große Pan
Gestorben. Tönte nicht der Hufschlag unsrer Pferde,
Ich glaube, daß man gar den Maulwurf scharren hörte.

Ihr denkt, ich fürchte mich; doch, ohne Prahlerei
(Denn, was ein Mensch auch hat, so sind's am Ende Gaben,
Auch leben manche noch, die es gesehen haben),
Wo Schwerter klingen, im Feld und im Turnei,
Mann gegen Mann, auf Stechen oder Hauen,
Wär's auch im Nothfall zwei und drei
An fünf bis sechs, ich bin dabei!
Da kann man doch auf seine Knochen trauen.

Kurz, hat ein Feind nur Fleisch und Blut,
Ich bin sein Mann! Allein, das muß ich frei gestehen,
Um Mitternacht an einen Kirchhof gehen,
Das lupft ein wenig mir den Hut.
Gesetzt, so einem Geist, der querfeld mir begegnet,
Steht meine Physiognomie
Nicht an: was hilft mir Arm und Degen, ventregris!
Wenn's unsichtbare Schläg' auf meinen Rücken regnet?

Gesetzt, wie man Exempel hat,
Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Rumpfe;
Noch weil er rollt, stehn schon an dessen Statt
Zwei neue Köpfe auf dem Stumpfe.
Oft rennt sogar der Rumpf in vollem Lauf
Dem Kopfe nach, und setzt ihn wieder auf,
Als wär' es nur ein Hut, den ihm der Wind genommen
Nun, bitt' ich euch, wie ist so einem beizukommen?

Zwar, wie ihr wißt, sobald der Hahn gekräht,
So ist's mit all dem Spuk, der zwischen eilf und zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenstern oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davon geweht.
Allein, der Geist, der hier sein Wesen treibet,
Ist euch von ganz besonderm Schlag,
Hält offnen Hof, ißt, trinkt, und lebt und leibet
Wie unsereins, und geht bei hellem Tag."

„Um meine Neugier aufzuschrauben,
Hast du dein Bestes gethan", erwiedert Siegwins Sohn:
„Man spricht von Geistern so viel, und lügt so viel davon,
Daß Laien unsrer Art nicht wissen, was sie glauben.
Einst kam an unsern Hof ein tiefstudirter Mann,
Der schwor uns hoch, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher;
Auch hieß ihn der Kaplan nur einen Manichäer.

Sie disputirten oft bei einer Flasche Wein;
Doch, wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte,
So mischten sie so viel Latein darein,
Daß unsereiner kaum ein Wort verstehen konnte.
Da dacht' ich oft: schwatzt noch so hoch gelehrt,
Man weiß doch nichts, als was man selbst erfährt!
Ich wollt', ein Geist erwiese mir die Ehre
Und sagte mir, was an der Sache wäre."

Indem sah unser wandernd Paar
Sich unvermerkt in einem Park befangen,
Durch den sich hin und her so viele Wege schlangen,
Daß irre drin zu gehn fast unvermeidlich war.
Der Mond war eben jetzt vollwangig aufgegangen,
Um durch ein trüglich Dunkelklar
Die Augen, die nach einem Ausweg irren,
Mit falschen Lichtern zu verwirren.

„Herr", sagte Scherasmin, „hier ist's drauf angesehn,
Uns in ein Labyrinth zu winden.
Der einz'ge Weg, sich noch heraus zu finden,
Ist — auf gut Glück der Nase nachzugehn."
Der Rath (der weiser ist, als mancher Klügling meinet)
Führt unsre frommen Wandrer bald
Zum Mittelpunkt, wo sich der ganze Wald
In einen großen Stern vereinet.

Und in der Fern' erblicken sie in Büschen
Ein Schloß, das, wie aus Abendroth gewebt,
Sich schimmernd in die Luft erhebt.
Mit Augen, worin sich Lust und Grauen mischen,
Und zwischen Traum und Wachen zweifelhaft
Schwebt Hüon sprachlos da und gafft:
Als plötzlich auf die goldnen Thüren flogen,
Und rollt' ein Wagen daher, den Leoparden zogen.

Ein Knäbchen, schön, wie auf Cytherens Schooß
Der Liebesgott, saß in dem Silberwagen,
Die Zügel in der Hand. — „Da kommt er auf uns los,
Mein bester Herr", ruft Scherasmin mit Zagen,
Indem er Hüons Pferd beim Zaume nach sich zieht:
„Wir sind verloren! flieht, o flieht!
Da kommt der Zwerg."— „Wie schön er ist!" spricht jener —
„Nur desto schlimmer! Fort! und wär' er zehnmal schöner."

„Flieht, sag' ich euch, sonst ist's um uns gethan!"
Der Ritter sträubt sich zwar, allein da hilft kein Sträuben;
Der Alte jagt im schnellsten Flug voran
Und zieht ihn nach, und hört nicht auf zu treiben,
Zu jagen über Stock und Stein,
Durch Wald und Busch, und über Zaun und Graben
Zu setzen, bis sie aus dem Hain
In's Freie sich gerettet haben.

Mit Regen, Sturm und Blitz verfolgt ein Ungewitter
Die Fliehenden; die fürchterlichste Nacht
Verschlingt den Mond; es donnert, saust und kracht
Rings um sie her, als schlüg's den ganzen Wald in Splitter;
Kurz, alle Element' im Streit
Zerkämpfen sich mit zügellosem Grimme:
Doch mitten aus dem Sturm ertönt von Zeit zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geistes sanfte Stimme:

„Was fliehst du mich? Du fliehst vor deinem Glück;
Vertrau dich mir, komm, Hüon, komm zurück!"
„Herr, wenn ihr's thut, seid ihr verloren,"
Schreit Scherasmin: „fort, fort, die Finger in die Ohren,
Und sprecht kein Wort! Er hat nichts Guts im Sinn!"
Nun geht's auf's neue los durch Dick und Dünn,
Vom Sturm umsaust, vom Regen überschwemmet,
Bis eine Klostermau'r die raschen Reiter hemmet.

Ein neues Abenteu'r! Der Tag, da dies geschah,
War just das Namensfest der heil'gen Agatha,
Der Schützerin von diesem Jungfernzwinger.
Nun lag kaum einen Büchsenschuß
Davon ein Stift voll wohlgenährter Jünger
Des heil'gen Abts Antonius;
Und beide hatten sich in diesen Abendstunden
Zu einer Betefahrt freundnachbarlich verbunden.

Sie kamen just zurück, als, nah am Klosterbühl,
Indem sie Paar und Paar in schönster Ordnung wallten,
Der Rest des Sturms sie überfiel.
Kreuz, Fahnen, Skapulier sind toller Winde Spiel,
Und strömend dringt die Flut bis in des Schleiers Falten.
Umsonst ist alle Müh, den Anstand zu erhalten;
Die Andacht reißt; mit komischem Gewühl
Rennt alles hin und her in seltsamen Gestalten.

Hier watet bis an's Knie geschürzt
Ein Nönnchen im Morast, dort glitscht ein Mönch im Laufen,
Und wie er sich auf einen Haufen
Von Schwesterchen, die vor ihm rennen, stürzt,
Ergreift er in der Angst die Domina beim Beine.
Doch endlich, als der Sturm sein Aeußerstes gethan,
Langt athemlos die ganze Chorgemeine,
Durchnäßt und wohl bespritzt, im Klostervorhof an.

Hier war noch alles voll Getümmel,
Als durch das Thor, das weit geöffnet stund,
Mein Scherasmin sich mitten in's Gewimmel
Der Klosterleute stürzt; denn auf geweihtem Grund
Ist's, wie er glaubt, so sicher als im Himmel.
Bald kommt auch Hüon nach; und, wie er gleich den Mund
Eröffnen will, die Freiheit abzubitten,
So steht mit einem Blitz — der Zwerg in ihrer Mitten.

Auf einmal ist der Himmel wolkenleer,
Und alles hell und mild und trocken wie vorher.
Schön, wie im Morgenroth ein neugeborner Engel,
Steht er, gestützt auf einen Lilienstengel,
Und um die Schultern hängt ein elfenbeinern Horn.
So schön er ist, kommt doch ein unbekanntes Grauen
Sie alle an; denn Ernst und stiller Zorn
Wölkt sich um seine Augenbrauen.

Er setzt das Horn an seine Lippen an
Und bläst den lieblichsten Ton. Stracks übermannt den Alten
Ein Schwindelgeist; er kann sich Tanzens nicht enthalten,
Packt eine Nonne ohne Zahn,
Die vor Begierde stirbt, ein Tänzchen mitzumachen,
Und hüpft und springt als wie ein junger Bock
So rasch mit ihr herum, daß Schleiertuch und Rock
Weit in die Lüfte wehn, zu allgemeinem Lachen.

Bald faßt die gleiche Wuth den ganzen Klosterstand;
Ein jeder Büßer nimmt sein Nönnchen bei der Hand,
Und ein Ballet beginnt, wie man so bald nicht wieder
Eins sehen wird. Die Schwestern und die Brüder
Sind keiner Zucht noch Regel sich bewußt;
Leichtfert'ger kann kein Faunentanz sich drehen.
Der einz'ge Hüon bleibt auf seinen Füßen stehen,
Sieht ihren Sprüngen zu, und lacht aus voller Brust.

Da naht sich ihm der schöne Zwerg, und spricht
In seiner Sprach' ihn an, mit ernstem Angesicht:
„Warum entfliehn vor mir, o Hüon von Guyenne? —
Wie? du verstummst? Beim Gott des Himmels, den ich kenne,
Antworte mir!" — Nun kehrt die Zuversicht
In Hüons Brust zurück. „Was willst du mein?" erwiedert
Der Jüngling. — „Fürchte nichts", spricht jener; „wer das Licht
Nicht scheuen darf, der ist mit mir verbrüdert.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir bestimme,
An keinem Adamskinde hab' ich es je gethan!
Dein Herz ist rein, dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht Fleisch und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der Prüfung Muth:
So kann mein Schutz dir niemals fehlen,
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Seelen.

Wär' nicht dies Klostervolk ein heuchlerisch Gezücht,
Belög' ihr keuscher Blick, ihr leiser Bußton nicht
Ein heimlich strafbares Gewissen,
Sie ständen, trotz dem Horn, wie du, auf ihren Füßen.
Auch Scherasmin, für den sein redlich Auge spricht,
Muß seiner Zunge Frevel büßen.
Sie alle tanzen nicht, weil sie der Kitzel sticht,
Die Armen tanzen, weil sie müssen."

Indem beginnt ein neuer Wirbelwind
Den Faunentanz noch schneller umzuwälzen;
Sie springen so hoch, und drehn sich so geschwind,
Daß sie in eigner Glut wie Schnee im Thauwind schmelzen,
Und jedes zappelnde Herz bis an die Kehle schlägt.
Des Ritters Menschlichkeit erträgt
Den Anblick länger nicht; er denkt, es wäre Schade
Um all das junge Blut, und fleht für sie um Gnade.

Der schöne Zwerg schwingt seinen Lilienstab,
Und stracks zerrinnt der dicke Zauberschwindel!
Versteinert stehn Sankt Antons fette Mündel,
Und jedes Nönnchen, bleich als stieg es aus dem Grab,
Eilt, Schleier, Rock, und was sich sonst im Springen
Verschoben hat, in Richtigkeit zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für solchen Scherz,
Sinkt kraftlos um, und glaubt, ihm berste gleich das Herz.

„Ach!" keucht er, „gnäd'ger Herr, was sagt' ich euch?" „Nicht weiter,
Freund Scherasmin!" fällt ihm der Zwerg in's Wort:
„Ich kenne dich als einen wackern Streiter,
Nur läuft zuweilen dein Kopf mit deinem Herzen fort.
Warum, auf andrer Wort, so rasch, mich zu verlästern?
Fi! graulich schon von Bart, an Urtheil noch so jung!
Nimm in Geduld die kleine Züchtigung!
Ihr andern, geht, und büßt für euch und eure Schwestern!"

Das Klostervolk schleicht sich beschämt davon.
Drauf spricht der schöne Zwerg mit Freundlichkeit zum Alten:
„Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Falten?
Doch, weil du bieder bist, verzeiht dir Oberon.
Komm näher, guter alter Zecher,
Komm, fass' ein Herz zu mir und fürchte keinen Trug!
Du bist erschöpft; nimm diesen Becher
Und leer' ihn aus auf einen Zug."

Mit diesem Wort reicht ihm der Elfenkönig
Ein Trinkgeschirr von feinem Gold gedreht.
Der Alte, der mit Noth auf seinen Beinen steht,
Stutzt, wie er leer es sieht, nicht wenig.
„Ei," ruft der Geist, „noch keine Zuversicht?
Frisch an den Mund, und trink, und zweifle nicht!"
Der gute Mann gehorcht, zwar nur mit halbem Willen,
Und sieht das Gold sich flugs mit Wein von Langon füllen.

Und als er ihn auf einen Zug geleert,
Ist's ihm, als ob mit wollustvoller Hitze
Ein neuer Lebensgeist durch alle Adern blitze.
Er fühlet sich so stark und unversehrt,
Als wie er war, da er, in seinen besten Jahren,
Mit seinem ersten Herrn zum heil'gen Grab gefahren.
Voll Ehrfurcht und Vertrauen fällt er dem schönen Zwerg
Zu Fuß und ruft: „Nun steht mein Glaube wie ein Berg!"

Drauf spricht der Geist mit ernstem Blick zum Ritter:
„Mir ist der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon gesandt.
Du siehst, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; sein Groll verlangt dein Blut:
Allein, was du mit Glauben und mit Muth
Begonnen hast, das helf' ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dies Horn aus meinen Händen!

Ertönt mit lieblichem Ton von einem sanften Hauch
Sein schneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehn tausend Mann, sie fangen an zu tanzen,
Und tanzen ohne Rast im Wirbel, wie du hier
Ein Beispiel sahst, bis sie zu Boden fallen:
Doch, lässest du's mit Macht erschallen,
So ist's ein Ruf, und ich erscheine dir.

Dann siehst du mich, und wär' ich tausend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beistand eilen.
Nur spare solchen Ruf bis höchste Noth dich dringt.
Auch diesen Becher nimm, der sich mit Weine füllet,
Sobald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
Der Quell versieget nie, woraus sein Nektar quillet:
Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer, und glüht ihm in der Hand."

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von seines neuen Schützers Huld;
Und da er sich des Ostens Purpurränder
Vergülden sieht, forscht er mit Ungeduld
Nach Babylon den kürzesten der Wege.
„Zeuch hin," spricht Oberon, nachdem er ihn belehrt;
„Und daß ich nie die Stunde sehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche sich entehrt!

Nicht daß ich deinem Muth und Herzen
Mißtraue! aber, ach! du bist ein Adamskind,
Aus weichem Thon geformt, und für die Zukunft blind!
Zu oft ist kurze Lust die Quelle langer Schmerzen!
Vergiß der Warnung nie, die Oberon dir gab!"
Drauf rührt er ihn mit seinem Lilienstab,
Und Hüon sieht aus seinem liebevollen
Azurnen Augenpaar zwei helle Perlen rollen.

Und wie er Treu' und Pflicht ihm heilig schwören will,
Entschwunden war der Waldgeist seinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb, wo er stand, zurücke.
Betroffen, sprachlos, steht der junge Ritter still,
Reibt Aug' und Stirn, wie einer, im Erwachen
Aus einem schönen Traum, sich sucht gewiß zu machen,
Ob das, was ihn mit solcher Lust erfüllt,
Was wirklichs ist, ob nur ein nächtlich Bild?

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hing, ließ keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten
Das schönste Stück im ganzen Feenschatz.
„Herr," spricht er (im Begriff, den Bügel ihm zu halten),
„Noch einen Zug, dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bei meiner Treu'! ist ächter Göttertrank!"

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Ging's über Berg und Thal, nach alter Ritter Weise,
Den ganzen Tag; und nur ein Theil der kurzen Nacht
Wird unter Bäumen zugebracht.
So zogen sie, ohn' alles Abenteuer,
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Daß Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite reist.

Dritter Gesang.

Am fünften, da ihr Weg sich durch Gebirge stahl,
Auf einmal sehen sie in einem engen Thal
Viel reiche Zelte aufgeschlagen,
Und Ritter, mehr als zwanzig an der Zahl,
Die gruppenweis' umher in Palmenschatten lagen.
Sie ruhten, wie es schien, nach ihrem Mittagsmahl;
Indessen Helm' und Speer' an niedern Aesten hingen,
Und ihre Pferde frei im Grase weiden gingen.

Kaum wird die ritterliche Schaar
Der beiden Reisigen noch auf der Höh' gewahr,
So raffen alle von der Erde
Sich eilends auf aus ihrer Mittagsruh,
Als ob zum Kampf geblasen werde.
Das ganze Thal wird reg' in einem Nu,
Man zittert hin und her, man läuft den Waffen zu,
Die Ritter rüsten sich, die Knappen ihre Pferde.

„Laß sehen," spricht mein Held zu Scherasmin,
„Was diese Ritterschaft, die dem Verdauungswerke
So friedlich obzuliegen schien,
In solche Unruh' setzt." — „Wir selber, wie ich merke,"
Erwiedert jener: „seid auf eurer Hut.
Sie kommen uns in halbem Mond entgegen."
Herr Hüon zieht mit kaltem Blut den Degen,
„Freund," spricht er, „der ist mir für allen Schaden gut."

Indem tritt aus dem Kreis, in seinem Wehrgeschmeide,
Ein feiner Mann hervor, grüßt höflich unsre beide,
Und bittet um Gehör. „Mit Gunst, Herr Paladin!
Ein jeder," spricht er, „ist hier angehalten worden,
Wer noch von unserm Stand und Orden
Seit einem halben Jahr in diesem Thal erschien.
Nun steht's in eurer Wahl, ein Speerchen hier zu brechen,
Wo nicht, sogleich zu thun, warum wir euch besprechen.

„Und was?" fragt Hüon züchtiglich.
„Nicht weit von hier," spricht jener, „mästet sich
In einer festen Burg der Riese Angulaffer;
Ein arger Christenfeind, ein wahrer Wütherich,
Auf schöne Fraun erpichter als ein Kaffer,
Und, was das Schlimmste ist, fest gegen Hieb und Stich,
Kraft eines Rings, den er dem Zwerg genommen,
Aus dessen Park die Herren hergekommen.

Mein Herr, ich bin ein Prinz vom Berge Libanon,
Ich hatte mich dem Dienst der schönsten aller Schönen
Drei Jahre sonder Minnelohn
Verdingt, bevor sie sich, so viele Treu' zu krönen,
Erbitten ließ: und wie ich nun als Bräutigam
Ihr eben jetzt den Gürtel lösen wollte,
Da kam der Wehrwolf, nahm sie unter'n Arm und trollte
Vor meinen Augen weg mit meinem holden Lamm.

Fast sieben Monden sind verflossen,
Seit ich zu ihrem Heil mein Aeußerstes versucht:
Allein der Eisenthurm, worein er sie verschlossen,
Wehrt mir den Zugang, ihr die Flucht.
Das Einz'ge, was von Amors süßer Frucht
Ich in der langen Zeit genossen,
War, Tage lang von fern auf einem Baum zu lauern,
Und hinzusehn nach den verhaßten Mauern.

Zuweilen deuchte mich sogar,
Ich sähe sie, in losgebundnem Haar,
Am Fenster stehn, mit aufgehobnen Armen,
Als flehte sie zum Himmel um Erbarmen.
Mir fuhr ein Dolch in's Herz. Und die Verzweiflung nun
Trieb mich, seit jenem Tag, aus bloßer Noth zu thun,
Was ihr erfahren habt, wie alle diese Streiter:
Kurz, ungefochten, Herr, kommt hier kein Ritter weiter.

Gelingt es euch, was keinem noch gelang,
Aus meinem Sattel mich zu heben,
So seid ihr frei und reiset ohne Zwang,
Wohin ihr wollt: wo nicht, so müßt ihr euch ergeben,
Wie diese Herren hier, mir zu Gebot zu stehn,
Und keinen Schritt von hier zu gehn,
Bis wir das Abenteu'r bestanden
Und meine Braut erlöst aus Angulaffers Banden.

Doch, wenn ihr etwa lieber schwört,
In seinen Eisenthurm geraden Wegs zu dringen,
Und meine Angela allein zurück zu bringen,
So habt ihr freie Wahl, und seid noch Dankes werth."
„Prinz," sprach der Paladin, „was braucht's hier erst zu kiesen?
Genug, daß ihr die Ehre mir erwiesen!
Kommt, einen Ritt mit euch und eurer ganzen Zahl.
Vom Uebrigen ein andermal!"

Der schöne Ritter stutzt, doch läßt er sich's gefallen:
Sie reiten, die Trompeten schallen,
Und, kurz, Herr Hüon legt mit einem derben Stoß
Den Prinzen Libanons gar unsanft auf den Schooß
Der guten alten Mutter Erde.
Drauf kommen nach der Reih' die edeln Knechte dran;
Und als er ihnen so wie ihrem Herrn gethan,
Hebt er sie wieder auf mit höflicher Geberde.

„Bei Gott, Herr Ritter (spricht, indem er zu ihm hinkt,
Der Cedernprinz), ihr seid ein scharfer Stecher!
Doch Basta! Eure Hand! Kommt, weil der Abend winkt,
Zum brüderlichen Mahl und zum Versöhnungsbecher."
Herr Hüon nimmt den Antrag dankbar an:
Drei Stunden flogen weg mit Trinken und mit Scherzen;
Und, wie die Ritter ihn so schön und höflich sahn,
Verziehn sie ihm ihr Rippenweh von Herzen.

„Jetzt," spricht er, „liebe Herrn und Freunde, da ich euch,
Was mein war, ehrlich abgewonnen,
Jetzt, sollt ihr wissen, geht's geraden Weges gleich
Dem Riesen zu. Ich war's vorhin gesonnen,
Und thu' es nun mit desto größrer Lust,
Weil einem Biedermann ein Dienst damit geschiehet.
Drauf dankt er, daß sie sich so viel mit ihm bemühet,
Und drückt der Reihe nach sie all' an seine Brust.

Und als sie ihm zur Burg des ungeschlachten Riesen
Durch einen Föhrenwald den nächsten Weg gewiesen,
Entläßt er sie, mit der Versicherung,
Sie sollten bald von ihrer Dame hören.
„Lebtwohl, ihr Herrn!“ „Viel Glücks!“ — Und nun im vollen Sprung
Zum Wald hinaus. Kaum röthete die Föhren
Die Morgensonn', als ihm im blachen Feld
Ein ungeheurer Thurm sich vor die Augen stellt.

Aus Eisen schien das ganze Werk gegossen,
Und ringsum war's so fest verschlossen,
Daß nur ein Pförtchen, kaum zwei Fuß breit, offen stand;
Und vor dem Pförtchen stehn, mit Flegeln in der Hand,
Zwei hochgewaltige metallene Kolossen,
Durch Zauberei belebt, und dreschen unverdrossen
So hageldicht, daß zwischen Schlag und Schlag
Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag.

Der Paladin bleibt eine Weile stehen;
Und, wie er überlegt, was anzufangen sei,
Läßt eine Jungfrau sich an einem Fenster sehen,
Und winkt gar züchtiglich ihn mit der Hand herbei.
„Ei ja!“ ruft Scherasmin, „die Jungfer hat gut winken;
Ihr werdet doch kein solcher Waghals sein?
Seht ihr die Schweizer nicht zur Rechten und zur Linken?
Da kommt von euch kein Knochen ganz hinein!“

Doch Hüon hielt getreu an seiner Ordensregel,
Dem Satan selber nicht den Rücken zuzudrehn.
Hier, denkt er, ist kein Rath, als mitten durch die Flegel
Geradezu auf's Pförtchen loszugehn.
Den Degen hoch, die Augen zugeschlossen,
Stürzt er hinein; und, wohl ihm! ihn verführt
Sein Glaube nicht; die ehernen Kolossen
Stehn regungslos, sobald er sie berührt.

Kaum ist der Held hineingegangen,
Indessen Scherasmin im Hof die Pferde hält,
So eilt die schöne Magd, den Ritter zu empfangen;
Mit schwarzen Haaren, die ihr am Rücken niederhangen,
In weißem Atlasrock, der bis zur Erde fällt,
Und den am leicht bedeckten Busen
Ein goldnes Band zusammenhält,
Das zierlichste Modell zu Grazien oder Musen!

„Was für ein Engel," spricht, indem sie seine Hand
Nur kaum berührt, das Mädchen süß erröthend,
„Was für ein Engel, Herr, hat euch mir zugesandt?
Ich stand am Fenster just, zur heil'gen Jungfrau betend,
Als ihr erschient. Gewiß hat sie's gethan,
Und als von ihr geschickt nimmt Angela euch an.
Von ihr, die schon so oft sich meiner angenommen,
Zu Hülfe mir gesandt, seid tausendmal willkommen!

Nur laßt uns nicht verziehn; denn jeder Augenblick
Ist mir verhaßt, den wir in diesem Kerker weilen."
„Ich komme nicht," spricht Hüon, „so zu eilen:
Wo ist der Ries'?" — „O der," versetzt sie, „liegt, zum Glück,
In tiefem Schlaf, und wohl, daß ihr ihn so getroffen;
Denn, ist er wieder auferweckt,
Vergebens würdet ihr ihm obzusiegen hoffen,
So lang der Zauberring an seinem Finger steckt.

Doch diesen Ring ihm sicher abzunehmen,
Ist's noch gerade Zeit." „Wie so?" — „Der tiefe Schlaf,
Der täglich drei- bis viermal ihn zu lähmen
Und zu betäuben pflegt, ist kein gemeiner Schlaf.
Ich will euch, weil noch wohl zwei ganze Stunden fehlen,
Bis er erwacht, die Sache kurz erzählen.
Mein Vater, Balazin von Phrygien genannt,
Ist Herr von Jericho im Palästinerland.

Beinah vier Jahre sind's, seit mich Alexis liebte,
Der schönste Prinz vom Berge Libanon;
Und wenn ich ihn durch Sprödethun betrübte,
So wußte, glaubet mir, mein Herz kein Wort davon:
Es fiel mir schwer genug! Doch, in den ersten Wochen
Hat ich's der heiligen Alexia versprochen,
Nur, wenn der Prinz drei Jahre keusch und rein
Mir diente, anders nicht, die Seinige zu sein.

Ganz heimlich ward er mir mit jedem Tage lieber;
Die Prüfungszeit war lang, allein sie ging vorüber!
Ich ward ihm angetraut, — und kurz, schon sahen wir
In's Brautgemach zusammen uns verschlossen,
Auf einmal flog im Sturm die Kammerthür
Erdonnernd auf, der Riese kam geschossen,
Ergriff mich, floh, und sieben Monden schier
Sind, seit mich dieser Thurm gefangen hält, verflossen.

Zu wissen, ob der Ries' es mir so leicht gemacht,
Ihm Stürme ohne Zahl beständig abzuschlagen,
Müßt ihr ihn selber sehn. Mein Herr, was soll ich sagen?
Stets angefochten, stets den Sieg davon zu tragen,
Ist schwer. Einst, da er mich in einer Mondscheinsnacht
(Noch schaudert's mich!) auf's Aeußerste gebracht,
Fiel ich auf meine Knie, rief mit gerungnen Händen
Die Mutter Gottes an, mir Hülfe zuzusenden.

Die holde Himmelskönigin
Erhörte mich, die Jungfrau voller Gnaden.
Getroffen wie vom Blitz sank der Versucher hin,
Und lag, ohnmächtig, mir zu schaden,
Sechs ganzer Stunden lang. So oft, seit dieser Zeit,
Er den verhaßten Kampf erneut,
Erneut das Wunder sich; stracks muß sein Trotz sich legen,
Und nichts vermag sein Zauberring dagegen.

Dies war erst heute noch der Fall; und nach Verlauf
Der sechsten Stunde (vier sind schon davon verloffen)
Steht er zu neuem Leben auf,
So frisch und stark, als hätt' ihn nichts betroffen.
Des Ringes Werk ist dies. So lang ihn der beschützt,
Kann ihm am Leben nichts geschehen.
Ihr glaubt nicht, was der Ring für Tugenden besitzt!
Allein, was hält euch, selbst das alles anzusehen?"

Nun ging's dem Ritter just wie euch.
Er hatte sich, nach Angulaffers Namen,
Ein Unthier vorgestellt aus Titans rohem Samen,
Den wilden Erdensöhnen gleich,
Die einst, den Göttersitz zu stürmen,
Den hohen Pelion zusammt den Wurzeln aus
Der Erde rissen, um ihn dem Ossa aufzuthürmen:
Nun ward ein Mann von sieben Fuß daraus.

Habt ihr das Götterwerk von Glykon je gesehen,
Den großen Sohn der langen Wundernacht,
Im Urbild, oder nur in Gypse nachgemacht,
So denkt, ihr seht den Mann leibhaftig vor euch stehen,
Der in der schönen Mondscheinsnacht
Die arme Angela auf's äußerste gebracht.
Ihn hätte, wie er lag, von unsern neuern Alten
Der Schlauste für ein Bild von Herkules gehalten.

Für einen Herkules in Ruh,
Als er dem Augias den Marmorstall gemistet;
So breit geschultert, hoch gebrüstet,
Lag Angulaffer da; auch traf die Kleidung zu.
Der Ritter stutzt: denn in den Alterthümern
Lag seine Stärke nicht; und so, vor'm keuschen Blick
Des Tages, im Kostüm der Heldenzeit zu schimmern,
Deucht ihm ein wahres Heidenstück.

„Nun," flüstert ihm die Jungfrau, „edler Ritter,
Was zögert ihr? Er schläft. Den Ring, und einen Hieb,
So ist's gethan!" — „Dazu ist mir mein Ruhm zu lieb.
Ein Feind, der schlafend liegt, und nackter als ein Splitter,
Schläft sicher neben mir: erst wecken will ich ihn."
„So macht euch wenigstens zuvor des Ringes Meister,"
Spricht sie. Der Ritter naht, den Reif ihm abzuziehn,
Und macht, unwissend, sich zum Oberherrn der Geister.

Der Ring hat, außer mancher Kraft,
Die Hüon noch nicht kennt, auch diese Eigenschaft,
An jeden Finger stracks sich biegsam anzufügen;
Klein oder groß, er wird sich dehnen oder schmiegen,
Wie's nöthig ist. Der Paladin begafft
Den wundervollen Reif mit schau'rlichem Vergnügen,
Faßt drauf des Riesen Arm, und schüttelt ihn mit Macht
So lang' und stark, bis er zuletzt erwacht.

Kaum fängt der Riese sich zu regen an, so fliehet
Die Tochter Balazins mit einem lauten Schrei.
Herr Hüon, seinem Muth und Ritterstande treu,
Bleibt ruhig stehn. Wie ihn der Heide siehet,
Schreit er ihn grimmig an: „Wer bist du, kleiner Wicht,
Der meinen Morgenschlaf so tollkühn unterbricht?
Dein Köpfchen muß, weil du's von freien Stücken
Mir vor die Füße legst, dich unerträglich jücken?"

„Steh' auf und waffne dich," versetzt der Paladin,
„Dann, Prahler, soll mein Schwert dir Antwort geben!
Der Himmel sendet mich, zur Strafe dich zu ziehn;
Das Ende naht von deinem Sündenleben."
Der Riese, da er ihn so reden hört, erschrickt,
Indem er seinen Ring an Hüons Hand erblickt.
„Geh," spricht er, „eh mein Blut beginnt zu sieden,
Gib mir den Ring zurück und ziehe hin in Frieden."

„Ich nahm dir nur, was du gestohlen, ab,
Und dem er angehört, werd' ich ihn wiedergeben,"
Spricht Hüon; „ich verschmäh' ein so geschenktes Leben;
Steh' auf und rüste dich, und komm mit mir herab!"
„Du hättest mich im Schlaf ermorden können,"
Versetzt der Reck' in immer sanfterm Muth;
„Du bist ein Biedermann; mich dau'rt dein junges Blut,
Gib mir den Ring, den Kopf will ich dir gönnen."

„Feigherziger," ruft Hüon, „schäme dich,
Vergebens bettelst du! Stirb, oder, wenn du Leben
Verdienst, verdien' es ritterlich!"
Jetzt springt der Unhold auf, daß selbst die Mauern beben;
Sein Auge flammet wie der offne Höllenschlund,
Die Nase schnaubt, Dampf fährt aus seinem Mund;
Er eilt hinweg, den Panzer anzulegen,
Der undurchdringlich ist selbst einem Zauberdegen.

Der Ritter steigt herab, und ungesäumt erscheint
Ganz in verlupptem Stahl sein trotzig sichrer Feind,
Der in der Wuth vergaß, daß vor des Ringes Blitzen
Ihn keine Zauberwaffen schützen.
Allein der erste Stoß, den Hüons gutes Schwert
Auf seinen Harnisch führt, gibt ihm die Todeswunde;
Das Blut schießt wie ein Strom den Hals empor, und sperrt
Des Athems Weg in seinem weiten Schlunde.

Er fällt, wie auf der Stirn des Taurus eine Fichte
Im Donner stürzt: der Thurm, das Feld umher
Erbebt von seinem Fall; er fühlt sich selbst nicht mehr,
Sein starrend Auge schließt auf ewig sich dem Lichte,
Und den verruchten Geist, von Frevelthaten schwer,
Schon schleppen Teufel ihn zum schrecklichen Gerichte.
Der Sieger wischt vom blutbefleckten Stahl
Das schwarze Gift, und eilt zur Jungfrau in den Saal.

„Heil euch, mein edler Herr! Ihr habt mich wohl gerochen,"
Ruft Angela, indem sie sich entzückt
Zu seinen Füßen wirft, sobald sie ihn erblickt;
„Und dir, die ihn zum Retter mir geschickt,
O Himmelskönigin, sei es hiermit versprochen,
Der erste Sohn, mit dem ich in die Wochen
Einst komme, werd', in klarem dichtem Gold,
So schwer er ist, zum Opfer dir gezollt!"

Herr Hüon, als er sie gar ehrbar aufgehoben,
Erwiedert ihren Dank mit aller Höflichkeit
Der guten alten Ritterszeit,
Die zwar so fein, wie unsre, nicht gewoben,
Doch desto derber war, und besser Farbe hielt.
Des Ritters große Pflicht war Jungfraun zu beschützen,
Und, wenn sein Herz sich gleich unangemuthet fühlt,
Auf jeden Ruf sein Blut für jede zu verspritzen.

Die Dame hatte noch nicht Zeit und Ruh genug
Gehabt, den jungen Mann genauer zu erwägen;
Jetzt, da sie ihn erbat, die Waffen abzulegen,
Jetzt hätte sie sich gleich mehr Augen wünschen mögen,
Als Junons Pfau in seinem Schweife trug,
So sehr deucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fuß, an Bildung und Geberden,
An Großheit und an Reiz, der erste Mann auf Erden.

Nicht, daß sie just mit Jemand ihn verglich,
Der zwischen ihm und ihrem Herzen stünde:
Ganz arglos überließ sie ihren Augen sich,
Und bloßes Sehn ist freilich keine Sünde.
Kein Skrupel störte sie in dieser Augenlust,
So sanft spielt noch um ihre junge Brust
Der süße Trug; denn was sie sicher machte,
War, daß ihr Herz nicht an Alexis dachte.

Ein Glück für dich, unschuld'ge Angela,
Daß keiner deiner Blick' in Hüons Busen Zunder
Zum Fangen fand. Und freilich war's kein Wunder:
Denn, kam ihr auch, wie dann und wann geschah,
Der seinige auf halbem Weg entgegen,
So war's der Blick von einem Haubenkopf;
Er hätt' auf einen Blumentopf,
Auf ein Tapetenbild, nicht kälter fallen mögen.

Ein unbekanntes Was, das ihn wie ein Magnet
Nach Bagdad zieht, scheint allen seinen Blicken
Die scharfe Spitze abzuknicken,
Und macht, daß jeder Reiz an ihm verloren geht.
Vergebens ist ihr Wuchs wie eine schöne Vase
Von Amors eigner Hand gedreht;
Vergebens schließt die sanft erhobne Nase
Sich an die glatte Stirn in stolzer Majestät;

Umsonst hebt ihre Brust, gleich einem Doppelhügel
Von frischem Schnee, um den ein Nebel graut,
Den dünnen weißen Flor; umsonst ist ihre Haut
So rein und glatt als wie ein Wasserspiegel,
Worin im Rosenschmuck Aurora sich beschaut:
Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Theil so sichtbar aufgedrückt,
Daß ihr Gewand sie weder deckt noch schmückt.

Kurz, Angela mit allen ihren Reizen
Ist ihm vergebens schön und jung;
Und, ferne nach Verlängerung
Der holden Gegenwart zu geizen,
Wünscht er mit jedem Augenblick
In ihres Bräut'gams Arm recht herzlich sie zurück,
Und kann zuletzt sich nicht entbrechen,
Da sie nichts sagt, ihr selbst davon zu sprechen.

Kaum daß er ihr dazu Geleit und Schutz versprach,
Und ihre Lippen sich in Dank dafür ergossen:
Als ein Getös von Reisigen und Rossen
Im Hof der Burg sie plötzlich unterbrach.
Schon trampelt's laut die langen Wendelstiegen
Herauf. Die junge Frau erschrickt — „Wer kann es sein?"
Doch bald zerschmilzt ihr Schrecken in Vergnügen,
Denn, siehe da! Alexis tritt herein.

Ihm war, zwar etwas spät, zu Sinne
Gestiegen, daß es ihm nicht allzu rühmlich sei,
Wenn Hüon seine Braut dem Recken abgewinne,
Indessen, weit vom Schuß, mit seiner Reiterei
Er, ihr Gemahl, im Schatten, frank und frei,
Sein zärtlich Blut mit Palmenwein verdünne:
Auch konnte ja (wer wird dafür ihm stehn?)
Der Ritter gar davon mit seinem Engel gehn.

Demnach, so hatt' er, stracks als ihm sein Ohr gesungen,
Mit seiner Ritterschaft zu Pferde sich geschwungen,
Und kam in vollem Trab, falls etwa die Gefahr
Durch Hüons Tapferkeit bereits vorüber war,
Die Schöne in Empfang zu nehmen,
Dem fremden Ritter Gottes Lohn
Zu wünschen, und — ein wenig sich zu schämen,
(Denkt ihr) allein, er war ein Prinz von Libanon.

Herr Hüon, unverhofft des Umwegs überhoben,
Mit Angela zurück in's Palmenthal zu ziehn,
Läßt von den schönen Herrn sich in die Wette loben,
Und fühlt sich just dabei so gut, als ob man ihn
Gescholten hätt'. Und nun, die Wohlthat zu vollenden,
Wird, durch des Ringes Kraft, von unsichtbaren Händen
Mit allem, was den Gaumen ergetzt,
Ein großer runder Tisch in Ueberfluß besetzt.

„Ah," ruft die schöne Braut, „schier hätt' ich es vergessen
Herr Ritter, ehe wir zum Essen
Uns setzen, geht und schließt mit eigner Hand geschwind
Des Riesen Harem auf; denn fünfzig Jungfern sind
Noch außer mir in diesem Thurm verwahret;
Der schönste Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte sie für seinen Mahomed
Zu Opfern, denk' ich, aufgesparet."

Der Harem thut sich auf, und zeigt, in vollem Putz
Und buntem lieblichem Gewimmel,
Ein wahres Bild von Mahoms lust'gem Himmel.
Herr Hüon läßt die Damen all' im Schutz
Der schönen Herrn, und ist schon weit davon geritten,
Da hinter ihm noch alles lärmt und schnarrt,
Die Ehre seiner Gegenwart
Sich wenigstens zur Tafel auszubitten.

Schon schlich, indeß in Grau das Abendroth zerfloß,
Der stille Mond herauf am Horizonte,
Als Hüon, weil sein Gaul nicht länger laufen konnte,
An einem schönen Platz zu ruhen sich entschloß.
Er sieht sich auf der grünen Erde
Nach einem Lager um, indessen für die Pferde
Sein Alter sorgt. Auf einmal steht, ganz nah,
Ein prächtiges Gezelt vor seinen Augen da.

Ein reicher Teppich liegt, so weit es sich verbreitet,
Auf seinem Boden ausgespreitet,
Mit Polstern rings umher belegt,
Die, wie beseelt von innerlichem Leben,
Bei jedem Druck sanft blähend sich erheben.
Ein Tisch von Jaspis, den ein goldner Dreifuß trägt,
Steht mitten drin, und, was dem essenslust'gen Magen
Zum Göttertisch ihn macht, das Mahl ist aufgetragen.

Der Ritter bleibt wie angefroren stehn,
Winkt Scherasmin herbei, und fragt ihn, was er sehe?
„O, das ist leicht,“ erwiedert der, „zu sehn:
Freund Oberon ist sichtlich in der Nähe.
Wir hätten ohne ihn die Nacht,
Anstatt uns nun in Schwanenflaum zu senken,
Auf unsrer Mutter Schooß so sanft nicht zugebracht.
Das nenn' ich doch an seine Freunde denken!

Kommt, lieber Herr, nach dieser langen Fahrt
Schmeckt Ruhe süß; laßt hurtig euch entgürten!
Ihr seht, der schöne Zwerg hat keinen Fleiß gespart,
Wiewohl im Flug, uns herrlich zu bewirthen.“
Herr Hüon folgt dem Rath. Sie lagern beide sich
Halb sitzend um den Tisch, und schmausen ritterlich;
Auch wird, beim Sang Gaskonscher froher Lieder,
Der Becher fleißig leer und füllt sich immer wieder.

Bald löset unvermerkt des Schlafes weiche Hand
Der Nerven sanft erschlafftes Band.
Indem erfüllt, wie aus der höchsten Sphäre,
Die lieblichste Musik der Lüfte stillen Raum.
Es tönt, als ob ringsum auf jedem Baum
Ein jedes Blatt zur Kehle worden wäre,
Und Mara's Engelston, der Zauber aller Seelen,
Erschallte tausendfach aus allen diesen Kehlen.

Allmälig sank die süße Harmonie,
Gleich voll, doch schwächer stets, herunter bis zum Säuseln
Der sanft'sten Sommerluft, wenn kaum sie je und je
Ein Blatt bewegt und um der Nymphe Knie
Im stillen Bache sich die Silberwellen kräuseln.
Der Ritter, zwischen Schlaf und Wachen, höret sie
Stets leiser wehn, bis unter ihrem Wiegen
Die Sinne unvermerkt dem Schlummer unterliegen.

Er schlief in Einem fort, bis, da der frühe Hahn
Aurorens Rosenpferde wittert,
Ein wunderbarer Traum sein Innerstes erschüttert.
Ihm deucht', er geh' auf unbekannter Bahn,
Am Ufer eines Stroms, durch schattige Gefilde;
Auf einmal steht vor ihm ein göttergleiches Weib,
Im großen Auge des Himmels reinste Milde,
Der Liebe Reiz um ihren ganzen Leib.

Was er empfand, ist nicht mit Worten auszudrücken,
Er, der zum erstenmal jetzt Amors Macht empfand,
Und athemlos, entgeistert vor Entzücken,
Sein Leben ganz in seinen Blicken,
Im Boden eingewurzelt stand,
Sie noch zu sehen glaubt, nachdem sie schon verschwand,
Und, da der süße Wahn zuletzt vor ihm zerfließet,
Nichts mehr zu sehn, die Augen sterbend schließet.

Betäubt, in fühlbar'm Tod, lag er am Ufer da
In seinem Traum: als ihn bedünkt, er spüre,
Daß eine warme Hand sein starres Herz berühre.
Und, wie vom Tod erweckt, erhob er sich und sah
Die Schöne abermal zu seiner Seite stehen,
Die keiner Sterblichen in seinen Augen gleicht,
Und dreimal schöner, wie ihm deucht,
Und holder, als er sie zum erstenmal gesehen.

Stillschweigend schauten sie einander beide an,
Mit Blicken, die sich das unendlich stärker sagten,
Was ihre Lippen noch nicht auszusprechen wagten.
Ihm ward in ihrem Aug' ein Himmel aufgethan,
Wo sich in eine See von Liebe
Die Seele taucht. Bald wird das Uebermaß der Lust
Zum Schmerz: er sinkt im Drang der unaufhaltbar'n Triebe
In ihren Arm, und drückt sein Herz an ihre Brust.

Er fühlt der Nymphe Herz an seinem Busen schlagen,
Der Glückliche! wie schnell, wie stark, wie warm!
Und — plötzlich hört es auf zu tagen,
Auf schwarzen Wolken rollt des Donners Feuerwagen,
Laut heulend bebt der Stürme wilder Schwarm;
Von unsichtbarer Macht wird schnell aus seinem Arm
Im Wirbelwind die Nymphe fortgerissen
Und in die Flut des nahen Stroms geschmissen.

Er hört ihr ängstlich Schrein, will nach — o Höllenpein!
Und kann nicht! steht, entseelt vor Schrecken,
Starr wie ein Bild auf einem Leichenstein.
Vergebens strebt er, keucht, und ficht mit Arm und Bein;
Er glaubt in Eis bis an den Hals zu stecken,
Sieht aus den Wellen sie die Arme bittend strecken,
Und kann nicht schrein, nicht, wie der Liebe Wuth
Ihn spornt, ihr nach sich stürzen in die Flut.

„Herr!“ ruft ihm Scherasmin, da er sein banges Schnauben
Vernimmt, „erwacht, erwacht! ein böser Traum
Schnürt euch die Kehle zu.“ — „Fort, Geister, macht mir Raum,“
Schreit Hüon, „wollt ihr mir auch ihren Schatten rauben?“
Und wüthend fährt er auf aus seinem Traumgesicht;
Noch klopft, von Todesangst umfangen,
Sein stockend Herz, er starrt in's Tageslicht
Hinaus, und kalter Schweiß liegt auf den bleichen Wangen.

„Das war ein schwerer Traum,“ ruft ihm der Alte zu:
„Ihr lagt vermuthlich wohl zu lange auf dem Rücken?“
„Ein Traum?“ seufzt Siegwins Sohn mit minder wilden Blicken
„Das war's! allein ein Traum, der meines Herzens Ruh
Auf ewig raubt!“ — „Das wolle Gott verwehren,
Mein bester Herr!“ — „Sag' mir im Ernste,“ spricht
Der Ritter ernstvoll, „glaubst du nicht,
Daß Träume dann und wann der Zukunft uns belehren?“

„Man hat Exempel, Herr, — und wahrlich, seit ich euch
Begleite, leugn' ich nichts,“ erwiedert ihm der Alte.
„Doch, wenn ich euch die reine Wahrheit gleich
Gestehen soll, so sag' ich frei, ich halte
Nicht viel von Träumen. Fleisch und Blut
Hat, wenigstens bei mir, sein Spiel, so oft ich träume:
Dies wußten unsre Alten gut,
Und lehrten's uns im wohlbekannten Reime.

Inzwischen, wenn ihr mir den Inhalt eures Traums
Vertrautet, könnt' ich euch vielleicht was Bessers reimen.“
„Das will ich auch,“ spricht Hüon, „ohne Säumen.
Kaum röthet noch den Gipfel jenes Baums
Der Morgenstrahl. Wir haben Zeit zum Werke,
Nur reiche mir zuvor den Becher her,
Damit ich meine Geister stärke:
Es liegt mir auf der Brust noch immer centnerschwer.“

Indeß der wundervolle Becher
Den Ritter labt, sieht ihn der Alte, still,
Als einer an, dem's nicht gefallen will,
Den wackern Sohn des braven Siegwins schwächer,
Als einem Manne ziemt, zu sehn.
Ei (denkt er bei sich selbst, kopfschüttelnd) im Erwachen
Noch so viel Werks aus einem Traum zu machen!
Doch, weil's nun so ist, mag's zum Frühstück immer gehn!

Vierter Gesang.

Der Paladin beginnt nun seine Traumgeschichte
Wie folget: „Was du auch, mein guter Scherasmin,
Von dem, was ich dir jetzt berichte,
Im Herzen denken magst, so ist's doch kein Gedichte,
Daß ich, Gott sei es Dank! noch stets an Leib und Sinn,
So wie du hier mich siehst, ein reiner Jüngling bin.
Nie hat vor diesem Tag in meinem ganzen Leben
Mein unbefangnes Herz der Liebe Raum gegeben.

Es waren zwar der schönen Jungfraun viel
An meiner Mutter Hof, und an Gelegenheiten,
Die einen Knaben leicht zur Tändelei verleiten,
Gebrach es nicht, zumal beim Pfänderspiel:
Da gab's wohl manchmal auch ein Strumpfband aufzulösen;
Allein der schönste Fuß ließ meine Phantasei
In stolzer Ruh; und wär's Genevrens Fuß gewesen,
Es war ein Fuß, mehr dacht' ich nicht dabei.

Daß ich von Kindheit an so viele offne Busen
Und bloße Schultern sah, mocht' auch mit Ursach' sein.
Gewohnheit gleicht in diesem Stück Medusen,
Und für das Schönste selbst verkehrt sie uns in Stein.
Allein, was half mir's, frei geblieben
Zu sein bis in mein zweimal zehntes Jahr?
Auch meine Stunde kam! Ach, Freund! mein Schicksal war,
Im Traum zum erstenmal zu lieben.

Ja, Scherasmin, nun hab' ich sie gesehn,
Sie, von den Sternen mir zur Siegerin erkoren;
Gesehen hab' ich sie, und, ohne Widerstehn,
Beim ersten Blick mein Herz an sie verloren.
Du sprichst, es war ein Traum? Nein, Mann! ein Hirngespenst
Kann nicht so tiefe Spuren graben!
Und wenn du tausendmal mich einen Thoren nennst,
Sie lebt, ich hatte sie, und muß sie wieder haben.

O hättest du den holden Engel doch
Gesehn wie ich! — Zwar, wenn ich malen könnte,
Ich stellte sie dir hin, so glühend wie sie noch
Vor meiner Stirne schwebt, und bin gewiß, sie brennte
Dein altes Herz zu einer Kohle aus.
O daß nur etwas mir geblieben wär', das Leben
Von ihr empfing! ach! nur der Blumenstrauß
An ihrer Brust! was wollt' ich nicht drum geben!

Denk' dir ein Weib im reinsten Jugendlicht,
Nach einem Urbild von dort oben
Aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben;
Gib ihrem Bau das feinste Gleichgewicht;
Ein stilles Lächeln schweb' auf ihrem Angesicht,
Und jeder Reiz, von Majestät erhoben,
Erweck' und schrecke zugleich die lüsterne Begier:
Denk' alles, und du hast den Schatten kaum von ihr!

Und nun, sanft angelockt von ihren süßen Blicken,
Dies holde Weib, das nur die Luftgestalt
Von einem Engel schien, an meine Brust zu drücken,
Zu fühlen, wie ihr Herz in meines überwallt,
Ist's möglich, daß ich vor Entzücken
Nicht gar verging? — Nun komm, und sprich mir kalt,
Es war ein Traum! Wie schal, wie leer und todt ist neben
So einem Traum mein vor'ges ganzes Leben!

Noch einmal, Scherasmin, es war kein Schattenspiel
Im Sitz der Phantasie aus Weindunst ausgegohren!
Ein unbetrügliches Gefühl
Sagt mir, sie lebt, sie ist für mich geboren.
Vielleicht war's Oberon, der sie erscheinen ließ.
Ist's Wahn: o laß ihn mir! die Täuschung ist so süß!
Doch, nichts von Wahn! Kann solch ein Traum betrügen,
O so ist alles Wahn! so kann die Wahrheit lügen!"

Der Alte wiegt sein zweifelreiches Haupt,
Wie wenn man euch ein Wunderding erzählet,
Wovon ihr nichts im Herzen glaubt,
Wiewohl euch Grund, es wegzuleugnen, fehlet.
„Was denkst du?" fragt der Ritter. — „Das ist's just,
Was mich verlegen macht," versetzt der Unverliebte:
„Ich hätte freilich wohl zu manchem Einwurf Lust;
Allein was hälf's am End', als daß ich euch betrübte?

Nur, vor der Hand, weil euer fürstlich Wort
Euch einmal gegen Karl verbindet,
So, dächt' ich, setzten wir den Zug nach Bagdad fort.
Vielleicht daß unterwegs der Zauber wieder schwindet;
Vielleicht daß Oberon dabei sein Bestes thut
Und unversehens sich die Traumprinzessin findet.
Inzwischen, lieber Herr, thut euch die Hoffnung gut,
So hofft! Man macht dabei zum mind'sten rothes Blut."

Weil dies der Knappe spricht, steht mit gesenkter Stirne
Der Ritter da; denn plötzlich hatte sich
In seinem liebeskranken Hirne
Die Scene umgekehrt. „Ach," spricht er, „täusche mich
Nicht auch mit falschem Trost! Feindselige Gestirne
Sind über mir. Was kann ich hoffen? sprich!
Der Sturm, der sie von meiner Brust gerissen,
Läßt, leider, mich zu viel von meinem Schicksal wissen.

Entrissen ward sie mir! Noch streckt sie aus der Flut
Die Arme gegen mich — noch stockt vor Angst mein Blut —
Und ach! wie an den Grund mit Ketten
Geschmiedet, stand ich da, ohnmächtig, sie zu retten!"
„Das war im Traum!" spricht Scherasmin: „wofür
Euch ohne Noth mit schwarzer Ahnung grämen?
Ein Traum läßt nie von Art. Das Beste, glaubet mir,
Ist's, sich daraus nur, was uns freut, zu nehmen.

Daß euch im Traum ein wohl gewogner Geist
Die künft'ge Königin von euerm Herzen weist,
Das hat er gut gemacht! So etwas läßt sich glauben,
Und kurz, wir nehmen's nun für baare Wahrheit an.
Allein den Strom, den Wirbelwind, die Schrauben
An Hand und Fuß, die hat der Traum hinzu gethan.
Mir selbst ist oft in meinen jüngern Jahren,
Wenn mich der Alp gedrückt, dergleichen widerfahren.

Da, zum Exempel, läuft ein schwarzer Zottelbär,
Indem ich wandeln geh', der Himmel weiß woher,
Mir in den Weg; ich greif' im Schrecken nach dem Degen
Und zieh', und zieh' — umsonst! Ein plötzlich Unvermögen
Strickt jede Sehne mir in allen Gliedern los;
Zusehens wird der Bär noch siebenmal so groß,
Sperrt einen Rachen auf so gräßlich wie die Hölle;
Ich flieh' und ängst'ge mich, und kann nicht von der Stelle.

Ein andermal, wenn ihr von einem Abendschmaus
Nach Haus zu gehen träumt, bei einem alten Gaden
Vorbei; auf einmal knarrt ein kleiner Fensterladen,
Und eine Nase guckt heraus
So lang als euer Arm. Ihr sucht, halb starr vor Schrecken,
Ihr zu entfliehn, und vorn und hinten stehn
Gespenster da, die in's Gesicht euch sehn,
Und feur'ge Zungen weit aus langen Hälsen recken.

Ihr drückt in Todesangst euch seitwärts an die Wand,
Die gegenüber steht — und eine dürre Hand
Fährt durch ein rundes Loch euch eiskalt über'n Rücken,
Und sucht an euch herum, euch da und dort zu zwicken.
Ein jedes Haar auf euerm Kopfe kehrt
Die Spitz' empor, zur Flucht ist jeder Weg verwehrt,
Die Gasse wird zusehens immer enger,
Stets frostiger die Hand, die Nase immer länger.

Dergleichen, wie gesagt, begegnet oft und viel;
Allein, am End' ist's doch ein bloßes Possenspiel,
Das Nachtgespenster sich in unserm Schädel machen;
Die Nase sammt der Angst verschwindet im Erwachen.
Ich dächt' an euerm Platz dem Ding nicht weiter nach,
Und hielte mich an das, was mir der Zwerg versprach.
Frisch auf! Mir ahnet was! Es müßte übel enden,
Wenn wir die Dame nicht in Bagdad wiederfänden."

Bei diesem Worte springt der Ritter, angeweht
Von frischem Muth, empor, als hätt' ihm nichts geträumet.
Der Morgenluft entgegen wiehernd, steht
Sein Renner schon gesattelt und gezäumet.
Er schwingt sich auf, und wie er auf dem Feld
Zurücke schaut, verschwunden ist das Zelt:
In einem Wink erhob sich's aus dem Rasen,
In einem Wink war alles weggeblasen.

Sie zogen nun dem Lauf des hohen Euphrats nach,
Von Palmen und Gebüsch vor'm Sonnenstrahl geborgen,
Durch's schönste Land der Welt, stillschweigend, keiner sprach
Ein Wort, wiewohl's an Stoff zum Reden nicht gebrach;
Denn jeder war vertieft in andre Sorgen.
Die reine Luft, der angenehme Morgen,
Der Vögel Lustgesang, des Stromes stiller Lauf,
Weckt beider Phantasie aus leisem Schlummer auf.

Der Ritter sieht in ihrem Zauberspiegel
Nichts sehenswerth, als das geliebte Bild.
Er malt die Göttin sich auf seinen blanken Schild,
Erklimmt auf ihrer Spur des Taurus schroffsten Hügel,
Steigt, sie erfragend, bis in Merlins furchtbar's Grab,
Bekämpft die Riesen und die Drachen,
Die um das Schloß, worin sie schmachtet, wachen,
Und kämpfte sie der ganzen Hölle ab.

Indessen er, in eingebildeter Wonne,
Die schwer errungne Braut an seinen Busen drückt,
Sieht unvermerkt an's Ufer der Garonne,
Wo er als Kind den ersten Strauß gepflückt,
Von Euphrats Ufern weg der Alte sich verzückt.
Nein, denkt er, nirgends scheint doch unsers Hergotts Sonne
So mild als da, wo sie zuerst mir schien,
So lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün!

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt;
O möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einst in deinem Schooß zu liegen!

In solcher Träumerei schwind't unvermerkt der Raum,
Der sie von Bagdad trennt, bis jetzt die Mittagshitze
In einen Wald sie treibt, der vor der Glut sie schütze.
Noch ruhten sie um einen alten Baum,
Wo dichtes Moos sich schwellt zum weichen Sitze,
Und Oberons Pokal erfrischt den trocknen Gaum;
Als, eben da er sich zum dritten Male füllet,
Ein gräßliches Geschrei in ihre Ohren brüllet.

Sie springen auf. Der Ritter faßt sein Schwert
Und fleucht dahin, woher die Zetertöne schallen!
Und sieh! ein Sarazen' zu Pferd,
Von einem Löwen angefallen,
Kämpft aus Verzweiflung noch, erschöpft an Kraft und Muth,
Mit matter Faust.—Schon taumelt halb zerrissen
Sein Roß, und wälzt mit ihm in einem Strom von Blut
Sich um, und hat vor Angst die Stange durchgebissen.

Grimmschnaubend stürzt der Löw' auf seinen Gegner los,
Aus jedem Blick schießt eine Feuerflamme.
Indem fährt Hüons Stahl ihm seitwärts in die Wamme.
Der Thiere Fürst, den solch' ein Gruß verdroß,
Erwiedert ihn mit einer langen Schramme,
Nach der des Ritters Blut aus tausend Quellchen floß:
Hätt' Angulaffers Ring nicht über ihm gewaltet,
Ihn hätt' auf einen Zug der Löw' entzwei gespaltet.

Herr Hüon rafft, was er an Kraft vermag,
Zusammen (denn sein Tod blitzt aus des Löwen Blicke)
Und stößt sein kurzes Schwert mit Macht ihm in's Genicke.
Vergebens schwingt sich noch der Schweif zu einem Schlag,
Von dem, wofern der Ritter nicht zurücke
Gesprungen wär', er halb zerschmettert lag;
Vergebens dräuet noch die fürchterliche Tatze;
Ein Streich von Scherasmin erlegt ihn auf dem Platze.

Der Sarazen' (den reichen Steinen nach,
Die hoch auf seinem Turban blitzen,
Ein Mann von Wichtigkeit) schien noch vor Angst zu schwitzen.
Die Ritter führen ihn am Arme ganz gemach
Den Bäumen zu, in deren Schirm sie lagen:
Man reicht zur Stärkung ihm den goldnen Becher dar,
Und auf Arabisch spricht der Alte: „Herr, fürwahr,
Ihr habt dem Gott der Christen Dank zu sagen!"

Mit schelem Auge nimmt der Heid' aus Hüons Hand
Den Becher voll, und wie er an der Lippen Rand
Ihn bringt, versiegt der Wein, und glühend wird der Becher
In seiner Faust, der innern Schalkheit Rächer!
Er schleudert ihn laut brüllend weit von sich,
Und stampft, und tobt, und lästert fürchterlich.
Herr Hüon, dem es graut, ihm länger zuzuhören,
Zieht sein geweihtes Schwert, den Heiden zu — bekehren.

Allein, der Schalk, der übermannt sich hält,
Hat keine Lust, zur Gegenwehr zu stehen;
Wie ein gejagter Strauß läuft er in's nahe Feld,
Wo beide Pferd' im Grase weiden gehen.
Risch schwingt er sich auf Hüons Klepper, faßt
Ihn bei der Mähn', und mit verhängten Zügeln
Rennt er davon, in solcher Angst und Hast,
Als säß' er zwischen Sturmwindsflügeln.

Das Abenteu'r war freilich ärgerlich;
Allein was half's, dem Lecker nachzulaufen?
Zum Glücke war ein Ding, das einem Maulthier glich,
Im nächsten Dorf um wenig Geld zu kaufen.
Das arme Thier, durchsichtiger als Glas,
Schien kaum belebt genug, bis Bagdad auszureichen;
Doch deucht's dem Alten noch auf dessen Rückgrat baß,
Als seinem Herrn zu Fuße nachzukeuchen.

So setzten beide nun nach dem gewünschten Port
Den ritterlichen Zug, so gut sie konnten, fort.
Der Sonnenwagen schwebt schon an des Himmels Grenzen,
Auf einmal sehen sie, von fern im weiten Thal,
Gekrönt mit Thürmen ohne Zahl,
Der Städte Königin im Abendschimmer glänzen,
Und, durch ein Paradies von ewig frischem Grün,
Den breiten Strom des schnellen Tigers fliehn.

Ein wundersam Gemisch von Schrecken und Entzücken,
Geheime Ahnungen, und fremde Schauer drücken
Des Ritters Herz, da ihm der Schauplatz auf sich thut,
Wo mehr sein Wort und angestammter Muth,
Als Karls Gebot, ihn treibt, ein Wagstück zu bestehen,
Wovon kaum möglich ist ein besser Ziel zu sehen
Als jähen Tod. Gewiß war immer die Gefahr,
Doch schien sie nie so groß, als da sie nahe war.

Er sieht mit ihren goldnen Zinnen,
Gleich einer Götterburg, in furchtbar stolzer Pracht
Der Emirn Burg, den Thron, der Asien zittern macht,
Und spricht zu sich: „Und du, was gehst du zu beginnen?"
Er stutzt. Doch bald stärkt wieder seine Sinnen
Des Glaubens Muth, der ihn so weit gebracht,
Und eine Stimme scheint ihm leise zuzuwehen,
Er werde, die er liebt, in jenen Mauern sehen.

„Auf," ruft er, „Scherasmin, spann' alle Segel auf!
Du siehst das Ziel von meinem langen Lauf;
Wir müssen Bagdad noch vor dunkler Nacht erreichen."
Nun geht's im schärfsten Trott, daß Roß und Reiter keuchen
Der Knapp' gießt seinem Thier mitleidig etwas Wein
Aus Oberons Becher auf die Zunge:
„Da," spricht er, „trink, du guter, treuer Junge,
Der Becher trocknet nicht für deines gleichen ein."

Er hatte Recht. Kaum saugt des Maulthiers Zunge
So lechzend als ein ausgebrannter Stein,
Den süßen Thau des Zaubergoldes ein,
So schießt mit allbelebendem Schwunge
Ein Feuerstrom durch Adern und Gebein;
Von neuer Kraft gespannt, erfrischt an Herz und Lunge,
Läuft's, einem Windspiel gleich, mit ihm davon,
Und eh' der Tag erlischt, sind sie in Babylon.

Noch irrten sie in seinen ersten Gassen
Unkundig in der Dämmrung hin und her,
Als Fremde, die sich blos vom Zufall leiten lassen:
Da kam des Wegs von ungefähr
An ihrem Stab ein Mütterchen gegangen,
Mit grauem Haar und längst verwelkten Wangen.
„He, Mutter, seid so gut," schreit Scherasmin sie an,
„Und weiset uns den Weg zu einem Han."

Die Alte bleibt gestützt auf ihre Krücke stehen,
Und hebt ihr wankend Haupt, die Fremden anzusehen.
„Herr Fremdling," spricht sie drauf, „von hier ist's ziemlich weit
Zum nächsten Han; doch, wenn ihr müde seid
Und wenig euch genügt, so kommt in meine Hütte;
Da steht euch Milch und Brod, und eine gute Schütte
Von frischem Stroh zu Dienst, und Gras für euer Vieh;
Ihr ruhet aus, und zieht dann weiter morgen früh."

Mit großem Dank für ihr gastfreundliches Erbieten
Folgt Hüon nach. Ihm deucht kein Lager schlecht,
Wo Freundlichkeit und Treu der offnen Thüre hüten.
Die neue Baucis macht in Eil' die Streu zurecht,
Wirft Quendel und Orangenblüthen
Aus ihrem Gärtchen drauf, trägt fette Milch voll Schaum
Und saft'ge Pfirschen auf, und Feigen frisch vom Baum,
Beklagend, daß ihr jüngst die Mandeln nicht geriethen.

Dem Fürsten dünkt, er hab' in seiner Lebenszeit
Nie so vergnüglich Mahl gehalten.
Was der Bewirthung fehlt, ersetzt der guten Alten
Vertrauliche Geschwätzigkeit.
„Die Herren," spricht sie, „kommen eben
Zu einem großen Fest." — „Wie so?" — „Ihr wißt es nicht?
Es ist das einz'ge doch, was man in Bagdad spricht;
Die Tochter unsers Herrn wird morgen ausgegeben."

„Des Sultans Tochter? Und an wen?"
„Der Bräutigam ist einer von den Neffen
Des Sultans, Fürst der Drusen, reich und schön,
Und auf dem Schachbrett soll ihn keiner übertreffen;
Mit einem Wort, ein Prinz, den alle Welt
Der schönen Rezia vollkommen würdig hält.
Und doch — gesagt im engesten Vertrauen —
Sie ließe lieber sich mit einem Lindwurm trauen."

„Das nenn' ich wunderlich," versetzt der Paladin,
„Ihr werdet's uns so leicht nicht glauben machen."
„Ich sag' es noch einmal, eh' die Prinzessin ihn
So nahe kommen läßt, umarmt sie einen Drachen,
Da bleibt's dabei! — Mir ist von langer Hand
Das Wie und Wann der Sache wohl bekannt,
Zwar hab' ich reinen Mund gar hoch versprechen müssen;
Doch, gebt mir eure Hand, so sollt ihr alles wissen.

Es wundert euch vielleicht, wie eine Frau, wie ich,
Zu solchen Dingen kommt, die selbst dem Fürstenstamme
Verborgen sind und sonsten männiglich?
So wisset denn, ich bin die Mutter von der Amme
Der schönen Rezia, bei der sie alles gilt,
Wiewohl schon sechszehn volle Jahre
Verflossen sind, seit Fatme sie gestillt;
Nun merkt ihr wohl, woher ich manchmal was erfahre.

Man weiß, daß schon seit Jahren der Kalif,
Auf seine Tochter stolz, nicht selten
An Festen, die er gab, sie mit zur Tafel rief,
Wo schöner Männer viel sich ihr vor Augen stellten.
Allein auch das weiß Stadt und Land,
Daß keiner je vor ihr besonders Gnade fand;
Sie schien sie weniger mit mädchenhaftem Grauen,
Als mit Verachtung anzuschauen.

Indessen ward geglaubt, sie könne Babekan
(So heißt der Prinz, den sich zum Tochtermann
Der Sultan auserwählt) vor allen andern leiden.
Nicht, daß beim Kommen oder Scheiden
Das Herz ihr höher schlug; ihn nicht mit Fleiß zu meiden,
War wohl das Höchste, was er über sie gewann:
Allein, sie war doch sonst für Niemand eingenommen;
Die Liebe, dachte man, wird nach der Hochzeit kommen.

Jedoch, seit einem Zwischenraum
Von wenig Wochen hat sich alles umgekehret.
Seitdem kann Rezia den armen Prinzen kaum
Vor Augen sehn. Ihr ganzes Herz empöret
Sich, wenn sie nur von Hochzeit reden höret;
Und, was unglaublich ist, so hat ein bloßer Traum
Die Schuld daran." — „Ein Traum?" ruft Hüon ganz in Feuer.
„Ein Traum?" ruft Scherasmin, „welch seltsam Abenteuer!"

„Ihr träumte," fährt die Alte fort,
„Sie werd' in Rehgestalt an einem wilden Ort
Von Babekan gejagt. Sie lief, von zwanzig Hunden
Verfolgt, in Todesangst herab von einem Berg;
Ihm zu entfliehen war die Hoffnung schon verschwunden!
Da kam ein wunderschöner Zwerg
In einem Phaëton, den junge Löwen zogen,
In vollem Sprung entgegen ihr geflogen.

Der Zwerg in seiner kleinen Hand
Hielt einen blüh'nden Lilienstengel,
Und ihm zur Seite saß ein fremder junger Fant,
In Ritterschmuck, schön wie ein barer Engel;
Sein blaues Aug' und langes gelbes Haar
Verrieth, daß Asien nicht sein Geburtsland war;
Doch, wo er immer hergekommen,
Genug, ihr Herzchen war beim ersten Blick genommen.

Der Wagen hielt. Der Zwerg mit seinem Lilienstab
Berührte sie: stracks fiel die Rehhaut ab:
Die schöne Rezia, auf ihres Retters Bitten,
Stieg in den Wagen ein, und setzt' erröthend mitten
Sich zwischen ihn und den, dem sich ihr Herz ergab,
Wiewohl noch Lieb' und Scham in ihrem Busen stritten.
Der Wagen fuhr nun scharf den Berg hinan,
Und stieß vor einen Stein, und sie erwachte dran.

Weg war ihr Traum, doch nicht aus ihrem Herzen
Der Jüngling mit dem langen gelben Haar.
Stets schwebt sein Bild, die Quelle süßer Schmerzen,
Bei Tag und Nacht ihr vor, und seit der Stunde war
Der Drusenfürst ihr unerträglich.
Sie konnt' ihn ohne Zorn nicht hören und nicht sehn.
Man gab sich alle Müh', die Ursach' auszuspähn;
Umsonst, sie blieb geheim und stumm und unbeweglich.

Nur ihre Amm' allein, von der ich, wie gesagt,
Die Mutter bin, wußt' endlich Wege zu finden,
Das seltsame Geheimniß, das sie nagt,
Aus ihrer Brust herauszuwinden.
Allein ihr wißt, ob mit vernünft'gen Gründen
Ein Schaden heilbar ist, der heimlich uns behagt?
Die arme Dame war sich selber gram, und wollte,
Daß Fatme dennoch stets dem Uebel schmeicheln sollte.

Indessen kam der Tag, vor dem so sehr ihr graut,
Stets näher. Babekan, um bei der spröden Braut
In beßre Achtung sich zu schwingen,
Ließ wenig unversucht; nur wollte nichts gelingen.
Sie war bekanntlich stets den Tapfern sehr geneigt,
Er hatte sich noch nie in diesem Licht gezeigt;
Laß, sprach er zu sich selbst, uns eine That vollbringen,
Der Unempfindlichen Bewundrung abzuzwingen!

Nun setzte seit geraumer Zeit
Ein ungeheures Thier das ganze Land in Schrecken:
Es fiel bei hellem Tag in Dörfer und in Flecken,
Und würgte Vieh und Menschen ungescheut.
Man sagt, es habe Drachenflügel,
Und Klauen wie ein Greif und Stacheln wie ein Igel,
Sei größer als ein Elephant,
Und wenn es schnaube, fahr' ein Sturm durch's ganze Land.

Seit Menschengedenken war kein solches Thier erschienen.
Auch stand ein großer Preis auf dessen Kopf gesetzt;
Allein weil Jedermann den seinen höher schätzt,
Hat Niemand Lust, das Schußgeld zu verdienen.
Nur Babekan hielt's des Versuches werth,
Durch eine kühne That der Schönen Stolz zu dämpfen.
Er geht im Pomp zum Sultan und begehrt
Vergünstigung, den Löwen zu bekämpfen.

Und als ihm's der, wiewohl nicht gern, gewährt,
Bestieg er heute früh vor Tag sein bestes Pferd,
Und ritt hinaus. Was weiter vorgegangen,
Ist unbekannt. Genug, er kam, zum guten Glück,
Auf einem fremden Gaul, ganz leise, sonder Prangen,
Und ohne eine Klau' vom Ungeheu'r zurück.
Man sagt, er habe stracks, sobald er heim gekommen,
Sich hingelegt und Bezoar genommen.

Bei allem dem sind nun mit unerhörter Pracht
Die Zubereitungen zum Hochzeitsfest gemacht;
Unfehlbar wird es morgen vor sich gehen,
Und Rezia sich in der nächsten Nacht
In Babekans verhaßten Armen sehen." —
„Eh' dies geschieht," fuhr Hüon rasch heraus,
„Eh' soll das große Rad der Schöpfung stille stehen!
Der Ritter und der Zwerg sind, glaubt mir, auch vom Schmaus."

Die Alte wundert sich des Wortes, und betrachtet
Genauer, was sie erst nicht sonderlich geachtet,
Des Fremden blaues Aug' und langes gelbes Haar,
Und seinen Ritterschmuck, und daß er nur gebrochen
Arabisch sprach, und daß er schöner war,
Als je ein Mann, der in die Augen ihr gestochen:
Das rasche Wort, das er gesprochen,
Und diese Aehnlichkeit! es deucht ihr sonderbar.

Wo kam er her? warum? wer ist er? zwanzig Fragen
Zu diesem Zweck, die schon auf ihrer Zunge lagen,
Erstickte Hüons Ernst. Er that, als wäre Ruh'
Ihm Noth, und legte sich auf seiner Streu zurechte.
Die Alte wünscht, daß ihm was Süßes träumen möchte,
Und trippelt weg, und schließt die Thüre nach sich zu.
Allein wurmstichig war die Thür und hatte Spalten,
Und Vorwitz juckt das Ohr der guten Alten.

Sie schleicht zurück, und drückt, so fest sie kann,
Ihr lauschend Ohr an eine Ritze,
Und horcht mit offnem Mund und hält den Athem an.
Die Fremden sprachen laut, und, wie es schien, mit Hitze;
Sie hörte jedes Wort; nur, leider! war kein Sinn
Für eine alte Frau von Babylon darin;
Doch kann sie dann und wann, zum Trost in diesem Leiden,
Den Namen Rezia ganz deutlich unterscheiden.

„Wie wundervoll mein Schicksal sich entspinnt!"
Rief Hüon aus, „wie wahr hat Oberon gesprochen,
Schwach ist das Erdenvolk und für die Zukunft blind!
Karl denkt, er habe mir gewiß den Hals gebrochen;
Auf mein Verderben zielt sein Auftrag sichtlich ab,
Und blindlings thut er blos den Willen des Geschickes:
Der schöne Zwerg reckt seinen Lilienstab,
Und leitet mich im Traum zur Quelle meines Glückes."

„Und daß," spricht Scherasmin, „die Jungfrau, die im Traum
Das Herz euch nahm, gerade die Infante
Des Sultans ist, die Karl zu eurer Braut ernannte;
Daß alles so sich schickt, und daß auch sie im Traum,
Wie ihr in sie, in euch entbrannte,
So etwas glaubte man ja seinen Augen kaum!"
„Und doch," spricht Hüon, „hat's die Alte nicht erfunden;
Den Knoten hat das Schicksal selbst gewunden.

Nur wie er aufzulösen sei,
Da liegt die Schwierigkeit!" — „Mich sollte das nicht plagen,"
Erwiedert Scherasmin: „Herr, darf ich ungescheut
Euch meine schlechte Meinung sagen?
Ich macht' es kurz und schnitt' ihn frisch entzwei.
Dem Junker linker Hand ließ' ich den Luftpaß frei,
Und dem Kalifen seine Zähne,
Und hielte mich an meine Dulcimene.

Bedenkt's nur selbst, in ihrer Gegenwart
Die Ceremonie mit Kopfab anzufangen,
Hiernach vier Backenzähn' und eine Hand voll Bart
Dem alten Herren abverlangen,
Und vor der Nas' ihm gar sein einzig Kind umfangen,
Bei Gott! das hat doch wahrlich keine Art!
Das Schicksal kann unmöglich wollen,
Daß wir das Ziel uns selbst so grob verrücken sollen.

Zum Glück, daß Oberon das Beste schon versah.
Das Hauptwerk ist doch wohl, dem Hasen
Von Bräutigam das Fräulein wegzublasen;
Und dazu hilft die schöne Rezia
Gewiß uns selbst, sobald sie von der Alten
Berichtet ist, das gelbe Haar sei da.
Mir liegt indessen ob, zwei frische Klepper, nah'
Beim Garten des Serails, zur Flucht bereit zu halten."

„Herr Scherasmin," versetzt der Ritter, „wie es scheint,
Entfiel euch, daß ich Karln mein Ehrenwort gegeben,
Dem, was er mir gebot, buchstäblich nachzuleben?
Da geht kein Jot davon, mein Freund!
Was draus entstehen kann, das mag daraus entstehen!
Mir ziemt es nicht, so was voraus zu sehen."
„Im Fall der Noth," erwiedert Scherasmin,
„Muß doch zuletzt der Zwerg uns aus dem Wasser ziehn."

Allmälig schlummerte der Alte unter diesen
Gesprächen ein. Von Hüons Augen bleibt
Der süße Schlaf die Nacht hindurch verwiesen.
Gleich einem Kahn auf hohen Wogen, treibt
Sein ahnend Herz mit ungeduld'gem Schwanken
Auf ungestüm sich wälzenden Gedanken:
So nah dem Port; so nah und doch so weit!
Es ist ein Augenblick, und deucht ihm Ewigkeit.

Fünfter Gesang.

Auch dich, o Rezia, floh, auf deinen weichen Schwanen,
Der süße Schlaf. Du sahst in Klippen dich
Verfangen, woraus dir einen Pfad zu bahnen
Unmöglich schien. Verhaßt und fürchterlich
Ist dir das festliche Roth am morgendämmernden Himmel,
Verhaßt der Tag, der dich an Hymens Altar winkt.
Lang' wälzt sie seufzend sich um, bis endlich, vom innern Getümmel
Der Seele betäubt, ihr Haupt herab zum Busen sinkt.

Sie schlummert ein, und, ihren Muth zu stützen,
Webt Oberon ein neues Traumgesicht
Vor ihre Stirn. Sie glaubt, bei Mondeslicht,
In einer Laube der Gärten des Harems zu sitzen,
In Phantasieen der Liebe versenkt.
Ein süßes Weh, ein lieblich banges Sehnen
Hebt ihre Brust, ihr Auge schwimmt in Thränen,
Indem sie hoffnungslos an ihren Jüngling denkt.

Die Unruh' treibt sie auf. Sie läuft, mit hastigen Schritten
Und suchendem Blick, durch Busch und Blumengefild,
Eilt athemlos zu allen grünen Hütten,
Zu allen Grotten hin; ihr Auge, zärtlich wild
Und thränenvoll, scheint das geliebte Bild
Von allen Wesen zu erbitten:
Oft steht sie ängstlich still, und lauscht,
Wenn nur ein Schatten wankt, nur eine Pappel rauscht.

Zuletzt, indem sie sich nach einer Stelle wendet,
Wo durch der Büsche Nacht ein heller Mondschein bricht,
Glaubt sie — o Wonne! wenn kein falsches Schattenlicht
Ihr gern betrognes Auge blendet —
Zu sehen, was sie sucht. Sie sieht und wird gesehn;
Sein Feuerblick begegnet ihren Blicken.
Sie eilt ihm zu, und bleibt, in schauerndem Entzücken,
Wie zwischen Scham und Liebe, zweifelnd stehn.

Mit offnen Armen fliegt er ihr entgegen.
Sie will entfliehn, und kann die Kniee nicht bewegen.
Mit Müh' verbirgt sie noch sich hinter einen Baum,
Und in der süßen Angst zerplatzt der schöne Traum.
Wie gerne hätte sie zurück ihn rufen mögen!
Sie zürnt sich selbst und dem verhaßten Baum;
Vergebens suchet sie sich wieder einzuwiegen,
Ihm nachzusinnen bleibt ihr einziges Vergnügen.

Die Sonne hatte bald den dritten Theil vollbracht
Von ihrem Lauf, und immer war's noch Nacht
Bei Rezia; so groß war ihr Ergetzen,
Den angenehmen Traum noch wachend fortzusetzen.
Doch da sie gar zu lang kein Lebenszeichen gibt,
Naht endlich Fatme sich dem goldnen Bette, schiebt
Den Vorhang weg, und findet mit Erstaunen
Die Dame wach, und in der besten aller Launen.

„Ich hab' ihn wieder gesehn, o Fatme, wünsche mir Glück,“
Ruft Rezia, „ich hab' ihn wieder gesehen!“ —
„Das wäre!“ spricht die Amm', und sucht mit schlauem Blick
Herum, als dächte sie den Vogel auszuspähen.
Das Fräulein lacht: „Ei, ei, wie ist dein Witz so dick!
Man dächte doch, das sollte sich verstehen!
Ich sah ihn freilich nur im Traum; allein
Er muß gewiß hier in der Nähe sein.

Mir ahnt's, er ist nicht fern, und sprich mir nichts dagegen,
Wenn du mich liebst!“ — „So schweig' ich!“ — „Und warum?
Was wäre denn am Ende so verwegen
An meiner Hoffnung? Sprich! wie sollt' ich sie nicht hegen?“
Die Amme seufzt' und bleibt noch immer stumm.
„Was übersteigt der Liebe Allvermögen?
Der Löwenbändiger, der mich beschützt, ist sie;
Und retten wird sie mich, begreif' ich gleich nicht, wie.

Du schweigst? du seufzest? Ach! zu wohl nur, gute Amme,
Versteh' ich, was dein Schweigen mir verhehlt!
Du hoffest nichts für meine Flamme!
Ich selbst, ich hoffe nur, weil beßrer Trost mir fehlt.
Die Stunde naht; schon klirren meine Ketten,
Und mein Verderben ist gewiß;
Ein Wunder nur, o Fatme, kann mich retten,
Ein Wunder nur, wo nicht — so kann es dies!"

Bei diesem Worte zieht mit feur'gem Blicke
Sie aus dem Busen einen Dolch hervor.
„Siehst du? Dies macht mir Muth! dies hebt mich so empor!
Mit diesem hoff' ich alles vom Geschicke!"
Die Amme schwankt an ihren Stuhl zurücke,
Wird leichenblaß, und zittert wie ein Rohr.
Ach! ist dies alles, so erbarme
Sich Gott!" — ruft sie, und weint und ringt die Arme.

Das Fräulein drückt die Hand ihr auf den Mund:
„Still!" spricht sie, „fasse dich", und steckt in ihren Busen
Den Dolch zurück. „Du weißt, im weiten Erdenrund
Ist nichts mir so verhaßt, als dieser Fürst der Drusen.
Eh' der mich haben soll, eh' soll ein gift'ger Molch
In meine Brust die scharfen Zähne schlagen!
Kommt mein Geliebter nicht, den Raub ihm abzujagen,
Was bleibt mir übrig, als mein Dolch?"

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen,
So hört man am Tapetenthürchen pochen,
Das aus dem Schlafgemach in Fatmens Kammer führt.
Sie geht, und kommt nach einer kleinen Weile
So schnell zurück, daß sie vor lauter Eile
Und Freudentrunkenheit den Athem fast verliert.
„Nun sind wir aller Noth entbunden!
Triumph! Prinzessin, Triumph! der Ritter ist gefunden!"

Im Nachtgewand, das wie ein Nebel kaum
Den schönen Leib umwallt, fährt jene aus den Lacken
Und fällt entzückt der Amme um den Nacken.
„Gefunden? Wo? wo ist er? O mein Traum,
So logst du nicht?" — Die Amme, selbst vor Freuden
Ganz außer sich, hat kaum noch so viel Sinn,
Die wonnetaumelnde, halb nackte Träumerin
In großer Eil' ein wenig anzukleiden.

Herein gerufen wird sodann
Die Alte, selbst ihr Märchen zu erzählen.
Die gute Mutter fängt beim Ei die Sache an
Und läßt es nicht am kleinsten Umstand fehlen;
Kein Zug, kein Wort, das ihrem Gast entrann,
Wird im Gemälde weggelassen.
„Er ist's, er ist's! wir haben unsern Mann",
Ruft Fatme aus; „es kann nicht besser passen!"

Die Alte wird von neuem ausgefragt,
Muß drei- und viermal wiederholen,
Was er gethan, gesagt und nicht gesagt;
Muß immer wieder ihn vom Haupt bis zu den Sohlen
Abschildern, Zug für Zug — wie gelb und lang sein Haar,
Wie groß und blau sein schönes Augenpaar;
Und immer ist noch etwas nachzuholen,
Das in der Eil' ihr ausgefallen war.

Indeß sich so um zwanzig Jahre jünger
Die Alte schwatzt, entspinnt der hohe Lockenbau
Der schönen Braut sich unter Fatmens Finger.
Mit Perlen, glänzender als Thau,
Wird schneckengleich ihr schwarzes Haar durchflochten,
Ohr, Hals und Gürtel schmückt so schimmerndes Gestein,
Daß ihren Glanz im Sonnenschein
Die Augen kaum ertragen mochten.

Vollendet stellt nunmehr, von ihrer Nymphenschaar
Zum Fest geschmückt und bräutlich angekleidet,
Gleich einer Sonne sich die Königstochter dar,
Und lieblich wie ein Reh, das unter Rosen weidet.
Kein Auge sah sie ungeblendet an,
Wiewohl sie jetzt nur Mädchenaugen sahn:
Nur sie allein schien nichts davon zu wissen,
Wie neben ihr die Sterne schwinden müssen.

Das Feuer, das aus ihren Augen strahlt,
Die Ungeduld, das lauschende Verlangen,
Das ihre Lippen schwellt und ihre zarten Wangen
Mit ungewohntem Purpur malt,
Setzt ihre Jungfraun in Erstaunen.
Ist dies die widerspenst'ge Braut
(Beginnen sie einander zuzuraunen),
Der gestern noch so sehr vor diesem Tag gegraut?

Indessen sammeln sich die Emirn und Wessire,
Geschmückt zum Fest, im stolzen Hochzeitssaal.
Gerüstet steht das königliche Mahl,
Und, bei Trompetenklang, tritt aus der goldnen Thüre
Des heiligen Palasts, von Sklaven aller Art
Umflossen, der Kalif mit seinem grauen Bart.
Der Drusenfürst, noch etwas blaß von Wangen,
Kommt stattlich hinter ihm als Bräutigam gegangen.

Und gegenüber thut die Thür von Elfenbein
Sich aus dem Harem auf, und, schöner als die Frauen
In Mahoms Paradies, tritt auch die Braut herein.
Ein Schleier zwar, gleich einem silbergrauen
Gewölke, wehrt dem Engelsangesicht,
Den vollen Glanz allblendend zu enthüllen;
Und dennoch scheint ein überirdisch Licht
Bei ihrem Eintritt stracks den ganzen Saal zu füllen.

Dem Drusen schwillt und sinket wechselsweis
Sein Herz, indem sein Aug' an ihren Reizen hanget:
Er sucht im ihrigen, was er zu sehn verlanget;
Allein, ein Blick, so kalt wie Alpeneis,
Ist alles, was er sieht. Doch, dem Bethörten schmeichelt
Die Eitelkeit, die Selbstbetrügerin,
Daß Rezia den spröden Blick nur heuchelt:
O (denkt er) all der Schnee schmilzt über Nacht dahin!

Ob er zu viel gehofft, soll kein Geheimniß bleiben.
Doch, ohne jetzt unnöthig zu beschreiben,
Wie drauf, nachdem der Imam das Gebet
Gesprochen, man beim Schall der Pauken und der Zinken
Zur Tafel sich gesetzt, erst Seine Majestät,
Dann rechter Hand die Braut, der Bräutigam zur Linken,
Und hundert Dinge, die von selber sich verstehn,
Ist's Zeit, auch wieder uns nach Hüon umzusehn.

Der hatte, wie ihr euch erinnert, seine Nacht,
Von Ungeduld erhitzt, von Ahnungen umgaukelt,
Auf seiner Streue nicht viel sanfter zugebracht,
Als einer, den der Sturm in einem Mastkorb schaukelt.
Kaum aber hat dem Tag in seine goldne Bahn
Aurorens Rosenhand die Pforten aufgethan,
So senkt sich nebelgleich ein Dunst von Mohn- und Flieder-
Und Lilienduft auf seine Augen nieder.

Er schlummert ein, und schläft in einem Zug
Noch immer fort, da schon des Sonnenwagens Flug
Den Himmel halb getheilt. Sein Alter ging indessen,
Um von der Burg die Lage auszuspähn,
Und zum Entführungswerk das Nöth'ge vorzusehn;
Derweil, am kleinen Herd, zu ihrem Mittagsessen
Die gute Wirthin Anstalt macht,
Halb mürrisch, daß ihr Gast so lange nicht erwacht.

Sie schleicht zuletzt, um wieder durch die Spalten
Zu gucken, an die Thür, und trifft (zu gutem Glück
Für ihren Vorwitz) just den ersten Augenblick,
Da Hüons Augen sich dem goldnen Tag entfalten.
Frisch, wie der junge Mai sich an den Reihen stellt,
Wenn mit den Grazien die Nymphen Tänze halten,
Hebt sich mit halbem Leib empor der schöne Held,
Und rathet, was zuerst ihm in die Augen fällt?

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchsten Emirn tragen,
Wenn sich der Hof zu einem Feste schmückt,
Auf goldbeblümtem Grund mit Perlen reich gestickt,
Liegt schimmernd vor ihm da, um einen Stuhl geschlagen;
Ein Turban drauf, als wie aus Schnee gewebt,
Und, um ihn her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel schwebt,
So reich, daß Scheid' und Griff ihm fast die Augen blenden.

Zum ganzen Putz, von Fuß zu Haupt,
Den Stiefelchen aus übergüld'tem Leder
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straußenfeder
Am Turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
Ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. „Das geht durch Zauberei,"
Ruft sie; „ich hätte doch sonst was davon vernommen!"
„Der Zwerg", spricht Scherasmin, „ist ganz gewiß dabei!"

Der Ritter glaubt es auch, und denkt: Durch all die Heiden
Im Vorhof macht mir dies zum Hochzeitssaale Bahn.
Und flugs ist Kaftan, Gurt, und alles umgethan;
Die Wirthin sputet sich, ihn recht heraus zu kleiden.
„Allein was fangen wir mit diesem Turban an?
Das schöne gelbe Haar sein'twegen abzuschneiden?
Nicht um die Welt! — Doch still, es geht ja wohl hinein;
Er scheint ja recht mit Fleiß dazu gewölbt zu sein!"

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die lilienglatte
Bartlose Wange, wie ein wahrer Sultan da,
Indem das Mütterchen ihn um und um besah,
Und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
Ihm was in's Ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen Beutel Gold der Wirthin freundlich hin,
Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehn!

Nichts halb zu thun, ist edler Geister Art.
Ein reich gezäumtes Roß steht vor der Thür der Alten,
Und neben ihm zwei Knaben, schön und zart,
In Silberstück, die ihm die goldnen Zügel halten.
Herr Hüon schwingt sich auf; die Knaben frisch voran,
Und führen ihn auf einem Seitenwege,
Am Strome hin, durch blühende Gehäge,
Bis sie der hohen Burg sich gegenüber sahn.

Schon ist er durch den ersten Hof gezogen,
Im zweiten steigt er ab und geht zum dritten ein.
Er scheint ein Hochzeitgast vom ersten Rang zu sein,
Und überall, von diesem Schein betrogen,
Macht ihm die Wache Platz. Er schreitet frei und stolz
Daher, und nähert sich dem Thor von Ebenholz.
Zwölf Mohren, Riesen gleich, stehn mit gezücktem Eisen,
Die Unberechtigten vom Eingang abzuweisen.

Allein des Ritters Staat und königlicher Blick
Drückt, wie er sich der hohen Pforte zeiget,
Die Säbelspitzen schnell zurück,
Die fernher sich entgegen ihm geneiget.
Die Flügel rauschen auf. Hoch schlägt sein Heldenherz,
Indem sie hinter ihm sich wieder wehend schließen.
Drauf führt ein Säulengang, an welchen Gärten stießen,
Ihn noch zu einer Thür von übergüld'tem Erz.

Ein großer Vorsaal war's, mit Sklaven aller Farben
Kombabischen Geschlechts erfüllt,
Die ewig hier am Quell der Freude darben,
Und, da ein Mann, von Emirsglanz umhüllt,
In ihre hohlen Augen schwillt,
Mit Blicken, die in Knechtsgefühl erstarben,
Die Arme auf die Brust in's Kreuz gefaltet, stehn,
Und kaum so muthig sind, ihm hintennach zu sehn.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitssaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.

Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nicht in seinem Opfer stören;
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt,
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch, und den, der ihm zur Seite lieget.

Wie der Gorgone furchtbar's Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:

So stockt auch hier, beim Anblick solcher kecken
Verrätherischen That, des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.

Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sei;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
„Sie ist's, sie ist's!“ ruft er, und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.

„Er ist's!“ beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm,
Und, da sie glühend bald, bald blaß wie eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jungferlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!

Schon hatt' er sie zum zweitenmal geküßt!
Wo aber nun den Trauring herbekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen.
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlecht'ste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Noth jetzt an des Fräuleins Finger,
Und spricht: „So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!“

Er küßt mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum drittenmal auf ihren holden Mund.
„Ha!“ schreit der Sultan auf, und knirscht, und stampft den Grund
Vor Ungeduld, „ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis erpreßt, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!“

Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. „Zurück, Verwegne!“ schreit sie wild.

„Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen,
Als mitten durch den meinen!“ ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung jetzt die Augen von Medusen.
„Vermeßne, haltet ein,“ ruft sie den Emirn zu,
„Zurück! — O schone sein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O spart mein Blut in euer beider Leben.“

Umsonst! des Sultans Wuth und Dräu'n
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrei'n
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schützen
Noch übrig, als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund, und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt bacchantisch durch den Saal,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt, dies Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um, die alten Bassen schnalzen
Den Takt dazu; und, wie auf glattem Eis
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand, noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwessir beim Bart,
Und will den alten Mann noch einen Bockssprung lehren.

Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbei,
Sodann das Frauenvolk, und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die lust'ge Raserei:
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymphen stürzen.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
„Welch Wunder!“ ruft sie aus: „und just in dem Momente,
Wo nichts als dies uns beide retten könnte!“
„Ein guter Genius ist mit uns, Königin,“
Versetzt der Held. Indem kommt durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.

„Kommt,“ keucht er, „lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.“
„Sei ruhig,“ spricht der Held, „noch ist's nicht Zeit zu gehen,
Erst muß das Schwerste noch geschehen.“

Die schöne Rezia erblaßt bei diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelschritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinnen bind't!“
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

Allmälig ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und, in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Lust.
Durchnäßt, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomanne.

Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serails, so wie's dem Zufall deucht,
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keucht.

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läßt seine Königin, nah' bei der Thür, im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu sein gebeut; gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher.
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich, die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich, nach solcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem allen werden?

Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden,
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, so wie den Arm, zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."

Er spricht's und schweigt, und steht gelassen,
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?

Er starrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
„Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihm Glied für Glied! Zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! Weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus,
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

Wer ist der Karl, der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuziehn?"
„Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig sein," versetzt ein alter Kan:
„So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimal hundert tausend Mann."

„Kalif von Bagdad," spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, „laß Alles schweigen hier,
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich, von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.

Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich völlig los zu sprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir ist,
Der mehr vermag als alle deine Schaaren.
Wähl' jetzt das beste Theil, wofern du weise bist!"

Indeß, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schaudernd, wie der Knoten
Von all' den Wundern sich zuletzt entwickeln soll.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Besesßner an
Zu schrein, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule,
Und zieht, stets fechtend, sich allmälig an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln Viel' am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah' gekommen.

Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng zu sehn, und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der süßen Augenweide:
Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrei; er sieht der Heiden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hüfthorn an
Und bläst, als läg' ihm ob, die Todten aufzublasen.

Die ganze Burg erschallt davon und kracht:
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer,
Und gruppenweis' liegt alles starr umher.

Der Sultan, übertäubt von so viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,
Sein Puls schlägt matt, und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Saal mit frischem Liliendust,
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon sich jetzt auf einem Wölkchen sehen.

Ein lauter Schrei des Schreckens und der Lust
Entfährt der Perserin; ein unfreiwillig Grauen
Bekämpft in ihr das schüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Brust
Gefaltet, steht sie glühend neben
Dem Jüngling da, dem sie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der süßen Schuld jungfräulich sich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die Augen zu erheben.

„Gut, Hüon," spricht der Geist, „du hast dein Ehrenwort
Gelöst, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank ist dir dies schöne Weib beschieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von diesem Ort,
Bedenke Rezia, wozu sie sich entschließet,
Eh' sie vielleicht mit unfruchtbarer Reu
Die rasche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder gehn, läßt ihr das Schicksal frei.

So vieler Herrlichkeit entsagen,
Verlassen Hof und Thron, dem sie geboren ward,
Um sich, auf ungewisse Fahrt,
In's weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen;
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbestand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schicksals Schläge tragen,
(Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand!)
Da lohnt sich's wohl, vorher sein Herz genau zu fragen.

Noch, Rezia, wenn dich die Wage schreckt,
Noch steht's bei dir, den Wunsch der Liebe zu betrügen:
Sie schlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, sobald mein Stab sie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geschehen,
Verzeihn, trotz dem, was er dabei verlor,
Und Rezia wird wieder wie zuvor
Von aller Welt sich angebetet sehen."

Hier schwieg der schöne Zwerg. Und, bleicher als der Tod
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grausame! bedroht.
In Asche sinkt das Feuer seiner Wangen.
Zu edel oder stolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu bestechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhaltnem Schmerz,
Und läßt nicht einen Blick zu seinem Vortheil sprechen.

Doch Rezia, durchglüht von seinem ersten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig deucht ihr noch, was sie verlassen muß,
Um alles, was sie liebt, in Hüon zu besitzen!
Von Scham und Liebe roth bis in die Fingerspitzen,
Verbirgt sie ihr Gesicht und einen Thränenguß
In seinem Arm, indem, hoch schlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor sich drängt, an seines sich zu drücken.

Und Oberon bewegt den Lilienstab
Sanft gegen sie, als wollt' er seinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniß legen,
Und eine Thräne fällt aus seinem Aug' herab
Auf beider Stirn. „So eil' auf Liebesschwingen,"
Spricht er, „du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
Bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
Euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen."

Er sprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entschwand er ihren Augen.
Wie einem Traum entwacht, steht Hüons schöne Braut,
Den süßen Duft begierig aufzusaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf sinkt ein scheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todesschlummer
Zu starren scheint. Sie seufzt, und wehmuthsvoller Kummer
Mischt Bitterkeit in ihres Herzens Glück.

Sie hüllt sich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne schärft, sieht nicht so bald
Ihr Herz beklemmt, ihr schönes Auge trübe,
So drückt er sie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Saal hinaus. — „Komm," spricht er, „eh' die Nacht
Uns überrascht, und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Lieb', der Geist mit Zauberschlaf gebunden.

Komm, laß uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu sperren sucht;
Und sei gewiß, sind wir nur erst geborgen,
Wird unser Schützer auch für diese Schläfer sorgen."
Dies sprechend, trägt er sie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verschafft,
Und eine süßre Last hat nie ein Mann getragen.

Die ganze Burg ist furchtbar still und leer
Wie eine Gruft, und Leichen ähnlich liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird bestiegen:
Doch traut das Fräulein sich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin steigt auch die Amme hastig ein.
Sie, die zum erstenmal so viele Wunder siehet,
Die arme Frau weiß nicht wie ihr geschiehet.

Wie wird ihr, da sie rückwärts schaut
Und sieht, an Pferde Statt, vier Schwanen vor dem Wagen,
Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie empor gelupft und durch die Luft getragen
Sich fühlt, und kaum zu athmen sich getraut,
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt der Wagen sich erhebt,
Und, steter als ein Kahn, auf leichten Wolken schwebt!

Als endlich gar die Nacht sie überfiel,
Was Wunder, daß die Furcht zuletzt die Scham besiegte,
Und Fatme so gedrang an Scherasmin sich schmiegte,
Als wie zum Schlaf an ihren lieben Pfühl!
Vermuthlich, daß der Mann dazu sich willig fügte;
In solchen Fällen mischt das Herz sich gern in's Spiel:
Jedoch gereicht zum Ruhm des wackern Alten,
Daß er wie reines Gold dies Feuer ausgehalten.

Ganz anders war das junge Paar gestimmt,
Das Amor jetzt mit seiner Mutter Schwanen
Davon zu führen schien. Ob auf gewohnten Bahnen
Den Lauf ihr Zauberfuhrwerk nimmt,
Ob durch die Luft, ob's rollet oder schwimmt,
Ob langsam oder schnell, mit Pferden oder Schwanen,
Sanft oder hart, mit oder ohne Fahr,
Sie werden nichts von allem dem gewahr.

Ein neuer Wonnetraum, ein seliges Entzücken
In's Paradies, dünkt sie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts, als stumm, mit nimmer satten Blicken,
Sich anschaun, eins des andern warme Hand
An's volle Herz in süßer Inbrunst drücken,
Und, während Himmel und Erd' aus ihren Augen schwand,
Und sie allein noch übrig waren, fragen:
„Ist's, oder träumt uns noch? Sind wir in einem Wagen?"

„So war's kein Traum, als ich im Traum dich sah?"
(Rief jedes aus). „So war es Rezia?
War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden lassen?
Du mein? — ich dein? — Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz so viele Wonne fassen?"
Und dann von neuem stets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt!

Vergebens hüllt die Nacht mit dunstbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; dies hemmt der Liebe Sehkraft nicht:
Aus ihren Augen strahlt ein überirdisch Licht,
Worin die Seelen selbst sich in einander spiegeln.
Nacht ist nicht Nacht für sie; Elysium
Und Himmelreich ist alles um und um;
Ihr Sonnenschein ergießet sich von innen,
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.

Allmälig wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberischen Schlummer;
Die Augen sinken zu, die Sinne werden stummer,
Die Seele dünkt vom Leibe sich befreit,
In ein Gefühl beschränkt, so fest von ihm umschlungen!
So inniglich von ihm durchathmet und durchdrungen!
Beschränkt in Eins, in diesem Einen blos
Sich fühlend — Aber, o dies Eins, wie grenzenlos!

Sechster Gesang.

Kaum fing Aurora an die Schatten zu verjagen,
Und schloß dem Tag mit ihrer Rosenhand
Die Pforten auf, so hielt der Schwanenwagen,
Nicht weit vom seebespülten Strand
Von Askalon, im Schirm von hohen Palmenbäumen,
Auf einmal still. Ein sanfter Stoß
Weckt unser doppelt Paar, dies aus des Schlummers Schooß,
Und jenes aus der Liebe wachen Träumen.

In süßem Schrecken bebt die Sultanstochter auf,
Indem, zum erstenmal, vom Morgen angestrahlet,
Das Weltmeer grenzenlos sich in ihr Auge malet.
Voll Wunders schweift in ungehemmtem Lauf
Der ausgedehnte Blick auf diesen Wasserhöhen;
Die Unermeßlichkeit scheint vor ihr aufgethan:
Doch, mitten in der Luft kommt sie ein Schaudern an,
Im Unermeßlichen sich selbst so klein zu sehen.

Ein grauer Flor umnebelt ihren Blick.
„Wo bin ich?“ ruft sie. Doch, Herr Hüon, der am Wagen
Mit offnen Armen steht, in's Grüne sie zu tragen,
Bringt den verschwebten Geist schnell zu sich selbst zurück.
„Sei,“ spricht er, „ohne Furcht, mein Leben
(Indem er seinen Mund von Lieb' und Sehnsucht warm
Auf ihren Busen drückt, den stille Seufzer heben),
Sei ohne Furcht, du bist in meinem Arm.“

Mit Wonne fühlt sie sich jetzt wieder ganz umgeben
Von ihrer Liebe, ganz in seinen Arm versenkt,
Und junger Epheu kann am Stamm nicht brünst'ger kleben,
Als sie um seinen Leib die runden Arme schränkt.
So eilt er mit der süßen Beute
Den Palmen zu; setzt dann auf weiches Moos
Sie in den Schatten hin, sich selbst an ihre Seite,
Und tauschte seinen Platz um keines Sultans Loos.

Bald findet auch mit Fatme sich bei ihnen
Sein Alter ein, entschlossen, er und sie,
Bis auf den letzten Hauch dem lieben Paar zu dienen.
Kaum hatte Scherasmin im Grünen
Bei seinem Herrn, und Fatme nah am Knie
Der jungen Dame Platz genommen,
Schnell, wie ein Blitz der Phantasie,
Kam durch die Luft der schöne Zwerg geschwommen.

Aus seinen Augen brach durch sanft bewölkten Gram
Der Freundschaft mildes Licht, und als er näher kam,
Sahn sie ein Kästchen, dicht besetzt mit Edelsteinen,
In seinem linken Arm wie eine Sonne scheinen.
„Freund Hüon,“ sprach der Geist, „nimm dies aus meiner Hand,
Wiewohl dich Karl dazu ausdrücklich nicht verpflichtet:
Wenn du ihn wieder siehst, so dien' es ihm zum Pfand,
Daß du, was er begehrt, buchstäblich ausgerichtet!“

Ihr merkt (wiewohl in Rezia's Gegenwart
Nicht schicklich war, es laut zu offenbaren),
Daß des Kalifen Zähn' und Bart,
In Baumwoll' eingepackt, in diesem Kästchen waren.
Es hatte, während daß der Sultan noch erstarrt
In seinem Lehnstuhl lag, von Oberons unsichtbaren
Trabanten einer sich behend an's Werk gemacht,
Und alles, ohne Scher' und Pelikan, vollbracht.

„Eilt nun," so fuhr er fort, „bevor euch nachzujagen
Der Sultan Zeit gewinnt! Dort auf der Rhede liegt
Ein Schiff, das ohne Harm in sechs bis sieben Tagen
Mit euch bis nach Lepanto fliegt;
Dort findet ihr, sobald ihr angekommen,
Ein andres schon bereit, das nach Salern euch bringt;
Und dann, so schnell als Lieb' und Sehnsucht euch beschwingt,
Geraden Wegs den Lauf nach Rom genommen!

Und tief, o Hüon, sei's in deinen Sinn geprägt!
So lange bis der fromme Papst Sylvester
Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt,
Betrachtet euch als Bruder und als Schwester.
Daß der verbotnen süßen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Denn wisset, daß im Nu, da ihr davon versucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müßte."

Er sagt's und seufzt, und stiller Kummer schwillt
In seinem Aug'; er heißet sie ihm nahen,
Und küßt sie auf die Stirn; und als sie aufwärts sahen,
Zerfloß er wie ein Wolkenbild
Aus ihrem Blick. Der goldne Tag verhüllt
Sein Antlitz, traurig rauscht's, wie Seufzer durch die Palmen,
Und Land und Meer scheint, dumpf und tief erstillt,
In trübem Duft gestaltlos zu verqualmen.

Ein seltsam Weh, ein stilles Bangen drückt
Das holde Paar; sie sehn mit blassen Wangen
Einander an; im offnen Mund erstickt,
Was jedes sprechen will; sie wollen sich umfangen,
Und ein geheimes Graun hält ihren Arm. Allein
In einem Pulsschlag stürzt der dumpfe Nebel nieder,
Lacht alles wie zuvor in goldnem Sonnenschein,
Und Muth und Freude kehrt in ihre Herzen wieder.

Sie eilen nach dem Schiff, und finden's, hoch erfreut,
Zur Reise schon versehn und zierlich eingerichtet
Durch ihres Schützers Gütigkeit.
Ein frischer Landwind weht, der Anker wird gelichtet,
Das Seevolk jauchzt. Die Barke, vogelschnell,
Durchschneidet schon mit ausgespannten Flügeln
Die blaue Flut; die Luft ist rein und hell,
Und glatt das Meer, um sich darin zu spiegeln.

Sanft wiegend schwimmt, gleich einem stolzen Schwan,
Das Schiff dahin, zum Wunder aller Söhne
Des Oceans, auf kaum gefurchter Bahn.
So eine Fahrt hat noch kein Mensch gethan,
Rief jeder aus. Der Ritter und die Schöne
Stehn, Arm in Arm geschlungen, Stunden lang
Auf dem Verdeck, und schaun; und jede neue Scene
Ist Opium für ihren Liebesdrang.

Und wenn sie in die unabsehbar'n Flächen
Hinaus sehn, wo in Luft der Wellen Blau zerrinnt,
Fängt Hüon an von seinem Land zu sprechen,
Wie schön es ist, wie froh darin die Leute sind,
Und wie von Ost zum West die Sonne
Doch auf nichts Holders scheinen kann
Als auf die Ufer der Garonne;
Und alles dies beschwört sein alter Lehensmann.

Dem hüpft das Herz, so oft er seinem lieben
Gascogne Hymnen singen kann!
Die schöne Rezia, wiewohl ihr dann und wann
Viel Worte unverständlich blieben,
Horcht unverwandt; denn das, wovon ihr nichts entgeht,
Was mit unsäglichem Behagen,
So neu ihr's ist, ihr Herz unendlich leicht versteht,
Ist — was ihr Hüons Augen sagen.

Ein sanfter Druck der warmen Hand,
Ein Seufzer, der das volle Herz entladet,
Ein leiser Kuß, der Rosenwang' entwandt,
Und, o ein Blick, in Amors Thau gebadet,
Was überzeugt, gewinnt und rührt wie dies?
Was geht so schnell, trotz dem behendsten Pfeile,
Von Herz zu Herz, trifft so gewiß
Den Zweck, und macht so wenig lange Weile?

In Seelgesprächen dieser Art
Verlor das Wortgespräch sich stets bei unsern beiden.
Oft schlichen sie, um Zeugen zu vermeiden,
In ihr Gemach, und standen da gepaart
Am offnen Fenster, oder saßen
Auf ihrem Sopha. Doch, auch dann nicht ganz allein;
Die Amme wenigstens muß stets zugegen sein!
Denn Hüon selber bat, ihn nie allein zu lassen.

Noch immer wiederhallt der schreckenvolle Ton
Des strengen „laßt euch nicht gelüsten"
In seinem Ohr; denn wißt, sprach Oberon,
Daß wir uns sonst auf ewig trennen müßten.
Wie meinte das der Geist? Es war ein tiefer Sinn
In seinem Blick, der immer ernster, immer
Bewölkter ward; ach! Thränen schwammen drin,
Und sein Gesicht verlor den sonst gewohnten Schimmer.

Dies schwellt mit Ahnungen des guten Ritters Herz.
Er traut sich selbst nicht mehr; der Liebe leichtster Scherz
Erweckt die Furcht, ob Oberon ihn verdamme.
Indessen frißt die eingeschloßne Flamme
Sich immer tiefer ein. Die Luft, worin er lebt,
Ist Zauberluft, weil Rezia sie theilet;
Ihr Athem weht darin, ihr holder Schatten schwebt
Um jeden Gegenstand, auf dem sein Auge weilet.

Und, o sie selbst glänzt ihn im Morgenlicht,
Im Abendroth, im sanften Schattentage
Des Mondes an. In welcher schönen Lage,
In welcher Stellung reizt ihr Nymphenwuchs ihn nicht?
Der Schleier, der vor allen fremden Augen
Sie dicht umhüllt, fällt im Gemach zurück,
Erlaubt sogar dem furchtsam kühnen Blick
Sich, Bienen gleich, in Hals und Busen einzusaugen.

Er fühlt die süße Gefahr. „O, soll es möglich sein,
Du Schönste," ruft er oft, „bis Rom es auszuhalten,
So wickle dich in sieben Schleier ein!
Verstecke jeden Reiz in tausend kleine Falten;
Laß über dieses Arms lebend'ges Elfenbein
Die weiten Aermel bis zur Fingerspitze fallen,
Und ach! Freund Oberon, vor allen
Verwandle bis dahin mein Herz in kalten Stein!"

Es war, wiewohl ihm oft die Kräfte schier versagen,
Des Ritters ganzer Ernst, den Sieg davon zu tragen
In diesem Kampf. Es deucht' ihm groß und schön,
Das schwerste Abenteu'r der Tugend anzugehn,
Schon groß und schön, es nur zu wagen,
Und zehnfach schön und groß, es rühmlich zu bestehn.
Allein, die Möglichkeit, so einen Feind zu dämpfen,
Der immer stärker wird, je mehr wir mit ihm kämpfen?

Nichts ist, was diesem Feind so bald gewonnen gibt,
Als bei der Schönen, die man liebt,
Sich dem Gefühl stillschweigend überlassen.
Zum Glück erinnert sich Herr Hüon seiner Pflicht,
Nach ritterlichem Brauch, sich mit dem Unterricht
Der Sultanstochter zu befassen.
Denn ach! das arme Kind lag noch im Heidenthum,
Und glaubt' an Mahomed, unwissend zwar warum.

Der Ritter, sie von dieser Pest zu heilen,
Eilt, was er kann (die Liebe hieß ihn eilen),
Sein Bischen Christenthum der Holden mitzutheilen.
An Eifer gab er keinem Märt'rer nach;
Er war an Glauben stark, wiewohl an Kenntniß schwach,
Und die Theologie war keineswegs sein Fach;
Sein Pater und sein Credo, ohne Glossen,
In diesen Kreis war all' sein Wissen eingeschlossen.

Doch was vielleicht an Licht und Gründlichkeit
Der Lehre fehlt, ersetzt des Lehrers Feuer:
Herr Hüon, standsgemäß ein Feind von Wörterstreit,
Handhabt das Werk gleich einem Abenteuer.
Und was er glaubt, beschwört er hoch und theuer,
Erbötig, dessen Richtigkeit
Dem ganzen Heidenthum mit seinem blanken Eisen
Zu Wasser und zu Land handgreiflich zu erweisen.

Groß ist in des Geliebten Mund
Der Wahrheit Kraft; das Herz, voraus mit ihm in Bund,
Horcht ihm mit Lust und lehrbegier'gem Schweigen.
Was ist so leicht zu überzeugen
Als Liebe? Ein Blick, ein Kuß ist ihr ein Glaubensgrund.
Die Schöne, ohne sich in Fragen zu versteigen,
Glaubt ihrem Hüon nach, und macht in kurzer Zeit
Ihr Kreuz an Stirn und Brust mit vieler Fertigkeit.

Das heil'ge Bad der Christen zu empfangen,
Stand nun (wie unser Held in seiner Einfalt meint)
Ihr weiter nichts im Weg. Ihr ist's, um vor Verlangen
Zu brennen, schon genug, daß er darnach zu bangen
Und jedes Augenblicks Verzug zu hassen scheint.
Ein Jünger Sankt Basils, ein großer Heidenfeind,
Der sich im Schiffe fand, wird leicht gewonnen, ihnen
Für die Gebühr hierin mit seinem Amt zu dienen.

Die schöne Rezia, die nun Amanda hieß,
Seitdem sie in den Christenorden
Getreten war, gewann nicht nur das Paradies,
Sie schien dadurch sogar noch eins so schön geworden.
Allein von Hüon wich zur Stunde sichtbarlich
Sein guter Geist. Es war, im Taumel des Entzückens,
Des Herzens und des Händedrückens
Kein End'. Umsonst zerwinkt der treue Alte sich;

Vergebens stellt sich Fatme gegenüber:
Der gute Paladin in seinem Seelenfieber
Vergißt des Zwergs, der Warnung, der Gefahr.
Der Alte hätte sich zu Tode winken können,
Die Wonn', in die er ganz versunken war,
Sie, deren Kuß nun Engel selbst ihm gönnen,
Zu drücken an sein Herz, Amanda sie zu nennen,
Umnebelt seinen Blick, berauscht ihn ganz und gar.

Auch Rezia, seitdem sie von Amanden
Den Namen eingetauscht, glaubt freier von den Banden
Des Zwangs zu sein, ist nicht mehr Rezia, vergißt
Nun desto leichter Königswürde,
Hof, Vaterland, und kurz, was nicht Amanda ist.
Die Rückerinnerung, die sonst wie eine Bürde
Zuweilen noch an ihrem Nacken hing,
Fiel mit dem Namen ab, den sie im Tausch empfing.

Sie ist nun ganz für Hüon neu geboren,
Gab alles, was sie war, für ihn,
Gab einen Thron um Liebe hin,
Und fühlt' in seinem Arm, sie habe nichts verloren.
Sie gab sich weg, und ist Amande, nun
Für Liebe nur, durch Liebe nur zu leben,
Hat in der Welt nichts andres mehr zu thun,
Nichts andres zu empfangen, noch zu geben.

Der wackre Scherasmin, der das verliebte Paar
In solcher Stimmung sieht, erschrickt vor ihren Blicken.
Er wird darin, ich weiß nicht was, gewahr,
Das lüstern ist, verbotne Frucht zu pflücken.
Ein Zeuge drückte sie, das sah er offenbar.
Sie küßten sich, sobald er nur den Rücken
Ein wenig kehrt, so rasch, so durstiglich,
Und wurden roth, sobald sein Auge sie bestrich.

Im Spiegel seiner eignen Jugend
Sieht er nur allzu gut, was beide nicht mehr sahn;
Sieht, einer Motte gleich, die unerfahrne Tugend
Sich ahnungslos der schönen Flamme nahn.
Wie lieblich zieht der Glanz, die sanfte Wärme an!
Durch ihre Unschuld selbst betrogen,
Umtaumelt sie das Licht in immer kleinern Bogen,
Und plötzlich ach! verbrennt sie ihre Flügel dran.

In dieser Noth läßt der getreue Alte
(Mit Fatmen insgeheim zu diesem Zweck vereint)
Nichts unversucht, was ihm ein Mittel scheint,
Daß wenigstens bis Rom des Ritters Weisheit halte;
Ihm fällt bald dies, bald jenes ein,
Sie zu beschäftigen, zu stören, zu zerstreun;
Zuletzt schlägt er, da alle Mittel fehlen,
Zur Abendkürzung vor, ein Märchen zu erzählen.

Ein Märchen nennt er es, wiewohl es freilich mehr
Als Märchen war. Ihm hatt' es ein Kalender
Zu Basra einst erzählt, als er die Morgenländer
Nach seines Herren Tod durchirrte, lang vorher,
Eh' in die Kluft des Libans aus den Wogen
Der stürmevollen Welt er sich zurückgezogen:
Und da es jetzt in ihm gar lebhaft sich erneut,
Glaubt er, es sei vielleicht ein Wort zu rechter Zeit.

Und so beginnt er denn: „Vor etwa hundert Jahren
Lebt' an den Ufern des Tessin
Ein Edelmann, an Weisheit ziemlich grün,
Wiewohl sehr grau an Bart und Haaren;
Von Podagra und Gicht, der späten bittern Frucht
Zu viel genoßner Lust, fast täglich heimgesucht;
Ein Hofmann übrigens, galant und wohl erfahren,
Und in der Kriegeskunst der Minne wohl versucht.

Dem war, nachdem er lang' sein sündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hagestolzenstand
Auf Amors freier Bürsch' Berg auf, Berg ab im Land
Herum zu ziehn, und, wo er Eingang fand,
Bei seines Nächsten Weib zu liegen;
Ihm, sag' ich, war zuletzt der Einfall aufgestiegen,
Den steifen Hals, noch an des Lebens Rand
In's sanfte Joch der heil'gen Eh' zu schmiegen.

Mit viel Geschmack und wohl verkühltem Blut
Sucht er ein Kind sich aus, wie er's zu Tisch und Bette,
Zu Scherz und Ernst, gerade nöthig hätte,
Zumal zur Sicherheit; ein Mädchen, fromm und gut,
Unschuldig, sittsam, unerfahren,
Keusch wie der Mond und frei von aller eiteln Lust,
Jung überdies, pechschwarz von Aug' und Haaren,
Von Farbe rosenhaft, und rund von Arm und Brust.

Von allen drei und dreißig Stücken,
Womit ein schönes Weib, sagt man, versehen ist,
Hätt' er kein einzigs gern an seiner Braut vermißt,
Am wenigsten das Aug', in dessen Feuerblicken
Ein feuchtes Wölkchen schwimmt, die kleine weiche Hand,
Die Lippen, die dem Kuß entgegen schwellen,
Das runde Knie, der Hüften schöne Wellen,
Und unter sanftem Druck den süßen Widerstand.

Der gute alte Herr, beim Kauf so schöner Waare,
Vergaß nur Eins — die fünf und sechzig Jahre,
Die seinen Kopf bereits mit Schnee bestreun.
Zwar macht' er, aus geheimer Vorempfindung,
Ausdrücklich zum Beding der ehlichen Verbindung,
Sie sollte reizvoll, warm, und alles das, allein
Für ihn, und kalt wie Eis für jeden andern bleiben:
Allein, wer wird für sie die Klausel unterschreiben?

Rosette that's. Rosette war ein Kind,
War auf dem Land, dem Veilchen gleich, im Schatten
Verborgen aufgeblüht, war froh und leicht gesinnt,
Und sah in ihrem künft'gen Herrn und Gatten
Nichts als den Mann, der sie zur großen Dame macht,
Ihr reiche Kleider gab und tausend schöne Sachen,
Die Kindern, wie sie war, bei Tage Kurzweil machen;
An Andres hatte noch ihr Herzchen nie gedacht.

Die Hochzeit ward demnach mit großer Pracht vollzogen.
Der edle Bräut'gam, zwar ein wenig steif und schwer,
Stapft an Rosettens Hand gar ehrenfest einher,
Und wähnt, sein Taufschein hab' um zwanzig ihn belogen.
Was Augen hat, läuft schaarenweis' herbei,
Den prächt'gen Kirchgang anzustaunen;
„Ein stattlich Paar!" hört man zu beiden Seiten raunen;
„Sie gleichen sich — wie Januar und Mai."

Rosettens Unschuld war (wie in dergleichen Fällen
Gewöhnlich ist) des alten Gangolfs Stolz:
Er schien am zweiten Tag vor hohem Muth zu schwellen,
Und schritt einher gerader als ein Bolz.
Es war der letzte Trieb von einem dürren Holz!
Die Uebel, die sich gern zu grauer Liebe gesellen,
Begannen bald bei ihm sich reichlich einzustellen;
Je wärmer Röschen ward, je mehr ihr Alter schmolz.

Indeß verdoppelt er auf andre Art die Proben
Von seiner Zärtlichkeit, beschenkt sie täglich schier
Mit neuem Modekram, mit Spitzen, schönen Roben,
Juwelen, kurz, mit allem, was er ihr
An Augen ansehn kann. Es koste was es wolle,
Was ihr Vergnügen macht, das ist für ihn Genuß;
Er fordert nichts dafür als höchstens einen Kuß;
Mit einem Wort, er spielt die — Alten-Mannes-Rolle.

Rosette, jugendlich vergnügt mit ihrem Loos,
Spart auch dagegen nichts, den Alten zu vergnügen
Nach seiner Art; setzt sich auf seinen Schooß,
So viel er will, und läßt auf seinem Knie sich wiegen,
Läßt aus Gefälligkeit ihn tändeln, wie er kann,
Pflegt seiner, liebevoll, in seinem Unvermögen;
Und, wandelt ihn (wie oft) die Schlafsucht an,
Darf er sein schweres Haupt auf ihren Busen legen.

So lebten sie in Eintracht manches Jahr
Zusammen, keusch und treu wie fromme Turteltauben,
So treu ergeben sie, und er so voller Glauben,
Daß Jedermann dadurch erbauet war.
Der gute Mann vergaß bei ihren Scherzen
Sein Podagra und seine Rückenschmerzen,
Und seinetwegen blos beklagt' in ihrem Herzen
Die junge Frau sein zehntes Stufenjahr.

Allein, es kam; und ach! zu ihrem großen Leide,
Ein Uebel kam mit ihm auf Gangolfs graues Haupt,
Das seiner liebsten Augenweide
Den armen Greis auf lebenslang beraubt.
Nie wird er wieder sich an ihren Blicken sonnen,
Nie wieder sehn dies reizende Oval,
Wovon zu Engeln und Madonnen
So mancher Maler gern die sanften Züge stahl!

Wer sollt' ihm nun die lange Zeit vertreiben,
Dem armen blinden Mann, hätt' er Rosetten nicht?
Was würd' aus ihm, wär's ihr nicht süße Pflicht,
Untrennbar Tag und Nacht an ihn geklebt zu bleiben,
Ihm immer Arm und Augenlicht
Zu leihn, für ihn zu lesen und zu schreiben,
Zu fragen, was ihm fehlt, und, quälet ihn die Gicht,
Mit leichter warmer Hand ihm Knie und Fuß zu reiben?

Rosette, immer sanft, gefällig, mitleidsvoll,
Entrichtet ohne Zwang und Murren
Der Ehstandspflicht auch diesen schweren Zoll;
Aufmerksam stets (wiewohl bei seinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig schwoll),
Daß ja ihr Alter nichts zu klagen haben soll.
Zum Unglück fing er jetzt, trotz ihrem guten Willen,
In seinem Sorgestuhl die schlimmste aller Grillen.

Der ärgste Feind, der je sich aus der Hölle schlich,
Die Sterblichen zu necken und zu quälen,
Fuhr in den armen Mann, und plagt' ihn jämmerlich.
Alt, schwach und blind, wie konnt' er sich verhehlen,
Rosette sei, so sehr sie einem Engel glich,
Doch nur ein Weib? Konnt's an Versuchern fehlen?
Die Welt ist rings umher von offnen Augen voll,
Und ach! das Auge blind, das sie beleuchten soll!

So jung, so schön, so ganz aus lauter Liebeszunder
Gewebt, wer kann sie sehn und nicht vor Sehnsucht glühn?
Wo sah man je so frische Wangen blühn?
Je Augen funkelnder und Lilienarme runder?
Zwar ist sie tugendhaft; sie wird ja freilich fliehn:
Doch, wenn sie auf der Flucht nun glitschte? wär' es Wunder?
Der Grund, worauf sie flieht, ist hell geschliffner Stahl,
Und ach! die einmal fällt, die fällt für allemal.

Selbst ihre Tugenden, ihr sanft gefällig Wesen,
Ihr leichter Sinn, stets froh und guter Ding',
Was sonst an ihr das liebste ihm gewesen,
Die holde Scham sogar, womit sie ihn umfing,
Und was ihm sonst von ihren tausend Reizen,
Entschleiert und verschönt, sein Seelenspiegel weist,
Das alles hilft jetzt nur dem Argwohn, der ihn beißt,
Sich in sein wundes Herz noch tiefer einzubeizen.

Der Sklaverei, worin das gute junge Weib
Seit dieser Zeit verlechzt, ist keine zu vergleichen.
Stets angeschnallt an seinen siechen Leib,
Darf sie ihm Tag und Nacht nicht von der Seite weichen.
Mißtrauisch aufgeschreckt von jedem leisen Wort,
Trägt er die Augen nun an seinen Finger=Enden,
Und Nachts liegt eine stets von seinen knot'gen Händen
Bald da, bald dort auf ihr, aus Furcht, sie schleich' ihm fort.

So sanft Rosette war, so fiel doch solch Betragen
Ihr schwer auf's Herz. Er nennt es Liebe zwar:
Allein sie sah zu wohl nur, was es war,
Und fing, anstatt sich fruchtlos zu beklagen,
Zu überlegen an. So neben einem Mann
Von siebenzig, mit Gicht und Stein beladen,
Durch's Leben, wie durch einen Sumpf, zu waten,
Und noch gequält dazu, deucht ihr ein harter Bann.

Gar vieles, was sie sonst geduldig übersehen,
Scheint in dem Licht, worin sie jetzt es sehen muß,
Höchst widerlich und gar nicht auszustehen.
Sein Zärtlichthun ist jetzt ihr herzlichster Verdruß,
Sein Scherz unleidlich plump, und ekelhaft sein Kuß;
Wagt er noch mehr, so möchte man vergehen!
Und sie, o grausam! sie ist jung und schön für ihn,
Und was ihm unnütz ist, muß sie sich selbst entziehn!

Und was entschädigt sie? Der Stadt gesellige Freuden,
Tanz, Schauspiel, alles das ist ihr verbotne Frucht!
Von Niemand wird ihr altes Schloß besucht;
Als gingen Geister drin, scheint jeder es zu meiden.
Ein großer Garten, hoch mit einer Mau'r umfaßt,
Ist alles, was sie hat — im Kreis sich zu bewegen;
Zum Träumen kann sie da an einen Baum sich legen,
Und dann sogar ist ihr der blinde Mann zur Last.

Ein junger Edelknecht, in Gangolfs Schloß erzogen
Und über seinen Stall gesetzt,
Wird jetzt zum erstenmal betrachtenswerth geschätzt.
Er hatte zwar schon lange sich verwogen,
Mit schmachtender Begier die Dame anzusehn,
Und oft gesucht, ihr's mündlich zu gestehn,
Doch, da sie stets dem Anlaß ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke sich gezogen.

Jetzt aber, da Verdruß und Gram
Und lange Weil' bei Tag, und noch langweil'gers Wachen
Bei Nacht, Zerstreuungen ihr zum Bedürfniß machen,
Kein Wunder, daß sie jetzt die Sache anders nahm.
Es deucht ihr hart, in ihren schönsten Tagen
So gänzlich allem Trost des Lebens zu entsagen:
Und Walter, dessen Blick nun wieder Muth bekam,
War unermüdet, sich zum Tröster anzutragen.

Sein Eifer wächst je mehr er Raum gewinnt.
Er fleht; sie weigert sich: doch unvermerkt entspinnt
Sich ein Verständniß zwischen ihnen,
Wovon die Augen blos die Unterhändler sind;
Denn Gangolf war nicht an den Ohren blind,
Und öfters kann ein Ohr für hundert Augen dienen.
Der Alte spitzt die seinen gleich und lauscht,
Wenn von Rosettens Kleid nur eine Falte rauscht.

Ein solcher Zwang verkürzt die Komplimente
Des Widerstands, und in sehr kurzer Zeit
Sind Walter und die Dame schon so weit,
Daß nur die Frage ist, wie man sich nähern könnte?
Von ihrem Drachen, den sein Husten Tag und Nacht
Nicht ruhen läßt, gebannet und bewacht,
Was wird die junge Frau ersinnen,
Um etwas Raum und Zeit für Walter zu gewinnen?

Noth schärft den Witz. Indem sie hin und her
Auf Wege denkt, erwählt, verwirft, im besten
Viel Schwierigkeiten sieht, fällt ihr von ungefähr
Ein Birnbaum ein mit stufengleichen Aesten,
Der, an der Rasenbank im Garten, wo sich, rund
Um einen Marmorbrunnen, Hecken
Von Myrten ziehn, hoch überhangend stund,
Den Schattensitz vor Sonnenglut zu decken.

Zu diesem anmuthsvollen Ort,
Den laue Lüftchen stets umfliegen,
Pflegt oft, zur Sommerszeit, wenn alles lechzt und dorrt,
Mit seinem Weibchen sich der Alte zu verfügen,
Um an des Brunnens kühlem Bord
Ein Stündchen oder zwei auf ihrem Schooß zu liegen —
Zum Garten hat jedoch den Schlüssel er allein,
Und außer ihm und ihr kam keine Seel' hinein.

Was nun zu thun, den Schlüssel zu bekommen,
Den stets im Unterkleid der Alte bei sich führt?
Der wird beim Schlafengehn ganz sachte weggenommen,
Und, während daß der Mann sein Ave psalmodirt,
In Wachs gedrückt, sodann am nächsten Morgen
Der Abdruck unvermerkt in Walters Hand gespielt,
Und ein Postskript dazu, das ihm den Baum empfiehlt;
Das Uebrige wird Walter schon besorgen.

Nun, was geschah? Es war ein schöner warmer Tag
Zu End' Augusts, als unsern blinden Alten
Die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag,
Die Mittagsruh' im Myrtenrund zu halten.
„Komm, meine Taube," spricht zu seinem andern Ich
Der graue Tauber, „komm, mein Röschen, führe mich
Zu jenem stillen Grund, wo, seit er uns verbunden,
Der Gott der Eh' so oft uns Arm in Arm gefunden."

Rosette winkt, und Walter schleicht voran;
Die Gartenthür wird leise aufgethan
Und wieder zugemacht; dann geht es an ein Fliegen
Dem Brunnen zu; der Birnbaum wird erstiegen,
Und, wo der breit'ste Ast sich sanft gebogen krümmt,
Des Weibchens Thron im dichtsten Laub bestimmt.
Der Alte kommt indeß, mit ungewissen Tritten,
An seines Röschens Arm allmälig angeschritten.

Weil nun der Mund beinah das einz'ge blieb,
Das noch, in viel und mancherlei Gebrechen,
Ihm Dienste that, so war, von seiner Lieb'
Und von dem Paradies des Ehstands ihr zu sprechen,
Gewöhnlich das, womit er ihr die Zeit vertrieb.
Er mischte dann, vielleicht sie zu bestechen,
Von ihren Reizungen viel Poesie hinein,
Und meistens kam ein Stück von Predigt hinterdrein.

Aus diesem Ton war's unterwegs gegangen,
Und da sie glücklich nun beim Brunnen angelangt
(Wo, wie ihr wißt, der schöne Birnbaum prangt),
Da hatte Gangolf auch, nachdem er ihr die Wangen
Gestreichelt, und (wiewohl vom Husten stark geplagt)
Viel Zärtliches und Süßes vorgesagt,
Die Predigt eben angefangen,
Die ihr im Angesicht des Birnbaums schlecht behagt.

„Ist," sprach er — da er so, die Stirn an ihrer Brust,
Im Schatten bei ihr saß und an dem runden, weichen,
Atlaßnen Arm sanft auf und ab zu streichen
Nicht müde ward — „ist wohl der Unschuld unsrer Lust,
Der Ruh', dem süßen Trost, dem alle Freuden weichen,
Dem Glück, geliebt zu sein, geliebt und sich bewußt,
Man sei es würdig — kurz, dem, was du fühlen mußt,
Wenn du mich liebst, ein Glück auf Erden zu vergleichen?

O sprich, mein Röschen," — hier begann
Der alte Herr noch zärtlicher zu streicheln —
„Doch rede frei und ohne alles Heucheln,
(Denn Einer höret uns, den Niemand täuschen kann)
Darf sich auch wohl dein armer blinder Mann,
Der dich so zärtlich liebt, darf sich dein Gangolf schmeicheln,
Daß du ihn wieder liebst? daß er dein Alles ist,
Dein ganzes Herz erfüllt, wie du sein Alles bist?

Zwar freilich, wollten wir die alten Sagen schätzen,
Wär' einem Mann nichts minder zu verzeihn,
Als an ein Weib sein ganzes Herz zu setzen,
Zu baun auf ihre Treu, zu trauen ihrem Schein.
Längst lehrten uns, aus Tonnen und von Thronen,
Der Narr Diogenes, die weisen Salomonen,
Es sei des Weibes Herz kein zuverlässig Gut,
Und ihrer List nichts gleich als ihre Wankelmuth.

Nichts von den weltlichen Geschichten
Zu sagen, sehn wir nicht sogar das heil'ge Buch
Den Ruhm der Weibertreu von Anbeginn vernichten?
Kam auf die Menschheit nicht durch's erste Weib der Fluch?
Von seinen Töchtern ward der fromme Loth betrogen;
Die Kinder Gottes selbst, schon vor der großen Flut,
Verbrannten sich, von Weibern angezogen,
Die Fittiche an ihrer strafbar'n Glut.

Die Delila'n, die Jaeln, Jesabellen
Und Bathseba'n, und wie ihr Name heißt,
Ist unvonnöthen dir im Reihen aufzustellen,
Wiewohl die Schrift sie nicht der Treue halben preist:
Doch diese Judith, die den tapfern, frommen, alten
Feldmarschall Holofern erst in die Arme schlingt,
Erst liebetrunken macht und dann um's Leben bringt,
Wer kann dabei der Thränen sich enthalten?

Wär' aber auch der Weiber größte Zahl
An Lastern noch so reich, an Tugend noch so kahl,
Dir, meine Einz'ge, Auserwählte,
Dir, meines Alters Trost und meiner Augen Licht,
Dir trau' ich's zu, du bliebst getreu an deiner Pflicht,
Und fehltest nicht, wenn auch die beste fehlte.
Dein Gangolf, der so rein, so treu dich liebt,
Wird, o gewiß! von dir so grausam nie betrübt!"

„Wozu," versetzt mit schuldbewußten Wangen
Die junge Frau, und zieht den Schwanenarm,
Womit sie um den Gürtel ihn umfangen,
Mißmuthig weg — „wozu," versetzt sie rasch und warm,
„All diese Litanei? Womit in meinem Leben
Hab' ich dazu Gelegenheit gegeben?
Wie? soll ich glauben, daß dein Herz an meiner Treu
Nur einen Augenblick zu zweifeln fähig sei?

Unglückliche! ist dies für alle meine Liebe
Zuletzt der Lohn? Wem gab ich ganz mich hin?
Der Unschuld ersten Kuß, der Jugend erste Triebe,
Wer hatte sie? — Und ach! daß ich zu zärtlich bin,
Ist mein Verbrechen nun! Ein Herz ist ihm verdächtig,
Das keinen andern kennt, für ihn nur stärker schlug!
Hoffärt'ger, hast du nicht an diesem Sieg genug?
Auch quälen mußt du mich? O grausam! niederträchtig!"

Hier hielt sie ein, als ob der übermäßige Schmerz
Die Stimm' in ihrer Brust erstickte;
Und schluchzend fiel der Greis ihr um den Hals und drückte
Das treue Weib reumüthig an sein Herz.
„O weine nicht, mein Liebchen, o verzeihe,
Was Liebe nur gefehlt! Ich wollte nicht Verdruß
Dir machen; o verzeih' und gib mir einen Kuß!
Bei Gott! ich zweifle nicht an meines Röschens Treue!"

„So seid ihr!“ sprach Rosett', indem sie seinem Kuß
Sanft sträubend sich entzog, „so seid ihr Männer alle!
Erst lockt ihr uns so schmeichelnd in die Falle,
Und habt ihr uns, macht ruhiger Genuß
Statt frischen Bluts bei euch nur böse Galle:
Weh dann der armen Frau, die euch befried'gen muß!
Das Flämmchen selbst, das ihr so eifrig angeblasen,
Gibt euch zum Argwohn Stoff, und macht euch heimlich Rasen.“

Der gute Mann, den sehr zur ungelegnen Zeit
Sein Hüftweh überfällt, weiß seinem armen Leibe
Sonst keinen Rath, als dem getreuen Weibe
Betheurungen zu thun von seiner Zärtlichkeit,
Und daß der Schatten nur von Argwohn himmelweit
Von seinem Herzen sei und bleibe.
Somit bestätigt denn der neue Friedensschluß
Von beiden Theilen sich mit einem süßen Kuß.

Das wackre Ehpaar sank, aus Leerheit oder Fülle
Des Herzens, wie ihr wollt, in eine tiefe Stille.
Rosette seufzt. Der Alte fragt, warum?
„Nichts,“ sagt sie wieder seufzend, und bleibt stumm.
Er dringt in sie. „Sei unbesorgt, mein Lieber,
Es ist ein Lüstern nur und geht vielleicht vorüber.“ —
„Ein Lüstern? — Ich versteh'! — Wie glücklich machtest du
Mein Alter noch!“ — Sie schweigt und seufzt noch eins dazu.

„Da hätten wir die Frucht von deinem kalten Baden,“
Fuhr Gangolf fröhlich fort. „Sag' an! es könnte dir,
Wenn du's verhieltst, und dem Verborgnen schaden!“
„O!“ spricht sie, „sähest du den schönen Birnbaum hier,
So frisch von Laub, so strotzend voll beladen
Mit reifer goldner Frucht! die Aeste brechen schier!
Ich sagte nichts, aus Furcht, du möchtest zürnen,
Allein — ich gäb' ein Aug' um eine dieser Birnen!“

„Ich kenn' ihn wohl, den Baum; er trägt im ganzen Land
Die beste Frucht,“ versetzt der gute Blinde:
„Doch, sprich, wie machen wir's? Kein Mensch ist bei der Hand,
Es ist ein Erntetag, das ganze Hofgesinde
Im Feld zerstreut — der Baum ist hoch, und ich
Bin schwach und blind — o wäre nur der Bengel,
Der Walter hier!“ — „Mir fällt was ein, mein Engel,
Wir brauchen Niemand sonst,“ spricht sie, „als dich und mich.

Wärst du so gut, und wolltest mit dem Rücken
Nur einen Augenblick fest an den Stamm dich drücken,
So wär's ein Leichtes mir, hier von des Rasens Saum
Dir auf die Schulter mich zu schwingen;
Von da ist's vollends auf den Baum
Zum ersten Ast zwei kleine Spannen kaum;
Ich bin im Klettern und im Springen
Von Kindheit an geübt — gewiß, es wird gelingen."

„Von Herzen gern," versetzt der blinde Mann;
„Und doch, mein Kind, wenn du zu Schaden kämest?
Es bräch' ein Ast? was könnt' ich Armer dann
Zu deinem Beistand thun? — Wie, wenn du dich bequemest
Zu warten?" — „Sagt' ich nicht, daß ich nicht warten kann?
Ich sehe wohl, daß du des kleinen Diensts dich schämest;
Um alles wollt' ich dir nicht gern beschwerlich sein!
Und doch, wer sieht uns hier? Wir sind ja ganz allein!"

Was war zu thun? Es konnte leicht das Leben
Von einem Erben gar bei dieser Lüsternheit
Gefährdet sein; kurz, halb mit Zärtlichkeit,
Halb mit Gewalt, muß Gangolf sich ergeben.
Er stämmt sich an, hilft selbst dem Weibchen auf,
Und vom geduld'gen Kopf des guten alten Narren
Schwingt sich Rosette frisch zum lüft'gen Sitz hinauf,
Wo ihrer unter'm Laub verstohlne Freuden harren.

Nun saß von ohngefähr, da alles dies geschah,
Auf einer Blumenbank, dem guten blinden Alten
Vorüber, Oberon, um mit Titania,
Der Feenkönigin, hier Mittagsruh' zu halten:
Indeß die zephyrgleiche Schaar
Der Elfen, ihr Gefolg, zerstreut im ganzen Garten
Und meist versteckt in Blumenbüschen war,
Um schlummernd dort den Mondschein zu erwarten.

Unsichtbar saßen sie, und hörten alles an,
Was zwischen Mann und Frau sich eben zugetragen.
Zum Unglück, daß sie auch die Birnbaumsscene sahn!
Dem Elfenkönig gab dies großes Mißbehagen.
„Da," sprach er zu Titanien, „sieht man nun,
Wie wahr es ist, was alle Kenner sagen!
Was ist so arg, das nicht, um sich genug zu thun,
Ein Weib die Stirne hat, zu wagen?

„Ja wohl, Freund Salomon, bekennt dein weiser Mund:
Ein einzler Biedermann wird immer noch gesehen;
Doch wandre einer mir um's weite Erdenrund
Nach einem frommen Weib, er wird vergebens gehen!"
„Siehst du, Titania, im Birnbaum dort versteckt,
Das ungetreue Weib des blinden Mannes spotten?
Sie glaubt sich in der Nacht, die seine Augen deckt,
So sicher als in Plutons tiefsten Grotten.

Allein, bei meinem Thron, bei diesem Lilienstab,
Und bei der furchtbar'n Macht, die mir das Reich der Elfen
Mit diesem Zepter übergab,
Nichts soll ihr ihre List, nichts seine Blindheit helfen!
Nein, ungestraft in Oberons Angesicht
Sich ihres Hochverraths erfreuen soll sie nicht!
Ich will den Staar von Gangolfs Augen schleifen,
Und auf der frischen That soll sie sein Blick ergreifen!"

„So? willst du das?" versetzt mit raschem Sinn
Und Wangen voller Glut die Feenkönigin;
„So soll mein Schwur dem deinen sich vermählen!
So schwör' auch ich, so wahr ich Königin
Des Elfenreichs und deine Gattin bin,
Es soll ihr nicht an einer Ausflucht fehlen!
Ist Gangolf etwa ohne Schuld?
Ist Freiheit euer Loos, und unsers nur Geduld?"

Doch, ohne sich an ihren Zorn zu kehren,
Macht Oberon, was er geschworen, wahr.
Berührt von seinem Lilienstabe, klären
Sich Gangolfs Augen auf, verschwunden ist der Staar.
Erstaunt, entzückt beginnt er aufzuschauen,
Sieht hin, und schüttelt sich, als führ' ein Wespenschwarm
Ihm in die Augen, sieht, o Himmel! soll er trauen?
Sein treues Röschen, ach! in eines Mannes Arm!

Es kann nicht sein! er hat nicht recht gesehen;
Ihn blendete das lang' entwohnte Licht;
Unmöglich kann sich so das beste Weib vergehen!
Er schaut noch einmal hin — das nämliche Gesicht
Durchbohrt sein Herz. „Ha," schreit er, wie besessen,
„Verrätherin, Sirene, Höll'ngezücht,
Du scheuest dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr und Treu so schändlich zu vergessen?"

Rosette, wie vom Donner aufgeschreckt,
Fährt ängstlich auf, indem mit einem Zauberschleier
Ein unsichtbarer Arm den blassen Buhler deckt.
Was für ein seltsam Abenteuer
Stellt, denkt sie, just in diesem Nu, so sehr
Zur Unzeit, das Gesicht des alten Unholds her?
Doch, nach dem Wort der Königin der Elfen,
Fehlt ihr's an Witze nicht, sich aus der Noth zu helfen.

„Was hast du, lieber Mann?" ruft sie herab vom Baum,
„Was tobst du so?" — „Du fragst noch, Unverschämte?"
„Ich Arme! wie? Du gibst dem Argwohn Raum?
So lohnst du mir, daß mich dein Nothstand grämte,
Daß ich, da nichts mehr half, durch schwarzer Kunst Gewalt
Mit einem Geist in Mannsgestalt
Um dein Gesicht zu ringen mich bequemte,
Und, dir zu Lieb', im Kampf den rechten Arm mir lähmte?

Was Dank verdient, machst du sogar zu Schuld,
Und schämst dich nicht, mir solch ein Lied zu singen?"
„Ha," schrie er, „hier verlör' Sankt Hiob die Geduld!
Was ich gesehen, nennst du ringen?
So möge mir dies neu geschenkte Licht
Des Himmels Wunderhand bewahren,
Und du, treuloses Weib, mögst du zur Hölle fahren,
Wie mir ein ehrlich Wort zu deiner That gebricht!"

„Wie?" ruft sie aus, „so kann mein Gangolf sprechen?
Weh mir! ach! zu gewiß muß etwas, was es sei,
An meinem Zauberwerk gebrechen;
Dein Aug' ist offenbar noch nicht von Wolken frei!
Wie könnt'st du sonst mit solchen harten Reden
Dein treues Weib zu morden dich entblöden?
Dein Sehen kann kein wahres Sehen sein,
Es ist das Flimmern nur von ungewissem Schein."

„O daß es möglich wär', mich selbst zu hintergehen,"
Spricht Gangolf; „wohl dem Mann, den nur ein Argwohn plagt!
Ich Unglücksel'ger hab's gesehen!
Gesehen, was ich sah." — „Dem Himmel sei's geklagt!
Ward je ein Weib unglücklicher geboren?
(Schreit die Verrätherin mit einem Thränenguß)
O daß ich diesen Schmerz noch überleben muß!
Mein armer Mann hat den Verstand verloren!"

Und welcher Mann von zärtlichem Gemüth
Verlör' ihn nicht, trotz allen seinen Sinnen,
Der Thränengüsse aus so schönen Augen rinnen
Und eine solche Brust von Seufzern schwellen sieht?
Der Alte kann nicht länger widerstehen:
„Gib dich zufrieden, Kind, ich war zu rasch, zu warm;
Verzeih' und komm herab in deines Gangolfs Arm,
Es ist nun sonnenklar, ich hatte falsch gesehen!"

„Da hörst du's nun!" spricht zu Titania
Der Elfenfürst: „was er mit Augen sah,
Schwemmt eine Thräne weg! Dein Werk ist's, triumphire!
Doch hör' auch nun den heiligsten der Schwüre!
Ich glaubte mich geliebt, und fand mein Glück darin.
Es war ein Traum — Dank dir, daß ich entzaubert bin!
Hoff' nicht, ein Thränchen werd' auch mich umnebeln können,
Von nun an müssen wir uns trennen!

Nie werden wir, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bei Zauberschätzen wacht, einander mehr begegnen.
Mich drückt die Luft, in der du athmest! Fleuch!
Und wehe dem verräthrischen Geschlechte,
Von dem du bist, und weh' dem feigen Liebesknechte,
Der eure Ketten schleppt! ich hass' euch alle gleich!

Und wo ein Mann in eines Weibes Stricken,
Als wie ein taumelnder lusttrunkner Auerhahn,
Sich fangen läßt, und liegt und girrt sie an,
Und saugt das falsche Gift aus ihren üpp'gen Blicken;
Wähnt, Liebe sei's, was ihr im Schlangenbusen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Sirene,
Traut ihren Schwüren, glaubt der hinterlist'gen Thräne,
Der sei zu jeder Noth, zu jeder Qual verdammt!

Und bei dem furchtbar'n Namen sei's geschworen,
Der Geistern selbst unnennbar bleiben muß,
Nichts wende diesen Fluch und meinen festen Schluß:
Bis ein getreues Paar, vom Schicksal selbst erkoren,
Durch keusche Lieb' in Eins zusammen fließt,
Und, probefest in Leiden wie in Freuden,
Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber scheiden,
Der Ungetreuen Schuld durch seine Unschuld büßt.

Und wenn dies edle Paar schuldloser reiner Seelen
Um Liebe alles gab, und unter jedem Hieb
Des strengesten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb;
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu sein, selbst einem Thron zu Lieb':
Titania, ist dies, ist alles dies geschehen,
Dann werden wir uns wiedersehen!"

So sprach der Geist und schwand aus ihrem Blick;
Vergebens lockte sie mit liebevoller Stimme,
Nachfliegend, ihn in ihren Arm zurück!
Nichts kann des raschen Worts, das er in seinem Grimme
Gesprochen, hätt' er gleich es selber nun beweint,
Nichts kann ihn seines Schwurs entbinden,
Bevor, nach dem Beding, der ganz unmöglich scheint,
Zwei Liebende, wie er's verlangt, sich finden.

Seit dieser Zeit hat bis zu unsern Tagen
Sich Oberon in eigener Gestalt
Nie mehr gezeigt, und (wie die Leute sagen)
Bald einen Berg, bald einen dicken Wald,
Bald ein verlaßnes Thal zu seinem Aufenthalt
Gewählt, wo Liebende zu stören und zu plagen
All' sein Vergnügen ist: und daß er nur für euch
Das Gegentheil gethan, ist einem Wunder gleich."

Hier endigte der Alte mit Erzählen;
Und Hüon nimmt Amanden bei der Hand:
„Wenn," spricht er, „nur ein Paar getreu verliebter Seelen
Zu Oberons und Titaniens Ruhe fehlen,
So schwebt des Schicksals Werk an der Vollendung Rand.
War er's nicht selbst, der uns so wunderbar verband?
Er, sonst der Liebe Feind, hat uns in Schutz genommen!
Die Proben — O die laßt je eh'r je lieber kommen!"

Amande legt an Antworts-Statt
Des Jünglings Hand an's Herz mit seelenvollen Blicken.
Ihr, die so viel für ihn gethan, gegeben hat,
Was blieb ihr noch mit Worten auszudrücken?
Und eine Scene von Entzücken
Erfolgt daraus, wobei der gute Scherasmin
Des schönen Märchens Frucht, trotz allem seinem Nicken,
Auf einmal zu verlieren schien.

Zwar noch verbarg der Unschuld keuscher Schleier
Den Liebenden die wachsende Gefahr,
Und ihre Zärtlichkeit ergoß sich desto freier,
Je reiner ihre Quelle war.
Nie war ein junges Paar in Liebessachen neuer;
Doch eben darum hing ihr Loos an einem Haar.
Ihr ganzes Glück auf ewig zu zerstören,
Braucht's einen Augenblick, worin sie sich verlören!

Siebenter Gesang.

Inzwischen ward, nach sieben heitern Tagen,
Das liebenswürd'ge Heldenpaar,
Dem jedes Element durch Oberon günstig war,
An's Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich vernimmt,
Zwei leicht geflügelte Pinassen segelfertig,
Die eine nach Marsiliens Port bestimmt,
Die andre Reisender nach Napoli gewärtig.

Der junge Herr, des Alten Wachsamkeit
Und Mentorblick ein wenig überdrüssig,
Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr erfreut
Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.
„Freund," spricht er, „Jahr und Tag geht noch vielleicht dahin,
Eh' mir's gelegen ist, mich in Paris zu zeigen:
Du weißt, daß ich vorerst nach Rom versprochen bin.
Und dieser Pflicht muß jede andre schweigen.

Indessen liegt mir ob, den Kaiser sehn zu lassen,
Daß ich mein Wort erfüllt. Du bist mein Lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht selber kann;
Besteige flugs die eine der Pinassen,
Die nach Marseille steu'rt; dann eile sonder Rast
Nach Hof, und übergib, den Kaiser zu versöhnen,
Dies Kästchen mit des Sultans Bart und Zähnen,
Und sag' ihm an, was du gesehen hast:

Und daß, sobald ich erst des heil'gen Vaters Segen
Zu Rom geholt, mich nichts verhindern soll,
Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm zu legen.
Fahr' wohl, mein alter Freund! der Wind bläst stark und voll,
Die Anker werden schon gelichtet,
Glück auf die Reis', und, hast du mein Geschäft verrichtet,
So komm und suche mich zu Rom im Lateran;
Wer weiß, wir langen dort vielleicht zusammen an."

Der treue Alte sieht dem Prinzen in die Augen,
Wiegt seinen grauen Kopf, und nähme gar zu gern
Die Freiheit, seinen jungen Herrn
Mit etwas scharfem Salz für diese List zu laugen.
Doch hält er sich. Das Kästchen, meint er zwar,
Hätt' ohne Uebelstand noch immer warten mögen,
Bis Hüon selbst im Stande war,
Dem Kaiser in Person die Rechnung abzulegen.

Indessen da sein Fürst und Freund darauf beharrt,
Was kann er thun, als sich zum Abschied anzuschicken?
Er küßt Amandens Hand, umarmt mit nassen Blicken
Den werthen Fürstensohn, den seine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grauen Bart.
„Herr," ruft er, „bester Herr, Gott laß euch's wohl ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wiedersehen!"

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwischen seinem Freund
Und ihm die offne See stets weiter sich verbreitet.
„Was that ich! ach! wozu hat Raschheit mich verleitet!
Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es je gemeint
Wie dieser Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bei mir aus! O daß ich es zu spät
Bedacht! Wer hilft mir nun, wenn mir der Rath entgeht?
Und wer in Zukunft wird mich vor mir selbst bewahren?"

So ruft er heimlich aus, und schwört sich selber nun
Und schwört es Oberon (von dem er, ungesehen,
Um seine Stirn das leise geist'ge Wehen
Zu fühlen glaubt), sein Aeußerstes zu thun,
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu bestehen.
Sorgfältig hält er nun sich von Amanden fern,
Und bringt die Nächte zu, starr nach dem Angelstern,
Die Tage, schwermuthsvoll in's Meer hinaus zu sehen.

Die Schöne, die den Mann, dem sie ihr Herz geschenkt,
So ganz verwandelt sieht, ist desto mehr verlegen,
Da sie davon sich keine Ursach' denkt.
Doch mehr, aus Zärtlichkeit, von ihrem Unvermögen,
Ihn aufzuheitern, als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt sie ihm Sanftmuth blos und viel Geduld entgegen.
Das Uebel nimmt indeß mit jeder Stunde zu,
Und raubet ihm und ihr bei Tag und Nacht die Ruh'.

Einst um die Zeit, da schon am sternevollen Himmel
In Thetis Schooß der funkelnde Arktur
Sich senkt' — es schwieg am Bord das lärmende Getümmel,
Und kaum bewegte sich, wie eine Weizenflur,
Auf der sich Zephyr wiegt, der Ocean; die Leute
Im Schiffe, allzumal des tiefsten Schlummers Beute,
Verdünsteten den Wein, der in den Adern rann,
Und selbst am Ruder nickt der sichre Steuermann;

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füßen
Entschlummert: nur von deinem Augenlid,
O Hüon, nur von deinem Busen flieht,
O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen büßen
Der Liebe süßes Gift. Wie wühlt sein heißer Brand
In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne Wand
Trennt sie; sie glauben fast einander zu berühren,
Und nicht ein Seufzer kann sich ungehört verlieren.

Der Ritter, dem der lang' verhaltne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die seine Grausamkeit Amandens Aug' entzwang,
Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so laut, so bang,
Als ob's sein letzter Athem wäre.
Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine Stunde rang,
Kann endlich länger nicht die Lindrung sich versagen,
Zu forschen, was ihn quält, und Trost ihm anzutragen.

Im weißen Schlafgewand, dem schönsten Engel gleich,
Tritt sie in sein Gemach, mit zärtlichem Erbarmen
Im keuschen Blick, mit furchtsam offnen Armen.
Ihm ist's, als öffne sich vor ihm das Himmelreich.
Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so todtenbleich,
Wird feuerroth; sein Puls, der kaum so träge
Und muthlos schlich, verdoppelt seine Schläge,
Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen Teich.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons Wort danieder;
Und da er schon, durch ihre Güte dreist,
An seine Brust sie ziehen will, entreißt
Er schnell sich ihrem Kuß, sich ihrem Busen wieder;
Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch auf sie zurück,
In ihre Arme sich zu stürzen,
Und plötzlich starrt er weg, mit wildem rollendem Blick,
Als wünscht' er seine Qual auf einmal abzukürzen.

Sie sinkt auf's Lager hin, hoch schlägt ihr volles Herz
Durch's weichende Gewand, und stromweis' stürzt der Schmerz
Aus ihren schmachtenden vor Liebe schweren Augen.
Er sieht's, und länger hält die Menschheit es nicht aus:
Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch das Aergste draus!)
In seinen Arm, die glüh'nden Lippen saugen
Mit heißem Durst den Thau der Liebe auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem Lauf.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hingerissen,
Vergißt zu widerstehn, und überläßt, entzückt,
Und wechselsweis' an's Herz ihn drückend und gedrückt,
Sich ahnungslos den lang' entbehrten Küssen.
Mit vollen Zügen schlürft sein nimmer satter Mund
Ein herzberauschendes wollüstiges Vergessen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird vermessen,
Und ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren Bund.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es löschen alle Sterne:
Die Glücklichen! sie werden's nicht gewahr.
Mit sturmbeladnem Flügel braust von ferne
Der fessellosen Winde rohe Schaar;
Sie hören's nicht. Umhüllt von finsterm Grimme,
Rauscht Oberon vorbei an ihrem Angesicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners droh'nde Stimme
Zum dritten Mal, und ach! sie hören's nicht!

Inzwischen bricht mit fürchterlichem Sausen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
Des Erdballs Axe kracht, der Wolken schwarzer Schooß
Gießt Feuerströme aus, das Meer beginnt zu brausen,
Die Wogen thürmen sich wie Berge schäumend auf,
Die Pinke schwankt und treibt in ungewissem Lauf,
Der Bootsmann schreit umsonst in sturmbetäubte Ohren,
Laut heult's durch's ganze Schiff: weh uns! wir sind verloren!

Der ungezähmten Winde Wuth,
Der ganze Horizont in einen Höllenrachen
Verwandelt, lauter Glut, des Schiffes stetes Krachen,
Das wechselsweis' bald von der tiefsten Flut
Verschlungen scheint, bald, himmelan getrieben,
Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm zerstieben:
Dies alles, stark genug, die Todten aufzuschrecken,
Mußt' endlich unser Paar aus seinem Taumel wecken.

Amanda fährt entseelt aus des Geliebten Armen;
„Gott!“ ruft sie aus, „was haben wir gethan!“
Der Schuldbewußte fleht den Schutzgeist um Erbarmen,
Um Hülfe, wenigstens nur für Amanden, an;
Vergebens! Oberon ist nun der Unschuld Rächer,
Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;
Verschwunden sind das Hifthorn und der Becher,
Die Pfänder seiner Huld; er hört, und rettet nicht.

Der Hauptmann ruft indeß das ganze Volk zusammen,
Und spricht: „Ihr seht die allgemeine Noth;
Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser, Wind und Flammen
Dem guten Schiff der Untergang gedroht.
Nie sah ich solchen Sturm! Der Himmel scheint zum Tod,
Vielleicht um Eines Schuld, uns alle zu verdammen;
Um eines Frevlers Schuld, zum Untergang verflucht,
Den unter uns der Blitz des Rächers sucht.

So laßt uns denn durch's Loos den Himmel fragen,
Was für ein Opfer er verlangt!
Ist einer unter euch, dem vor der Wage bangt?
Wo jeder sterben muß, hat keiner was zu wagen!“
Er sprach's, und jedermann stimmt in den Vorschlag ein.
Der Priester bringt den Kelch; man wirft die Loose drein;
Rings um ihn her liegt alles auf den Knieen;
Er murmelt ein Gebet, und heißt nun jeden ziehen.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entschloßnem Muth,
Naht Hüon sich, den zärtlichsten der Blicke
Auf Rezia gesenkt, die, bang und ohne Blut,
Gleich einem Gypsbild steht. Er zieht, und — o Geschicke!
O Oberon! er zieht mit frost'ger bebender Hand
Das Todesloos. Verstummend schaut die Menge
Auf ihn; er liest, erblaßt, und ohne Widerstand
Ergibt er sich in seines Schicksals Strenge.

„Dein Werk ist dies“, ruft er zu Oberon empor;
„Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warntest mich, du sagtest mir's zuvor,
Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade,
Als für Amanden nur! Ach! Sie ist ohne Schuld!
Vergib ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn, ich trag' ihn mit Geduld!

Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunst trifft!
Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich stets mit Ehre;
Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süßem Gift,
Des Worts vergaß, das ich zu rasch geschworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bangen Ohren
Jetzt wiederhallt — das allgemeine Loos
Der Menschheit, schwach zu sein — ist mein Verbrechen blos!

Schwer büß' ich's nun, doch klaglos! denn, gereuen
Des liebenswürdigen Verbrechens soll mich's nicht!
Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel mir verzeihen!
Mein sterbend Herz erkennt nun keine andre Pflicht.
Was kann ich sonst als Liebe dir erstatten,
O du, die mir aus Liebe alles gab?
Nein! diese heil'ge Glut erstickt kein Wellengrab!
Unsterblich lebt sie fort in deines Hüons Schatten.“

Hier wird das Herz ihm groß; er hält die blasse Hand
Vor's Aug' und schweigt. Und wer im Kreise stand,
Verstummt; kein Herz so roh, das nicht bei seinem Falle
Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
Es war ein Blitz, der im Entstehn verschwand.
Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie alle;
Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn ersehn,
Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel widerstehn?

Der Sturm, der, seit dem ersten Augenblicke,
Da Hüon sich das Todesurtheil sprach,
Besänftigt schien, kam jetzt mit neuem Grimm zurücke.
Zersplittert ward der Mast, das Steuer brach.
„Laßt,“ schreit das ganze Schiff, „laßt den Verbrecher sterben!“
Der Hauptmann nähert sich dem Ritter: „Junger Mann,“
Spricht er, „du siehst, daß dich Verzug nicht retten kann,
Stirb, weil es sein muß, frei, und rett' uns vom Verderben!“

Und mit entschloßnem Schritt naht sich der Paladin
Dem Bord des Schiffs. Auf einmal stürzt die Schöne,
Die eine Weile her lebloser Marmor schien,
Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn:
Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Löwen Mähne;
Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne Thräne
Schlingt sie den starken Arm in liebevoller Wuth
Um Hüon her, und reißt ihn mit sich in die Flut.

Verzweifelnd will, ihr nach, die treue Fatme springen.
Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die holden Zwei,
So fest umarmt, wie Reben sich umschlingen,
Schnell fortgewälzt nur schwach noch mit den Wogen ringen;
Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr Angstgeschrei
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen,
Was sie verliert? Mit ihrer Königin
Ist alles, was sie liebt und hofft, auf ewig hin.

Indessen hatte kaum die aufgebrachten Wogen
Des Ritters Haupt berührt, so legt, o Wunder! sich
Des Ungewitters Grimm; der Donner schweigt; entflogen
Ist der Orkane Schaar; das Meer, so fürchterlich
Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte
Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilienbette;
Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern munter fort,
Und, nur zwei Tage noch, so ruht's im sichern Port.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das, ohne Hoffnung, nun im offnen Meere treibt?
Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hören, Sehen
Verschwunden — das Gefühl von ihrer Liebe bleibt.
So fest umarmt, als wären sie zusammen
Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst bewußt,
Doch immer noch im andern athmend, schwammen
Sie, Mund auf Mund, dahin, und Brust an Brust.

Und kannst du, Oberon, sie unbeklagt erbleichen,
Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst sie verderben sehn?
Du siehst sie, weinst um sie, — und läßt dich nicht erweichen?
Er wendet sich und flieht — es ist um sie geschehn!
Doch, sorget nicht! Der Ring läßt sie nicht untergehn,
Sie werden unverletzt den nahen Strand erreichen;
Sie schützt der magische geheimnißvolle Ring,
Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewaltige Siegel
Des großen Salomon, dem löscht kein Element
Das Lebenslicht; er geht durch Flammen ungebrennt;
Schließt ihn ein Kerker ein, so springen Schloß und Riegel,
Sobald er sie berührt; und will er von Trident
Im Nu zu Memphis sein, so leiht der Wind ihm Flügel:
Nichts ist, was der, der diesen Talisman
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

Er kann den Mond von seiner Stelle rücken;
Auf offnem Markt, im hellsten Sonnenschein,
Hüllt ihn, sobald er will, auch selbst vor Geisterblicken,
Ein unsichtbarer Nebel ein.
Soll Jemand vor ihm stehn, er darf den Ring nur drücken,
Es sei, den er erscheinen heißt,
Ein Mensch, ein Thier, ein Schatten oder Geist,
So steht er da, und muß sich seinem Winke bücken.

In Erd' und Luft, im Wasser und im Feuer
Sind ihm die Geister unterthan;
Sein Anblick schreckt und zähmt die wildsten Ungeheuer,
Und selbst der Antichrist muß zitternd ihm sich nahn.
Auch kann durch keine Macht im Himmel noch auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring entrissen werden:
Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit Recht besitzt.

Dies ist der Ring, der dich, Amanda, rettet,
Dich, und den Mann, der, durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Brust gekettet,
Unwissend wie, an eines Eilands Strand
Dich und sich selbst, o Wunder! wiederfand.
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Insel scheint vulkanischer Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und frischem Grün.

Doch, dies ist's nicht, was in den taumelnden Minuten
Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, so wunderbar den Fluten
Entronnen, unversehrt an trocknes Land geführt,
Gerettet, frei, allein, sich Arm in Arm zu finden,
Dies übermäßig große Glück
Macht alles um sie her aus ihren Augen schwinden:
Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Gefühl zurück.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konnten sie vermeiden
Sich ungesäumt am Strande zu entkleiden?
Hoch stand die Sonn' und einsam war der Strand.
Allein, indeß ihr triefendes Gewand
An Felsen hängt, wohin dem Sonnenstrahl entfliehen,
Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und sticht?
Der Sand brennt ihren Fuß, die schroffen Steine glühen,
Und ach! kein Baum, kein Busch, der ihr ein Obdach flicht!

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen
Sich eine Felsenkluft. Er faßt Amanden auf
Und fliegt mit ihr dahin, trägt eilends Schilf zu Hauf
Und altes Moos (der Noth muß alles taugen)
Zur Lagerstatt, und wirft dann neben ihr sich hin.
Sie sehn sich seufzend an, und saugen
Eins aus des andern Augen Trost, für jede Noth,
Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft droht.

O Liebe, süßes Labsal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie schrecklich war der Tausch,
Wie rasch der Uebergang im Schicksal dieser beiden!
Einst Günstlinge des Glücks, von einem Fürstenthron
Geschleudert, bringen sie das Leben kaum davon,
Das nackte Leben kaum, und sind noch zu beneiden!

Der schimmerreichste Saal, mit Königspracht geschmückt,
Hat nicht den Reiz von dieser wilden Grotte
Für Rezia — und er, an ihre Brust gedrückt,
Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf sie ruhn, deucht sie das reichste Bette,
Und duftet lieblicher, als wenn Jasmin und Ros'
Und Lilienduft es eingebalsamt hätte.

O daß er enden muß, so gern das Herz ihn nährt,
Der süße Wahn! Zwar unbemerkt sind ihnen
Zwei Stunden schon entschlüpft: doch, die Natur begehrt
Nun andre Kost. Wer wird sie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt ist dieser dürre Strand,
Nichts, das den Hunger täuscht, wird um und um gefunden;
Und ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher ist verschwunden!

Mit unermüdetem Fuß besteigt der junge Mann
Die Klippen rings umher, und schaut, so weit er kann:
Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von Klüften
Begegnet seinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen Triften,
Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!
Kaum daß noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken
Und Disteln hier und da den kahlen Grund verstecken.

„So soll ich,“ ruft er aus, und beißt vor wilder Pein
Sich in die Lippen, „ach! so soll ich denn mit leeren
Trostlosen Händen wiederkehren,
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensschlag
Ihr angehört, bin, nur um einen einzigen Tag
Ihr Leben noch zu fristen, ihr nicht nütze!

Verschmachten soll ich dich vor meinen Augen sehn,
Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
Verschmachten! Dich, die blos um meinetwillen
So elend ist! für mich so viel verließ!
Dir, der dein Stern das schönste Loos verhieß,
Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme stieß,
Dir bleibt“ (hier fing er an vor Wuth und Angst zu brüllen),
„Bleibt nicht so viel — den Hunger nur zu stillen!“

Laut schrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann sank er hin, und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in sein Herz:
Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer Hülle,
Spricht Muth sich ein, und fängt mit neuem Eifer an
Zu suchen. Lang' umsonst! Schon schmilzt im Océan
Der Sonnenrand zu Gold — auf einmal, o Entzücken!
Entdeckt die schönste Frucht sich seinen gier'gen Blicken.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend angestrahlt,
Sah er an breit belaubten Ranken,
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch, und wunderschön bemalt.
Wie hält er reichlich sich für alle Müh' bezahlt!
Er eilt hinzu, und bricht sie; glänzend danken
Zum Himmel seine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen Lauf.

Amanden, die drei tödtlich lange Stunden
An diesem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stille schreckt,
Sich ohne den, der nun ihr Alles ist, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit verschwunden,
Zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzutragen.

Matt wie sie war, erschöpfte diese Müh'
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie sinkt am Ufer hin, und lechzt mit dürrem Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heißem Durst gequält,
An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem fehlt,
Wie angstvoll ist ihr Loos! Wo mag ihr Hüon säumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reißend Thier?
Es nur zu denken, raubt den Rest vom Leben ihr.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten
Malt ihr die Phantasie mit warmen Farben vor.
Umsonst bemüht sie sich, mit ihrer Furcht zu streiten,
Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglückahnend Ohr.
Zuletzt, so schwach sie ist, keucht sie mit Müh' empor
Auf eines Felsen Stirn, und schaut nach allen Seiten,
Und mit dem letzten Sonnenblick
Entdeckt sie ihn — Er ist's! er kommt zurück!

Auch er sieht sie die Arme nach ihm breiten,
Und zeigt ihr schon von fern die schöne goldne Frucht.
Von keiner schönern ward, in jenen Kindheitszeiten
Der Welt, das erste Weib im Paradies versucht.
Er hält, wie im Triumph, sie in den letzten Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Roth bemalen,
Indeß Amanda kaum den frohen Augen traut.

„So läßt sich unsrer Noth der Himmel doch erbarmen!"
Ruft sie, und eine große Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt,
Ist Hüon schon in ihren offnen Armen.
Ihr schwacher Ton, und daß sie halb entseelt
An seinem Busen schwankt, heißt ihren Retter eilen.
Sie lagern sich; und, weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er sein Schwert, die schöne Frucht zu theilen.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jammerstand
Noch spotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul, durch und durch, und gallenbitter war
Die schöne Frucht! — Und bleich, wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte Paar
Sich trostlos an, die starren Augen offen,
Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner sie getroffen.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt mit Wuth
Aus Hüons Aug': von jenen furchtbar'n Thränen,
Die aus dem halb gestockten Blut
Verzweiflung preßt, mit Augen voller Glut,
Und gichtrisch zuckendem Mund und grimmvoll klappernden Zähnen.
Amanda, sanft und still, doch mit gebrochnem Muth,
Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk, zu Scherben
Die Lippen ausgedörrt — „laß," spricht sie, „laß mich sterben!

Auch Sterben ist an deinem Herzen süß;
Und Dank dem Rächer, der in seinem Grimme,
So streng er ist, doch diesen Trost mir ließ!"
Sie sagt's mit schwacher, halb erstickter Stimme
Und sinkt an seine Brust. So sinkt im Sturm zerknickt
Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angst verrückt,
Springt Hüon auf, und schließt die theure Seele
In seinen Arm, und trägt sie nach der Höhle.

„Ach! Einen Tropfen Wassers nur,
Gerechter Gott!" schreit er, halb ungeduldig,
Halb flehend, auf — „Ich, ich allein bin schuldig!
Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die Natur
Ringsum zum Grab, zum offnen Höllenrachen!
Nur schone Sie! O leit' auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fuß! Ein wenig Wassers nur,
Ihr Leben wieder anzufachen!"

Er geht auf's neu zu suchen aus, und schwört,
Sich eher selbst, von Durst und Hunger aufgezehrt,
In diesen Felsen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
„Er," ruft er weinend, „der die jungen Raben,
Die zu ihm schrein, erbarmend hört,
Er kann sein schönstes Werk nicht hassen,
Er wird gewiß, gewiß, dich nicht verschmachten lassen!"

Kaum sprach er's aus, so kommt's ihm vor,
Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem Ohr;
Es rieselt fort — entzückt dankt er empor,
Und sucht umher; und, bei der schwachen Helle
Der Dämmerung, entdeckt er bald die Stelle.
In eine Muschel faßt er auf den süßen Thau,
Und eilt zurück, und labt die fast verlechzte Frau.

Gemächlicher des Labsals zu genießen,
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
Es war nur Wasser — doch, dem halb erstorbnen Sinn
Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fließen,
Deucht jeder Zug herzstärkender als Wein
Und süß wie Milch und sanft wie Oel zu sein;
Es hat die Kraft zu speisen und zu tränken,
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

Erquickt, gestärkt, und neuen Glaubens voll,
Erstatten sie dem, der zum zweitenmale
Sie nun dem Tod entriß, des Dankes frohen Zoll;
Umarmen sich, und nach der letzten Schale
Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem Moos,
Der süße Tröster alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des Schlummers.

Kaum spielt die Morgendämmerung
Um Hüons Stirn, so steht er auf, und eilet
Auf neues Forschen aus; wagt manchen kühnen Sprung,
Wo den zerrißnen Fels ein jäher Absturz theilet;
Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam, daß er ja
Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menschen und für Thiere
Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

Ihn führt zuletzt südostwärts von der Höhle
Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
Und im Gebüsch, das eine Felsenkehle
Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit reifer Frucht,
Ein Dattelbaum. So leicht, wie, auf der Flucht
Zum Himmel, eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu'rs Pein und strenger Glut entrann,
Klimmt er den Baum hinauf, als stieg' er himmelan;

Und bricht der süßen Frucht, so viel in seine Taschen
Sich fassen ließ, springt dann herab und fliegt,
Als gält's, ein Reh in vollem Lauf zu haschen,
Das holde Weib, das stets in seinem Sinne liegt,
So wie sie munter wird, damit zu überraschen.
Noch lag sie, als er kam, schön in sich selbst geschmiegt,
In sanftem Schlaf; ihr glühn wie Rosen ihre Wangen,
Und kaum hält ihr Gewand den Busen halb gefangen.

Entzückt in süßes Schaun, den reinsten Liebsgenuß,
Steht Hüon da, als wie der Genius
Der schönen Schläferin; betrachtet,
Auf sie herab gebückt, mit liebevollem Geiz
Das engelgleiche Bild, den immer neuen Reiz;
Dies ist, die, ihm zu Lieb', ein Glück für nichts geachtet,
Dem, wer's erreichen mag, sonst alles, unbedingt,
Was theu'r und heilig ist, zum frohen Opfer bringt!

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und ach! wofür? — Du, auf dem weichen Schooß
Der asiat'schen Pracht wollüstig auferzogen,
Liegst nun auf hartem Fels, der weite Himmelsbogen
Dein Baldachin, dein Bett ein wenig Moos;
Vor Wittrung unbeschützt und jedem Zufall bloß,
Noch glücklich, hier, wo Disteln kaum bekleiben,
Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu betäuben!

Und ich — der, in des Schicksals strenger Acht,
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzustecken,
Verurtheilt bin — anstatt vor Unfall dich zu decken,
Ich habe dich in diese Noth gebracht!
So lohn' ich dir, was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich Unglücksel'ger, nun
Dein Alles in der Welt, was kann ich für dich thun,
Dem selbst nichts übrig blieb, als dieses nackte Leben?"

Dies quälende Gefühl wird unfreiwillig laut,
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuthsvolle Braut.
Das erste, was sie sieht, ist Hüon, der mit Blicken,
In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefern Gram nur halb erdrücken,
In ihren Schooß des Palmbaums Früchte streut.
Die magre Kost und eine Muschelschale
Voll Wassers macht die Noth zu einem Göttermahle.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr Haupt
An Hüons Brust? Hat er sie nicht gebrochen,
Die süße Frucht? nicht er des Schlummers sich beraubt,
Und ihr zu Lieb' so manche Kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe alles an,
Und schätzt nur das gering, was sie für ihn gethan.
Die Wolken zu zerstreun, die seine Stirn umdunkeln,
Läßt sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude funkeln.

Er fühlt den Ueberschwang von Lieb' und Edelmuth
In ihrem zärtlichen Betragen;
Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz in Glut
Sinkt er an ihren Arm. „O sollt' ich nicht verzagen,"
Ruft er, „mich selbst nicht hassen, nicht
Verwünschen jeden Stern, der auf die Nacht geschimmert,
Die mir das Leben gab, verwünschen jenes Licht,
Als ich im Mutterarm zum Erstenmal gewimmert?

Dich, bestes Weib, durch mich, durch mein Vergehn,
Von jedem Glück herab gestürzt zu sehn,
Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, das ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — dich! — zu diesem dürftigen Stand!
Und noch zu sehn, wie du dies alles ohne Klagen
Erträgst — es ist zu viel! Ich kann es nicht ertragen!"

Ihn sieht mit einem Blick, worin der Himmel sich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Busen fasset,
Amanda an: „Laß," spricht sie, „Hüon, mich
Aus dem geliebten Mund, was meine Seele hasset,
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht selber an, nicht den, der, was uns drücket,
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeschicket;
Er prüft nur, die er liebt, und liebet väterlich.

Was uns seit jenem Traum, der Wiege unsrer Liebe,
Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?
Nenn', wie du willst, den Stifter unsrer Triebe,
Vorsehung, Schicksal, Oberon,
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein Wunder unser Bund, ein Wunder unser Leben!
Wer führt' aus Bagdad unversehrt
Uns aus? Wer hat der Flut, die uns verschlang, gewehrt?

Und als wir, sterbend schon, so unverhofft den Wogen
Entrannen, sprich, wer anders als die Macht,
Die uns beschützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Brust hab' ich's gesogen,
Das Wasser, das in dieser bangen Nacht
Mein kaum noch glimmend Licht von neuem angefacht!
Gewiß auch dieses Mahl, das unser Leben fristet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand gerüstet!

Wofür, wenn unser Untergehn
Beschlossen ist, wofür wär' alles dies geschehn?
Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle, was ich glaube.
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten!

Doch laß das Aergste sein! Sie ziehe ganz sich ab,
Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
Laß sein, daß Jahr um Jahr sich ohne Hülf' erneue,
Und deine liebende, getreue
Amande finde hier auf diesem Strand ihr Grab;
Fern sei es, daß mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freie Wahl vor mir,
Mit frohem Muth in's Elend folgt' ich dir!

Mir kostet's nichts, von allem mich zu scheiden,
Was ich besaß; mein Herz und deine Lieb' ersetzt
Mir alles; und, so tief das Glück herab mich setzt,
Bleibst du mir nur, so werd' ich keine neiden,
Die sich durch Gold und Purpur glücklich schätzt.
Nur, daß du leidest, ist Amandens wahres Leiden!
Ein trüber Blick, ein Ach! das dir entfährt,
Ist, was mir tausendfach die eigne Noth erschwert.

Sprich nicht von dem, was ich für dich gegeben,
Für dich gethan! Ich that, was mir mein Herz gebot,
That's für mich selbst, da zehenfacher Tod
Nicht bittrer ist, als ohne dich zu leben.
Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe dir ertragen;
So schwer es sei, so unerträglich — hier
Ist meine Hand! — ich will's mit Freuden tragen.

Mit jedem Auf- und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleiß sich mit dem deinen gatten;
Mein Arm ist stark; er soll, dir beizustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft erhöhn,
Wird den geringsten Dienst mit Munterkeit erstatten.
So lang' ich dir zum Trost, zum Glück genugsam bin,
Tauscht' ich mein schönes Loos mit keiner Königin."

So sprach das beste Weib, und drückt mit keuschen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;
Und mit dem Kuß verwandeln sich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet.
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit;
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsaal die Gruft, der Felsen übergüldet.

Von neuem Muth fühlt er sein Herz geschwellt.
Ein Weib wie dies ist mehr als eine Welt.
Mit hoher himmelathmender Wonne
Drückt er dies volle Herz an ihre offne Brust,
Ruft Erd' und Meer, und dich, allsehende Sonne,
Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf diese Brust,
Den heiligen Altar der Unschuld und der Treue,
Vertilgt mich," ruft er aus, „wenn ich mein Herz entweihe!"

Wenn je dies Herz, worin dein Name brennt,
Der Tugend untreu wird, und deinen Werth verkennt,
Dich je, so lang' dies Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmuth quält, durch Zagheit sich entehret,
Je lässig wird, geliebtes Weib, für dich
Das Aeußerste zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen mich,
Und möge Meer und Land die Zuflucht mir versagen!"

Er sprach's und ihn belohnt mit einem neuen Kuß
Das engelgleiche Weib. Sie freun sich ihrer Liebe,
Und stärken wechselsweis' einander im Entschluß,
So hart des Schicksals Herr auch ihre Tugend übe,
Mit festem Muth und eiserner Geduld
Auf beßre Tage sich zu sparen,
Und blindlings zu vertraun der allgewaltigen Huld,
Von der sie schon so oft den stillen Schutz erfahren.

Von beiden wurde noch desselben Tags die Bucht,
Die ihren Palmbaum trug, mit großem Fleiß durchsucht,
Und fünf bis sechs von gleicher Art gefunden,
Die hier und da voll goldner Trauben stunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz sich unermeßlich reich;
Bei süßem Scherz und fröhlichem Durchwandern
Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem andern.

Allein der Vorrath schwand; ein Jahr, ein Jahr mit Blei
An Füßen, braucht's, ihn wieder zu ersetzen,
Und, ach mit jedem Tag wird ihr Bedürfniß neu.
Arm kann die Liebe sich bei Wenig glücklich schätzen,
Bedarf nichts außer sich, als was Natur bedarf,
Den Lebensfaden fortzuspinnen;
Doch, fehlt auch dies, dann nagt der Mangel doppelt scharf,
Und die allmächtigste Bezaubrung muß zerrinnen.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger eßbar macht,
Sind sie oft manchen Tag genöthigt, sich zu nähren.
Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge Mann bei Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Hand voll Beeren,
Ein Mewen-Ei, geraubt im steilen Nest,
Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen Wasserraben
Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden läßt,
Sie, die sein Elend theilt, im Drang der Noth zu laben.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig, der sie kränkt.
Es fehlt bei Tag und Nacht an tausend kleinen Dingen,
An deren Werth man im Besitz nicht denkt,
Wiewohl wir, ohne sie, mit tausend Nöthen ringen.
Und dann, so leicht bekleidet, wie sie sind,
Wo sollen sie vor Regen, Sturm und Wind,
Vor jedem Ungemach des Wetters sicher bleiben,
Und wie des Winters Frost fünf Monden von sich treiben?

Schon ist der Bäume Schmuck der spätern Jahrszeit Raub,
Schon klappert zwischen dürrem Laub
Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermischen Luft und Meer, und ungestümer brüllen
Die Wellen am Gestad, das kaum ihr Wüthen bricht;
Oft, wenn sie grimmbeschäumt den harten Fesseln zürnen,
Spritzt der zerstäubte Strom bis an der Felsen Stirnen.

Die Noth treibt unser Paar aus ihrer stillen Bucht
Nun höher in's Gebirg. Doch, wo sie hin sich wenden,
Umringet sie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild, und sperret ihre Flucht.
Ein Umstand kommt dazu, der sie mit süßen Schmerzen
Und banger Lust in diesem Jammerstand
Bald ängstigt, bald entzückt — Amanda trägt das Pfand
Von Hüons Liebe schon drei Monden unter'm Herzen.

Oft, wenn sie vor ihm steht, drückt sie des Gatten Hand
Stillschweigend an die Brust, und lächelnd hält sie Thränen
Zurück im ernsten Aug'. Ein neues zartres Band
Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein stilles Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen dehnen;
Was Innigers, als was sie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe,
Durchglüht, durchschaudert sie, und heiligt ihre Liebe.

Dies süße Liebespfand ist ihr ein Pfand zugleich,
Sie werde nicht von Dem verlassen werden,
Der, was er schafft in seinem großen Reich,
Als Vater liebt. Gern trägt sie die Beschwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutsam sie
Vor Hüons Blick, und zeigt ihm ihren Kummer nie,
Läßt lauter Hoffnung ihn im heitern Auge schauen,
Und nährt in seiner Brust das schmachtende Vertrauen.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zugeschworen:
Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.
Bedarf es mehr, sein Herz mit Dolchen zu durchbohren,
Als dieses rührende Gesicht?
Zeigt die gehoffte Hülf' in kurzer Zeit sich nicht,
So ist sein Weib, sein Kind, zugleich mit ihm verloren.

Schon viele Wochen lang verstrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmal den Rücken
Der Felsengruft bestieg, in's Meer hinaus zu blicken,
Sein letzter Trost! Allein, vergebens stumpft' er sich
Die Augen ab, im Schooß der grenzenlosen Höhen
Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu erspähen;
Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein Fahrzeug ließ sich sehen.

Jetzt blieb ein Einzigs noch. Es schien unmöglich zwar,
Doch, was ist dem, der um sein Alles kämpfet,
Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf seinem Kopf ein Tod, sein Muth blieb ungedämpfet.
Von diesem Fels, worauf ihn Oberon verbannt,
War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und Ruinen
Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

Jetzt, da die Noth ihm an die Seele dringt,
Jetzt scheinen sie ihm leicht erstiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, so hat die Liebe Flügel;
Vielleicht, daß ihm das Wagestück gelingt,
Daß sein hartnäck'ger Muth durch alle diese wilde
Verschanzung der Natur sich einen Weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde,
Vielleicht zu freundlichen, mitleid'gen Wesen bringt.

Amanden eine Last von Sorgen zu ersparen,
Verbirgt er ihr das Aergste der Gefahren,
In die er sich, zu ihrer beider Heil,
Begeben will. Sie selbst trägt ihren Theil
Von Leiden still. Sie sprachen nichts beim Scheiden,
Als, lebe wohl! so voll gepreßt war beiden
Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine Zuversicht,
Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren Kummer bricht.

Da steht er nun am Fuß der aufgebirgten Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmer einer Welt;
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zusammen fällt,
Mit Felsen untermischt, die, tausendfach gebrochen,
In wilder ungeheurer Pracht,
Bald tief bis in's Gebiet der alten finstern Nacht
Herunter dräun, bald in die Wolken pochen.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muß er felsenan sich mit den Händen winden,
Oft, zwischen schwindlig tiefen Schlünden,
Macht er, den Gemsen gleich, die Klippen sich zum Steg:
Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln Felsenstücke
Ihm Weg und Licht, er muß, so müd' er ist, zurücke,
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerrißner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen will,
Ruft die entfloh'nen Lebensgeister
Amandens Bild zurück. Schwer athmend steht er still,
Und denkt an sie, und fühlt sich neuer Kräfte Meister.
Es bleibt nicht unbelohnt, dies ächte Heldenherz!
Allmälig ebnet sich der Pfad vor seinen Tritten,
Und gegen das, was er bereits erstritten,
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist, nur Scherz.

Achter Gesang.

Erstiegen war nunmehr der erste von den Gipfeln,
Und vor ihm liegt, gleich einem Felsensaal,
Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines schmales Thal.
Ein Schauder überfällt den matten
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender Schritt
Dies düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' in's stille Reich der Schatten.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmälig senkt zu einer schmalen Brücke.
Tief unter ihr rollt über Felsenstücke
Ein weiß beschäumter Strom, gleich einem Wasserrad.
Herr Hüon schreitet unverdrossen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,
Und sieht sich unvermerkt in Höhen eingeschlossen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs sich verliert.

Der Pfad, auf dem er hergekommen,
Wird, wie durch Zauberei, aus seinem Aug' entrückt.
Lang' irrt er suchend um, von stummer Angst beklommen,
Bis durch's Gesträuch, das aus den Spalten nickt,
Sich eine Oeffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der Anfang ist von einem schmalen Gang,
Der durch den Felsen sich um eine Spindel windet,
Fast senkrecht, mehr als hundert Stufen lang

Kaum hat er athemlos den letzten Tritt erstiegen,
So stellt ein Paradies sich seinen Augen dar;
Und vor ihm steht ein Mann von edeln ernsten Zügen,
Mit langem weißem Bart und silberweißem Haar.
Ein brauner Gürtel schließt des braunen Rockes Falten,
Und an dem Gürtel hängt ein langer Rosenkranz.
Bei diesem Ansehn war's, an solchem Orte, ganz
Natürlich, ihn sogleich für, was er war, zu halten.

Doch Hüon — schwach vor Hunger, und erstarrt
Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden Höhen,
Wo er so lang' umsonst auf Menschenanblick harrt,
Und von der Felsen Stirn, die ringsum vor ihm stehen,
Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmal überrascht von einem weißen Bart,
Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

Der Eremit, kaum weniger betroffen
Als Hüon selbst, bebt einen Schritt zurück;
Doch spricht er, schnell gefaßt: „Hast du, wie mich dein Blick
Und Ansehn glauben heißt, Erlösung noch zu hoffen
Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter Geist? wie kann ich für dich büßen,
Um jenen Port dir aufzuschließen,
Wo, unberührt von Qual, die Frommen ewig ruhn?"

So bleich und abgezehrt, mit Noth und Gram umfangen
Als Hüon schien, war der Verstoß, in den
Der alte Vater fiel, nur all zu leicht begangen.
Allein, wie beide sich recht in die Augen sehn,
Und als der Greis aus Hüons Mund vernommen,
Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein Anblick schon
Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen Sohn,
Und heißt recht herzlich ihn in seiner Klaus' willkommen;

Und führt ihn ungesäumt zu einem frischen Quell,
Der, rein wie Luft und wie Krystallen hell,
Ganz nah an seinem Dach aus einem Felsen quillet;
Und während Hüon ruht und seinen Durst hier stillet,
Eilt er und pflückt in seinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die schönsten Früchte ab,
Die, für den Fleiß, sie selbst zu bauen und zu warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

Und hört nicht auf, ihm sein Erstaunen zu bezeigen
Wie einem, der sich nicht zwei Flügel angeschraubt,
Es möglich war, die Felsen zu ersteigen,
Wo, dreißig Jahre schon, er sich so einsam glaubt
Als wie in seinem Grab. „Es ist ein wahres Zeichen,
Daß euch ein guter Engel schützt;
Allein“, setzt er hinzu, „das Nöthigste ist itzt,
Dem jungen Weib die Hand des Trosts zu reichen.

Ein sichrer Pfad, wiewohl so gut versteckt,
Daß ohne mich ihn Niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu dringen
Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide bringen.
Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Nothdurft hat, ist herzlich euch erboten.
Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh der Unschuld süß,
Und reiner fließt das Blut bei Kohl und magern Schoten.“

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der seinen Stab ergreift, ihm selbst den Weg zu zeigen;
Und, daß der Rückweg ihn nicht irre machen kann,
Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannenzweigen.
Noch eh' in's Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
Hat den erseufzten Berg Amanda schon erstiegen,
Wo sie mit durstigen weit ausgeholten Zügen
Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

In eine andre Welt, in's Zauberland der Feen,
Glaubt sie versetzt zu sein; ihr ist, als habe sie
Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen:
Denn hier, in hoher Felsen Schutz,
Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,
Beut noch der Herbst dem Wind von Norden Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen blühen.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten
Amanda hin, und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuß.
In unfreiwilligem Erguß
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht ist schon beim zweiten Blick verbannt;
Ihr ist, sie hatten sich ihr Leben lang gekannt.

In seinem Ansehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte scheint;
Sein offner Blick war aller Wesen Freund,
Und schien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken sanft gekrümmt, stets himmelwärts zu schaun;
Der innre Friede ruht auf seinen Augenbraun,
Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Scheint über'm Erdentand die reine Stirn zu schweben.

Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur,
Hat längst der Fluß der Zeit von ihr hinweg gewaschen.
Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur,
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr.

Alphonso nannt' er sich, bevor er aus den Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das Land,
Das ihn gebar. Zum Fürstendienst erzogen,
Lief er mit Tausenden, vom Schein wie sie betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm entschwand,
Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer heischet,
Und, gleich dem Stein der Narrn, die Hoffnung ewig täuschet.

Und als er dergestalt des Lebens beste Zeit
Im Rausch des Selbstbetrugs an Könige verpfändet,
Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und unerkannter Treu', in ihrem Dienst verschwendet,
Sah er ganz unverhofft, im schönsten Morgenroth
Der Gunst, durch schnellen Fall sich frei von seinen Ketten;
Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnoth
Das Leben wenigstens auf einem Bret zu retten.

In diesem Sturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen Hofes-Sitte)
Alphonso sich vollkommen schadlos glaubt:
Ein liebend Weib, ein Freund, und eine Hütte.
Laß, Himmel, diese mir! war nun die einz'ge Bitte,
Die sein befriedigt Herz zu wagen sich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er sich bat, gegeben;
Allein, sein Schicksal war, auch dies zu überleben.

Drei Söhn', im vollen Trieb der ersten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,
Sie wurden durch die Pest ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt, und Niemand ist, der mit dem Armen weint,
Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter Freund!
Er steht allein. Die Welt, die ihn umgibet,
Ist Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebet.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter Baum,
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm jetzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden sollen?
Was ist ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,
Fortunens Spielraum, frei, ihr Rad herum zu rollen!
Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

Alphonso floh in dieses unwirthbare
Verlaßne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
In dies Gebirg, und fand mehr, als er suchte, drin,
Erst Ruh', und, mit dem stillen Fluß der Jahre,
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue Seele,
Die ihm sein Unglück ließ, begleitet' ihn hierher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhöhle.

Allmälig hob sein Herz sich aus der trüben Flut
Des Grams empor; die Nüchternheit, die Stille,
Die reine freie Luft, durchläuterten sein Blut,
Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Muth.
Er spürte nun, daß aus der ew'gen Fülle
Des Lebens, Balsam, auch für seine Wunden, quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmal aus der Gruft der Schwermuth ihn zurück.

Und als er endlich dies Elysium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felsen eingeschanzt,
Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmal sich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängstlichen traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
„Hier," rief er seinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des schönen Orts entzückt, „hier laß uns Hütten bauen!"

Die Hütte ward erbaut, und, mit Verlauf der Zeit,
Zur Nothdurft erst versehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie sie dem Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret, als bedarf.
Denn, daß Alphons, als er den ersten Plan entwarf
Von seiner Flucht, sich mit Geräth und Eisen,
Und allem, was zur Hütte nöthig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

Und so verlebt' er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens späten Herbst, beschäftigt, seinen Garten,
Den Quell von seinem Ueberfluß,
Mit einer Müh', die ihm zu Wollust wird, zu warten.
Vergessen von der Welt, — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage,
Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt seine Tage
Gesundheit, Unschuld, Ruh' und reines Selbstgefühl.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch desto fester kehrte
Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich hin,
Der, was er einst geliebt, jetzt alles angehörte,
Der auch er selbst schon mehr als dieser angehörte,
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren.

Dann hört' auch wohl sein halb entschlummert Ohr,
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird, als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt;
Sein Innres schließt sich auf, die heil'ge Flamme brennt
Aus seiner Brust empor; sein Geist, im reinen Lichte
Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen sanft betäubt
Entschlummert sind. Wenn dann die Morgensonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschließt, bleibt
Die vor'ge Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verkläret Fels und Hain, durchschimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen
Geschöpfen, sieht er dann des Unerschaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thau's das Bild der Sonne, wallen.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In seinem Geist in Eins. Sein Innerstes erwacht.
In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht,
Die ihn umschließt, erwacht der reinste aller Sinne —
Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand
Den kühnen Mund, daß nichts Unnennbar's ihm entrinne?
Verstummend bleib' ich stehn an dieses Abgrunds Rand.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch er, so lang' entwöhnt,
Zu sehn, wornach das Herz sich doch im Stillen sehnt,
Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem lieben,
Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick sich
Und drückt die sanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweitenmal, und blicket
Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm zugeschicket;

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhestatt,
Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit goldnem Obst und großen Purpurtrauben,
Und setzt sie in Besitz von allem, was er hat.
„Natur," spricht er, „bedarf weit minder, als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reichthum satt:
Ihr werdet hier, so lang' die Prüfungstage währen,
Nichts Wünschenswürdiges entbehren."

Er sagte dies, weil ihm der erste Blick gezeigt,
Was er nicht fragen will und Hüon ihm verschweigt.
Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüthe
Halb abgestreift, verriethen durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,
Doch sichrer einen Werth, dem selbst die Allgewalt
Des Glücks nicht rauben kann vom reinen Vollgehalt
Der innern angebornen Güte.

Schon dreimal wechselte der Tag sein herbstlich Licht,
Seit diese Freistatt sie in ihrem Schooße heget,
Und beide können noch sich des Gedankens nicht
Entschlagen, daß der Greis, der sie so freundlich pfleget,
Kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeist ist,
Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres Fehls vergißt,
Und, da sie schwer genug (deucht sie) dafür gebüßet,
Bald wieder glücklich sie zu machen sich entschließet.

Nun schwindet zwar allmälig dieser Wahn,
Und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne Schmerzen,
Die Hoffnung, die er nährt; doch schmiegen ihre Herzen
Sich an ein Menschenherz nur desto stärker an.
Es war so sanft das Herz des guten Alten,
So zart sein Mitgefühl, sein innrer Sinn so rein,
Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn sein
Und länger sich vor ihm verborgen halten.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrau'ns (zumal da ihn zu fragen
Sein Wirth noch immer säumt), eröffnet ungescheut
Ihm seinen Namen, Stand, und was, seit jener Zeit,
Da er zu Montlery des Kaisers Sohn erschlagen,
Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen;
Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zugedacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schutz vollbracht,

Und wie in einem Traum die Liebe sich entsponnen,
Die ihn beim ersten Blick mit Rezia vereint;
Wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
Und das Verbot, das sein erhabner Freund
Ihm auferlegt, und wie, sobald er dessen
In einem Augenblick von Liebesdrang vergessen,
Die ganze Natur sich gegen sie empört,
Und ihres Schützers Huld in Rache sich verkehrt.

„Wohl," spricht der edle Greis, „wohl dem, den sein Geschick
So liebreich, und zugleich so streng, als dich, erziehet,
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos übersiehet,
Wohl ihm! denn ganz gewiß, das reinste Erdenglück
Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, sein Auge schwebt unsichtbar über dir;
Verdiene seine Huld, so wird sie sich erneuern!"

„Und wie verdien' ich sie? mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn?" fragt Hüon rasch den Alten;
„Ich bin bereit, es sei so schwer es will!
Was kann ich thun?" „Freiwillig dich enthalten",
Antwortet ihm Alphons; „was du gesündigt hast,
Wird dadurch nur gebüßt." — Der junge Mann erblaßt.
„Ich fühl' es," spricht der Greis mit sanft erröthender Wange;
„Allein, ich weiß, von wem ich es verlange!"

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jungen Mann:
„Hier hast du meine Hand!“ Mehr ward kein Wort gesprochen.
Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert Wochen,
Sich selbst das Zeugniß geben kann,
Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!
Es war der schönste Sieg, den Hüon je gewann.
Doch hat er oft die Furcht, vor'm Alten zu erröthen,
Oft Rezia's standhaftern Ernst vonnöthen.

„Nichts unterhält so gut (versichert ihn der Greis)
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis
Als müß'ge Träumerei.“ Um der zuvor zu kommen,
Wird ungesäumt, sobald der Tag erwacht,
Die scharfe Axt zur Hand genommen,
Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

Noch eine Hütte für Amanden aufzurichten,
Und Dach und Wände wohl mit Leim und Moos zu dichten,
Dann zum Kamin, der immer lodern muß,
Und für den Herd, den nöthigen Ueberfluß
Von fettem Kien und klein gespaltnen Fichten
Hoch an den Wänden aufzuschichten,
Dies und viel Andres gibt dem Prinzen viel zu thun:
Allein es hilft ihm Nachts auch desto besser ruhn.

Zwar Anfangs will es ihm nicht gleich nach Wunsch gelingen,
Die Holzart statt des Ritterschwerts zu schwingen;
Die ungewohnte Hand greift alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn Uebung macht den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen nah,
So wehet der Gedank', es ist für Rezia,
Sein Feuer wieder an, und stärkt die matten Geister.

Indessen Hüon sich im Wald ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur daß er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn dies und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist, des kleinen Herds zu warten.

Da sahe man (wiewohl, wenn Engel nicht
Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht,
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirthschaft untergeben:
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr alles an!

Oft schürzt sie, ohne mindsten Harm,
Daß ihre zarte Haut den schönen Schmelz verliere,
Beim Wassertrog, vor ihrer Hüttenthüre,
Den schlanken schwanenweißen Arm.
Die Freud' (ihr süßer Lohn), den väterlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem Drückendsten der Armuth sie befreit,
Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Niedrigkeit.

Und sieht sie dann (auch er ist jener Engel einer)
Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und segnet sie: o dann ist ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreimal mehr verehrt
Als sie zu Bagdad ließ. Wenn dann beim Sternenlichte
Die Nacht sie alle drei am Feuerherd vereint
Und auf Amandens lieblichem Gesichte,
Das halb im Schatten steht, die Flamme wiederscheint:

Dann ruht, mit stillem liebevollen
Entzückten Blick, der junge Mann auf ihr,
Und seine Seele schwillt, und süße Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget die Begier!
Sie ist ein überirdisch Wesen,
Das ihm zum Trost erscheint — er ist beglückt genug,
Daß er sie lieben darf, und o! in jedem Zug,
In jedem keuschen Blick, daß er geliebt ist, lesen!

Oft sitzen sie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda seine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte
Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Antheil, den die warmen jungen Seelen
An allem nehmen, wird's ihm selber warm dabei,
Dann werden unvermerkt aus zwei Geschichten drei.

Zuweilen, um den Geist des Trübsinns zu beschwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trau'rt,
Im Schneegewölk mit Eulenflügeln lau'rt,
Läßt Hüon seine Kunst auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verstimmt, und kaum noch halb bespannt:
Doch scheint das schnarrende Holz von Orpheus Geist beseelet,
Sobald sich Rezia's Gesang mit ihm vermählet.

Oft lockte sie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von strenger Kälte rauchte,
Der blendend weiße Schnee dicht auf den Bergen lag,
Und jetzt die Abendsonn' ihn wie in Purpur tauchte,
Dann lockte sie der wunderschöne Glanz,
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.
Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt! wie ganz
Durchheitert, neu belebt, und alles Grams entladen!

Unmerklich schlüpfte so die Winterzeit vorbei.
Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich auf's neu
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein stummer
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schattengänge
Des Tempels der Natur, steht wieder voll und schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem Gedränge.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fließenden Krystallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab; den immer dichtern Hain
Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen.

Amanda, deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille dunkle Steige
Im Hain sich aus, und dicht gewölbte Zweige.
Da lehnt sie oft, von Ahnungen gedrückt,
An einem blüh'nden Baum, und freuet sich des Webens
Und Sumsens und Gedrängs und allgemeinen Lebens
In seinem Schooß — und drückt mit vorempfundner Lust
Ein lieblich Kind im Geist an ihre Brust;

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem süßen Reiz verschwenderisch begabt,
Sich schon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, sich schon am ersten Lächeln labt,
Womit es ihr die Leiden alle danket,
Die sie so gern um seinetwillen trug,
Sich labt an jedem schönen Zug,
Worin des Vaters Bild sanft zwischen ihrem schwanke:

Allmälig wird der wonnigliche Traum
Von schüchternen Beängstigungen
Und stillem Gram, den sie vor Hüon kaum
Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
„Ach, Fatme," denkt sie oft, und Thränen stehen ihr
Im Auge, „wärest du in dieser Noth bei mir!"
Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das dich leitet,
Hat dir zu helfen längst die Wege vorbereitet!

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und Widersinn
So unvermuthet sie um Oberons Herz betrogen,
Sich in dies nämliche Gebirg zurückgezogen.
Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur entsagt,
Den unterm unbegrenzten Bogen
Des himmlischen Azurs kein Geist zu brechen wagt,
Mit seiner Lieb' und ihm war all' ihr Glück entflogen.

Zu spät beweint sie nun die eitle, rasche That
Des Augenblicks; fühlt mit beschämten Wangen
Die Größe ihrer Schuld, den schweren Hochverrath,
Den sie an ihm und an sich selbst begangen.
Vergebens kämpft ihr Stolz der stärkern Zärtlichkeit
Entgegen! — Ach! sie flöge himmelweit,
Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büßen,
In Thränen sich zu des Erzürnten Füßen.

Was hälf' es ihr? Er schwor, in Wasser noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bei Zauberschätzen wacht, ihr jemals zu begegnen!
Vergebens käm' ihn selbst die späte Reue an;
Auf ewig fesselt ihn der Schwur, den er gethan.
Ihn auszusöhnen, bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach! was ist von der zu hoffen?

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein liebend Paar,
Wie keines ist, wie niemals eines war,
Noch sein wird, schließt sie auf. Von schwachen Adamskindern
Zu hoffen eine Treu', die keines Sturmwinds Stoß
Erschüttert, eine Treu', die keine Probe mindern,
Kein Reiz betäuben kann? Unmöglich! — Hoffnungslos
Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln Schooß
Ihr thränenschwerer Blick; nichts kann ihr Elend lindern!

Verhaßt ist ihr nunmehr der Elfen Scherz, der Tanz
Im Mondenlicht, verhaßt in seinem Rosenkleide
Der schöne Mai. Ihr schmückt kein Myrtenkranz
Die Stirne mehr. Der Anblick jeder Freude
Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch das Leer
Der weiten Luft im Sturmwind hin und her,
Find't nirgends Ruh, und sucht mit trübem Blicke
Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwermuth schicke.

Zuletzt entdeckt sich ihr im großen Ocean
Dies Eiland. Aufgethürmt aus schwarzen ungeheuern
Ruinen, lockt es sie durch seine Schwärze an,
Den irren Flug dahin zu steuern.
Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der Luft
Herab, und stürzet sich in eine finstre Gruft,
Um ungestört ihr Dasein wegzuweinen,
Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu versteinen.

Schon siebenmal, seitdem Titania
Dies traurige Leben führt, verjüngte sich die Erde
Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
Liegt sie auf einem Stein, den Tod erwartend, da;
Der Tag geht auf und sinkt, die holde Schattensonne
Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie her;
Vergebens! strömten auch die Quellen aller Wonne
Auf einmal über sie, ihr Herz blieb wonneleer.

Das einz'ge, was ihr noch, mit einem Traum des Schattens
Von Trost, ihr ewig Leid versüßt,
Ist, daß vielleicht der Zustand ihres Gattens
Dem ihren gleicht, und er vielleicht noch härter büßt.
Gewiß, noch liebt er sie! und o! wofern er liebet,
Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer ihrer Pein
Und seiner eignen Qual, wie elend muß er sein!
So elend, daß sie gern ihm ihren Theil vergibet!

Doch, da für jede Seelenwunde,
Wie tief sie brennt, die Zeit, die große Trösterin,
Den wahren Balsam hat: so kam zuletzt die Stunde
Auch bei Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger leidet,
Und ihre Phantasie in Grün sich wieder kleidet;
Sie gibt den Schmeichelei'n der Hoffnung wieder Raum,
Und was unmöglich schien, wird jetzt ihr Morgentraum.

Auf einmal grauet ihr vor diesen düstern Schlünden,
Worin sie einst sich gern gefangen sah;
Schnell muß aus ihrem Aug' ein Theil der Klippen schwinden,
Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.
Auf ihren leisen Ruf erschienen
Drei liebliche Sylphiden, die ihr dienen;
Ein schwesterliches Drei, das ihren Gram zerstreut,
Und der Verlaßnen, mehr aus Lieb als Pflicht, sich weiht.

Das Paradies, das sich die Elfenkönigin
In diese Felsen schuf, war eben das, worin
Alphonso schon seit dreißig Jahren wohnte;
Und, ihm unwissend, war's die Grotte, wo sie thronte,
Woraus ihm, durch's Gebüsch vom Nachtwind zugeführt,
Der liebliche Gesang, gleich Engelsstimmen, hallte;
Sie war's, die ungesehn bei ihm vorüber wallte,
Wenn er an seiner Wang' ein geistig Wehn verspürt.

Auch unsre Liebenden, vom Tag an, da die Wogen
An dieses Eiland sie getragen, hatte sie
Bemerkt, und täglich spät und früh
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft stand sie selbst, wenn jene sich allein
Vermeinten, ungesehn, sich näher zu belehren;
Und was sie hört' und sah, gab ihr den Zweifel ein,
Ob sie vielleicht das Paar, das sie erwartet, wären.

Je länger sie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr sie sich in ihrer Hoffnung stärkt.
Sind Hüon und Amanda die getreuen
Probfesten Seelen nicht, die Oberon begehrt,
So mag sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!
Von nun an sind sie ihr wie ihre Augen werth,
Und sie beschließt, mit ihren kleinen Feen
Dem edlen jungen Weib unsichtbar beizustehen.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüsche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemische
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut.
Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich windet,
Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb' von Epheu leicht umkränzt,
Auf dessen dunkelm Schmelz die Morgensonne glänzt.

Alphonso hatte oft vordem hinein zu gehen
Versucht, und allemal vergebens; eben dies
War seinem alten Freund, war Hüon selbst geschehen,
So oft er, um des Wunders sich gewiß
Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts gesehen;
Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares Grauen:
Sie schlichen leise sich davon,
Und keiner wollte sich der Probe mehr getrauen.
Man weiß nicht, ob Amanda selbst es schon
Zuvor versucht; genug, sie konnte dem Gedanken,
Die erste, der's geglückt, zu sein,
Nicht widerstehn: sie schob die Epheuranken
Mit leichter Hand hinweg, und — ging hinein.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heimlich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Jetzt fühlt sie, Blitz auf Blitz,
Ein schneidend Weh Gebein und Mark erschüttern.
Es ging vorbei. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein
Vor ihrem Blick, der stets in tiefre Schatten
Sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend, schlief sie ein.

Jetzt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich in einander falten.
Ihr deucht, sie seh' drei Engel vor ihr knien,
Und ihr verborgene Mysterien verwalten,
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
Steh' neben ihr, so oft der Athem ihr gebricht,
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu halten.

Zum letztenmal beklemmt ihr höher schlagend Herz
Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang süßer Lieder,
Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,
Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf, und sieht
Die Drei nicht mehr, sieht nur die Königin der Feen
In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

Auf ihren Armen liegt ein neugeboren Kind.
Sie reicht's Amanden und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt, aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu entwacht Amanda ihrem Traum,
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein gelassen.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie unnennbar groß
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken!
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren Blicken!
Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schooß
Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenros'
Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem Beben
Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thränen inniger Lust
Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund und Brust,
Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen.
Laßt ihr zum mind'sten den Genuß
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen Augen
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,
Die Engel, die auf sie herunter sahn,
Die Engel selbst beneidenswürdig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.
Sie leitet der Instinkt, und läßt nun an den Freuden
Des zartsten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht, zwei ängstlich lange Stunden,
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher.
Er nähert sich der unzugangbar'n Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

Ihr, denen die Natur, beim Eingang in dies Leben,
Den überschwenglichen Ersatz
Für alles andre Glück, den unverlierbar'n Schatz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben
Nicht kaufen kann, das Beste in der Welt,
Was sie zu geben hat, und was in's beßre Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben,
Blickt hin und schaut — der heil'ge Vorhang fällt!

Neunter Gesang.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzuschauen,
Die wir, seit Rezia mit Hüon sich in's Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freilich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreit, sie rauft ihr Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen,
Mit frechen Augen schon, berauscht in feurigem Wein,
Verschlingen ihren Raub — was wird ihr Schicksal sein?
Zum Glück erbarmet sich der schutzberaubten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweiten Nacht
Die See zum Tummelplatz empörter Wogen macht.

Die Pinke treibt, indeß ein allgemeines Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewissem Meer
Herum gejagt, bald west-, bald südwärts hin und her;
Bis, da der Winde Wuth in sieben schrecklichen Tagen
Erschöpft ist, an den Strand von Tunis sich verschlagen
Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der ihn sehr
Zur Unzeit überrascht, in Vortheil zu verwandeln,
Beschließt er, Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

Denn Fatme, die kaum vier und dreißigmal
Den Mai sein Blumenkleid entfalten
Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,
Die nicht so leicht verwittern, noch veralten,
Und die mit Reizen von Gewicht,
Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im Gesicht,
Euch für den Rosenkranz der Jugend schadlos halten.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf den Platz,
Wo alles das um hundert Sultaninen
Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu verdienen.
Er trat hinzu, besah's und fand, es sei ein Schatz.
Sein grauer Kopf ward nicht zu Rath gezogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem Gulistan
Als eben dies. Das Gold wird hurtig vorgewogen,
Und Fatme duldet still, was sie nicht ändern kann.

Indeß verfolgt mit stets gewognem Winde
Der treue Scherasmin den anbefohlnen Lauf.
Kaum nahm Massiliens Port ihn wohlbehalten auf,
So setzt er sich zu Pferd, und eilt so schnell, als stünde
Sein Leben drauf, zum Kaiser nach Paris.
Er hatte schon den Märt'rerberg erstiegen
Und sah im Morgenroth die Stadt noch schlummernd liegen,
Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zweifel stieß.

„Halt,“ sprach sein Geist zu ihm, „und eh' wir weiter traben,
Bedenke wohl, was du beginnst, mein Sohn!
Zwar sollte das dein weiser Schädel schon
Zu Askalon erwogen haben,
Obgleich der Wind, der dort in Hüons Segel blies,
Dir wenig Zeit zum Ueberlegen ließ.
Doch wenn wir ehrlich mit einander sprechen wollen,
Du hättest damals dich ganz anders sträuben sollen.

Denn, unter uns gesagt, es ist doch offenbar
Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
Den Kaiser, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert sie gewiß im höchsten Grade.
Am Ende wär' es nur um's reiche Kästchen Schade!
Denn, wahrlich, mit der Hand voll Ziegenhaar,
Und mit den Zähnen da, Gott weiß aus welchem Rachen,
Wird deine Excellenz sehr wenig Eindruck machen.

Ja, wenn Herr Hüon selbst, mit stattlichem Geleite,
Von Reisigen, Trabanten, und so fort,
Und mit der Tochter des Kalifen an der Seite
Herein geschritten wär', und hätte selbst das Wort
Geführt, und mit gehörigen Grimassen,
Wie einem Ritter, Duc und Pair
Geziemt, auf rothem Sammt, von goldnen Quasten schwer,
Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gelten lassen!

Da kommt des Aufzugs Pracht, die Fei'rlichkeit, der Glanz
Der Sultanstochter, an der Hand des stolzen Gatten,
Kurz, jeder Umstand kommt dem andern da zu Statten,
Und trägt das Seine bei, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
Er hat den Glauben in den Augen und in Händen:
Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein Mann,
Und fordert frei, was ihm kein Recht versagen kann.

Das alles geht auf einmal in die Brüche,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger bist
Als der dich abgeschickt. Wohlan, was Rath's? was ist
Zu thun? — Das Beste wär', auf allen Fall, er schliche
Mit seinem Kästchen sich ganz sachte wieder ab,
Eh' Jemand ihn bemerkt, und ritt' im großen Trab
Geraden Wegs nach Rom, dem Freiport aller Frommen,
Wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen."

So sprach zu Scherasmin sein beßrer Genius,
Und da er ihm nach langem Ueberlegen
Nichts Klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschluß,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weisen,
Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu reisen.
Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem Lateran.

Allein, umsonst ermüdet er mit Fragen
Nach seinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umsonst das ganze Vorgemach,
Kein Mensch kann ihm ein Wort vom Ritter Hüon sagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
Und schildert ihn vom Fersen bis zur Scheitel
Den Leuten vor, — all' seine Müh' ist eitel.

Vier ewige Wochen lang, und dann noch zwei dazu,
Verweilt er sich in stets betrognem Hoffen,
Läßt keinen Tag sich selbst, noch Andern Ruh
Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
Und, da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den großen Schwur des Baskenvolks zu fluchen,
Und schwört, so weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Kästchen anzugreifen
(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt),
Eh' ließ er sich den Balg vom Leibe streifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold begehrt,
Noch Silbergeld; er kann mit Muschelschalen
Und Litanei'n die halbe Welt bezahlen.

So bettelt nun zwei Jahre lang und mehr
Der treue unverdroßne Alte
Sich durch die Welt, die Länge und die Quer',
Und macht an jedem Port, auf jeder Insel Halte,
Fragt überall vergebens seinem Herrn
Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein Stern,
Und ein geheimer Trieb, der seine Hoffnung schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners führet.

Er setzt sich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und schwach von langem Fasten,
Im Schatten da ein wenig auszurasten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas Brod und Wein.
Sie sieht dem Mann im braunen Pilgerkleide
Erstaunt in's Aug', und er der Sklavin ebenfalls,
Und, sich mit einem Schrei des Schreckens und der Freude
Erkennend, fallen sie einander um den Hals.

„Bist du es, Fatme," ruft an ihrer nassen Wange
Der Pilger freudig aus; „ist's möglich? — Ach, schon lange
Ließ Scherasmin die Hoffnung sich vergehn!
Ist's möglich, daß wir uns zu Tunis wieder sehn?
Was für ein Wind hat euch in diese Heidenlande
Verweht? Und wo ist Hüon und Amande?"
„Ach, Scherasmin," schreit Fatme laut, und bricht
In Thränen aus — „sie sind — ich Arme! — frage nicht!"

„Was sagst du?" ruft der Alte — „Gott verhüte!
Was sind sie? Sprich!" — „Ach, Scherasmin, sie sind — "
Mehr bringt sie nicht heraus. Das stockende Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust. — „Sie sind? —
O Gott!" schluchzt Scherasmin, und weinet wie ein Kind
An Fatmens Hals — „in ihrer vollen Blüthe!
Das ist zu hart! Allein mir schwante lang' vorher
Nichts Gutes! Fatme — ach, die Probe war zu schwer!"

Sobald die gute Frau zum kläglichen Berichte
Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück für Stück,
Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da, beim auffackelnden Lichte
Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Liebeswuth
Um den Geliebten schlingt und in die wilde Flut
Ihn mit sich reißt, — die traurige Geschichte.

Drauf sitzen sie wohl eine Stunde lang
Beisammen, sich recht satt zu klagen und zu weinen,
Und beide sich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des schönsten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. „Nein," ruft sie vielmals, „nie,
Nie werd' ich eine Frau, wie diese, wieder sehen!"
„Noch ich," ruft Scherasmin, in gleicher Melodie,
„Je einem Fürstensohn wie er zur Seite stehen!"

Zuletzt, nachdem er sich wohl dreimal sagen lassen,
Wie alles sich begab, geht ihm ein schwacher Schein
Von Glauben auf, und läßt ihn Hoffnung fassen,
Sie könnten beide doch vielleicht gerettet sein.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Daß Oberon auf ewig sie verlassen.
In allem dem, was er für sie gethan,
War Absicht, wie ihn deucht, und ein geheimer Plan.

Bei diesem schwachen Hoffnungsschimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm scheint,
Entschließt er sich, von Fatmen nun sich nimmer
Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen Schmerz vereint,
Des Schicksals Aufschluß hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren Vorschub tauscht er Pilgerstab und Kleid
Mit einem Sklavenwams und einem Grabescheit,
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

Indessen Fatme und der wackre Scherasmin
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft bethauen,
Sieht Hüon, seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsiedlei, voll Anmuth und voll Grauen,
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling blühn.
Unmöglich kann er noch sein Heldenherz entwöhnen,
In's Weltgetümmel sich mit Macht zurück zu sehnen.

Der kleine Hüonet, das schönste Mittelding
Von mütterlichem Reiz und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,
Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Bestimmt, als mit der Axt auf seiner Schulter einst
In's Holz zu gehn, vermehrt nur seinen Kummer.
Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne Schlummer,
Belauscht dein Engel oft, wenn du im Stillen weinst.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüthe,
Daß Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Brust, vermißt
Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst bemühn sie sich,
Die Thräne, die dem abgewandten Aug' entschlich,
Dem alten Vater zu verhehlen;
Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in ihren Seelen.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr ist, doch stellt
Er sich an ihren Platz, in das, was sie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
Empfinden — fühlt aus ihrer Brust, und hält
Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm aus Liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreiwilligen Triebe,
Und frischt sie nur, so lang' als ihren Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillem Hoffen auf.

An einem Abend einst — das Tagwerk war vollbracht,
Und alle drei (Amanda mit dem Knaben
Auf ihrem Schooß), um an der herrlichen Pracht
Des hell gestirnten Himmels sich zu laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank,
Versenkten sich mit ahnungsvollem Grauen
In dieses Wundermeer, und blickten stillen Dank
Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel aufzuschauen:

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerührtem Ton
Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
In's wahre Sein. — Es war, als wehe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor, indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

„Mir," fuhr er fort, „mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — mein Lauf ist bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden."
So sprach er Vieles noch; und als sie endlich sich
Zur Ruh' begaben, drückt' er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Rosen fielen
Von ihren Wangen ab, indem sie stand, und sah
Und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
Und wie zu unglücksschwangern Zügen
Amandens Sterne schon sich an einander fügen.

Und, dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgestört. Titania berührt
Die Brust der Schläferin (damit die Unruh' schweige,
Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige,
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verspürt.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube,
Und spricht zu ihren Grazien: „Ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob Amanden steht!
Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste Laube,
Und pfleget sein, als wär's mein eigner Sohn."
Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne
Drei Rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne
Ein Knöspchen hin, und sprach: „Hinweg, es dämmert schon!

Thut, wie ich euch gesagt, und alle Tag' und Stunden
Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drei
Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich sei
Mit Oberon versöhnt und wieder neu verbunden.
Dann eilet mit Amandens Sohn herbei,
Denn mit der meinen ist auch ihre Noth verschwunden."
Die Nymphen neigten sich, und flohn
In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons Sohn.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So sucht mit bebendem unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der seine Lagerstatt,
Fern von Alphons und ihr, in einem Felsen hat.
So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie geschehen,
Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil' vergißt,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeselle ist,
Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich umzusehen.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen, sich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem Lager
Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände auf sein Herz
Gefaltet, athemlos, sein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug, und rein, und ohne Schmerz.

„Er schlummert nur," spricht Rezia, und legt
Die Hand, so leicht, daß sie ihn kaum berühret,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie spüret,
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmuth auf den blassen
Erstarrten Leichnam hin; ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:
„O Vater," ruft sie aus, „so hast du uns verlassen!"

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons Brust,
Und beide werfen nun sich bei der kalten Hülle
Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
Und sättigen die schmerzlich süße Lust,
Zu weinen, — drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll,
Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bei dem geliebten Bild, als wie bezaubert, stehen.

Es war, als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Wiederschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint,
Und um den stillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch sich sanft zu schließen scheint,
Ein unvergängliches, kaum sichtbar's Lächeln schweben.

„Ist dir's nicht auch" (ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt),
„Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menschlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dies Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
In's Reich des Lichts! nie eine solche Stärke
In meiner Brust zu jedem guten Werke!

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie diese Kraft, nie diese Munterkeit,
Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laß sein, Geliebte, daß der Trübsal viel
Noch auf uns harrt — sie nähert uns dem Ziel!
Nichts soll uns muthlos sehn, nichts diesen Glauben dämpfen!"
So spricht er, sich mit ihr von diesem heiligen Ort
Entfernend — und ihn nimmt das Schicksal gleich beim Wort.

Denn, wie sie Hand in Hand nun wieder
Hervor gehn aus der Zell', und ihre Augenlider
Erheben — Gott! was für ein Anblick stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz verschwunden
Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumenflur.
Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

Sie stehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin sie schaudernd sehen,
Von überhangenden gebrochnen Felsenhöhen;
Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Garten stand!
Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig, als ein gräßliches Gemische
Von schroffen Klippen, schwarz, und öd' und ungestalt!

Zu welchen neuen Jammerscenen
Bereitet sie dies grause Schauspiel vor?
„Ach," rufen sie, und heben, schwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis empor:
„Ihm wurde dies Gebirg in Frühlingsschmuck gekleidet,
Dies Eden ihm gepflanzt; um seinetwillen nur
Genossen wir's, und Schicksal und Natur
Verfolgen uns auf's neu', sobald er von uns scheidet!"

„Ich bin gefaßt," ruft Rezia, und schlingt
Ein Ach zurück, das ihrer Brust entsteiget.
Unglückliche! der Tag, der all' dies Unglück bringt,
Hat dir noch nicht das Schrecklichste gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor Kurzem, süß
Noch schlummernd (wie sie glaubt), verließ;
Er ist ihr letzter Trost; des Schicksals härtsten Schlägen
Geht sie getrost, mit ihm auf ihrem Arm, entgegen.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz getroffen,
Schwankt sie zurück — der Knab' ist weg, das Lager leer.
Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre offen
Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt wär'?
Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die Hütte her,
(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)
Vielleicht im Garten nur der Kleine sich verloffen?

Im Garten? ach! der ist nun felsiger Ruin!
Sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden Lippen
Den Knaben laut beim Namen, suchet ihn
Ringsum, mit Todesangst, in Höhlen und in Klippen.
Der Vater, den ihr Schrein herbei gerufen, spricht
Umsonst den Trost ihr zu, woran's ihm selbst gebricht:
„Er werde sich gewiß in diesen Felsgewinden
Gesund und frisch auf einmal wieder finden."

Zwei Stunden schon war alle ihre Müh'
Vergeblich. Ach! umsonst, laut rufend, irren sie
Tief im Gebirg umher, besteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felsenritzen,
Und lassen sich, um wenigstens sein Grab
Zu finden, kummervoll in jede Kluft hinab:
Ach! keine Spur von ihm entdeckt sich ihrem Blicke
Und von den Felsen hallt ihr eigner Ton zurücke.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein Kind
Von seinem Alter sich verliere,
An einem Ort, wo weder wilde Thiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furchtbar sind,
Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders sein, er hat sich nur verloffen,
Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein,
Vom Wandern müd', in seiner Unschuld ein."

Auf's neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch,
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit Falkenblicken.
Die Unruh' treibt sogar, wie unwahrscheinlich auch
Die Hoffnung ist, ihn dort lebendig aufzuspüren,
Sie bis zum Strand herab, wo, unter dem Gemisch
Von aufgethürmtem Sand und sumpfigem Gebüsch,
Sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

Auf einmal schreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr deucht, es glich dem Schalle
Von Stimmen. Doch, weil's wieder sich verlor,
Und sie bei einem Wasserfalle,
Der mit betäubendem Getöse über'n Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunter stürzt, sich ziemlich nah befand,
Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

Ihr schwanet nichts von größerer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel, neben
Dem Wasserfall, herum gekommen war,
Sieht sie, bestürzt, von einer rohen Schaar
Schwarzgelber Männer sich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruderschiff.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt, und waren noch damit
Beschäftigt: als, mit schnell gehemmtem Schritt,
Auf einmal eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht, beim ersten Blick die schönsten zu beschämen.
Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin gleicht.

Der Schönheit Anblick macht sonst rohe Seelen milder,
Und Tiger schmiegen sich zu ihren Füßen hin:
Doch diese fühlen nichts. Ihr stumpfer Räubersinn
Berechnet sich den Werth der schönsten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleisch, gleichviel!) mit kaltem Blut
Blos nach dem Marktpreis, just wie andres Kaufmannsgut.
„Hier," ruft der Hauptmann, „sind zehn tausend Sultaninen
Mit einem Griff, so gut wie hundert, zu verdienen.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Gesicht wie dies
Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen:
Der König, wie ihr wißt, liebt solche Nachtigallen;
Und dieser wilden hier gleicht von den Schönen allen
In seinem Harem nichts. Ihr reicht Almansaris,
Die Königin, so schön sie ist, gewiß
Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser führen können."

Indeß der Hauptmann dies zu seinem Volke sprach,
Steht Rezia, und denkt zwei Augenblicke nach,
Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so nahe sind:
Vielleicht daß Edelmuth und Bitten sie gewinnt.
Ich geh', und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
Vielleicht ist's unser Glück, daß sie hier angeländet."

Dies denkend, geht, mit unschuldsvoller Ruh
Im offnen Blick, und mit getrosten Schritten,
Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu:
Allein sie bleiben taub bei ihren sanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt, die Beute einzuschiffen.

Auf ihr erbärmliches Geschrei,
Das durch die Felsen hallt, fliegt Hüon voller Schrecken
Den Wald herab, zu ihrer Hülf' herbei.
Ganz außer sich, sobald ihm, was es sei,
Die Bäume länger nicht verstecken,
Ergreift er in der Noth den ersten knot'gen Stecken,
Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der Wolken Schooß
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tigerwuth ihn treibt,
Macht bald den Eichenstock in seiner Faust erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit stürzendem Gewicht.
Er scheint kein Sterblicher; sein Auge spritzet Funken
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hingesunken.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Spornt alle andern an, auf Hüon loszugehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme regen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stößt und um sich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reißt.

Mit einem Schrei gen Himmel sinkt Amande
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.
Man schleppt sie nach dem Schiff, indeß das Volk am Strande
Auf den Gefallnen stürmt, und tobt und Rache schnaubt.
Ihm einen schnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigste, deucht sie Gelindigkeit:
„Nein," ruft der Hauptmann aus, „um desto längre Zeit
Der Tode grausamsten zu sterben, soll er leben!"

Sie schleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, daß auch sein lautstes Schrein
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglücksel'ge blickt
Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
Von seines Elends Last; und laut frohlockend fahren
Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die Barbaren.

Zehnter Gesang.

Schon sinkt der Tag, und trauernd wirft die Nacht
(Ach! nicht vertraulich mehr in süßer Herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht)
Mitleidig ihre trübste Hülle
Um's öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille
Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;
Nur ein Verlassener von allem, was er liebet,
Der Pflichten schrecklichste durch stilles Dulden übet.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,
Tief aus dem Wald herauf in langen Pausen ächzen,
Sieht den Unglücklichen in stummer Angst verlechzen,
Und wendet sich von ihm. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr zartes Herz von innigem Erbarmen.
Ein stärkrer Zauber stößt mit unaufhaltbar'n Armen
Sie weg von ihm; und wie sie über'm Strand
Dahin schwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus dem Sand.

Amanda hatte ihn, im Ringen mit den Söhnen
Des Raubes, unvermerkt vom Finger abgestreift.
Die Elfenkönigin, indem sie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman, dem alle Geister fröhnen.
„Bald," ruft sie freudig, „ist das Maß des Schicksals voll!
Bald werden wieder dich die Sterne mir versöhnen,
Geliebter! Dieser Ring verband uns einst; er soll
Zum zweitenmal zu meinem Herrn dich krönen!"

Inzwischen hatte man im Schiff, mit großer Müh',
Amanden, die in Ohnmacht lag, in's Leben
Zurück gerufen. Kaum begonnte sie
Die schweren Augen trostlos zu erheben,
So fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie
Und bat sie, sich dem Gram nicht länger zu ergeben:
„Dein Glück ist's," sprach er, „blos, wovon ich Werkzeug bin;
In wenig Tagen bist du unsre Königin.

Besorge nichts von uns, wir sind nur, dich zu schützen
Und dir zu dienen, da: dich, Schönste, zu besitzen
Ist nur Almansor werth, der dir an Reizen gleicht.
Er wird beim ersten Blick in deinen Fesseln liegen;
Und, glaube meinem Wort, du wirst ihn mit Vergnügen
Zu deinen Füßen sehn." Der Hauptmann spricht's und reicht
(Um allen Argwohn, den sie hegen mag, zu stillen)
Ein reiches Tuch ihr dar, sich ganz darein zu hüllen.

„Der ist des Todes" (fährt er fort,
Mit einem Blick und Ton, der alles Volk am Bord
Erzittern macht), „der je des Frevels sich verwäget
Und seine Hand an diesen Schleier leget!
Betrachtet sie von diesem Augenblick
Als ein Juwel, das schon Almansorn angehöret."
Er sagt's, und zieht, damit sie ungestöret
Der Ruhe pflegen kann, kniebeugend sich zurück.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu hören,
Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück, sitzt,
Die Hände vor der Stirn, die Arme aufgestützt
Auf ihre Knie', mit starren, thränenleeren
Erloschnen Augen da. Ihr Jammer ist zu groß,
Ihn auszusprechen, ihn zu tragen,
Ihr starkes Herz zu zart. Ach! diesen letzten Stoß
Erträgt sie nicht! Sie sinkt, doch sinkt sie ohne Klagen.

Sie schaut nach Trost sich um, und findet keinen; leer
Und hoffnungslos, und Nacht, wie ihre Seele,
Ist alles, alles um sie her;
Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!
Sie starrt zum Himmel auf — auch der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie schwebet,
Steht noch der Tod allein, der sie im Sinken hebet.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand,
Der letzte, treuste Freund der Leidenden! Sie steiget
Hinab mit ihm in's stille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget;
Wo keine Kette mehr die freie Seele reibt,
Die Scenen dieser Welt wie Kinderträume schwinden,
Und nichts aus ihr als unser Herz uns bleibt:
Da wird sie alles, was sie liebte, wiederfinden!

Wie ein verblutend Lamm, still duldend, liegt sie da,
Und seufzt dem letzten Augenblick entgegen:
Als, in der stillen Nacht, sich ihr Titania
Trost bringend naht. Ein unsichtbarer Regen
Von Schlummerdüften stärkt der schönen Dulderin
Matt schlagend Herz, und schläft den äußern Sinn
Unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im Traumgesichte
Die Elfenkönigin in ihrem Rosenlichte.

„Auf!" spricht sie; „fasse Muth! dein Sohn und dein Gemahl,
Sie athmen noch, sind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! Wenn du zum drittenmal
Mich wieder siehst, dann ist, was Oberon geschworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre Pein,
Und wie wir glücklich sind, so werdet ihr es sein."
Mit diesem Wort zerfließt die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo sie stand, noch ihre Rosendüfte.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem Duft
Und Rosenglanz, die nur allmälig schwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der Felsengruft,
Gleich unverhofft, ihr ehmals beigestanden.
Gerührt, beschämt von diesem neuen Schutz,
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dies Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons Leben,
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal Trutz.

Ach! wüßte sie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie trostlos diese Nacht
Ihr unglücksel'ger Freund, mit siebenfachem Stricke
An einen Eichenstamm gebunden, zugebracht,
Wie bräch' ihr Herz! — Und er, vor dessen Augenblitze
Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist, weilt?
Er steht, am Quell des Nils, auf einer Felsenspitze,
Die, ewig unbewölkt, die reinsten Lüfte theilt.

Den ernsten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon schmachtet, steht der Geisterfürst, und hört
Sein Aechzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt, — schaut nach dem Morgensterne,
Und hüllt sich seufzend ein. Da nähert aus der Schaar
Der Geister, die theils einzeln, theils in Ringen,
Ihn überall begleiten und umschwingen,
Sich einer ihm, der sein Vertrauter war.

Erblassend, ohne Glanz, naht sich der Sylphe, blickt
Ihn schweigend an, und seine Augen fragen
Dem Kummer nach, der seinen König drückt;
Denn Ehrfurcht hält ihn ab, die Frage laut zu wagen.
„Schau auf," spricht Oberon. Und mit dem Worte weist
In einer Wolke, die mit ausgespanntem Flügel
Vorüber fährt, sich dem bestürzten Geist
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

Versunken in der tiefsten Noth,
An seines Herzens offnen Wunden
Verblutend, steht er da, verlassen und gebunden
Im öden Wald, und stirbt den langen Martertod.
In diesem hoffnungslosen Stande
Schwellt seine Seele noch das zürnende Gefühl:
„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
Ist unser Elend nur den höhern Wesen Spiel?

Wie untheilnehmend bleibt bei meinem furchtbar'n Leiden,
Wie ruhig alles um mich her!
Kein Wesen fühlt mit mir; kein Sandkorn rückt am Meer
Aus seinem Platz, kein Blatt in diesen Laubgebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein scharfer Kiesel wär',
Um meine Bande durchzuschneiden,
Genugsam" — Ach! im ganzen Raum der Zeit
Ist keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

„Und doch, wenn meine Noth zu wenden,
Dein Wille wär', o du, der mich dem Tod so oft
Entrissen, wenn ich es am wenigsten gehofft,
Es würden alle Zweig' in diesem Wald zu Händen
Auf deinen Wink!" — Ein heil'ger Schauder blitzt
Durch sein Gebein mit diesem Himmelsfunken;
Die Stricke fallen ab; er schwankt, wie nebeltrunken,
In einen Arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

Es war der Geist, dem Oberon die Geschichte
Des treuen Paars im Bilde sehen ließ,
Der diesen Dienst ihm ungesehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Gesichte.
„Ach!“ rief er, inniglich betrübt,
Und sank zu seines Meisters Füßen,
„So strafbar als er sei, kannst du, der ihn geliebt,
Vor seiner Noth dein großes Herz verschließen?“

„Der Erdensohn ist für die Zukunft blind,“
Erwiedert Oberon; „wir selbst, du weißt es, sind
Des Schicksals Diener nur. In heil'gen Finsternissen,
Hoch über uns, geht sein verborgner Gang;
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang
Uns alle, daß wir ihm im Dunkeln folgen müssen.
In dieser Kluft, die mich von Hüon trennt,
Ist mir ein einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

Fleug hin und mach' ihn los, und trag' ihn auf der Stelle,
So wie er ist, nach Tunis, vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der, nahe bei der Stadt,
Die Gärten des Serails in seiner Aufsicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenthür, und eile wieder fort:
Doch hüte dich, ihm sichtbar zu erscheinen,
Und mach' es schnell, und sprich mit ihm kein Wort.“

Der Sylphe kommt, so rasch ein Pfeil vom Bogen
Das Ziel erreicht, bei Hüon angeflogen,
Löst seine Bande auf, beladet sich mit ihm,
Und trägt ihn, über Meer und Länder, durch die Lüfte
Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
Ihn auf die Bank, so sanft als wie auf Flaum.
Dem guten Ritter deucht, was ihm geschieht, ein Traum.

Er schaut erstaunt umher, und sucht sich's wahr zu machen:
Doch alles, was er sieht, bestätigt seinen Wahn.
Wo bin ich? fragt er sich, und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein Hahn
Zu krähn, und bald der zweite und der dritte:
Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet sich, der Gott des Tages geht hervor,
Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

Auf einmal knarrt die Thür, und kommt ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch frisch und roth von Wangen,
Ein Grabscheit in der Hand, zum Haus heraus gegangen,
Und beide sehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon seinen treuen Alten
In einem Sklavenwams — der gute Scherasmin
Den werthen Herrn, den er für todt gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweissagend schien.

„Ist's möglich?" rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!" — „Mein Freund!"
„Wie finden wir uns hier?" — Und außer sich vor Freude,
Umfaßt der alte Mann des Prinzen Knie, und weint
Auf seine Hand. Ihn herzlich zu umfangen,
Bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt
Ihn zu sich auf, und küßt ihn auf die Wangen.
„Gott Lob," ruft Scherasmin, „nun weiß ich, daß ihr lebt!

Was für ein guter Wind trug euch vor diese Schwelle?
Doch zum Erzählen ist der Ort hier nicht geschickt;
Kommt, lieber Herr, mit mir in meine Zelle,
Eh' Jemand hier beisammen uns erblickt.
Auf allen Fall seid ihr mein Neffe Hassan" (flüstert
Er ihm in's Ohr), „ein junger Handelsmann
Von Halep, der die Welt zu sehn gelüstert,
Und Schiffbruch litt, und mit dem Leben nur entrann."

„Ja, leider! blieb mir nichts", seufzt Hüon, als ein Leben,
Das keine Wohlthat ist!" — „Das wird sich alles geben",
Erwiedert Scherasmin, und schiebt sein Kämmerlein
Ihm hurtig auf, und schließt sich mit ihm ein.
„Da", spricht er, „nehmet Platz"; bringt dann auf einem Teller
Das Beste, was sein kleiner Vorrathskeller
Vermag, herbei, Oliven, Brod und Wein,
Und setzt sich neben ihn, und heißt ihn fröhlich sein.

„Mein bester Herr, daß wir, nach allen Streichen.
Die uns das Glück gespielt, so unvermuthet hier
Zu Tunis, vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein Zeichen,
Daß Oberon ganz unvermerkt und still
Uns alle wiederum zusammenbringen will.
Noch fehlt das Beste; doch, zum Pfande für Amanden
Ist wenigstens die Amme schon vorhanden."

„Was sagst du?“ ruft Herr Hüon voller Freuden.
„Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
Dient sie als Sklavin hier“, erwiedert Scherasmin.
„Wie wird das gute Weib die Augen an euch weiden!“
Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht,
Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein Bischen Geld verzettelt,
Darauf, mit Muscheln ausstaffirt,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn sein guter Geist zuletzt hierher geführt,
Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf beßre Zeit mit ihm zu harren sich verbunden.

„Zum Glück ist immer unversehrt
(Setzt er hinzu) das Kästchen mitgezogen,
Das euch der schöne Zwerg zu Askalon verehrt:
Denn, wie ich sehe, Horn und Becher sind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden Ort;
Es war nicht hübsch an mir, so frei heraus zu platzen;
Die Freude, daß ich euch gefunden, macht mich schwatzen;
Allein, ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein Wort!“

Der edle Fürstensohn drückt seinem guten Alten
Die Hand, und spricht: „Ich kenne deine Treu',
Sollst alles wissen, Freund! ich will dir nichts verhalten:
Allein, vor allem, steh' in einem Ding mir bei.
Das Kästchen, das du mir erhalten,
Ist an Juwelen reich. Denkst du nicht auch, es sei
Am besten angewandt, mir eilends Pferd und Waffen
Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuschaffen?

Es sind zwölf Stunden kaum, seit eine Räuberschaar
Amanden mir entriß, mir, der am ödsten Strande
Allein mit ihr und unbewaffnet war.
Sie führen sie vielleicht in diese Mohrenlande,
Nach Marok oder Fez, gewiß nach einem Platz,
Wo Hoffnung ist, sie theuer zu verkaufen:
Allein kein Harem soll mir meinen höchsten Schatz
Entziehen, sollt' ich auch die ganze Welt durchlaufen.“

Der Alte sinnt der Sache schweigend nach.
„Die Gegend, wo ihr euch mit Rezia befunden,
Ist also wohl nur wenig Stunden
Von hier entfernt?“ — „Nicht daß ich wüßte“, sprach
Der junge Fürst; vielleicht sind's tausend Stunden:
Mich trug, unendlich schnell, ich weiß nicht wer
(Doch wohl ein Geist), aus einem Wald hierher,
Wo mich das Räubervolk an einen Baum gebunden.“

„Das hat“, ruft jener aus, „kein andrer Arm gethan,
Als Oberons.“ „Ich selber“, spricht der Ritter,
„Ich trau' ihm's zu, und nehm's als ein Versprechen an,
Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung ist, so schreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dies neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Vertrauen.

Der müßte ja ganz herzlos, ganz von Stein,
Und ohne Sinn, und gänzlich unwerth sein,
Daß sich der Himmel seinetwegen
Bemühe (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir widerfuhr),
Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und Muth.

Nur, lieber Scherasmin, wenn's möglich ist, noch heute
Verschaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! — an der Seite
Der Liebe zwar — doch jetzt, in dieser Weite
Von Rezia, deucht mir, mein Herzblut stehe faul
Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augenblick.“

Der Alte schwört ihm zu, es soll' an ihm nicht liegen,
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.
Doch unverhofft hält seines Eifers Lauf
Am ersten Abend schon ein leidiger Zufall auf.
Denn Hüon fühlte von so viel Erschütterungen,
Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmal sich bezwungen,
Und brachte, matt und glühend, ohne Ruh,
Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

Die Bilder, die ihm stets im Sinne lagen,
Beleben sich; er glaubt mit einem Schwarm
Von Feinden sich ergrimmt herum zu schlagen;
Dann sinkt er kraftlos hin, und drückt im kalten Arm
Die Leiche seines Sohns; bald kämpft er mit den Fluten,
Hält die versinkende Geliebte nur am Saum
Des Kleides noch; bald, selbst an einen Baum
Gebunden, sieht er sie in Räuberarmen bluten.

Erschöpft von Grimm und Angst stürzt er auf's Lager hin
Mit starrem Blick. Dem treuen Scherasmin
Kommt seine Wissenschaft in dieser Noth zu Statten.
Denn dazumal war's eines Knappen Amt,
Die Heilkunst mit der Kunst der Ritterschaft zu gatten.
Ihm war sie schon vom Vater angestammt,
Und viel Geheimes ward auf seinen langen Reisen
Ihm mitgetheilt von Rittern und von Weisen.

Er eilt, sobald der schöne Morgenstern
Am Himmel bleicht (indeß bei dem geliebten Herrn
Als Wärterin sich Fatme emsig zeiget),
Den Gärten zu, worin noch alles ruht und schweiget;
Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drückt sie aus, und mischet einen Saft,
Der binnen kurzer Frist dem stärksten Fieber wehret.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der zweiten Nacht
Auf Hüons Stirne sich zu senken.
Mit liebevoller Treu' gepfleget und bewacht,
Und reichlich angefrischt mit kühlenden Getränken,
Fühlt er am vierten Tag so gut sich hergestellt,
Um sich, sobald der Mond die laue Nacht erhellt,
In einem Gärtnerwams, womit man ihn versehen,
Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

Sie hatten in den Rosenbüschen,
Nah an der Hütte, noch nicht manchen Gang gethan,
So kommt die Amme (die, was Neues aufzufischen,
Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,
Die kräft'ger ist als irgend ein Laudan,
Des Kranken Blut und Nerven zu erfrischen:
Es sei, versichert sie, beinahe zweifelsfrei,
Daß Rezia nicht fern von ihnen sei.

„Wo ist sie? wo?“ ruft Hüon mit Entzücken
Und Ungeduld, auffahrend — „hurtig! sprich!
Wo sahst du sie?“ — „Gesehn?“ erwiedert Fatme, „ich?
Das sagt' ich nicht; allein, ich lasse mich zerstücken,
Wenn's nicht Amanda ist, die diesen Abend hier
Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiß gegeben.

Kurz, sprach sie, vor der Abendzeit
Ließ auf dem hohen Meer sich eine Barke sehen;
Sie flog daher mit Vogelschnelligkeit,
Die Segel schien ein frischer Wind zu blähen.
Auf einmal stürzt aus wolkenlosen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem ersten Stoß, den ihm ein Sturmwind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme stehen.

An Löschen denkt kein Mensch in solcher Noth.
Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flammenrachen,
Wer springen kann, und wirft sich in den Nachen.
Der Wind macht bald sie von dem Schiffe los,
Treibt sie dem Ufer zu; doch, eine Viertelstunde
Vom Strand ergreift den Kahn ein neuer Wirbelstoß,
Und stürzt ihn um, und alles geht zu Grunde.

Die Leute schrein umsonst zu ihrem Mahom auf,
Arbeiten, mit der angestrengten Stärke
Der Todesangst, umsonst sich aus der Flut herauf:
Nur eine einz'ge Frau, die sich zum Augenmerke
Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,
Ganz unversehrt, und unbenetzt sogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus in's Meer sie sehen ließ,
Erwartungsvoll den Ausgang abzupassen.
Ein sanfter Zephyr schien die Frau herbei zu wehn.
Doch, um sich nicht zu viel auf Wunder zu verlassen,
Winkt jetzt Almansaris, und hundert Sklaven gehn
Bis an den Hals in's Meer, der Schönen beizustehn.

Man sagt, der Sultan selbst sei an den Strand gekommen
Und habe sie, von einem Idschoglan,
Der aus dem strudelnden Schaum bis zur Terrass' hinan
Sie auf dem Rücken trug, selbst in Empfang genommen.
Man konnte zwar nicht hören, was er sprach,
Doch schien er ihr viel Höfliches zu sagen,
Und, weil's an Zeit und Freiheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr, wenigstens durch Blicke, anzutragen.

Wie dem auch sei, dies ist gewiß
(Fährt Fatme fort), daß sich Almansaris
Der schönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
Bewiesen hat, und ihr viel Schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reiz
Ihr gleich beim ersten Blick Almansors Herz entzogen;
Und daß sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen."

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz malt, während Fatme spricht,
Sich wechselsweis' in Hüons Angesicht.
Daß es Amanda sei, scheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnenklar,
Daß Oberon, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder lenket.
„Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meinet ihr? was ist nunmehr zu thun?"

„Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu entreißen,
Das würde Roland selbst nicht wagen, gut zu heißen,"
Erwiedert Scherasmin; „wiewohl es rathsam ist,
Uns insgeheim, auf alles, was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen zu versehen.
Doch vor der Hand versuchen wir's mit List!
Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des Grabens schämet,
Bei Ibrahim als Gärtner Dienste nähmet?

Gesetzt, er macht auch Anfangs Schwierigkeit,
Er sieht euch schärfer an und schüttelt
Sein weises Haupt; mir ist dafür nicht leid:
Ein schöner Diamant hat manches schon vermittelt.
Laßt diese Sorge mir, Herr Ritter! Zwischen heut
Und morgen sehn wir euch, trotz aller Schwierigkeit,
Zu einem Gärtnerschurz betitelt;
Das weitre überlaßt dem Himmel und der Zeit."

Der Vorschlag deucht dem Ritter wohl ersonnen,
Und wird nun ungesäumt und klüglich ausgeführt.
Der alte Ibrahim ist bald so gut gewonnen,
Daß er den Paladin zum Neffen adoptirt,
Zu seinem Schwestersohn, der von Damask gekommen,
Und in der Blumenzucht besonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen,
Und tritt sein neues Amt mit vielem Anstand an.

Eilfter Gesang.

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder schwingt, sie, die er einzig liebt,
Bald wieder sein zu sehn, die goldne Hoffnung gibt
Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten Jugend wieder.
Schon der Gedanke blos, daß sie so nah ihm ist,
Daß dieses Lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküßt,
Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielet;

Daß diese Blumen, die er bricht,
Und malerisch in Kränz' und Sträuße flicht,
Um in den Harem sie, wie üblich ist, zu schicken,
Vielleicht Amandens Locken schmücken,
Ihr schönes Leben vielleicht an ihrer lieblichen Brust
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit Entzücken;
Das schöne Roth der Sehnsucht und der Lust
Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus seinen Blicken.

Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht
In diesem Land, und wird verschlummert und verträumet.
Allein, sobald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo seine Holde säumet?
Er weiß, die Nacht wird hier mit Wachen zugebracht;
Doch darf sich in den Gärten und Terrassen
Nach Sonnenuntergang nichts männlichs sehen lassen.

Die Damen pflegen dann, beim sanften Mondesglanz
Bald paarweis, bald in kleinen Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürstin selbst den schönen Nymphenkranz,
Dann kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in stillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almansor selbst (so scharf
Gilt hier des Wohlstands Pflicht) sich niemals nähern darf.

Amanden (die, wie unser Ritter glaubte,
Im Harem war) zu sehn, blieb keine Möglichkeit,
Wofern er nicht sich um die Dämmrungszeit
Im Garten länger säumt, als das Gesetz erlaubte.
Er hatte dreimal schon die unruhvollste Nacht
In einem Busch, an dem vorbeizugehen,
Wer aus dem Harem kam, genöthigt war, durchwacht,
Gelauscht, geguckt, und ach! Amanden nicht gesehen!

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim
Und Scherasmin, ihr und sein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu schnell hinab gerollt, am vierten Abend (eben
Zur höchsten Zeit) sich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke dreht,
Almansaris ganz nahe vor ihm steht.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymphen eine,
Um, lechzend von des Tages strengem Brand,
Im frischen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart, als hätten Spinnen es gewebet,
Umschattet ihren Leib, und nur ein goldnes Band
Schließt's um den Busen zu, der durch die dünne Wand
Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen strebet.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen,
Als diesen Leib. Sein reizender Kontur
Floß wellenhaft, dem feinsten Auge nur
Bemerklich, zwischen dem Genauen
Und Ueberflüssigen, so weich, so lieblich hin;
Schwer war's dem kältsten Josephssinn,
Sie ohne Lüsternheit und Sehnsucht anzuschauen!

Es war in jedem Theil, was je die Phantasie
Der Alkamenen und Lysippen
Sich als das Schönste dacht' und ihren Bildern lieh;
Es war Helenens Brust, und Atalantens Knie,
Und Leda's Arm, und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reiz erhob die Kunst sich nie,
Der stets, sobald dazu die Lust in ihr erwachte,
Sie zur Besiegerin von allen Herzen machte.

Der Geist der Wollust schien alsdann
Mit ihrem Athem sich den Lüften mitzutheilen,
Die um sie säuselten. Von Amors schärfsten Pfeilen
Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch entgehen
Dem feurig schmachtenden Blick, der ihn so lieblich kirrt,
Wie wird er diesem Mund voll Lockungen, wie wird
Er seinem Lächeln widerstehen?

Wie dem Sirenenton der zauberischen Stimme,
Der des Gefühls geheimste Saiten regt?
Der in der Seele Schooß die süße Täuschung trägt,
Als ob sie schon in Wollustseufzern schwimme?
Und wenn nun, eh' vielleicht die Weisheit sich's versah,
Verräthrisch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beschleunigt:
O sagt, wer wäre dann nicht seinem Falle nah?

Doch, ruhig! Fern ist noch und ungewiß vielleicht
Der Schiffbruch, der uns jetzt fast unvermeidlich deucht.
Zu fliehen — sonst auf alle Fälle
Das klügste — ging in diesem Augenblick
Nicht an — sie war zu nah — wiewohl an Hüons Stelle
Ein wahrer Gärtner doch geflohen wär'. Zum Glück
Hilft, falls sie fragt, ein Korb mit Blumen und mit Früchten,
Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort dichten.

Natürlich stutzt die schöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
„Was machst du hier?" fragt sie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neffen
Des alten Gärtners tödtlich war.
Doch Hüon, unterm Schirm gesenkter Augenlider,
Läßt auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht nieder,
Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

„Er hatte (spricht er) blos es ihr zu überreichen,
Die Zeit versäumt, die allen seines gleichen
Die Gärten schließt. Hat er zu viel gethan,
So mag sein Kopf den raschen Eifer büßen.“
Allein die Göttin scheint in einen mildern Plan
Vertieft, indeß zu ihren Füßen
Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn gütig an,
Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn zu entschließen.

Den schönsten Jüngling, den sie jemals sah — und schön,
Wie Helden sind, mit Kraft und Würde — fremde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dies schien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohlstands sie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein Seitenblick,
Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu fassen.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend, dreht sogar
Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,
Und zürnt, daß er dem Wink so schnell gehorsam war.
War er, den Blick, der ihn erklärte, zu verstehen,
Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden Gestalt
An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder sucht' er hier ein andres Abenteuer?

Ein andres? — Dieser Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen
Erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons Bild,
Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben und Alleen,
Horcht jedem Lüftchen, das sich regt,
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres schlägt:
„Still!“ spricht sie zur Vertrauten, „laß uns lauschen!
Mir deucht, ich hörte was durch jene Hecke rauschen.“

„Es ist vielleicht der schöne Gärtner,“ spricht
Die schlaue Zof': „er ist, wofern mich alles nicht
An ihm betrügt, der Mann, sein Leben dran zu setzen,
Um hier, im Hinterhalt, an einen Busch gedrückt,
Mit einem Anblick sich noch einmal zu ergetzen,
Der ihn in's Paradies verzückt.
Wie wenn wir ihn ganz leise überraschten,
Und auf der frischen That den schönen Frevler haschten?“

„Schweig, Närrin,“ spricht die Haremskönigin;
„Du faselst, glaub' ich, gar im Traume?“
Und gleichwohl richtet sie geraden Wegs zum Baume,
Woher das Rauschen kam, die leichten Schritte hin.
Es war ein Eidechs nur gewesen,
Der durch's Gesträuch geschlüpft. — Ein Seufzer, halb erstickt,
Halb in den Strauß, den sie zum Munde hielt, gedrückt,
Bekräftigt, was Nadin' in ihrem Blick gelesen.

Unmuthig kehrt sie um, und mit sich selbst in Zwist,
Beißt sich die Lippen, seufzt, spricht etwas, und vergißt
Beim dritten Wort schon, was sie sagen wollte,
Zürnt, daß Nadine nicht die rechte Antwort gibt,
Und nicht erräth, was sie errathen sollte;
Die schöne Dame ist, mit einem Wort — verliebt!
Sogar ihr Blumenstrauß erfährt's — wird, ohn' ihr Wissen,
Zerknickt, und, Blatt für Blatt, verzettelt und zerrissen.

Drei Tage hatte nun das Uebel schon gewährt,
Und war, durch Zwang und Widerstand genährt,
Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen schlimmer
Geworden. Denn, sobald der Abendschimmer
Die bunten Fenster malt, verläßt sie ihre Zimmer,
Und streicht, nach Nymphen-Art, mit halb entbundnem Haar,
Durch alle Gartengäng' und Felder, wo nur immer
Den Neffen Ibrahims zu finden möglich war.

Allein, vergebens lauscht' ihr Blick, vergebens pochte
Ihr Busen Ungeduld: der schöne Gärtner ließ
Sich nicht mehr sehn, was auch die Ursach' heißen mochte.
Unglückliche Almansaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich selbst noch ärger quälen,
(Denkt sie) und was dich nagt, Nadinen, die gewiß
Es lange merkt, aus Eigensinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiß.

Sie wähnt, sie suche Trost an einer Freundin Busen;
Doch was sie nöthig hat, ist eine Schmeichlerin.
In dieser Hofkunst war Nadine Meisterin.
Der Saft von allen Pompelmusen
In Afrika erfrischte nicht so gut
Der wollustathmenden Sultanin gährend Blut,
Als dieser Freundin Rath und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den sie begehrt, bald in ihr Netz zu ziehen.

Um Mitternacht und bei verschloßnen Thüren
Ihn in den Theil des Harems einzuführen,
Worin Almansaris ganz unumschränkt befahl,
Schien nicht so schwierig, seit der Sultan, ihr Gemahl,
Der Leidenschaft zur schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hieß,
Die durch ein Wunder jüngst an diesem Strand erschienen)
Ganz öffentlich und frei sich überließ.

Die Amme hatte sich im Schließen nicht betrogen;
Es war Amanda selbst, die aus der Räuber Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.
Ihr wißt, was sich begab, als sie an's Land gekommen;
Wie ihr Almansor stracks sein flüchtig Herz geweiht,
Und wie mit neidischer verstellter Zärtlichkeit
Almansaris sie aufgenommen.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste Mann,
Auf den die Sonne je geschienen,
Und wußte dessen sich so siegreich zu bedienen,
Daß ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.
Zum erstenmal bei dieser Zoradinen
Verlor er seinen Ruhm. Für sie ist nur ein Mann
Auf Erden; sie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn, als nur für diesen Einen.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,
Die anstandvolle, unverstellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte,
Womit sie ihn, der hier befehlen kann, so weit
Von sich zu halten weiß, daß er, wie sehr er brennet,
Ihr kaum durch einen stummen Blick
Zu klagen wagt, — dies alles sieht und nennet
Almansaris der Buhlkunst Meisterstück.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer Lust zu drehen,
Zu herrschen über ihn, im Harem unbeschränkt
Zu herrschen, könnte sie den Scepter ungekränkt
Von dieser Fremden aus der Hand sich spielen sehen?
Zwar leiht sie ihrem Haß ein lächelndes Gesicht,
Und thut als zweifle sie an Zoradinen nicht
Doch überall ist's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all' ihr Thun belauern.

Allein, seitdem des schönen Gärtners Reiz
Mit Amors schärfstem Pfeil ihr stolzes Herz durchdrungen,
Hat Lustbegier die Eifersucht verschlungen.
Ihr Ehrgeiz weicht nun einem süßern Geiz,
Dem Geiz nach seinem Kuß. Ihn wieder zu besiegen,
Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze Welt
Zu Zoradinens Füßen liegen,
Wenn Sie nur, den sie liebt, in ihren Armen hält.

Sie selbst befördert nun den Anschlag — Zoradinen,
Entfernt von ihr, in einem andern Theil
Des Harems, den Almansor schon in Eil'
Für sie bereiten ließ, anständ'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer Stand, wiewohl sie ihn noch nicht
Gestanden, mache dies zu einer Art von Pflicht;
Beim ersten Anblick könn' es keinem Aug' entgehen,
Sie sei gewohnt, nichts über sich zu sehen.

Indem Almansaris, mit list'ger Höflichkeit,
Auf diese Weise sich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr lästig ist, befreit,
Läßt, ohne sich um sie, und wie sie sich die Zeit
Vertreiben kann und will, im mindesten zu kümmern,
Almansor, der nun ganz sich seiner Liebe weiht,
Ihr freien Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr sich hundert Hände bieten.

Unmäßig grämt indeß der schöne Gärtner sich,
Daß ihm — der schon seit mehr als sieben Tagen
Die Mauern, wo Amanda trau'rt, umschlich,
(Denn daß sie trau'rt, das kann sein eignes Herz ihm sagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu sehn, nur ihres leichten Fußes Spur,
(Er würd' ihn, o gewiß! aus Tausenden erkennen!)
Die unmitleidigen Gestirne noch mißgönnen.

Er wirft sich unmuthsvoll bei seinen Freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen Weg ersinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen Namen nur und daß ich nah ihr bin,
In's Ohr ihr flüstre?" — „Still! da kommt mir was zu Sinn,"
Ruft Fatme aus; „ihr sollt ihr einen Mahneh schicken!
Geht nur, die Blumen, die uns nöthig sind, zu pflücken;
In dieser Sprache bin ich eine Meisterin."

Und Hassan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis, und Lilien, und Jasmin,
Und Rosen und Schonkilien herzuholen.
Drauf heißt sie ihn ein Haar aus seinen Locken ziehn,
Nimmt dünnen goldnen Draht, und windet
Und dreht das Haar mit ihm zusammen, bindet
Den Strauß damit, und drein ein Lorbeerblatt,
Worauf er A und H, verschränkt, gekritzelt hat.

„Nun," spricht sie, „wenn ich's noch mit Zimmetwasser netze,
So ist's der schönste Brief, den je ein Herzensdieb
Von eurer Art an seine Liebste schrieb.
Wollt ihr, daß ich's geschwind euch übersetze?"
„Verliere keine Zeit," ruft Hüon, „tausend Dank!
Du kannst nicht bald genug mir eine Antwort bringen:
Die Liebe schütze dich und laß es dir gelingen!
Geh', wir erwarten dich auf dieser Rasenbank."

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein Zimmer
Im innern Theil des Harems offen stand,
So lief der Strauß durch manche Sklavenhand,
Und ward zuletzt (wie sich der Zufall immer
In alles ungebeten mischt)
Durch einen Irrthum von Nadinen aufgefischt,
Und ihrer Königin, nachdem sie erst durch Fragen
Das Wie und Wann erforscht, frohlockend zugetragen.

Weil Fatme diesen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, so konnte der Verdacht,
Auf keinen andern als den schönen Hassan fallen;
Und daß er aus des Harems Schönen allen
Der Schönsten gelten muß, scheint eben so gewiß,
Zumal nach dem, was jüngst sich zugetragen.
Was könnte denn das A und H sonst sagen,
Als — Hassan und Almansaris?

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur desto mehr Triumph für ihren stolzen Sinn,
Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzurauben!
Die Eifersucht, die dies auf einmal rege macht,
Vereinigt sich mit andern sanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächste Nacht
Den schönen Sieg, nach dem sie dürstet, zu verschieben.

Indessen kommt, entzückt von ihres Auftrags Glück,
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu sein, fast athemlos, mit glühend rothen Wangen
Vor Freud' und Hastigkeit, die Amme nun zurück.
Ihr Blick ist schon von fern als wie ein Sonnenblick
Aus Wolken, die sich just zu theilen angefangen.
„Herr Ritter (raunt sie ihm in's Ohr), was gebt ihr mir,
So öffnet heute noch sich euch die Himmelsthür?

Mit einem Wort, ihr sollt Amanden sehen!
Noch heut, um Mitternacht, wird euch die kleine Thür
Ins Myrtenwäldchen offen stehen:
Der Sklavin, die euch dort erwartet, folget ihr
Getrost, wohin sie geht, und fürchtet keine Schlingen;
Sie wird euch unversehrt an Ort und Stelle bringen." —
Das gute Weib, dem nichts von Arglist schwant,
Verläßt sich auf den Weg, den sie ihm selbst gebahnt.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!"
Ruft Hüon aus — „ich soll sie wiedersehn!
Noch diese Nacht! Und wär's, durch tausend Wunden
Unmittelbar von ihr in meinen Tod zu gehn,
Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreuen!"
„Mein bester Herr, ich habe guten Muth;
Die Sterne sind uns hold, ihr werdet sie befreien,
(Spricht Scherasmin) und alles wird noch gut.

Gebt mir drei Tage nur, um heimlich eine Pinke
Zu miethen, die nicht fern in einer sichern Bucht
Vor Anker liegen soll, bereit, beim ersten Winke,
Sobald der Augenblick zur Flucht
Uns günstig wird, frisch in die See zu stechen.
Noch läßt's das Kästchen uns an Mitteln nicht gebrechen
Nur Gold genug, so ist die Welt zu Kauf;
Ein goldner Schlüssel, Herr, schließt alle Schlösser auf!"

Indeß daß unser Held die Zeit von seinem Glücke
Mit Ungeduld an seinem Pulse zählt,
Und, weil sein Puls mit jedem Augenblicke
Behender schlägt, sich immer überzählt,
Seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
Gerüstet schon zum Sieg, die Mitternacht herbei.
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand, und machte sie von allen Seiten frei.

Ein großes Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Palast vom Sultan angestellt,
Wobei die Odalisken all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Theil des Harems offnes Feld.
Daß sich Almansaris für überflüssig hält
Bei dieser Lustbarkeit, schien keinem ungebührlich;
Im Gegentheil, man fand das Kopfweh sehr natürlich,
Das, wie gebeten, sie auf einmal überfällt.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner nahet
Sich leise durch's Gebüsch der kleinen Gartenthür.
Wie klopft sein Herz! Ihm fehlt der Athem schier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfahet,
Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschweigend folgt er ihr,
Mit leisem Tritt, bald auf, bald ab, durch enge
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen Thür.

„Wo sind wir?" flüstert er, und tappt mit beiden Händen.
Auf einmal öffnet sich die Thür. Ein matter Schein
(Wie wenn sich, zwischen Myrtenwänden
Mit Epheu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe Zimmer,
Die ohne Ende scheint; und, wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer schnell zum höchsten Glanz erhöht.

Er steht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er je
Gesehn, beschämt; so sehr ist Gold und Lapis Lazuli,
Und was Golkond und Siam Reiches sendet,
Mit stolzer Ueppigkeit hier überall verschwendet.
Doch unbefriedigt sucht sein liebend Auge — sie.
„Wo ist sie?" seufzt er laut. Kaum ist sein Ach! entflogen,
So wird, in einem Blitz, ein Vorhang weggezogen.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche Goldstoff auf,
Und welch ein Schauspiel zeigt sich seinen starren Blicken!
Ein goldner Thron, und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich, verloren in Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymphen, jede jung
Und voller Reiz, wie Amors Schwestern, schweben
In Gruppen rings umher, — um, gleich der Dämmerung,
Den steigenden Triumph der Sonne zu erheben.

Von rosenfarbner Seide kaum
Beschattet, schienen sie, zu ihrer Dame Füßen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cythereens Wagen fließen.
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Juwelen ganz
Belastet, zeigt ihm blos, daß all dies bunte Funkeln
Nicht fähig ist, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

Herr Hüon (der sich nun der Gärtner Hassan nennt),
So wie sein Auge sich zu ihr erhebt — erkennt
Almansaris, erschrickt, verwirrt sich, wankt zurücke.
Dies allverblendende wollüst'ge Traumgesicht
Was soll es ihm? — Er sieht Amanden nicht!
Sie suchte hier sein Herz, sie suchten seine Blicke.
Almansaris, die sehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daß ihr Glanz allein ihn blendet und verwirrt.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lächelnd ihm entgegen
Und nimmt ihn bei der Hand, und scheint bereit, für ihn
Die Majestät, vor der ihm schwindelt, abzulegen,
Und allen Vortheil blos von ihrem Reiz zu ziehn.
Unmerklich wird ihr Anstand immer freier;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd Feuer
Und spielt elektrisch sich in seinen Busen ein;
Sie drückt ihm sanft die Hand, und heißt ihn fröhlich sein.

Halb unentschlossen scheint sein Blick ihr was zu sagen:
Sie winkt die Nymphen weg, und weg ist auch sein Muth;
Er scheint zu furchtsam, nur die Augen aufzuschlagen.
Die Scene ändert sich. Ein zweiter Vorhang thut
Sich auf. Almansaris führt ihren blöden Hirten
In einen andern Saal, wo rings umher die Wand
Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen stand.

Beim Eintritt werden sie mit Sang und Klang empfangen,
Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude Geist;
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame heißt,
Ihr gegenüber sich. Erröthendes Verlangen
Und schöne Ungeduld bekennet, furchtsam dreist,
In ihrem schwimmenden Blick, auf ihren glühenden Wangen
Ihm seinen Sieg: allein, aus seinen Augen bricht
Wie aus Gewölk ein traurig düstres Licht.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick von freien Stücken
Auf ihren Reizungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachtendem Entzücken,
Nicht, wie sie wünscht, vom Thau wollüst'ger Thränen schwer.
Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,
Und jeder Reiz, der ihm nachstellend sich enthüllt,
Malt nur lebendiger Amandens edles Bild,
Und muß, beschämt, dem keuschen Reize weichen.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In seinen Busen schießt. Beim frohsten Göttermahl
Reicht ihrem Herkules den vollen Nektarbecher
Mit süßerm Lächeln selbst die junge Hebe nicht.
Umsonst! mit frostigem Gesicht
Nimmt er den Becher an, den kaum ihr Mund berührte,
Und trinkt, als ob er Gift auf seiner Zunge spürte.

Die Dame winkt; und schnell schlingt sich die Schwesterschaar
Der Nymphen, die vorhin den goldnen Thron umgaben,
In einen Tanz, der Todte auf der Bahr'
Mit neuen Seelen zu begaben,
Und Geister zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und Paar,
Sieht Hüon hier die lieblichsten Gestalten
In tausendfachem Licht freigebig sich entfalten.

Vielleicht zu deutlich nur, scheint alles abgezielt,
Begierden ihm und Ahnungen zu geben:
Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn er nur fühlt,
Wie reich das Schauspiel ist, das hier die Schönheit spielt!
Wie reizend ist der Arme leichtes Schweben,
Der Hüften üppiger Schwung, der Knöchel wirbelnd Beben!
Wie schmachtend fallen sie, mit halb geschloßnem Blick,
Als wie in süßen Tod jetzt stufenweis' zurück!

Unwillig fühlt die überraschten Sinnen
Der edle Mann in dieser Glut zerrinnen.
Er schließt zuletzt die Augen mit Gewalt,
Und ruft Amandens Bild zum mächt'gen Gegenhalt;
Amandens Bild, aus jener ernsten Stunde,
Als er, den Druck noch warm auf seinem Munde
Von ihrem Kuß, zu dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und Treue schwur.

Er schwöret ihn, auf's neue, in Gedanken
Auf seinen Knie'n vor diesem heil'gen Bild:
Und plötzlich ist's, als hielt' ein Engel seinen Schild
Vor seine Brust, so matt und kraftlos sanken
Der Wollust Pfeile von ihr ab.
Almansaris, die Acht auf alles gab,
Was ihr sein Blick verrieth, klopft schnell in ihre Hände,
Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz ein Ende.

Und ob sie gleich mit Müh' kaum über sich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwingen,
Versucht sie doch noch eins, das schwerlich fehlen kann:
Sie läßt sich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polstersitz mit Reiz zurück gelehnt,
Und, zum Bezaubern fast, durch ihre Glut verschönt,
Was wird ihr durch die Gunst der Musen nicht gelingen?

Wie rasch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Rosenfinger Flug die seelenvollen Saiten!
Wie reizend ist dabei aus ihrem offnen weiten
Rückfallenden Gewand der schönen Arme Spiel!
Und, da aus einer Brust, die Weise zu bethören
Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Gesang ergießt, wie kann er sich erwehren,
Auf seinen Knie'n die Göttin zu verehren?

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.
Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feu'r, das keine Rast ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widersteht, und dem, der sie bezwang,
Erröthend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch; allein, so wie sie sang,
Singt keine, die nicht selbst in gleichen Flammen brennet.

Hier weicht die stolze Kunst der siegenden Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls, so mächtig ausgesprochen,
Der schönen Töne klarer Fluß
Durch kleine Seufzerchen so häufig unterbrochen,
Der Wangen höhers Roth, des Busens schnellers Pochen,
Kurz, alles ist vollströmender Erguß
Der Leidenschaften, die in ihrem Innern kochen.

Im Uebermaß von dem, was sie empfand,
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.
Die Arme öffnen sich — doch, Hüon, dem es graute,
Greift eilends noch im Fallen nach der Laute
Wie ein Begeisterter, und stimmt mit mächt'gem Ton
Die Antwort an, gesteht, daß eine andre schon
Sein Herz besitzt, und daß im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann, ihr ungetreu zu werden.

Fest war sein Ton, und unbestechlich streng
Sein edler Blick. Die Zaubrin, wider Willen,
Fühlt seine Obermacht. Sie blaßt, und Thränen füllen
Ihr zürnend Aug'; die Lust kommt in's Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt, sich zu verhüllen;
Verhaßt ist ihr das Licht, der weite Saal zu eng;
Mit einem kalten Blick auf ihren
Rebellen, winket sie, ihn schleunig abzuführen.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Purpurlichte,
Als unser Held, die Stirn in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.
Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte
Beim ersten Blick die Hälfte der Geschichte.
„Unglückliche," spricht er zu Fatmen, die vor Scham
Zur Erde sinkt, „wohin war dir dein Sinn entflogen?
Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest selbst betrogen."

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten
Vorn an der Brust, und schwört: ihn soll die ganze Macht
Von Afrika nicht länger halten,
Mit Schwert und Schild, wie einem Rittersmann
Geziemt, in den Palast zu dringen,
Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
„Du siehst nun," spricht er, selbst, „was ich mit List gewann!"

Zu seinen Füßen fleht ihn Scherasmin, und lange
Vergebens, nur drei Tage noch dem Zwange
Der nöthigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu untergeben,
Und nicht durch einen Schritt, den selbst die Tapferkeit
Verzweifelt nennt, sein und Amandens Leben
Zu wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
Um jedes Hinderniß von seiner Flucht zu heben.

Auch Fatme fleht auf ihren Knieen, streckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern sie zu Amanden
Ihm binnen dieser Frist den Zugang nicht entdeckt.
Sie schwört, zum zweitenmal soll kein Betrug zu Schanden
Sie machen — kurz, der Ritter selber fühlt,
Daß ihm sein Unmuth nicht den besten Weg empfiehlt:
Er gibt sein Wort, und kehret in den Garten
Zurück, um seines Diensts und des Erfolgs zu warten.

Zwölfter Gesang.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
Almansaris, mit Amors wildstem Feuer
In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde Rast.
Ist's möglich, oder hat das schnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almansaris? Er kann
Dich sehen und für eine andre brennen,
Kann dich verschmähn, und darf es dir bekennen?

Zur Wuth treibt der Gedanke sie;
Sie schwört sich grenzenlose Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheu'r, ein Drache
Ist lieblicher, als ihre Phantasie
Den Undankbaren malt. — Wie lang'? — In zwei Minuten
Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr bewußt:
Bald soll er tropfenweis' im Staub vor ihr verbluten,
Bald drückt sie ihn entzückt an ihre Brust.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
Der erste aller Erdensöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er nur
Der Neffe Ibrahims; in seinem ganzen Wesen,
In seinem Ton und Anstand ist die Spur
Von dem, was er umsonst verbergen will, zu lesen;
Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je gewesen?

Er, er allein, ist ihrer werth,
Ist werth, in ihrem Arm sich zu vergöttern.
Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zerschmettern,
Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg erschwert!
Doch, wie, Almansaris? Fühlst du dich selbst nicht besser?
Gönn' ihm den kleinen Stolz, sich pfauengleich zu blähn
In seinem Heldenthum! Selbst dir zu widerstehn!
Das alles macht doch nur die Lust des Sieges größer!

Bestürm' ihn erst, eh' du den Muth verlierst,
Mit jedem Reiz, auf den sich wahre Schönheit brüstet;
Begib, damit du ihn um so viel sichrer rührst,
Der fremden Waffen dich, womit die Kunst uns rüstet;
Er fühl' und seh', was Götter selbst gelüstet!
Und wenn du dann sein Herz noch nicht verführst,
Er dann dich noch verschmäht — dann, Königin, erwache
Dein Stolz, und schaffe dir die süße Lust der Rache!

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem Köcher,
Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erdenrund;
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen unerfahrnen Dame
Zur Nachricht sei es kund! — Asmodi ist sein Name.

Almansaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleicht, ist gegen den Betrüger
Von außen weniger als jemals auf der Hut;
Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Glut,
Und kaum, daß sie, zur Zier, dergleichen thut
Als widerstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klugheit an.

O raubet nun dem Blitz die Feuerschwingen,
Ihr Stunden, ihn herbei zu bringen,
Den süßen Augenblick! Zu langsam schleichet ihr
(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — sie ist's nicht allein, die jetzt Sekunden zählet:
Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drei verhaßten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf ist Rezia sein Traum.

Der zweite Morgen war dem sehnlichen Verlangen
Der Haremskönigin nun endlich aufgegangen;
Goldlockig, schön und rosenathmend stieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den schönsten Sieg
Verkündigte: schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verwebt, der Grotten schönste gürten,
Ein leichter Morgenwind, und tausendstimmig schallt
Der Vögel frühes Chor im nah gelegnen Wald.

Doch um die Grotte her ist unterm Myrtenlaube
In ew'ger Dämmerung das Heiligthum der Ruh.
Hier girret nur die sanfte Turteltaube
Dem Tauber ihre Sehnsucht zu.
In diesen lieblichen Gebüschen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einsamkeit,
Pflegt öfters sich zur stillen Morgenzeit
Almansaris mit Baden zu erfrischen.

Der anmuthsvolle Morgen rief
Den schönen Hassan auf, indeß noch alles schlief,
Die Blumenkörbe voll zu pflücken,
Die er an jedem Tag dem Harem zuzuschicken
Verbunden war: als ihm ein Sklav' entgegen lief,
Und keuchend ihm befahl, die Grotte aufzuschmücken.
Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuspornen, bei,
Daß eine Dame dort zu baden Willens sei.

Verdrossen geht Herr Hüon, auszurichten,
Was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten Schichten
Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
Den größten Korb, und eilt zum angewies'nen Platz.
Fern ist's von ihm, der Sache mißzutrauen.
Allein, beim Eintritt in die Grotte fällt auf ihn
Ein dumpfes wunderbares Grauen,
Und ein verborgner Arm scheint ihn zurück zu ziehn.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
Doch faßt er Augenblicks sich wieder
Und lächelt seiner Furcht. Das zweifelhafte Licht,
Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbar'm Dunkel ficht,
Ist ohne Zweifel Schuld an diesem kind'schen Zittern,
Denkt er, und geht getrost, bei immer hellerm Schein,
Mit seinem Blumenkorb in's Innerste hinein.

Hier herrscht ein Tag, wie zu verstohlnen Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich wählt,
Nicht Tag, nicht Dämmerung; er schwebte zwischen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden fehlt.
Er glich dem Mondschein, wenn durch Rosenlauben
Sein Silberlicht zerschmilzt in blasses Roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts Gefährlichs droht,
Erwehrt sich kaum, bezaubert sich zu glauben.

Was er am wenigsten sich überreden kann,
Ist, daß man hier, wo alles um und an
Von Blumen strotzt, noch Blumen nöthig hätte.
Doch, wie sein Auge nun auf allen Seiten irrt,
O wer beschreibt, wie ihm zu Muthe wird,
Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymph' aus Mahoms Paradies
Im vollen Glanz der reinsten Schönheit wies!

In einem Licht, das zauberisch von oben
Wie eine Glorie auf sie hernieder strömt,
Und, durch die Dunkelheit des übrigen erhoben,
Mit ihres Busens Schnee die Lilien beschämt;
In einer Lage, die ihm Reizungen entfaltet,
Wie seine Augen nie so schön entschleiert sahn;
Mehr werth als alles, was zum Farren und zum Schwan
Den Jupiter der Griechen umgestaltet.

Die Gase, die nur, wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabasterbild,
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit selbst den Reiz der Scham zu gatten.
Weg, Feder, wo Apell und Tizian
Bestürzt den Pinsel fallen ließen;
Der Ritter steht, und bebt, und schaut bezaubert an,
Wiewohl ihm besser war, die Augen zuzuschließen.

In süßem Irrthum steht er da
Und glaubt, doch nur zwei Augenblicke
(So schön ist, was er sieht), er sehe Rezia.
Allein, mit Recht mißtrauisch einem Glücke,
Das ihm unglaublich deucht, tritt er ihr näher, sieht,
Erkennt Almansaris, und wendet sich und flieht;
Er flieht, und fühlt im Fliehn von zwei elastisch runden
Milchweißen Armen sich gefangen und umwunden.

Er kämpft den schwersten Kampf, den je seit Josephs Zeit
Ein Mann gekämpft, den edlen Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reiz und heißer Ueppigkeit.
Sein Will' ist rein von sträflichem Entzücken;
Allein, wie lange wird er ihrem süßen Flehn,
Den Küssen voller Glut, dem zärtlich wilden Drücken
An ihren Busen, widerstehn?

O Oberon, wo ist dein Lilienstengel,
Wo ist dein Horn in dieser Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
Und Heilige zu Hülf' — und noch zu rechter Zeit
Kommt Hülf' ihm zu. Denn just, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wuth ihn die erhitzte Schöne
Fast überwältigt hat, läßt sich Almansor sehn.

Gleich einem angeschoßnen Wild,
Und wüthend, eine Frau, die ihn verschmäht, zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde sich im Garten umgetrieben:
Der Zufall leitet ihn in dieses Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almansaris zu hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet stund,
Geht er hinein, sich näher zu belehren.

Der Dämon, der durch seiner Priesterinnen
Gefährlichste des Ritters Treu' bestritt,
Wird schon von fern an seinem Sultansschritt
Almansors nahe Ankunft innen.
O Hülfe, Hülfe! schreit das schnell gewarnte Weib,
Und wechselt stracks mit Hüons ihre Rolle,
Stellt sich, als kämpfte sie um ihren eignen Leib
Mit einem Wüthenden, der sie entehren wolle.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerrissenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unversehnen kecken
Beschuldigung wie blitzgetroffen stand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand;
Kurz, alles schien in ihm den Frevler zu entdecken.
„O Alla! sei gelobt," rief die Betrügerin,
„Daß ich Almansorn selbst die Rettung schuldig bin!"

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ihre Schleier
Gewickelt, lügt sie, mit dem Ton
Der Unschuld selbst, ein falsches Abenteuer:
Wie dieser schändliche verkappte Christensohn,
Da ihr die Lust, im Kühlen sich zu waschen,
Gekommen, sich erfrecht, sie hier zu überraschen,
Und wie sie mit Gewalt sich seiner kaum erwehrt,
Als ihn, zu größtem Glück, der Sultan noch gestört.

Um von dem häßlichen Verbrechen,
Deß er beschuldigt wird, den Ritter loszusprechen,
Bedurft's nur einen unbefangnen Blick;
Doch seinem Richter fehlt auch dieser einz'ge Blick.
Der Held verachtet es, mit einer Frauen Schande
Sich selbst vom Tode zu befrein;
Er schmiegt den edeln Arm in unverdiente Bande,
Und hüllet schweigend sich in sein Bewußtsein ein.

Der Sultan, den sein Unmuth zum Verdammen
Noch rascher macht, bleibt dumpf und ungerührt.
„Der Frevler werd' in Ketten weggeführt
(Herrscht er den Sklaven zu, die sein Befehl zusammen
Gerufen), „werfet ihn in eine finstre Gruft;
Und morgen früh, sobald vom Thurm der Imam ruft,
Werd' er, im äußern Hof, ein Raub ergrimmter Flammen,
Und seine Asche streut mit Flüchen in die Luft!"

Der Edle hört sein Urtheil schweigend, — blitzet
Auf das verhaßte Weib noch einen Blick herab,
Und wendet sich, und geht in Fesseln ab,
Auf einen Muth, den nur die Unschuld gibt, gestützet.
Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche Grab,
Worin er nun tief eingekerkert sitzet;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht, die auf ihn drückt
Und jeden Hoffnungsstrahl in seinem Geist erstickt.

Ermüdet von des Schicksals strengen Schlägen,
Verdrossen, stets ein Ball des Wechselglücks zu sein,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreit, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der scharfen Feuerpein:
Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie stärkt mit Engelskraft die sinkende Natur.
„Bis in den Tod (ruft er) getreu zu bleiben,
Schwor ich, Amanda, dir, und halte meinen Schwur!

O daß, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch, dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt ich unbeweint
Mein traurig Loos! Doch, wenn ihr es erfahret,
Erfahret, wessen ich beschuldigt ward, und mit
Dem Schmerz um meinen Tod sich noch die Schande paaret,
Zu hören, daß ich nur, was ich verdiente, litt —

O Gott! es ist zu viel, auch dies noch zu erdulden!
Es büße immerhin für meine Sündenschulden
Der strengste Tod! Ich klage Niemand an!
Dies einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebtest, noch: beschütze meine Ehre,
Beschütze Rezia! — Du weißt, was ich gethan!
Sag' ihr, daß ich, den heil'gen Schwur der Treue
Zu halten, den ich schwor, den Feuertod nicht scheue."

So ruft er aus, und, vom Vertrau'n gestärkt,
Daß Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit seinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Kissen ist, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, daß bald sein Leiden endet,
Der gute Schutzgeist selbst dies Labsal zugesendet?

Noch lag die halbe Welt mit Finsterniß bedeckt,
Als ihn aus seiner Ruh ein dumpfes Klirren weckt.
Ihn deucht, er hör' im Schloß die schweren Schlüssel drehen;
Die Eisenthür geht auf, des Kerkers schwarze Wand
Erhellt ein blasser Schein, er höret Jemand gehen,
Und stämmt sich auf und sieht in schimmerndem Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der Hand,
Almansaris zu seiner Seite stehen.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reizvoll lächelnd, dar,
„Und — Wirst du," spricht sie, „mir vergeben,
Was nur die Schuld der Noth, nicht meines Herzens, war?
O du Geliebter, hängt an deinem schönen Leben
Mein eignes nicht? — Ich komme, der Gefahr
Dich zu entziehn (trotz deinem Widerstreben!),
Vom Holzstoß dich, wozu dich der Barbar
Verdammt, auf einen Thron, den du verdienst, zu heben!

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache sie von deinem Ruhm erschallen!
Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an!
In einem Wink soll dein Verfolger fallen,
Und all sein Volk, wie Staub, um deine Füße wallen.
Im ganzen Harem ist mir alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe sichern Händen,
Und, was sie wagte, wird dein eigner Muth vollenden!"

„Hör' auf! o Königin! dein Antrag häufet blos
Mein Leiden durch die Qual, dir alles abzuschlagen.
O warum zwingst du mich's zu sagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los."
„Ist's möglich?" ruft sie, „kann so weit der Unsinn gehen?
Unglücklicher, im Angesicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holzstoß bricht,
Kannst du Almansaris und einen Thron verschmähen?"

„Sag mir," versetzt er, „Königin,
Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
So soll die Lust, womit ich eil', es zu verspritzen,
Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann, zum Danke, dir mein Herzensblut, mein Leben,
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue geben.
Wer ich bin, weißt du nicht, vergiß nicht, wer du bist,
Und muthe mir nichts zu, was mir unmöglich ist."

Almansaris, auf's äußerste getrieben
Durch seinen Widerstand, sie wendet alles an,
Was seine Treu' durch alle Stufen üben
Und seinen Muth ermüden kann.
Sie reizt, sie droht, sie fleht, sie fällt, verloren
In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden fester Sinn,
Und rein die Treu', die er Amanden zugeschworen.

„So stirb denn, weil du willst!" — ruft sie, des Athems schier
Vor Wuth beraubt: „ich selbst, ich will an deinem Leiden
Mein gierig Aug' mit heißer Wollust weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrsinns Opferthier!"
Schreit sie mit funkelndem Aug', und flucht der ersten Stunde,
Da sie ihn sah, verwünscht mit bebendem Munde
Sich selbst, und stürmt hinweg, und hinter ihr
Schließt wieder klirrend sich des Kerkers Eisenthür.

Inzwischen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmären gern verbreitet und verziert,
Von ihrem Herrn die traurige Geschichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der schöne Hassan, hieß es, sei im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden worden und morgen, ohne Gnade,
Werd' er, im großen Hof, ein Raub der Flammen sein.

Ob Hüon schuldlos sei, war ihnen keine Frage;
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, so war er mitleidswerth.
In Fällen dieser Art wird echte Treu' bewährt.
Anstatt die Zeit mit Jammern zu verderben,
Beschlossen sie, das Aeußerste für ihn
Zu wagen, um ihn noch aus dieser Noth zu ziehn,
Und, schlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu sterben.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es Fatmens Muth
Und Wachsamkeit, die Hüter zu betrügen,
Und unerkannt sich bis in's Schlafgemach zu schmiegen,
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiedersehens Freude
Macht einen Augenblick sie sprachlos alle beide.
Das erste Wort, das Fatme sprechen kann,
Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten Mann.

„Was sagst du, goldne Amme?" ruft Amande,
Und fällt ihr um den Hals — „mein Hüon mir so nah?
Wo ist er?" — „Ach! Prinzessin, was geschah!
(Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreiße seine Bande!
Spreng' seinen Kerker auf! Dem Unglücksel'gen droht,
Aus Liebe blos zu dir, ein jämmerlicher Tod."
Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze Sache,
Und ihres Ritters Treu' und der Sultanin Rache.

„Schon," ruft sie, „steht der Holzstoß aufgethürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine schirmt!"
Mit einem Schrei der Angst, halb sinnlos, fährt Amande
In wilder Hast von ihrem Lager auf,
Wirft, wie sie steht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurdé um, und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu, durch alle Sklavenwachen,
Die sie mit Wunder sehn, und schweigend Platz ihr machen.

Sie dringt hinein, nicht achtend, daß es früh
Am Tage war, und wirft mit lilienblassen Wangen,
Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die Knie':
„Almansor, laß mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir
Erhaltenswürdig scheint, daß du die Bitte mir
Gewähren willst! Es gilt die Ruhe meines Lebens!"

„Begehr', o Schönste," spricht erstaunt und froh zugleich
Der Sultan, „laß mich nicht in Ungewißheit schweben!
Dir zu gefallen, ist mein feurigstes Bestreben;
Begehre frei! Mein Schatz, mein Thron, mein Reich,
Nichts ist zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein einzigs nur behält sich Mansor vor,
Dich selbst!" — „Du schwörst es mir?" — Der liebestrunkne Mohr
Beschwört's. — „So schenke mir des Gärtners Hassan Leben!"

„Wie?" ruft er mit bestürzter Miene,
„Welch' eine Bitte, Zoradine?
Was geht das Leben dich von diesem Sklaven an?"
„O, viel, Almansor, viel! Mein eignes hängt daran!"
„Sprichst du im Fieber? Schwärmest du? Verzeihe,
Doch, du mißbrauchst des unbegrenzten Rechts,
Das dir die Schönheit gibt. — Am Leben eines Knechts,
Der sein Verbrechen büßt?" — „Er büßt für seine Treue!

Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner Pflicht,
Ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter Ehre,
Und doch — o Mansor — wenn er schuldig wäre,
So räche sein Vergehn an Zoradinen nicht!"
Mit Augen, die von kaum verhaltnem Grimme funkeln,
Ruft Mansor: „Grausame, was quält dein Zögern mich!
Welch ein Geheimniß dämmert aus dem dunkeln
Verhaßten Räthsel auf? Was ist dir Hassan? Sprich!"

„So wiss' es denn, weil mich die Noth zum Reden zwinget,
Ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen kann,
Ein Band, gewebt im Himmel selber, schlinget
Mein Glück, mein Alles fest an den geliebten Mann.
Uns drückt mit seiner ganzen furchtbar'n Schwere
Des Schicksals Arm — wer weiß, wie bald an dich
Die Reihe kommt! — Du siehst mich elend — ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannst es, rette mich!"

„Wie? du bist Hassans Weib, und liebst ihn?“ — „Ueber alles!“
„Unglückliche, er ist dir ungetreu!“ —
„Er ungetreu? die Ursach' seines Falles,
Ich bin's gewiß, ist einzig seine Treu'.“ —
„Ich glaube, was ich sah!“ — „So ward er erst betrogen,
Und du mit ihm!“ Mit zürnendem Gesicht
Spricht Mansor: „Spanne nicht den Bogen,
Zu stolz auf deinen Reiz, so lange, bis er bricht!

Dein Hassan stirbt — und ich kann nichts, als dich beklagen.“
„Er stirbt?“ schreit Rezia — „Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben schenken kann,
Er stirbt? Du hast ein Herz, mir das zu sagen?“
„Er hat des Harems Zucht verletzt,“
Erwiedert Mansor kalt; „ihm ist der Tod gesetzt!
Doch, weil du willst, so sei des Sklaven Leben,
Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben!

Gib, Schönste, mir ein Beispiel edler Huld!
Gib mir die Ruh', die du mir raubtest, wieder!
Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füßen nieder;
Ergib dich mir, so sei dem Frevler seine Schuld
Geschenkt! Er zieh', mit königlichen Gaben
Noch überhäuft, zu seinem Volk zurück!
O zögre nicht, die Güte selbst zu haben,
Die du begehrst! — Ein Wort macht mein und sein Geschick!“

„Unedler,“ ruft mit eines Engels Zürnen
Das schöne Weib, „so theuer kaufst der Mann,
Den Zoradine liebt, sein Leben nicht! — Tyrann,
Kennst du mich so? — Die schlechteste der Dirnen,
Die mich bedienten einst, verschmähte deinen Thron
Und dich um solchen Preis! Zwar steht, uns zu verderben,
In deiner Macht: doch, hoffe nicht davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch ich kann sterben.“

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edlen Weibes Muth.
Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Dräun gerühret
Als da sie bat; doch, ihre Schönheit schüret
Das Feuer der Begier zugleich in seinem Blut.
Was sagt' er nicht, ihr Herz mit Liebe zu bestechen?
Wie bat er sie! wie schlangenartig wand
Er sich um ihren Fuß! — Umsonst! Ihr Widerstand
War nicht durch Drohungen, war nicht durch Flehn zu brechen.

Sie bleibt darauf, ihr soll der Tod willkommner sein.
Der Sultan schwört mit fürchterlicher Stimme
Bei Mahoms Grab, nichts soll vor seinem Grimme
Sie retten, geht sie nicht sogleich den Antrag ein.
„Ist's nicht mein letztes Wort, soll Alla mich verdammen!"
Hört man den Wüthenden bis in den Vorsaal schrein:
„Entschließe dich, sei auf der Stelle mein,
Wo nicht, so stirb mit dem Verworfnen in den Flammen!"

Sie sieht ihn zürnend an, und schweigt. — „Entschließe dich,"
Ruft er zum zweiten Mal. — „O so befreie mich
Von deinem Anblick," spricht die Königin der Frauen;
„Des Todes Grinsen selbst erweckt mir minder Grauen."
Almansor ruft, und gibt, von Wuth erstickt,
Den grausamen Befehl, und Höllenfunken sprühen
Aus seinem Aug'. Der Schwarzen Erster bückt
Sich bis zur Erde hin, und schwört, ihn zu vollziehen.

Schon steht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; schon drängt sich, Schaar an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern in Angst gesetzet,
An Trauerspielen dieser Art
Die Augen weinend labt, und schaudernd sich ergetzet.
Schon stehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,
An einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

Ein edles Paar in Eins verschmolzner Seelen,
Das treu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu sein selbst einem Thron zu Lieb'!
Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt, einander anzusehn;
Doch, über alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumphirt
Die reinste, seligste der Freuden,
Daß ihre Lieb' es ist, was sie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lorbeer ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn vermeiden.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis' nahn.
Sie stellen sich herum, bereit, es zu vollenden,
Sobald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und stracks erdonnert's laut, die Erde scheint zu beben,
Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue Paar
Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,
Und Hüon sieht das Horn an seinem Halse schweben.

Im gleichen Augenblick, da dies
Geschah, zeigt sich von fern in zwei verschiednen Reihen,
Von ängstlicher Bekümmerniß
Gespornt, Almansor hier, und dort Almansaris:
Er Zoradinen, sie den Hassan zu befreien.
Halt! hört man sie aus allen Kräften schreien:
Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann sich mitten in's Gedränge.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun sein Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne Zaudern
Es an den Mund, und lockt den schönsten Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden.
Sein edles Herz verschmäht, ein feiges Volk zu morden;
„Tanzt," ruft er, „tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dies sei die einzige Rache, die Hüon sich erlaubt."

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstoß steht,
Schwarzgelbes, lumpiges, halb nackendes Gesindel,
Das plötzlich sich, wie toll, im schnellsten Wirbel dreht;
Bald mischet sich mit allen seinen Negern
Der Aga drein; ihm folgt — was Füße hat
Bei Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Wasserträgern.

Unlustig faßt der Schach — Almansaris beim Arm;
Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmuth und ihr Sträuben?
Der Taumel reißt sie fort, sich mitten in den Schwarm
Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
In Kurzem ist ganz Tunis in Allarm,
Und Niemand kann auf seiner Stelle bleiben:
Selbst Podagra, und Zipperlein, und Gicht
Und Todeskampf befreit von dieser Tanzwuth nicht.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,
Hält das getreue Paar, in seligem Entzücken,
Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Busen Raum
Für diesen Ueberschwang von Freuden.
Er ist nun ausgeträumt der Prüfung schwerer Traum!
Nichts bleibt davon, als was ihr Glück verschönt:
Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal ausgesöhnt,
Auf's neu von ihm vereint, kann nun sie nichts mehr scheiden!

Theilnehmend inniglich sieht noch auf seinem Roß
Der biedre Scherasmin (er war der schwarze Ritter)
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.
Er ist's, der wie ein Ungewitter
Vorhin daher gestürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen,
Und, schlüg's ihm fehl, ein Leben hier zu enden,
Das, ohne sie, ihm unerträglich war.

Er springt herab, drängt durch den tollen Reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne steigen
Zu helfen, und sie im Triumphe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch sie schwoll noch höher an,
Da sie den wohlbekannten Wagen,
Von Schwanen durch die Luft, stets niedriger, getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmal halten sahn.

Sie stiegen eilends ein — die Mohren mögen tanzen,
So lang' es Oberon gefällt!
(Wiewohl der Alte raspeln oder schanzen
Für eine beßre Kurzweil hält.)
Der lüft'ge Phaëton fliegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um sie her.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewissen Duft;
Schon sahen sie den Mond in manchem See sich spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwanen ließen jetzt mit sinkendem Gefieder
Allmälig sich bis auf die Erde nieder;
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen schwebt.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschoßnen vollen Rosenbüschen,
Stand der Palast, von dessen Wunderglanz
Der stille Hain und das Gebüsche ganz
Durchschimmert schien. — „War's nicht an diesem Orte?"
Spricht Hüon leis' und schaudernd. — Doch, bevor
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne Pforte
Und zwanzig Jungfraun gehn aus dem Palast hervor.

Sie kamen, schön wie der Mai, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen,
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und sangen
Der reinen Treue unsterblichen Preis.
Komm, sangen sie (und goldne Cymbeln klangen
In ihren süßen Gesang, zu ihrem lieblichen Tanz),
Komm, trautes Paar, empfang' den schönen Siegeskranz!

Die Liebenden — sich kaum besinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — sie wallen, Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgensonne
In ihrem Bräut'gamsschmuck, der Geist vor ihnen stand.
Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschienen —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, stand
Der Elfenkönig da, den Ring an seiner Hand.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Rosenkrone
Geschmückt, Titania, in milderm Mondesglanz.
In beider Rechten schwebt ein schöner Myrtenkranz.
„Empfange," sprechen sie mit liebevollem Tone,
„Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,
Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten Kranz!
Nie wird von euch, so lang' ihr dieses Zeichen
Von unsrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen."

Kaum daß das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen,
Und aus der Wolke Schooß, bei goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Brust drei Elfentöchter steigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderschöner Knab',
Den sie, auf ihren Knie'n, Titanien übergab.
Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder,
Und gibt, mit einem Kuß, ihn seiner Mutter wieder.

Und, unter'm Jubelgesang der Jungfraun, die in Reihn
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was sie gesehn, gehört, an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beim Rückerinnern aus.
Sie sahn nur himmelwärts und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verrieth, wohin ihr Herz sich sehne.

In einen sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schooß
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um. Wie groß
Ist ihr Erstaunen! — „Herr, in welchem Lande
Glaubt ihr zu sein?" ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu. — „Kommt, seht von diesem Stande
Nach Westen hin, und sagt, was ihr erblickt!"

Der Ritter schaut hinaus, und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum, was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin,
Und ruft: Ist's möglich, daß ich schon am Ziele bin?

Nicht lange schaut er hin, vor Freude ganz betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm deucht, daß alles um die Burg in Aufruhr war.
Man hört Trommetenschall, und eine Ritterschaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.
„Mein Glück," ruft Hüon, „läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh', Freund! wofern nicht alles mich
Betrügt, gibt's ein Turnier; geh', und erkund'ge dich."

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was sie haben muß,
Sich mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Ueberfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Herr Hüon läßt indeß, mit manchem Vaterkuß,
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich wiegen.

Und sieht, mit inniglicher Lust,
Das schöne Weib durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeathmend, scheint durch den
Ihr nichts geliehn, bei jener nichts zu fehlen.

Der Alte kommt jetzt mit der Nachricht an,
Drei Tage sei bereits der Schranken aufgethan.
„Karl (spricht er), immer noch durch seinen Groll getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält?
Nichts kleiners, Herr, als — Hüons Land und Lehen!
Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist, was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.“

„Auf, waffne mich“, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botschaft sein.
Was die Geburt mir gab, sei nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden,
Der's würdig ist!“ — Er sagt's, und siehet Rezia
Ihm lächelnd stillen Beifall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicken
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung da.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und die Frauen,
Und ziehen nach der Stadt! und allenthalben schauen,
Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gassen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bei ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht sein Visier herab, und reitet in die Schranken.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anstand und an Stärke
Den besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Scheel sehend stand am Ziel, auf seinem stolzen Roß,
Der Ritter, der in diesen dreien Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schloß.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den muth'gen Hengst herum, und macht dem Sieger kund,
Daß er gekommen sei, den Dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst Stand und Namen sagen:
Allein sein Schwur, daß er ein Franke sei,
Und seines Aufzugs Pracht, macht vom Gesetz ihn frei.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand,
Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an seinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die schmetternde Trompete
Den Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasenhetzen.
Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schooß,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

Doch, ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust,
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken,
Daß alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weitre Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrei prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob Jemand um den Dank noch kämpfen will, zu sehen;
Und da sich Niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen Rosse,
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab,
Und führt sie, unter'm Vivatrufen
Des Volks, hinauf, die hohen Marmorstufen.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'ger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren strebt.
Voll Ungeduld, wie sich dies Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge ohne Zahl
Dem edeln Paare nach. Jetzt öffnet sich ein Saal;
Hoch sitzt auf seinem Thron, von seinem Fürstenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem Staate.

Herr Hüon nimmt den Helm von seinem Haupt,
Und tritt hinein, in seinen schönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn erschrocken
Den schnell Erkannten an. Der alte Kaiser glaubt
Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit Amanden
An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron, und spricht: „Mein Lehnsherr! siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgesetzt — und sieh in dieser Schöne
Die Erbin seines Throns, und mein geliebtes Weib!"
Mit diesem Worte fällt von Reziens Angesichte
Der Schleier ab, und füllt den Saal mit neuem Lichte.

Ein Engel scheint, in seinem Himmelsglanz
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen),
Vor den Erstaunten da zu stehen:
So groß, und doch so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
Und silbernem Gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

Der Kaiser steigt vom Thron, heißt freundlich sie willkommen
An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edeln jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll
In Karls des Großen Brust. Er schüttelt liebevoll
Des Helden Hand, und spricht: „Nie fehl' es unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der dir an Tugend gleiche!"

Poetische

Erzählungen und Märchen.

M u s a r i o n.

(1768.)

Erstes Buch.

In einem Hain, der einer Wildniß glich,
Und nah am Meer ein kleines Landgut grenzte,
Ging Phanias mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn malte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Ueberrock, so fasricht, so entfärbt
Und abgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er habe den, der einst den Crates deckte
(Ihr wißt ja, wo), vom Diogen geerbt.
Gedankenvoll, mit halbgeschloßnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Ging er daher. Verwandelt, wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo selbst die Platons zechten,
Beim muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Comus bald, und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt — hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur;

Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts,
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindungslos, wie einer, der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für Chloens Fuß, für Phrynens Busen?
Nein, Phanias spricht jetzt der Thorheit Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!
Ja, eitel ist, und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher,
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae — sobald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her,
Gold zieht magnetischer, als Schönheit, Witz und Jugend;
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscherschwarm, und Lais spricht von Tugend.

Der großen Wahrheit voll, daß alles eitel sei,
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süßer Raserei,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Schasmin,
Ein kleiner Gott sich dünkt — setzt Phanias, der Weise,
Wie Herkules sich auf den Scheidweg hin,
(Zum Unglück nur zu spät) und sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach. — Was soll, was kann er thun?
Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern,
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Uebermaß der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen deucht,
Das Wählen schwer; dem Phanias war's leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,
Die Wollust — schön, er fühlt's — doch nicht mehr schön für ihn,
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen fliehn;
Die Scherz' und Liebesgötter fliehn
Der Göttin nach, verlassen lachend ihn,
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue.
Dagegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,

Und zeigen ihm den edeln Weg der Ehren.
Der neue Herkules sieht sich noch einmal um,
Ob seine Flüchtlinge vielleicht noch wiederkehren?
Sie kehren — ach! nicht wieder um:
Er sieht's, und faßt den Schluß, der Helden Zahl zu mehren.

Der Helden Zahl? — Hier steht er an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln schweben.
Zwar ist es schön, auf lorbeernvoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh' entziehn,
Gefahren suchen, niemals fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn
Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben;
Schön, süß sogar (zum mindsten singet so
Ein Dichter, welcher selbst beim ersten Anlaß floh),
Süß ist's, und ehrenvoll, für's Vaterland zu sterben.
Doch, auch die Weisheit kann Unsterblichkeit erwerben.
Wie prächtig klingt's, den fesselfreien Geist
Im reinen Quell des Lichts von seinen Flecken waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier weist
(Nie, oder Göttern nur), entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundriß übersehn,
Der Sphären mystischen verworrnen Tanz verstehn,
Vermuthungen auf stolze Schlüsse thürmen,
Und Titans Söhnen gleich die Geisterwelt erstürmen —
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer den beglückt
Und frei und groß, den Mann, der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd sieht, was Menschen sonst erschüttert,
Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbeern schmückt,
Wie eine Braut an seinen Busen drückt;
Noch größer, glücklicher ist der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube schreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht blässer machen können;
Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,
Der höhre Geister nicht mit Taschenspiel bemüht,
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäßig findet.
War Philipps Sohn ein Held, der sich der Lust entzog,

In welcher unberühmt die Ninyas zerrannen,
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein wälzender Triumph zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt — warum? Laßt's ihn gestehn!
Damit der Pöbel von Athen
Beim nassen Schmaus von ihm zu reden hätte:
Um wie viel mehr als Helden, Weltbezwinger,
Ist der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu sein
Sich kühn entschließt; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Uebel ist; zu groß, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freun; der jede Leidenschaft
Gefesselt an der Tugend Wagen
Befestigt hat und im Triumphe führt;
Den alles Gold der Inden nicht verführt,
Den nur sein eigener, kein fremder Beifall rührt,
Kurz, der in Phalaris durchglühtem Stier verdärbe,
Eh' er ein Diadem in Phrynens Arm erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen vertieft,
Lag Phanias schon mehr als halb entschlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die Gram, Philosophie und Noth ihm eingegossen.
Er sieht und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die einen Gegenstand, vor dem ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mißgönnen,
Ein Xenokrat zu sein? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick, da man sein Herz Minerven weiht,
Kommt Venus selbst zur ungelegnen Zeit.
Zwar Venus war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der Wette,
Die Pallas einst verlor, nicht sehr gescheut;
Schön, wenn der Schleier nur ihr schwarzes Aug' entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts bedeckte;
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie sprach;
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er stach
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund,

Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern Mund,
Und Amor nie um einen schönern Busen.
So war, die ihm erschien, so war Musarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen euch erschiene —
Die Hand auf's Herz! — sagt, liefet ihr davon?
So? Lief denn Phanias? — Das konntet ihr errathen;
Er that, was Bruder Luz und ihr und ich nie thaten,
Allein, was Jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und hielt ein wenig still,
Um recht gewiß zu sehn, was ihm sein Auge sagte;
Und da er sah, es sei Musarion —
Wo nicht ihr Geist — so lief er euch davon,
Als ob ein Arimasp ihn jagte.

„Du fliehest, Phanias?“ ruft sie ihm lachend nach;
„Du kennest mich und fliehst? — Gut, fliehe nur, du Spröder!
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;
Sei stolz darauf, und siehe mich so schwach,
Dir nachzufliehn“ — Im Ernst? Lief sie ihm nach?
Sie that's. Er wand durch ungebahnte Pfade
Umsonst wie eine Schlange sich;
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am Strand
(Wohin er floh) wird er wohl halten müssen.
Ihr Glücke war, daß sich kein Nachen fand;
Denn der Versuchung zu entgehen,
Hätt' er sich bis in's Mohrenland
In einem Kahn gewagt. Nun war's um ihn geschehen.
Was konnt' er thun? — Man muß gestehn, sie trieb
Die Sache weit. Doch half er sich und blieb
Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab, beschrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdächte,
Wie viele Körner wohl der Erdball fassen möchte;
Kurz, that als säh er nichts, und wandte sich nicht um.
„Vortrefflich!“ rief sie aus; „das nenn' ich Heldenthum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Daß Daphne jungferlich mit kurzen Schritten fliehn,
Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrst es um — Fliehst du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen.“

„Du irrest dich," antwortet unser Held,
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm mißfällt,
Verbergen wollen oder können;
„Ein kleiner Erdstoß, der durch einen hübschen Spalt
Den Boden zwischen uns jetzt plötzlich gähnen machte,
Ist alles, glaube mir, wornach ich schmachte,
Seitdem ich dich erblickt." — „Der Gruß ist ziemlich kalt,"
Erwiedert sie, „du denkest, wie ich sehe,
Die Reihe sei nunmehr an dir,
Und weichst zurück, so weit ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!
Was willst du mehr, als daß ich dir gestehe,
Du zürnst mit Recht? Ja, ich mißkannte dich;
Doch, war ich damals mein? Jetzt bin ich, was du mich
Zu sein so oft zu meinen Füßen batest." —

„Wie (unterbrach er sie) du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Uebermuth
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwei Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,
Wie Venus selbst vielleicht sich nie geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Athem schien allein mich zu beseelen.
Thor, der ich war! Von einem Blick entzückt,
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden liebte!
Du reichtest selbst das süße Gift mir dar,
Und machtest dann mit einem andern wahr,
Was dein Sirenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? Dies brachte mich zur Wuth —
Nur der Gedank' empört noch jetzt mein Blut —
Ein Knabe war's — erröthe nicht — gestatte,
Daß ich ihn malen darf — gelblockicht, zephyrlich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine Schlange,
Mit Flaum um's Kinn, mit rothgeschminkter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen;
Dem gabst du, ohne dich zu schämen,
Den Busen Preis, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dieß Aeffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere —
Und Phanias — indeß so ein Insekt

Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch gestreckt
Mit Thränen, die den Mai von seinen Wangen ätzen,
Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu netzen.
Nein! der versöhnt sich nie, der so beleidigt ward.
Hinweg! die Luft, in der du Athem ziehest,
Ist Pest für mich — Verlaß mich! Du bemühest
Dich fruchtlos! Unsre Denkensart
Stimmt jetzt noch weniger als eh'mals unsre Herzen."

„Mich deucht (erwiedert sie) du rächest dich zu hart
Für selbst gemachte Liebesschmerzen.
Sei wahr, und sprich, ist's stets in unserer Gewalt
Zu lieben, wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Jetzt dem Apollo spröd, jetzt schwach für einen Faunen.
Was weiß ich's selbst? Wer zählet Amors Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Laßt euer eignes Herz für unsers Antwort geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt, war kaum der Rede werth.
Ein Halstuch öffnet sich, ein Aermel fällt zurücke,
Gleich zappelt euch das Herz! Oft braucht es nicht so viel;
Ein Lächeln fängt euch schon; ihr fallt von einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen, daß wir fehlen,
Und finden Grazien selbst in der Häßlichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrthum auch vielleicht verzeihenswerth.
Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft, als Zenons Bart verheißt?
Und wie, mein Freund, wenn ich sogar zu sagen
Mich untersteh', daß wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie beweist?
Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preist,
Ein edel Herz und einen schönen Geist.
Was ich für dich empfand, war auf Verdienst gegründet;
Du warst mein Freund, und fordertest nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,
Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht schwer,
Sobald der Abendstern dir winkte, mich zu lassen,

Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu passen.
So ging es gut, bis dich ein Ungefähr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worin die Freundin schlief, die wachend dich bisher
So ruhig ließ. Ich weiß nicht, was dich rührte;
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meint,
Muß was Verschönerndes in euern Augen haben;
Genug, du fandst bei ihr noch unbekannte Gaben,
Und sie verlor den angenehmsten Freund.
Unwissend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott;
In dithyrambische Begeistrung hingerissen.
Was sagtest du mir nicht? Was hätt'st du wagen müssen,
Hätt' ich, der Schwärmerei die Lippen zu verschließen,
Das Mittel nicht gekannt? Ein Strom von kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft; mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort; ich freute mich zu früh:
Denn eh ich mir's versah, so kam er seufzend wieder.
Durch Seufzer, ich gesteh's, erobert man mich nie;
Der feierliche Schwung erhitzter Phantasie
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.
Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, welcher dich besessen, zu verjagen;
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.
Das Uebel wuchs. Ich wollte dich nicht plagen,
Und änderte die Kur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabei; es wurde mir verdächtig;
Denn Schwärmerei steckt wie der Schnuppen an.
Man fühlt, ich weiß nicht was, und eh man wehren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht,
Fand ich gar bald, ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.
Für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd um euch flattert,
Die Zähne weist, nie denkt und ewig schnattert;
Der, schwülstiger je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt, die euer Fächer kühlt,
Und, unterdeß er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studirte Seufzerchen mit fader Anmuth röchelt.
Wahrhaftig, sollt' es nicht zu unsrer Kurzweil sein,
Wozu, ich bitte dich, fiel's wohl den Göttern ein,
Die schönen Gecken zu erschaffen?

Das Auge wird zum wenigsten ergötzt,
Und wenn ihr's unparteiisch schätzt,
So sind sie allemal doch artiger als Affen."

„Das alles, was du sagst (fiel unser Timon ein)
Soll, wie es scheint, ein kleines Beispiel sein,
Kein Handel sei so schlimm, den nicht der Witz vertheidigt,
Nur Schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt,
Als was dadurch verbessert werden soll.
Doch, laß es sein! Mein Thorheitsmaß ist voll;
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergib; ich war ein wenig toll;
Und dir gefiel ein Geck; und ich — ich bin zufrieden;
Erfreut sogar — denn stünd' es jetzt bei mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu sein, um dir im Arm zu liegen,
Bei dieser Augen Macht! ich bliebe hier.
Du hörst, ich schmeichle nicht. Genießt ihr das Vergnügen,
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen!
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh' ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an, als eure schöne Welt.
Und wenn ein Weib von mir das Recht jemals erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, so klein zu sein, noch einmal fähig bin —
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
Und mache mich verliebt — in meine Amme!"

„Wie lange denkst du so," versetzt Musarion;
„Der Gegensatz ist stark, den dieser neue Ton
Mit deinem ersten macht. Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb und Scherz
Vor Kurzem noch kein glücklich Leben kannte,
Du, dessen leichtgerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der (erröthe nicht, der Irrthum war nicht groß),
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloß,
Zur Lindrung seiner Pein nach Tänzerinnen sandte —
Du, sprichst von kaltem Blut? du, bietest Amorn Trutz?
Vermuthlich hast du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz

Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Phantasie befrein,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weihn:
Du fliehst den schweren Zwang von ernsten Liebeshändeln,
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kuß mit Nektarzügen,
Studirst die Kunst, dich immer zu vergnügen,
Genießest, weil du kannst, und leidest, wenn du mußt?
Mich wenigstens deucht, so zu denken, besser,
Als der erhabne Schwulst verstellter Freudenhässer.
Und denkst du so, so lächle sorgenlos,
Zum Tadel von Athen, der deiner Aendrung spottet.
Nicht, wo die schöne Welt, aus langer Weile blos,
Zu Freuden sich zusammenrottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die stets gehofft, doch niemals kommen wollen,
Wobei man künstlich lacht, und ungezwungen gähnt,
Und mitten im Genuß sich schon nach andern sehnt,
Die da und dort uns gähnen machen sollen;
Nicht im Getümmel, nein, im Schooße der Natur,
Am Silberbach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.
Doch, Phanias, ist's diese Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog — wozu die Außenseite
Von einem Diogen? Wozu ein wilder Bart?
Mich deucht, ein weiser Mann trägt sich wie andre Leute."

„Mein Ansehn, schöne Spötterin,
Ist, wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? Ist dir unbekannt, in welcher Lag' ich bin?
Daß jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und so viel Land, als jener Zaun umschließt,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weiß, kann dir allein unmöglich
Verborgen sein; dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkensart,
Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist?" — „Freund, du vergissest dich;
Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz; im Schauspiel stimmen sich

Die Flöten nach dem Ton des Stückes;
Allein ein weiser Mann denkt niemals weinerlich.
Wie? Phanias? Die Farbe deiner Seelen
Ist nur der Wiederschein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu stehlen,
Braucht's nur ein widrig Ungefähr?
Ich weiß, mein Freund, wohin uns mißverstandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, sie gern um sich ergießt,
Und Niemand, als sich selbst, zu schaden fähig ist,
Ich weiß, wohin sie bringen können:
Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr dabei,
Als du verlierst. Was Thoren uns mißgönnen,
Beweist nicht stets, wie sehr man glücklich sei.
Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen,
Steht fest, indem Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sei, beweisen;
Der Weise fühlt, er ist's. Ihm schmecken schlechte Speisen
Aus weißem Thon so gut, als aus getriebnem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer springen,
Indem er sorgenfrei in eignem Schatten sitzt,
Und Zephyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergötzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der so viel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,
Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen,
Und daß um seinen Tisch, statt Gnathons, Wespen schwärmen!
Kein Schmeichlerheer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn — Er freue sich! dafür
Besitzt er was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälschlich meint,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens — einen Freund."

„Du schwärmst, Musarion — er, dem das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund?" — „Ein Beispiel siehst du hier,"
Erwiedert sie; „mich, die von freien Stücken
Athen verließ, dich sucht', und da du mir
Entflohest, dir, der mütterlichen Lehren
Uneingedenk, so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.

Ich dächte, dies beweist — wenn einem Mann zu Ehren
Ein Mädchen — sich — und seinen Kopfputz wagt!" —

„Ich weiß die Zeit — ich trug noch deine Kette —
(Hier seufzte Phanias) da, mich entzückt zu sehn,
Dich weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymphen sträuben,
Fliehn, doch an einem Busch im Fliehen hangen bleiben,
Und lächelnd dich von meinen Küssen drehn.
Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Theil verwehn?
Dies ist vorbei! Jetzt, wenn es bei mir stünde,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelaßnes Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut.
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von Irrungen hat doch zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden, was ich schien, als man mich glücklich nannte.
Gesegnet seist du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wildniß sandte!
Nicht Phanias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Phanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswerth! — Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Irus, gleich dem Kranken,
Der sich zu Tode tanzt — als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken.
Beim nächtlichen Gelag, an feiler Phrynen Brust,
Da war er elend, da! — ein Sklave! — fest gebunden
Von jeder Leidenschaft! Ein Opferthier der Lust!
Wie? der, der siebenfach von einer Schlang' umwunden
Auf Blumen schläft, und träumt, er sitz' auf einem Thron,
Der sollte glücklich sein? Und wenn Endymion
(Dem Luna, daß sie ihn bequemer küssen möge,
So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süßen Träumen läge;
Ihm träumt', er schmaus' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süßbetäubendes Gemisch
Von allem, was ergötzt, ertränke seine Sinnen,
Mit Einem Wort, er schwimme, wie ein Fisch,
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer gestünd' uns unerröthend ein,

Er wünsche sich Endymion zu sein?
Wie? Diogen, der Hund, in seiner Tonne,
War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,
Da, oder nirgends, fließt die Quelle wahrer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands daurender Vergnügen,
Den nichts von außen stört! — Wie elend hätte mich
Ein Wechsel, der mir alles raubte;
Wodurch ich mich vor diesem glücklich glaubte,
Fortunens ganzen Kram — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hülf' gekommen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht, und mich dahin versetzet,
Wo ihre Lieblinge, frei von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn."

Hier ward der hohe Schwung, den Phanias zu nehmen
Begriffen war, gehemmt — schon schwanden Raum und Zeit
Vor seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleid't
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott — als eine Kleinigkeit,
Die wir uns fast zu sagen schämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog. — Ihr mächtigen Besieger
Der Menschlichkeit! die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt — das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild im Phanias, und bebt!
Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Daß er, wie Sancho dort auf Magellonens Pferd,
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht, die Sphären singen hört,
Und aus der Glut, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schließet —
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit seinem Blick beehrt,
Den stolzen Gast des Aethers — schießet
Musarion mit einem Blick herab.
Allein, das war ein Blick! Nur jenem zu vergleichen,
Den Coypel seinem Amor gab;
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch' er: Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich sei ein Kind voll süßer Unschuld, ich?

Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen ist,
So flieht — und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sei nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute.

So, oder was in diesem Ton
Sprach dieser Blick, womit Musarion
Den weisen Phanias aus seiner Fassung brachte.
Er sah — er stockt' — er schwieg — Ich gäbe was
Um eine Schilderung der Miene, die er machte!
Die Schöne stellte sich, sie merke nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf sprach sie: „Phanias,
Es dämmert schon: ich habe mich zu lange
Bei dir verweilt. Athen ist weit von hier,
In dieser Gegend kenn' ich Niemand außer dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch — vor Ziegenfüßlern bange.
Was ist zu thun? — ich denk', ich folge dir!" —

„Mir?" stottert Phanias; „gewiß sehr viele Ehre!
Allein, mein Haus ist klein." — „Und wenn es kleiner wäre,
Für eine Freundin hat die kleinste Hütte Raum." —
„Du wirst an allem Mangel haben,
Ein wenig Milch, ein Ei, und dieses kaum." —
„Mich hungert nicht." — „Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen." — „Nur? Es ist an dem zu viel;
Wir wollen gehn, mein Freund; die Luft wird kühl." —
„Vergib, Musarion; ich muß dir alles sagen;
Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit acht Tagen
Zween Freunde, die bei mir" — „Zween Freunde?" — „Ja, und zwar
Die, deucht mich, nicht zu deinem Umgang taugen."
„Was sagst du? Philosophen gar?
Sie haben doch noch ihre Augen?
Gut, Phanias, ich will sie kennen, ich." —
„Du scherzest." — „Nein, mein Herr; ich hatte, wie ihr mich
Hier seht, von ihrer Art wohl eher
An meinem Nachttisch knien." — „Vergib, ich zweifle sehr;
Der stoische Cleanth" — „O Ceres! und wer mehr?" —
„Theophron, der Pythagoräer,
Sind ganz gewiß von allzustarkem Geist" —
„O Phanias, es ist nicht alles Gold, was gleißt;
Und wie? gesetzt, sie wären lauter Geist,
Was hindert dies? Nur desto mehr Vergnügen!"

„Kurz, wir sind drei, Madam, und auf den Mann
Ein kleines Ruhebett" — „Man hilft sich, wie man kann.
Sei unbesorgt, ich will mein Plätzchen kriegen.
Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm!
Nun, Phanias? Mich deucht, es wird dir warm?
Du thust, als wäre hier wer weiß wie viel zu wagen.
Drei Weise werden mir doch wohl gewachsen sein?
Ich fürchte nichts bei euch, und bin allein."

Was soll er thun? Wo Widerstreben
Nichts besser macht, da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.
Herr Phanias, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange widersetzte,
Schwur, daß er seine Einsiedlei
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sei,
Die liebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Allmälig zeigte sich, daß ihre Reize noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch
So leise, wie ein West auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft künd't ein fliegendes Erhitzen
Der blassen Wang', ein wollustvoller Schmerz
Und Thränen an, die wider seinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meint, er athme nur, und seufzt; starrt unverwandt,
Indeß sie schwatzt und scherzt, sie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts, drückt ihr die runde Hand,
Und denkt, indem durch's steigende Gewand
Die volle Brust sich bläht, ob diese Sphäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr,
Worin der Ruhm der Stoa schwebte,
Den Kampf in seiner Brust, und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen strebte,
Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott in's Ohr)
Die Philosophen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.
Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte:

Allein, sie fand für gut (und that sehr klug daran)
Ihm, was sie sah, und ihrer beider Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen.
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war, so günstig auszulegen,
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reiz, nur nicht sein nahes Glück. —
So langten sie, da schon die letzten Strahlen schwanden,
Bei seinem Landgut an, wo sie das weise Paar,
Von Linden, die im Vorhof standen,
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich war.

Zweites Buch.

Was, beim Anubis! konnte das
Für eine Stellung sein, in welcher Phanias
Die beiden Weisen angetroffen?
Sie lagen doch — das wollen wir nicht hoffen! —
Voll süßen Weines nicht im Gras?
Das nicht. — So ritten sie vielleicht auf Steckenpferden?
Dies könnte noch entschuldigt werden,
Plutarch rühmt es sogar am Held Agesilas.
Doch von so fei'rlichen Gesichtern, als sie waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß;
Denn kurz, sie hatten sich einander bei den Haaren.

Der nervichte Cleanth war im Begriff, ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihn gekrümmt, für die Philosophie,
Die keine Bohnen ißt*), die Haare ließ — als sie
In ihrem scythischen Ergötzen
Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als hätte ihn
Sein Feind bei einer That, die keine fremde Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
Unschlüssig, wünscht er nur, dem Gast an seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das sie weit mehr erfreute,

*) Die Pythagoräische, deren Anhängern verboten war, Bohnen zu essen.

Als von Menandern selbst, dem attischen Goldon,
Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war zu offen,
Er konnte nicht, sie zu bereden, hoffen,
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich
Indessen auf, ziehn sittsamlich
Die Mäntel um sich her, und stehen da und sinnen,
(Weil Phanias, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymph' am Arm nur schleichend näher kam)
Der Schmach sich selbst bewußter Scham
Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
Vergebens, wenn Musarion
Großmüthig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
„Die Herren üben sich (spricht mit gelaßnem Ton
Die Spötterin) vermuthlich nach der Lehre
Von Sophroniscus weisem Sohn?
Sie machen der Gymnastik Ehre!
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon zu wünschen wäre,
Daß unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte." —
Man sieht, die Dame gab dem Stiergefechte
Ein Kolorit von Wohlanständigkeit;
Nicht ohne Absicht zwar. — Wer war so freudig
Als Phanias! — Allein, der stoische Cleanth,
Zu hitzig oder ungeschmeidig,
Zu fühlen, daß es blos in seiner Willkür stand,
Das Kompliment in vollem Ernst zu nehmen,
Zwang seinen Schüler, sich noch mehr für ihn zu schämen.
Der Augenblick, worin Musarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton
Der Ironie, und (was noch zehnmal schlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die sanfte Majestät der Liebeskönigin,
Das Wollustathmende, das eine Atmosphäre
Von Reiz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt' auf einmal, für die Ehre
Der Apathie*) zu stark, den überraschten Sinn.
Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel enger an,
Und unterdeß entwischt dem weisen Mann,
Was Niemand wissen will — daß er im Ernst gerungen.

---

*) D. i. die Gleichgültigkeit der Stoiker gegen alle sinnlichen Eindrücke von Schmerz und Lust.

Der Streit, versichert er, traf eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann —
Nur ein arkadisch Thier, ein Strauß, ein welscher Hahn —
Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen Brust und Lungen,
Er schreit — mich jammert nur der arme Phanias!
Bald lauter Glut, bald leichenmäßig blaß
Steht er beiseits und wünscht vom Boden sich verschlungen,
Worauf er steht. — Die Schöne sieht's und eilt,
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
Cleanthens Tollheit legt, Theophrons Rippen heilt,
Spricht sie: „Wenn's euch beliebt, so machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tischkonfekt;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bei leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verloren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!
Glücksel'ger Phanias, der Freunde sich erkoren,
Von denen schon der Anblick weiser macht!
Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren
Mitleidig lächelt, und so glücklich als er ist,
Uns und Athen und alle Welt vergißt!"

So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
Verschlingt das weise Paar, was unsre Muse spricht:
Begier'ger kann die welke Rose nicht
Den Abendthau aus Zephyrs Lippen saugen.
Zusehends schwellen sie von selbstbewußtem Werth;
Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst belehrt;
Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wiederhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Philosoph bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er so stoisch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit Weihrauch ein,
Und seid gewiß, er wird erkenntlich sein.
Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Dame Gunst bei unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, daß sie zu reizend war.

Ein kleiner Saal, der von des Hauswirths Schätzen
Kein allzugünstig Zeugniß gab,

Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmter Knab
Erschien, die Tafel aufzusetzen,
Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu thun,
Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Catius erdachte,
In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel machte.

Ob die Philosophie des guten Phanias
Der schönen Nymphe gegenüber
Bei einem solchen Schmaus so gar gemächlich saß,
Läßt man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht ganz
Sich losgemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz
Ein wenig mehr, als nöthig war, zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freie Munterkeit,
Die, was sie spricht und thut, mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäß', erst auf ihn heftet,
Dann seitwärts glitschen läßt — entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräust.
Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßen Triebe,
Und, eh er sich's versieht, beweist
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar.
Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn indessen
Daß Phanias ein liebliches Vergessen
Von allem, was sein steifer Pädagog
Ihm jemals vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
War auf Musarions Verlangen
Das akademische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschloß.
Cleanth bewies bereits, der Weise nur sei groß,
Und glücklich wie ein Gott; stets frei, nie unterthänig,
Ein Krösus, ein Adon, und zehnmal mehr ein König
Auf faulem Stroh, als Don Esplandian
Auf diamantnem Thron. — Das ging noch endlich an;
Allein der Mann fuhr fort: Die Tugend ganz alleine
Sei wahres Gut, und nichts von allem dem,

Was unsern Sinnen reizend scheine,
Sei wünschenswürdig. — Kurz, die Wuth für sein System
Ging weit genug, daß er ganz trotzig, ohne Röthe,
Behauptete: wenn gleich in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der Myrrha nur
Beim Mondschein sehen ließ — und diese Venus böte
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Pfülben an — das viel gesagt ist — so verschmähte
Der Weise sie. — Und hier war's, wo die Lust
Des Widerspruchs Theophron sich nicht länger
Versagen kann; ein Mann von krausem schwarzen Bart
Und kleinem Aug' voll Glut; kein schlimmer Sänger
Und Citharist, dabei ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
„Das geht zu weit," fiel er Cleanthen in die Rede,
„Zum mind'sten führt es leicht zu Mißverstand.
Nicht, daß ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unleugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen nur, die mit den Flügeln noch
Zu tief im Schlamm des Stoffes stecken.
Doch, sollt' uns nicht die Nektartraube schmecken,
Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch soll nicht unser Urtheil leiten,
Alt ist der Spruch, doch selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?"

Begeistert, wie ein Corybant,
Und von Musarion die Augen unverwandt,
Fing Herr Theophron jetzt in dichterischen Tönen
Vom ersten wesentlichen Schönen
Zu schwärmen an: „Wie alles, was wir sehn,
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele gatten,
Von dem, was idealisch-schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind; wie, wenn in stiller Flut,
Von Büschen eingefaßt, sich Sommerwolken malen",
Von da erhob er sich, bei immer wärmerm Blut,
Zu den geheimnißvollen Zahlen,
Zur sphärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts. — Ekstatischer hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt entsprungen,

Und vom Deukalion, und von der goldnen Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgesungen,
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.
Dann fuhr er fort, und sprach vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich befreit,
Und wie sie durch Enthaltsamkeit
Von Erdetöchtern und — von Bohnen
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
Bis sie (dem Wurme gleich, der in die Sommerluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttin wird und unter Göttern lebet.

Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doktor nahm, stellt sich die schlaue Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder spricht,
Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
Ich weiß nicht, welche kleine Lücke,
Die seinen Flug auf einmal unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht, was ihn zerstreut,
Und sie beschäftigt scheint, den Zufall zu verbessern,
Hat sie die Ungeschicklichkeit,
(Wofern's nicht Bosheit war) das Uebel zu vergrößern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit,
Doch wird vielleicht die Folge zeigen,
Daß er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
Wobei sogar Cleanth das volle Glas,
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergaß,
Indeß, vertieft in Sinus und Tangenten,
Der Jünger vom Pythagoras
Den wallenden Contur gewisser Sphären maß,
Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten,
Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauern pflegt,
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und großen Wörtern an;
Und eh die Herren sich's versahn,

Weiß sie mit guter Art den unbescheidnen Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken,
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So schön gedreht, auf einmal zu entrücken;
Und alles sank in seinen alten Stand.

Drauf sprach sie: „In der That, man kann nichts Schöners hören,
Als was Theophron uns von unsichtbarem Licht,
Von Eins und Zwei, von musikal'schen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergöttrung spricht.
Wie Schade, wär' es nur ein schönes Luftgesicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!
Allein, mich deucht, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist das, woran er nicht gedachte."

Theophron, noch ganz warm von dem, was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
Beginnt den Weg, den Prodicus so schmal
Und rauh und dornicht malt, so angenehm zu schildern,
So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden;
Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden
Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh
Den blumichten, den die Philosophie
Theophrons ging — durch zauberische Schatten,
Wo Geist und Körper sich bei ungewissem Licht
Zu schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor — aber nicht der kleine Bösewicht,
Den Coypel malt, ein andrer, von Ideen
(Wie der zu Gnid von Grazien) umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen ist, und nur vom Anschaun lebt —
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und wenn er sie zuvor in einem kleinen Bade
Von Flammen wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schooß des höchsten Schönen trägt.

Doch eh zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreit Theophron sie vorher von jedem Triebe,
Der thierisch im Morast des Stoffes wühlt.
„Und hier ist's," fährt er fort, „wo unsre Afterweisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen

Uns ihre Apathie als ein Geheimniß an,
Das uns beinah zu mehr als Göttern machen kann.
Nach ihnen soll der Weise alles meiden,
Was Aug' und Ohr ergötzt; so kleine Freuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst gekehrt
Beweist er sich durch das, was er entbehrt,
Die Größe seines Glücks; fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe sein,
Die große Kunst ist nur, vom Stoff es abzuscheiden.
Der Weise fühlt; dies bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen.
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indeß wir uns daran, als einem Wiederschein,
Des Urbilds Anschaun selbst zu tragen angewöhnen.
Dies ist's, was ein Adept in allem Schönen sieht,
Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose blüht;
Der Sinnen Sklave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen Strahlen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden, nicht eignen Farben malen.
Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern Flug,
Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja Götterlust kann einen Durst nicht schwächen,
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde, wird
Was andre Sterblichen, aus Mangel
Der hohen Scheidkunst, gleich der bunten Flieg' am Angel,
Zu süßem Untergange kirrt,
So wird es für den ächten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.
Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt (denn ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären,
Zum wenigsten im Traume, singen hören),
Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft,
Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund,

Und wirkt (zumal aus einem schönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel."
Theophron sprach als ein Adept hievon,
Dem nichts verborgen war, was unser Mattheson
Und Fricker, und der Abt von Murrhard phantasiren,
Nichts, meint er, sei so gut, die Seele zu purgiren,
Als Diapent' und Diatessaron.

Cleanth, der länger sich gezwungen
Als ihm gewöhnlich war, kann nun nicht länger ruhn;
Er muß der Schwärmerei des Mannes Einhalt thun;
Denn alles, was Theophron uns gesungen,
War, seinem Urtheil nach, vollkommner Aberwitz.
Schon richtet er sich auf von seinem Polstersitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen Falten,
Und hat, noch eh er spricht,
Bereits den Sieg erhalten —
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefaßt gehalten.

Der Saal eröffnet sich, und eine Nymphe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen kaum verhüllt, nach Art der Oreaden,
Und leicht genug geschürzt, daß jeder Schritt
Was Reizendes verräth; Pomonen oder Floren
Malt Rubens, der so schöne Nymphen malt,
Nicht schöner; kurz, sie war so auserkoren,
Daß unser Theosoph, beim ersten Blick verloren
Im Wiederschein, der ihm entgegenstrahlt,
Die Düfte nicht empfind't, die aus dem Korbe steigen,
Und die Cleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein pythagorisch Schweigen;
Indeß den Korb die schöne Sklavin leert,
Und mit sechs großen Nektarkrügen
(Genug von einem Faun den Weindurst zu besiegen!)
Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch beschwert.
„Die Herren (spricht hierauf die Schöne) haben beide
Mich wechselsweis, wie jeder sprach, bekehrt.
So sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So deucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theophron zeigt, nicht minder wünschenswerth.
Erlaubet, daß ich mich ein andermal entscheide,
Es sei der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,

Den Musen heilig und der Freude.
Nimm, Phanias, die Schal' und geuß sie aus
Der himmlischlächelnden Cytheren,
Und du, Theophron, gib uns einen Ohrenschmaus,
Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme hören."

Das leichte philosoph'sche Mahl
Verwandelt nun, Dank sei der Oreade,
Die Hebens Dienste thut, durch unbemerkte Grade,
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll sein Oktochordon tönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen weicht,
Beweist, wie wenig, was er fühlet,
Dem, was er singt, und einer Rolle gleicht,
Die auch der künstlichste Komödiant so leicht
Und ungezwungen nie wie seine eigne spielet.
Die lose Sklavin hilft des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets ist sie um ihn her, und macht sich tausend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln,
Die unterm Zwerchfell thront*). Ein großer Blumenkranz,
Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet, was ihm fehlt, damit, wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen, den Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.
Wie traurig, Phanias, siehst du die schönste Nacht,
Dir ungenützt, bei diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundin kläglich an,
Er winkt, er seufzt — umsonst, sie folget ihrem Plan,
Und denkt vielleicht nicht weniger daran,
Ihn mit dem seinen zu vergleichen.
Zu ihrer Freude bringt der schlauen Chloe Kunst
Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehends immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
So feierlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,
Daß Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen kann.

*) Ein Ausdruck Platos für die sinnlichen Triebe.

Wozu, Verführerin, beutst du den Nektarbecher
Dem Lechzenden so zaubrischlächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Oel; nimm lieber deinen Fächer,
Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Glut!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
Glaubt ihr, ein weiser Mann sei nicht von Fleisch und Blut?
Doch, Chloe weiß vermuthlich, was sie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweist indeß mit hoch emporgeworfner Nase
Cleanth, der Stoiker, bei oft gefülltem Glase,
Daß Schmerz kein Uebel sei, und Sinnenlust kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling, weil er muß,
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen,
Und widerspricht zuletzt aus Langweil und Verdruß.
Natürlich reizet dies noch mehr des Weisen Galle,
Im Eifer schenkt er sich nun desto öfter ein,
Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstrirt den Aristipp und alle,
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall hinein.
Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle,
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert,
Als der Planetentanz, womit der Geisterseher
Die Damen zum Beschluß ergötzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt;
Nun wird nichts mehr verschont; Aegypter und Chaldäer
Erfahren seine Wuth, wie er des Weingotts Macht;
Und eh der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurückgebracht,
Fällt taumelnd sein Rival, und liegt besiegt zu Boden.

Der dritte Akt des Lustspiels schließt sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht zu ruhn.
Cleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich, nur daß er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um ihn lacht,
Wird standsgemäß, umtanzt von beiden Schönen,
Mit bacchischem Triumph in — einen Stall gebracht,
Und lachend wünschet man einander gute Nacht.

Drittes Buch.

Die Dame lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte, weit entfernt vom niedrigen Verdacht,
Daß sie bei Phanias sich vorzusehen hätte,
Ihr Mädchen fortgeschickt; es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und alles schlief — als plötzlich, wie ihr deucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt, ich weiß nicht was, sich schleicht.
Sie stutzt — was kann es sein? — Ein Geist, nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist? den wollt' ich sehr verbitten,
Denkt sie — indem eröffnet sich die Thür,
Und eh sie's ausgedacht, steht — Phanias vor ihr.
„Vergib, Musarion, vergib" — so fing der Blöde
Zu stottern an; „die Zeit ist unbequem —
Allein" — „Wozu" fiel ihm die Freundin in die Rede,
„Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine Spröde?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm —
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen."
„Dein Ton (erwiedert er) beweist,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du siehst mein Innerstes — und kannst mich lächelnd plagen?
Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jahre scheint,
Und find'st, ich weiß nicht welch barbarisches Behagen
An meiner Qual — du treibst mich zum Verzagen,
Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?
Wie grausam rächst du dich!" — „Mich rächen?
Träumt Phanias? — Ihr liebtet mich vordem;
Ihr hörtet wieder auf — war dieses ein Verbrechen?
War's jenes? Mir, mein Herr, war beides angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen liegen;
Allein als Freundin sah ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich."

„Wie du mich martern kannst, Musarion! viel lieber
Stoß' einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst!" — „Nichts Tragisches, mein Lieber!
Komm, setze dich gelassen vor mir über,

Und sag' mir im Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich dich so glücklich mache
Als du verlangst?" — „Mich lieben, wie ich dich —"
„So liebt mich Phanias, der diesen Abend mich
Mit Abscheu von sich warf?" — „Ist (ruft er) dies nicht Rache?
Du weißt zu wohl, ich war nicht ich
In jener unglücksel'gen Stunde —
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem Munde,
Ich lästerte die Lieb' und fühlte nie
Mein Herz so voll von ihr — Ich war zu sehr betroffen,
Zu wissen, was ich sprach — Ich hielt für Ironie,
Was du mir sagtest — Konnt' ich hoffen,
Daß was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dies, und kannst du nicht vergeben,
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmal an,
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhaßtes Leben.
Ob ich dich liebe? Ach!" — „Nun, bei Dianen! Freund,
Die Liebe macht bei dir so klägliche Geberden,
Und spricht so weinerlich, daß mir's unmöglich scheint,
Auf diesen Ton jemals gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerei taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theophrons Augenweide.
Mein Element ist heitre sanfte Freude,
Und Alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht.
Ich liebe dich — mit diesem sanften Triebe,
Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte Wellen setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergötzt;
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dies dich glücklich machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden."

Indem sie dieses sagt, bemeistert unser Mann
Ekstatisch einer sich von ihren schönen Händen,
Und ißt sie fast mit Küssen auf.
Sie läßt dem dankbaren Entzücken
Für eine Weile freien Lauf,
Genießt der Lust, ihn zu beglücken,
Die für ein zärtlich Herz so viele Reize hat,
Und widersteht, auch da er sich vergißt, so matt,
Daß er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerei — wie Vieles kommt zusammen,
Das sanfte Herz der Schönen zu entflammen!
Und wenn sie nun auch glitschte — würde sie,
Wer selbst ein fühlend Herz im Busen trägt, verdammen?
Allein Musarion war ihrer selbst gewiß;
Und als er sich durch das, was sie erlaubte,
Nach Art der Liebenden zu mehr berechtigt glaubte,
Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen riß!

Daß eine Phyllis sich erkläret,
Sie wolle nicht, daß sie mit — leiser Stimme schreit,
Und wenn nichts helfen will, euch — lächelnd dräut,
Und sich, so lang sie kann, mit stumpfen Nägeln wehret,
Ist nichts Befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymphen, die er hascht, zu viele Willigkeit;
Sie sträuben sich; gut, das ist in der Regel;
Und so verstand es auch der schlaue Phanias.
Allein er irrte sich, es war nicht das!
Die Dame scherzte nicht, und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als einem fehlgeschlagenen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.
Und, in der That, wer hätte sich's versehen?
Man treibt die Tugend kaum in einem Ritterbuch
So weit. — Die Tugend? Nein! das will er nicht gestehen,
Daß dies Betragen Tugend sei;
Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerei.
Er schilt sie spröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht, daß sie uns günstig sei,
Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis verbindlich.
„Und ich, mein Herr (versetzt sie) die so viel
Beweisen soll, ich bin nach eurer Sittenlehre
Nicht gleichbefugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Glut ein bloßes Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Phanias mich liebt, so räumt er, hoff' ich, ein,
Daß ich, eh ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bei Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzu weit getrieben.
Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein, du willst doch selbst, daß wir im Ernst uns lieben?
Sonst tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur;

Ein schöner Geck gab immer was zu lachen.
Jetzt ist's darum zu thun, daß wir uns glücklich machen,
Und diesen schönen Bund knüpft Tugend und Natur."

Unwiderstehlich, sagt man, sei
Der Tugend Reiz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, sofern euch nicht dabei
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem Grunde
Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blend't und niemals stille steht;
Kurz, so ein Busen, den Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt'. — In diesem Fall befand
Sich, leider! unser Held, von zwei verschiednen Kräften
Gezogen — mußt' er auch so starr und unverwandt
Den unvorsicht'gen Blick auf diesen Busen heften!
Natürlich muß der stärkre Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdringen,
Und was die Dame spricht, ihn zu sich selbst zu bringen,
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag, um Spröde zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,
Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlingen,
Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.
„Ergib dich," spricht zuletzt die schöne Siegerin,
„Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtvoll ich bin,
So vielen Uebermuth zu tragen.
Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigte die Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu verlängern.
Genug von diesem! Schwatzen wir
Von was Kurzweiligem — von unsern Grillenfängern.
Ich weiß nicht, wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Daß diesen Augenblick — was meinst du, was?
Mein Mädchen — rathe doch — und dein Pythagoras" —
„Und was denn?" — „Nun! — die Sphären singen hören."
„Was sagst du?" ruft mit Lachen Phanias,
„Das hieße mir ein Abenteuer!
Und doch, wer weiß? — Ich merkte selbst so was;
Es wallte, deuchte mich, ein ziemlich irdisch Feuer
In seinem Aug', als Chloens lose Hand

Den Blumenkranz um seine Stirne wand.
Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht zu danken!
Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratisch ist, wie haſſ' ich den Gedanken!
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bei nackten Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist — für Weise, für Verwandten
Der Götter anzusehn!" — „Du thust dir selbst zu viel
(Fällt ihm die Freundin ein) und, wie mich deucht, auch ihnen;
Kein Uebermaß, mein Freund! ich bitte sehr;
Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen."
„Was hör' ich," ruft er aus, „du — sprichst für sie?
Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewißlich nie
Gethan hast) dies Gezücht so hoch, als ich, gehalten,
So müßte dir, nach dem, was wir gesehn,
Die Phantasie so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt — entlarvt in einen alten
Bezechten Faun — Theophron, der vom Glück
Der Geister singt, indeß sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr Beweise?"
„Daß sie — sehr menschlich sind (fällt ihm die Freundin ein)
Und in der That bei weitem nicht so weise
Als ihr System — das zeigt der Augenschein —
Und dennoch ist vielleicht nichts mächtiger, die Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Muth
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die großen Uebeln trotzt und große Thaten thut,
Als eben dieser Satz, für den Cleanth
Zum Märtyrer sich trank — die Herakliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Phocion und die Leonidas —"
„Ruhmvolle Namen! gut" (ruft unser Mann) und waren
Sie etwa Stoiker?" — „Sie waren, Phanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren
Was Zeno spekulirt; sie haben es gethan!
Warum hat Herkules Altäre?
Den Weg, den Prodicus nicht gehn, nur malen kann,
Den ging der Held." — „Und wem gebührt davon die Ehre,
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, gebar
Und auferzog, eh eine Stoa war?

Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren. —"
„So hat, weil der Natur der erste Preis gebührt,
Ein Plato alles Recht an Phocion verloren?
Die Kunst vollendet das, was die Natur skizzirt;
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,
Wird durch des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der Floren."
„Gesetzt," spricht Phanias, „daß dieses richtig sei,
So ist doch, was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr gesehen,
Theophron schwatzt, handgreiflich Träumerei." —
„Und mit den nämlichen Ideen
War doch Archytas einst ein wirklich großer Mann!
Auch Seelen dieser Art zeugt dann und wann,
Zwar sparsam, die Natur; man wird zum Geisterseher
Geboren wie zum Held, wie zum Anacreon,
Wie Zeuxis zum Palet, und Philipps Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? Erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
Von unsers Daseins Zweck? — Der Weltbau ohne Schranken —
Unendlich Raum und Zeit — die Sonne, die uns scheint,
Ein Funke nur von einer höhern Sonne —
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreund't,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götterwonne!" —

„Bei allen Grazien!" ruft Phanias, „Madam
Wird mit der Zeit wohl auch die Sphären singen hören!
Vor wenig Stunden gab Theophrons Wörterkram
Den Stoff zum Spott." — „Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich, nach aller Schwärmer Art,
Mit Unsinn und Chimären wohl gepaart,
Nur diese trifft der Spott. — Doch, wir versteigen
Uns allzu hoch — ich wollte dir nur zeigen,
Daß dich dein Vorurtheil für dieses weise Paar
Nicht schamroth machen soll. Nichts war
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret,
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlsein hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der sie die Kunst, es zu entbehren, lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehöret,

Was sie verlieren kann, sei keinen Seufzer werth,
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Vergnügen
Ihr statt des wahren schafft? — Was ist so angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten,
Was aufgehört, für uns ein Gut zu sein?
Was, meinst du, bildete der Mann im Faß sich ein,
Der, groß genug, Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts bat, als freien Sonnenschein?
Noch mehr willkommen muß im Falle, den wir setzen,
Die Schwärmerei des Platonisten sein,
Der das Geheimniß hat, die Freuden zu ersetzen,
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des thierischen verächtlichen Ergötzen
Der Sinnen, uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heißt Welten um uns her, bei tausenden, entstehen;
Sind's gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich als man will;
Und steht einmal das Rad der äußern Sinne still,
Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume wirklich sehen?
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht,
Hat seinen Werth —"
„In einer Winternacht,"
(Fällt ihr der Jüngling ein), „doch der erwachte Weise
(Denn selbst Endymion ist endlich auch erwacht)
Sehnt bei Ambrosia und Nektar sich ganz leise
Nach einer mehr soliden Speise —".

Ein tiefer Seufzer sagt, wie lebhaft Phanias
Die Stärke dieser Wahrheit fühlte;
Und wenn die Schöne nicht in seinen Augen las,
Wohin der tiefe Seufzer zielte,
So war's nicht seine Schuld. Sie reicht zum Unterpfand
Der Zärtlichkeit ihm ihre schöne Hand.
Er drückt die schöne Hand mit schüchternem Entzücken
An sein geschwelltes Herz, und sucht in ihren Blicken,
Ob sie sein Klopfen fühlt. — Ein sanftes Wiederdrücken
Beweist es ihm. — die stumme Redekunst
Der Sympathie, ein schmachtend Aug' voll Thränen,
Ein klopfend Herz beschämt die Kunst der Demosthenen;

Es schmilzt das sanfte Herz der Schönen,
Und Amor leitet sie, von einer kleinen Gunst
Zur andern, unvermerkt — wohin sich beide sehnen.

Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem folgenden find't jedes sich beglückter,
Indem es Sich im Andern glücklich macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glücks, das sich mit ihm so unverhofft versöhnte,
Gleichfern von Dürftigkeit und stolzem Ueberfluß,
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Phanias in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Gibt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkoren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf uns ungesucht beschleicht; —
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kuß, der Saft der Purpurtraube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nektar deucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne —
Wie vieles macht ihn reich! — Denkt noch Musarion
Hinzu, und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und bessers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, seines Glückes froh, kein andres zu erzielen!
Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzlichter Cleanth, der, wenn die Flasche blinkt,
Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt;

Die Liebe war's. — Wer lehrt so gut wie sie?
Auch lernt' er gern, und schnell, und sonder Müh,
Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig macht;
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie find't,
Und sich dazu — sie drum nicht minder liebet;
Den Irrenden bedau'rt, und nur den Gleißner flieht;
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch ohne Sold und aus Geschmack sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis glüht.

So war, so dacht' und lebte Phanias,
Und weil er war, wornach wir andern streben,
So that er wohl, zu sein, zu denken und zu leben,
So wie er that. — „Das mag er denn! Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne — Sphären maß?" —
Gut, daß ihr fragt! den hätten wir vergessen.
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum γνωϑι σεαυτον *) in Chloens Arm gebracht;
Er fand, er sei nicht klug, und lernte Bohnen essen.
„Und Herr Cleanth?" Der kroch, sobald die Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leis' und auf den Zeh'n
Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand, und ward nicht mehr gesehn.

---

*) D. i. Erkenne dich selbst.

Schach Lolo

oder

Das göttliche Recht der Gewalthaber.

Eine morgenländische Erzählung.

Regiert — darin stimmt Alles überein —
Regiert muß einmal nun die liebe Menschheit sein,
Das ist gewiß! Allein —
Quo iure? und von wem? In diesen beiden
Problemen sehen wir die Welt sich oft entzwein;
Und schon zur Zeit der blinden Heiden
(Als noch, was Rechtens sei, sich Krantor und Chrysipp
Nach ewigen Gesetzen zu entscheiden
Vermaßen) fand der Sohn des listigen Philipp,
Man komme kürzer weg, den Knoten zu zerschneiden.
Gewöhnlich fieng man damit an,
Wie Pyrrhus, Cäsar, Mithridates,
Und Muhamed und Gengiskan,
Und Mancher, der nicht gern genannt ist, auch gethan:
„Sich förderst in Besitz zu setzen".
Das Recht schleppt dann, so gut es kann,
Sich hinter drein: das sind Subtilitates,
Woran (man gönnt es ihnen gern)
Die knasterbärtigen Doktoren sich ergötzen.
Das Jus Divinum, liebe Herrn,
Steht also, wie ihr seht, so feste
Und fester als der Kaukasus:
Befiehlt wer kann, gehorcht wer muß;
Ein Jeder spielt mit seinem Reste,
Und — unser Herr Gott thut bei allem Dem das Beste.

„Ja“, sagt ihr „aber daß ein Schach
Ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Kaligel,
Ein Elagabalus die Zügel
Des Schicksals führen soll?“ — Und warum nicht? Regiert
Nicht eine Windsbraut oft, und rührt
In einen garstigen Brei die liebe Welt zusammen,
Setzt euch in einem Hui das größte Schloß in Flammen
Bricht Dämme durch, spült manchen schönen Ort
Mit Jung und Alten weg, reißt Ufer, Wälder fort?
Und alles Das unläugbar — iure
Divino, liebe Herrn! Die Sach ist sonnenklar.
So wird die Welt regiert, und eine ganze Fuhre
Von Syllogismen machts nicht mehr noch minder wahr.
Jetzt habt ihr Sonnenschein und schöne warme Tage,
Wie ihr gewünscht: doch nur ein Paar
Zu viel, so wird der Sonnenschein zur Plage,
Wie jüngst der Regen war, auf dessen Guß ihr nun
Mit Schmerzen harrt. Euch immer recht zu thun,
Ist schwer. Allein die Welt — die dreht in ihrem Kreise
Sich unbekümmert fort, und Der, der mitten drin
Unsichtbar thront, und einen großen Sinn
Fürs Ganze hat, regierts nach seiner Weise.
Der winzigste Deunkulus
Machts eben so in seinem Spannenkreise,
Nur nicht so gut; behauptet frisch sein Jus
Divinum über Weib und Kinder,
Haus, Hof und Habe, Schaf und Rinder,
Und giebt nicht Rechenschaft davon, als — wenn er muß.

„Die Red ist“, sprecht ihr, „wie es sollte,
Nicht wie es ist —“
So? — Wie es sollt? Ihr also wißt
Es besser? So, so sollt es — wenn es wollte!
Allein es will nun nicht! — All der Ideenkram
Der Weltenflicker, sagt, was hat er je gebessert?
Verschoben hat er Viel! und wessen ist die Scham?
„Es sollte“ — Nein, ihr Herrn! Verkleinert und vergrößert
Nur nicht, was ist in eurer Phantasie,
So ists just Recht; und euch ersparts die Müh,
Dem lieben Gott in seine Kunst zu pfuschen.
Es geht ja manchmal wohl ein wenig konterbunt
Und garstig zu auf diesem Erdenrund,
Das läßt sich freilich nicht vertuschen;
Allein, dann gehts just, wie es kann;

Und dafür ist gesorgt, daß doch Nichts überwieget,
Daß ungestraft nicht leicht ein Mann
Sein liebes Selbst an Bösesthun vergnüget,
Daß ungestraft ein Schalk — ein Flegel — ist,
Nicht ungestraft ein Schach, nicht ungestraft ein Nero.
Das Maß, womit das Schicksal wieder mißt,
Ist immer billig. — Schwimmt die liebeskranke Hero
In trüber Nacht bei oft bewölktem Mond
Mit trübem Blick dem schönen Freund entgegen,
Der, durch Begier und Schwierigkeit verwegen,
Den stets gefällgen Hellespont
Schon manche heitre Nacht durchschwommen,
Und dann an ihrer schönen Brust
Den süßen Lohn der Arbeit eingenommen:
O, so mißgönnt doch nicht die theur erkaufte Lust
Den ihrer Pflicht entirrten Seelen!
Sie ließen ja so gerne sich vermählen!
Warum trennt harter Eltern Groll,
Stolz oder Geiz, was Gott zusammen fügte?
„Allein, sie that doch, was kein frommes Mädchen soll!“
Ja, leider! und das Schicksal rügte
Den Fehltritt wahrlich streng genug.
Denn, wie sie so im süßen Hoffnungstrug
Voll Ungeduld des lieben Jünglings harret
In dieser trüben Nacht, und nun auf Einmal stürmt
Der Wirbelwind daher, wie Fels auf Fels gethürmt
Stürzt Well auf Well, und ach! in jeder stürmt
Der schreckliche Gedank, vor dem ihr Blut erstarret:
„Ha! wenn ihn dieser wilde Sturm
Ergriffen hat!“ — und nun (was zu beschreiben
Mein Herz versagt) die Wellen an den Thurm
Vor ihre Füße hin den starren Leichnam treiben —
Sagt, Grausame, ist sie gestraft genug?

„O“, denkt ihr, „nur zu hart wird ein verstohlner Zug
Aus Amors Lustkelch so gerochen!
Die armen Liebenden! So schwer bestraft zu sein,
Und ihr Vergehn im Grunde noch so klein!
Was haben sie so Schrecklichs denn verbrochen?“

O nicht doch! Lästert nicht, indem ihr sie beklagt,
Des Schicksals Billigkeit! Es hat für alles Leiden
Sie ja voraus bezahlt! Sinds etwa kleine Freuden,
Für die ein junger Mann so rasch sein Leben wagt?

Und rechnet ihr für Nichts, daß, ihn zu überleben
Verachtend, Hero, treu dem schönen Liebesbund,
Sich zur Gefährtin ihm ins Todtenreich gegeben?
Für Nichts, mit ihm zu sterben Mund auf Mund,
Und Arm in Arm mit dem geliebten Gatten
Hinab zu gehn ins stille Land der Schatten?

Erkennet denn: das irdische Geschlecht
Murrt ohne Grund; die Götter sind gerecht,
Und lassen, wo ihr Plan das Uebel nicht verhütet,
Kein Unrecht unbestraft, kein Leiden unvergütet.

Ein jedes Ding in dieser Unterwelt
Ist niemals, was es scheint — und scheint, nachdem ihrs stellt;
Ist klein von Fern, wird größer, wie ihrs näher
Beschaut, und, wie sichs gegen euch verhält,
Bald gut, bald schlimm. Der wahre Seher
Ist, der sich auf den rechten Standpunkt stellt.
Das hält oft schwer! Gesunde Augen
Erforderts auch, denn (wie ein Weiser spricht)
Wenn diese Nichts an einem Manne taugen,
So helfen ihm zehn Mittagssonnen nicht.

Doch, über dem Philosophieren
(Das doch, Gott weiß! so wenig nützt) verlieren
Wir unsern Weg. Es war euch ärgerlich,
Daß, wie ihr meint, die guten Götter sich
(Cum venia) so grob prostituieren,
Die Welt, wie oft geschieht, durch — Schache zu regieren.

Der Meinung bin ich nicht. Mir däucht just umgekehrt
Das Volk stets seines Schachs, der Schach des Volkes werth,
Und schwerlich wird ein einzigs Beispiel fehlen.
Die Titus und die Mark-Aurelen,
Die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut:
Allein ein Claudius mit seiner feinen Brut
Von Weibern und von Favoriten
Ein Aureng-Zeb ein Schach-Riar,
Die wurden just so zugeschnitten
Wie ihre Zeit sie würdig war.
Der beste Schach ist freilich, wenn wir billig
Im Urtheil sind, nur zu gewiß
Persona miserabilis.
Zuerst so gut, so fromm, so willig,

Es recht zu machen! — Gieng es schief,
Nun, so vergriff er sich; er griff zu hoch, zu tief,
Gemeint wars recht. Allein, da hebt man Aug und Hände,
Und klatscht und jubiliert, als hätt ein Gockelhahn
Ein Ei gelegt. Daß nur ein einzger Danischmende
Mit guter Art dem Herrchen auf den Zahn
Zu fühlen wagte! — So gewöhnt er sich daran,
Und nimmt das Schmeichlerlob am Ende
Wie Jupiter den Weihrauch an.

Zum Unglück, wenn er meint, er habe was gethan,
Kommt ein Wessier und stellt das Ding behende
So auf den Kopf, daß just von seinem Plan
Das Gegentheil erfolgt: und er in seiner Blende,
Er nimmt darüber gar noch Komplimente an.
So füllen nach und nach sich ganze dicke Bände
Mit Thaten, die er — nicht gethan;
Und ihm wird weiß gemacht, es stände
In Famas Namenbuch der seine obenan.

Nun, sagt mir, wenn ein Schach, von Weibern und Kastraten
Sein Leben lang gegängelt wie ein Kind,
Es müde wird und doch die Kraft nicht in sich findt,
Allein zu gehn, und läßt sich nun — von Jedem rathen,
Weil Alle ihm verdächtig sind;
Wenn er in seinem ganzen Leben
Vom süßeleckenden verräthrischen Geschmeiß
Raubgierger Masken stets umlagert und umgeben,
Den Biedermann zuletzt nicht mehr zu finden weiß,
Und fänd er ihn, den Mann nicht zu ertragen
Vermag; im Weihrauchdampf, worin man ihn erstickt,
Nicht Menschen mehr, Vampyren nur erblickt,
Die an ihm saugen und ihn nagen;
Wenn endlich gar, als läg ein schweres Interdikt
Auf seiner Burg, die Guten sich nicht wagen
Ihm mehr zu nahn; und nun der arme Schach,
Zum Nero nicht zu weise, nur zu schwach,
Durch Nichtsthun, Furcht, der Wahrheit nachzufragen,
Unschlüssigkeit, Mißtrauen, Wankelmuth,
Mehr Böses oft als zehn Tyrannen thut:
Wer hat die Schuld? und wer ist zu beklagen?

Gewiß, dem Schach gebührt noch viel heraus!
Daß manchmal auch dabei ein braver Mann gelitten

Und leiden wird, das bleibt wohl unbestritten.
Doch sorget nicht: Den führt aus jedem Strauß
Sein Genius gewiß heraus;
Und wer dabei am Schlimmsten fähret,
Ist doch zuletzt der Schach, — wie Lolos Beispiel lehret.

Schach Lolo, erstgeborner Sohn
Des Firmaments, Oheim von Sonn und Mon,
Herr im Zodiakus, des großen Bären Vetter,
Gebieter über Wind und Wetter,
Etcetera, — regierte, wie mans heißt,
Im großen Scheschian. Kein sonderlicher Geist!
Die reine Wahrheit zu gestehen,
Er überließ das Werk den Göttern und den Feen;
Und wenns nicht desto besser gieng,
Wars etwa seine Schuld? — Von seiner Art zu leben
Euch einen Schattenriß zu geben,
Nehmt Einen Tag; denn wie er den begieng,
So gieng es Tag für Tag in seinem ganzen Leben.

Es war das ächte Quasi-Leben
Der Götter Epikurs. — Nachdem er Nachts zuvor,
Allmählich eingelullt von süßen Sängerinnen,
Den letzten Dienst erschlaffter Sinnen
In Strömen süßen Weins verlor,
Und matt und welk wie ein zerknicktes Rohr,
Nun zwischen zwei Cirkassierinnen
(Die er, damit sie doch zu Etwas brauchbar sind,
Für Polster braucht) das alte Wiegenkind
Entschlummert ist, und ohne sich zu regen,
Die Nacht durch weintodt da gelegen:
Entrüttelt ihn, sobald zum Frühgebet
Der Imam ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.

Schach Lolo streckt sich, gähnt, bohrt in der Nase, dreht
Die Augen, und so fort — kurz, steht ein wenig dummer
Als gestern auf, verrichtet sein Gebet,
Wird abgewaschen, angezogen,
Beräuchert, nimmt sein Frühstück, geht
In seinen Divan — wo, sobald die goldne Thüre
In ihren Angeln knarrt, die Emirn und Wessiere
(Als Erdgeschöpfe, die den Glanz der Majestät

Mit bloßen Augen nicht ertragen)
An seines Thrones Fuß die Sklavenstirnen schlagen.
Der Großwessier verrichtet nun sein Amt,
Und Lolo, der indeß mit hohen Augenbrauen
Im Staate sitzt und sich mit Betelkauen
Die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
So wie sichs trifft, die Bösen und die Frommen.

Indessen wirds Mittag. Die Kämmerlinge kommen;
Es öffnet sich zum hohen Göttermahl
Ein augenblendender gewölbter Speisesaal.
Das Mahl (um kurz zu sein) wird reichlich eingenommen,
Und nun passiert mein Schach in einen zweiten Saal,
Noch größer, herrlicher und schimmernder als jener,
Wo, zum Verdauungswerk bestimmt,
Ein weicher Lehnstuhl ihn in seine Arme nimmt.
Zwei Chöre Nymphen, Eine schöner
Als wie die andre, weiß und rund
Von Armen, blau von Aug, und schwarz von Augenwimpern,
Die Cithern in der Hand, stehn schon mit offnem Mund,
Ihn wieder in den Schlaf zu singen und klimpern.
Das Mittel wirkt bei vollem Magen stracks.
Schach Lolo schläft zwei Stunden wie ein Dachs;
Wacht endlich wieder auf; gähnt seinen Philomelen
Aus höchster Machtgewalt gerad ins Angesicht,
Fängt seine Finger an zu zählen,
Und hascht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen; unterdessen
Kommt unvermerkt die Zeit zum Abendessen.

Es öffnet sich ein dritter Saal,
Noch schimmernder als jene beide,
Illuminiert mit Lampen ohne Zahl,
Wo lauter Ambra brennt. Erscheinen abermal
Im Luftgewand von rosenrother Seide
Zwei Reihen Töchterchen der Freude,
Die zum Empfang des Herrn die Kehlen schon gewetzt;
Und unter einem Thron, der wie aus Sonnenstrahlen
Gewebt, durch seinen Glanz die Augen schier verletzt,
Ein goldner Tisch mit sieben großen Schalen
Von Japans reichstem Thon besetzt,
Wo, schöner als ein Maler sie zu malen
Im Stand ist, Früchte aller Art
Hoch aufgethürmt Geruch und Aug ergötzen;

Nur keinem Schach! Jedoch, weil seine Gegenwart
Hier Pflicht des Thrones ist, geruht er sich zu setzen,
Nachdem zuvor zwei Nymphen, schön und zart,
Die Glatze und den Knebelbart
Ihm eingesalbt. Die Scene zu veredeln
Stehn andre sechs mit großen Fliegenwedeln
In Rosenöl getaucht, auch glimmt
Aus goldnen Räucherpfannen
Ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt,
Und treibt das Mückenvolk von dannen.

Indessen nun die Chöre wechselsweis
Des großen Lolo Ruhm und Preis
Mit Sang und Klang den Wänden vorerzählen,
Läßt sich mein Schach (der wohl von allen Menschenseelen
Am Wenigsten von seinen Thaten weiß)
Laut gähnend einen Apfel schälen,
Und wartet in Geduld, bis endlich abermal
Die Stunde schlägt, die in den vierten Saal
Ihn rufen wird. Sie schlägt, und — laßt euchs nicht verdrießen!
Es öffnet sich der liebe vierte Saal,
Wohin wir ihm schon werden folgen müssen.

Daß Alles drin entsetzlich glänzt und gleißt,
Und wieder Räucherpfannen brennen,
Und, wie sich hinter ihm die goldne Pforte schleußt,
Ein neuer Nymphenchor ihm stracks die Zähne weist,
Ist, was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polsterthron, ein neuer Tisch, besetzt
Mit Allem, was den Gaum zum Trinken wetzt,
Und dann, die Kehle wohl zu baden,
Ein Schenktisch, reich von zwanzig Sorten Wein,
Stehn links und rechts in vollem Glanz und laden
Den Schach zum letzten Akt des Monodramas ein.
Sechs Nymphen, schlank wie Oreaden,
Bedienen ihn dabei, indeß ein andrer Chor
Von Grazien in dünnem Silberflor,
Damit der gute Mann am Schenktisch nicht erkaltet,
Der Reize schlauste Kunst im leichten Tanz entfaltet:
Bis endlich gegen Mitternacht
Das königliche Vieh, berauscht an allen Sinnen,
Nach altem Brauch die zwei Cirkassierinnen,
Die nun das Unglück trifft, — zu seinen Polstern macht.

Bei solcher Lebensart, was Wunder,
Wenn ihn zuletzt, wie die Geschichte sagt,
Vom Haupt zu Fuß Aegyptens Aussatz plagt?
Wohl freilich ist an Seel und Leib gesunder
Der Mann, dem Arbeit Zeitvertreib
Und Nothdurft Wollust ist; der, wenn er spät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker,
An rauhem Brod und seinem braunen Weib
Sich auf des Morgens Arbeit labet!
Was hilft es nun dem Schach, der unter einem Thron
Von goldnem Stoffe wie Sankt Job sich schabet,
Was hilft ihm, daß er Sonn und Mon
Zu Neffen hat, staubleckende Wessiere
Zu Sklaven, Weiber von Kaschmire
Zum Unterpfühl?
Was hilft ihm Sang und Saitenspiel
Und all der Kitzel stumpfer Sinnen,
Und all sein Nymphenheer und seine Tänzerinnen?
Umsonst ist seiner Aerzte Müh,
Sein schwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
Zwei Jahre schon erschöpften sie
Treufleißigst ihr Gehirn und alle ihre Büchsen;
Versuchtens, da Nichts Lindrung schafft,
Erst mit elektrischer, dann mit magnetscher Kraft,
Dann mit der frischen Luft, und endlich mit der fixen,
Ja aus Verzweiflung gar zuletzt mit Schierlingssaft.
Vergebens sieht man sie durch Berg und Wiesen trotten
Nach Kräutern, die Galen und Celsus nicht gekannt:
Die Kachexie des Schachs scheint ihrer nur zu spotten,
Und täglich nimmt das Uebel überhand.

Von Ungefähr (wie meistens alles Gute)
Kam, da es just am Schlimmsten stand,
Ein Fremdling an aus einem fernen Land;
Ein Mann, dem Ansehn nach von stillem ernstem Muthe,
Und der (das sieht der Wirth ihm flugs am Nasloch an)
Ein wenig mehr als Fünfe zählen kann.
Zufällig hört der Fremde von dem Jammer
Des armen Herrn. Er sagt dazu kein Wort.
Nach einer Weile geht er fort
In seine Kammer.
Was er darin gemacht, ist unbekannt;
Er schob den Riegel vor, und ließ den Vorhang nieder.
Genug, er kam mit Etwas in der Hand,

Das einem Schlägel glich, in einer Stunde wieder.
„Laß mich zum Sultan führen, Freund!“
Spricht er zum Wirth. — „Das ist so leicht nicht, als es scheint;
Ihr werdet schwerlich angenommen —“
„Sag ihm, es sei ein fremder Arzt gekommen,
Der, wenn er ihn in kurzer Zeit
Von seinem Aussatz nicht befreit,
Den Kopf bereit ist zu verlieren.“

Wie Lolo diese Botschaft hört,
Denkt er: „Es ist der Probe werth,
Der Mensch hat doch dabei nicht wenig zu verlieren.“
Und er befiehlt, ihn vorzuführen.

Der Fremde kommt — ein feiner langer Mann
Mit schwarzem Bart und einer Art von Nase,
Die Lolo just am Besten leiden kann.
„Herr“, spricht der fremde Mann, „ich blase
Nicht gern mich selber aus: genug, die Fakultät
Hat deiner Heilung sich verziehen.
Ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
Noch Rindenmehl; allein, wenn deine Majestät
Sich mir vertrauen will, soll binnen sieben Tagen
Dein ganzer Leib so frisch und rein
Wie eine Maienrose sein:
Wo nicht, so werde mir der Schädel abgeschlagen!“

Mein Schach antwortet ihm und spricht:
„Daß du mit deinem eignen Leben
Assekurieren sollst, was Andre aufgegeben,
Das wollen Wir, beim Allah! nicht.
Doch leiste, was du mir zu hoffen
Befiehlst, und sei der Zweit in meinem Reich!
Mit Lolos Herzen steh zugleich
Sein Hof, sein Schatz, sein Harem selbst dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchsten Flug,
Den deine Wünsche sich erlauben:
Noch werd ich immer nicht genug
Für dich gethan zu haben glauben!“

„Herr“, spricht der Arzt, „an deiner Dankbarkeit
Zu zweifeln, wär ein Majestätsverbrechen:
Allein davon ists immer Zeit,
Wenn du genesen bist, zu sprechen.

Das Mittel dieser Wunderkur
Wird, wie gesagt, nicht innerlich genommen;
Es geht von Außen her und durch die Poren nur
Ins Blut; doch muß es selbst vorher in Schwingung kommen.
Groß sind die Wunder der Natur!
Dieß, ich gesteh es, ist ganz außerhalb der Regel;
Mit Einem Wort: es steckt in diesem Schlägel."

„In diesem Schlägel?" ruft der Schach von Scheschian,
Und vor Erstaunen bleibt der Mund ihm offen stehen.

„In diesem Schlägel, Herr! Du wirst die Wirkung sehen.
Natürlich ist ein Talisman
Dabei im Spiel — genug, in sieben Tagen!
Und daß wir keine Zeit verlieren, führe man
Des Sultans Leibpferd her, um nach der Malliebahn
Stracks Seine Hoheit hinzutragen."

Gesagt, gethan!
Schach Lolo langt an Ort und Stelle an,
Und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen,
(So nennt der Fremde sich) muß er in stetem Jagen
Den schweren Ball so lange schlagen,
Bis ihm der Schweiß aus allen Poren bricht.

„Der Talisman hat seine Pflicht
Für Heut gethan", spricht Duban; „unverzüglich
Ins Bad nunmehr! Und seid Ihr da genüglich
Gewaschen und frottiert, dann flugs ins Bett, und deckt
Euch doppelt zu und schlaft, bis Euch der Imam weckt."

Den nächsten Tag wirds eben so getrieben.
Der Schlägel dünkt den Schach schon minder schwer,
Und lustiger das Spiel als Tags vorher;
Er schlägt den Ball mit immer kräftgern Hieben,
Schwitzt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben,
Und schläft die Nacht durch wie ein Bär.
Mit jedem Tage wächst sein Glauben und Belieben
An Dubans Talisman; und wie die heilge Sieben
Vollendet ist, fühlt er am achten früh
Nach Dubans Worte sich so munter, wie
Er kaum in seinen ersten Hosen
Gewesen war — so blühend und so frisch,
Als hätten für Cytherens Bett und Tisch

Die Grazien mit lauter jungen Rosen
Ihn aufgefüttert — rein wie Lilien auf der Flur,
Stark wie der Behemoth, gerade wie ein Kegel,
Von Aussatz nirgends eine Spur!
Mit Einem Wort — der Malliesschlägel
Hat große Ehre von der Kur.

Doch diese (wie's in solchen Fällen
Zu gehen pflegt) kommt lediglich
Auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freuden außer sich,
Herzt, küßt und drückt den Mann, daß ihm die Ohren gellen,
Weiß nicht, woher er Worte nehmen soll,
Und giebt just Nichts, weil er des Danks zu voll
Gleich Alles geben möcht. Indessen,
Wenn Duban Ehre geizt, so kann er dieß Mal sich
Bis zur Genüge dran erletzen.
Er muß, da Lolo feierlich
Den ganzen Hof traktiert, sich ihm zur Seite setzen;
Ihm wird ein Kaftan umgethan
Von purem Gold= und Silberlahn,
Und nah an Lolos eignem Zimmer
Eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und vor Schimmer
Bewohnbar ist. Er hat sogar ins Schlafgemach
Den Zutritt, kommt dem holden Schach
Den ganzen Tag nicht von der Seiten,
Muß in den Divan ihn begleiten,
Muß mit ihm jagen, mit ihm reiten,
Wohin es geht, muß Duban mit;
Kurz, Duban ist der Favorit;
Und Ohr in Ohr wird stark davon geflüstert,
Der Großwessier sei seinem Falle nah.
Daß Dubans Gunst ihn wenigstens verdüstert,
War, was bei Hofe selbst der Hundewärter sah.

Der Großwessier, der in der Kabbala
Sehr viel gethan, war nicht der Letzte, der es sah,
Das ist, der sich an Dubans Stelle setzte,
Und dessen Sinnesart nach seiner eignen schätzte.
Denn Duban freilich war zu ehrlich und zu klug
Zu solcher Politik, und höher aufzufliegen,
Als ihn just itzt die Luft und seine Schnellkraft trug,
War ihm noch nie zu Kopf gestiegen.
Doch Rukh, der Großwessier, ein Mann,
Der seinen Posten scharf bewachte,

Genaue Rechnung hielt, sein Facit täglich machte,
Und, was ein Anderer gewann,
Sich als Verlust in Ausgab brachte,
Ein solcher Mann ist nicht pro forma Großwessier.
Natürlich gab es ihm kein sonderlich Vergnügen,
Daß Duban so im Sturm des Sultans Gunst erstiegen;
Und also bat er sich durch die geheime Thür
Gehör bei Lolo aus. In allen seinen Zügen
War Unruh, gleich als graute ihm vor dem,
Was ihm die Pflicht nicht zuließ zu verhehlen.

„Herr", spricht er, „bei erhabnen Seelen
Muß mit der Güte stets die Weisheit sich vermählen.
Das alte Sprichwort: trau, schau wem!
Läßt Königen sich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je so weit im Argwohn ausgeschweift,
Daß dieser fremde Unbekannte,
Den deine Majestät mit Gnaden überhäuft,
Und der dem Anschein nach von heißerm Eifer braunte
Als Alle, deren Treu der längste Dienst bewährt,
Wer hätte den Verdacht genährt,
Daß dieser Mann, den du so hoch geehrt,
Ihm dein Vertraun, dein ganzes Herz gegeben,
Mit dem du offner als mit einem Bruder bist,
Ein schändlicher Verräther ist,
(Mit Schaudern sag ichs) bloß, nach deinem theuern Leben
Zu trachten und in dir nach unser Aller Leben,
An deinen Hof gekommen ist?"

„Wie?" spricht der Schach, „Wessier! du wagst es, so zu lästern
Den Mann, den Lolo liebt? Verwegner, traust du mir
Die Schwachheit zu, zu glauben, was ich dir
Und einer ganzen Welt nie glauben werde?"

„Lästern?"
Versetzt ganz ruhig der Wessier:
„Kennt deine Majestät mich etwan erst seit gestern?"

„O! kennen?" — ruft der Schach, „da fehlts nicht! Haben Zeit
Dazu gehabt! — Kabale, Mißgunst, Neid!
Es wäre viel davon zu sprechen —
Daß ich ihn liebe, ist sein einziges Verbrechen!
Allein, ihr irrt euch stark. Gleich diesen Augenblick
Will ich ihn drei Mal höher heben,

Ihm vier Mal mehr Geschenke geben,
Und wenn ihr Alle die Kolik
Davon bekämet! Das, das eben
Daß ihr ihn haßt, das macht bei mir sein Glück."

„Herr, wenn du willst, wer darf dir widerstreben?"
Erwiedert Rukh, „du hast zu thun, was recht
Dir däucht. Verkenn in deinem alten Knecht
Den treuen Freund — ich muß mich drein ergeben.
Doch hier ist die Gefahr nicht mein!
Hier muß ich meine Stimm erheben,
Herr, oder ein Verräther sein!
Ein bloßes Schwert hängt über deinem Leben;
An einem Haare schwebts — und schweben
Sollt ich es sehn, und schweigen? Nein!
Hier ist mein Haupt, ich legs zu deinen Füßen:
Laß, wenns Verbrechen ist, dir zu getreu zu sein,
Laß michs mit meinem Leben büßen!
Nur leide, daß der letzte Hauch,
Der mir entflieht, dich warne vor der Schlange,
Die du im Busen wärmst!" —

Dem Heuchler glüht die Wange,
Indem ers spricht. Der Schach, nach seinem Brauch,
Wenn Etwas ihn bestürzt, schlägt sich mit beiden Händen
Vor seinen königlichen Bauch.
„Wie?" spricht er, „sollte mich mein böser Geist verblenden?
Und Duban sollte fähig sein —
Mein Freund! mein Retter! nach dem Leben
Mir stellen? — Guter Rukh, dein Eifer täuscht dich! Nein!
Ich glaub es nimmermehr! Ihm hab ich ja dieß Leben
Zu danken — wem als ihm allein?
Wenn er mirs rauben will, wozu mirs wieder geben?
Er konnte, wenn er nur an meinem Uebel mich
Verderben ließ, sich einen Mord ersparen!
Wessier, du bist mir treu, ich weiß es, bist erfahren,
Und kennst die Welt; doch dieß Mal sicherlich
Betrügst du dich!"

„O Herr", erwiedert Rukh, „wie sollte michs nicht schmerzen,
Mit diesem königlichen Herzen,
So argwohnlos, so gut! — betrogen dich zu sehn?
O! eben dieß verdoppelt das Vergehn
Des Mannes, der, so nah an deinem Herzen,

Des schwarzen Anschlags fähig ist!
Der durch den Anschein, sich verdient gemacht zu haben,
Erst dein Vertrauen stiehlt, mit Gaben
Sich überschütten läßt, um, wenn du, keiner List
Gewärtig, bei verschloßnen Thüren
Einst unbeschützt in seinen Händen bist,
Um so viel sicherer den Mörderstoß zu führen!"

Bei diesen Worten fährt dem Schach
Ein kalter Schauder übern Rücken;
Er sieht den falschen Freund mit Dolchen in den Blicken
Sich schleichen in sein Schlafgemach,
Und fühlt den Stahl schon zwischen seinen Rippen.
„Was ist zu thun?" ruft er mit blassen Lippen,
„Was räthst du mir?
Zwar, glauben kann ichs nicht — und doch besorg ich schier —
Wer kann ins Herz der Menschen schauen?
Dem Besten, wie du sagst, ist nicht zu viel zu trauen.
Ein Mensch kann sich verstellen, das ist klar;
Und Duban — ist ein Mensch! — Ich denke,
Das Beste ist, wir machen ihm Geschenke,
Und schicken ihn zurück nach seinem Kandahar."

„Zurück ihn schicken, und Geschenke
Doch obendrein? — Nein, Herr!" erwiedert Rukh,
Der, wie er seinen Schach bereit sieht nachzugeben,
Nur einen einzgen frischen Druck
Noch nöthig hat, — „Herr! läge nicht dein Leben
Hier auf dem Spiel, so sagt' ich Nichts dazu.
Doch, deine Sicherheit und deiner Völker Ruh
Zu wagen, bloß um Einen Mann zu schonen,
Der, wie ich sicher weiß, dir nach dem Leben steht,
Und ihn dafür noch zu belohnen,
Daß ihm sein Streich mißlang — das geht
Zu weit! Ein Uebermaß von Güte
Wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum Verzeihn
Geneigt; doch dieses Mal müßts ein Verräther sein,
Der deiner Hoheit nicht zum Weg der Strenge riethe."

„Was meinst du denn", versetzt der theure Schach,
„Was ist zu thun?"
„Den Kopf ihm vor die Füße legen!"
„In diesem Stück", spricht Lolo, „bin ich schwach,
Ich sag es frei: es sträubt sich was dagegen
In meinem Herzen" —

„Wie? hat er nicht siebenfach
Den Tod verdient? Wenns auch nur Argwohn wäre;
In solchen Fällen hat ein Sandkorn Centnerschwere.
Ist etwa deine Sicherheit
Nicht werth, mit eines Sklaven Leben
Erkauft zu sein? Es ist die höchste Zeit:
Die Stunde Frist, die wir ihm geben,
Kann deine letzte Stunde sein!"

„Wessier, ich gebe mich",
Ruft der erschreckte Schach; „du siehst in solchen Dingen
Gewöhnlich richtiger als ich.
Befiehl, ihn stracks herbei zu bringen!"

Mein Duban kommt mit ruhigem Gesicht,
Bückt nach Gebrauch sich an des Thrones Stufen,
Und steht erwartend da.

„Kannst du errathen", spricht
Der Schach zu ihm, „warum wir dich berufen?"
„Nein, Herr, das kann ich nicht."
„So will ich dirs in wenig Worten sagen:
Es ist — den Kopf dir abzuschlagen."
„Den Kopf mir abzuschlagen, Herr?
Wie? bist du nicht geheilt? Was hätt ich denn verbrochen?
Du scherzest, wie ich seh."

„Verkappter Lucifer,
Das hilft dir Nichts! Dein Urtheil ist gesprochen!
Wir kennen nun den Schalk, der dir im Busen steckt.
Verräther! Alles ist entdeckt!
Daß meine Feinde dich bestochen,
Daß du ein Bube bist — der bloß
Mein Arzt und trauter Freund geworden,
Um auf der Freundschaft sicherm Schooß
Mich desto sichrer zu ermorden!
Trug war auf deinem Mund, in deinem Herzen Mord!
Drum nieder auf die Knie, und Nichts von leeren, kahlen
Entschuldigungen! Fort!
Dein Kopf soll mir dafür bezahlen!
Bindt ihm die Augen zu, und nicht ein einzigs Wort!"

Der gute Duban steht, als wie vom Blitz getroffen.
Er sieht, daß ihm der Neid dieß Wetter angeschürt.
Doch wie entfliehn? Wo ist ein Ausweg offen?
Die Unschuld eben ists, was ihm den Kopf verliert.

Den Schach kennt er zu gut, um viel von ihm zu hoffen.
Zum Unglück hat er den nur äußerlich kuriert;
Dem innern unheilbaren Schaden,
Dem hilft kein Schwitzen und kein Baden!

Das Einzge, was ihm bleibt, ist, auf Gerathewohl
Des Sultans Menschlichkeit durch Flehen zu erregen.
Er thuts nach äußerstem Vermögen;
Allein das Herz, an das er schlägt, ist hohl,
Schach Lolo ist nicht zu bewegen.
„Jetzt soll man sehn, ob ich so wankelmüthig bin,
Als wie die Leute immer sagen",
Denkt Lolo bei sich selbst; „fast könnt ich ihn beklagen —
Allein ich halte fest. — Fort! (ruft er) kniee hin,
Du flehst umsonst!"

„Nun, bist du so entschlossen,
So werde denn unschuldig Blut vergossen!
Nur Eine Bitte, Herr, wollst, eh ich sterben muß,
Aus Königsmilde mir gewähren!
Gieb Eine Stunde mir nur Aufschub, heimzukehren,
Den Meinigen den letzten Abschiedskuß
Zu geben, und, was ich verlassen muß,
Das Wenige, noch unter sie zu theilen.
Es wird nicht lange mich verweilen.
Das Meiste sind, ich muß gestehn,
Nur Bücher; aber die in guter Hand zu sehn,
Liegt mir nicht wenig
Am Herzen — Eins voraus, das man mit Recht den König
Der Bücher nennt, und werth, daß Niemand als ein König
Sein Erbe sei." — „Was ist denn dran
So Sonderlichs?" fragt Lolo. — „Großer Kan,
Es ist der Nachlaß eines Weisen,
Der über hundert Jahre dran
Gesammelt hat, die Frucht von großen Reisen
Und tiefem Forschen der Natur.
Das ganze Buch hat zwanzig Blätter nur;
Allein auf jedem Blatt den Schlüssel
Zu einem Wunderding. Zum Beispiel: im Moment,
Worin das Schwert mein Haupt vom Rumpfe trennt,
Werd es in eine goldne Schüssel,
Die auf dieß Wunderbuch gestellt wird, aufgefaßt:
So wirst du, Herr, ein Wunder sehen,
Wie du noch keins gesehen hast.
Mein Blut wird plötzlich still in jeder Ader stehen,

Und in der Schüssel wird im gleichen Augenblick
Mein Kopf sich von sich selbst erheben,
Und dir auf jedes Fragestück
Laut und vernehmlich Antwort geben,
Das du, mein gnädger Herr und Fürst,
Ihm aus dem achten Blatt des Buches vorzulegen
Fürstmildiglich geruhen wirst."

„Das wäre!" ruft der Schach. „Nun, dieses Wunders wegen
Sei denn noch eine Stunde Frist
In Gnaden dir geschenkt! Die Wache soll zur Seiten
Ihm gehn und ihn zurück begleiten!
Und daß er ja das Buch mir nicht vergißt!"

Mein Duban betet an zur Erde
Und wird hinweg geführt. Und überall
Bei Hof und in der Stadt erschallt des Günstlings Fall,
Und daß bei seinem Tod sich was ereignen werde,
Was noch kein Mensch gesehn. Der große Divanssaal
Wallt wie ein See von Menschen ohne Zahl,
Die alle vor Begierde brennen,
Das große Wunder auch zu sehn;
Man hätte durch den Saal, so dichte wie sie stehn,
Auf lauter Köpfen gehen können.
(Um — Nichts zu sehn,
Läßt sich kein besser Mittel denken.)
Auch ist kein Herz, das nicht von Mitleid überfließt
Mit Dubans Fall, und doch in großen Aengsten ist,
Der Schach möcht ihm das Leben schenken.

Der Seiger schlägt. Mein Duban, wohl bewacht,
Wird mit dem Schlag herbei gebracht.
Die Wache macht ihm Platz. Die goldne Flügelthüre
Fährt auf; das ganze Vorgemach
Ergießt sich in den Saal; dann Emirn und Wessiere,
Und dann ein Zwischenraum und dann zuletzt der Schach,
Von Rukh, der diese Lust bereitet,
Und von dem Oberhaupt der Hämmlinge begleitet.
Der Schach besteigt den Thron, und Duban, züchtiglich,
Doch ohne Furcht, tritt zwischen vier Trabanten
Mit einem mächtgen Folianten
Im Arme hin zum Thron, bückt bis zur Erde sich,
Legt dann das Buch am Fuß des Thrones nieder
Und wiederholt, was er dem Schach davon
Bereits gesagt. Drauf wird zum Werk geschritten.

Ein scharlachrothes Tuch deckt mitten
Im Saal des Bodens goldne Pracht,
Der Kreis um Duban her wird räumiger gemacht,
Der Henker zückt das Werkzeug kalter Schrecken,
Und seitwärts steht ein Sklave mit dem Becken.

Der Duban ist im Grund ein guter Tropf;
Und, minder um sich selbst den Kopf
Zu sparen, als dem Schach die Qual zu später Reue,
Kniet er noch Einmal hin und schwört ihm seine Treue
Und Unschuld, bittet, fleht sogar
Mit heißen Thränen. — Alles war
Umsonst! „Dein Kopf, mein Freund, muß fliegen!
Und wär es auch nur ums Vergnügen,
Zu hören, was er sagen kann,
Wenn er herunter ist." — „Nun gut, so sei es dann!"
Spricht Duban, löst gelassen seinen Kragen
Vom Halse, schließt die Augen als ein Mann,
Und — ritsch! ist ihm das Haupt herab geschlagen.

Das goldne Becken faßt, auf Dubans Buch gestellt,
Den Kopf, so wie er blutend fällt,
Im Fallen auf. Stracks hört er auf zu bluten,
Der Rumpf bleibt stehn, als wär ihm Nichts gethan,
Und gegen aller Welt Vermuthen,
Hebt sich der Kopf und fängt zu reden an:
„Nun, Herr der Welt, wenn dus mit einer Frage
Versuchen willst und hören, was darauf
Ein Kopf zu sagen hat, so schlage
Das achte Blatt des Wunderbuches auf;
Auf dessen linker Seite stehn
Drei Fragen oder vier in großen goldnen Lettern."

Schach Lolo spricht: „Wir wollen sehn!"
Man reicht das Buch ihm hin, und er beginnt zu blättern.
„Setzt", ruft der Kopf, „wenn ihr so gut sein wollt,
Mich, während daß er sucht, auf meinen Rumpf und bindet
Den Faden von gedrehtem Gold,
Den ihr in meiner Tasche findet,
Mir um den Hals." —

Der Sultan, um zu sehn,
Was noch draüs werden soll, läßt Alles gern geschehn,
Und blättert, während man den goldnen Faden bindet,
Auf seinen Thron zurück gelehnt,
In Dubans Buch. Nun hatte Lolo neben

Mehr Unmanieren auch sich diese angewöhnt,
Daß er, so oft ein Blatt in einem Buch zu heben
Und umzuwenden war, bei jedem einzeln Blatt
Den Finger erst an seiner Zunge netzte,
Bevor er ans Papier ihn setzte.
Da nun die Blätter etwas glatt
Und klebrig waren, schiens hier um so mehr vonnöthen.
So schlägt er nach und nach, den Finger stets am Mund,
Bis auf das achte um, beguckt es ernstlich rund
Herum, und ist gar mächtiglich betreten,
Zu sehen, daß darauf nicht eine Sylbe stund.

„Da ist ja Nichts!" — „Nur ein Paar Blätter weiter",
Ruft Dubans Kopf, der nun ganz froh und heiter
Auf seinem Rumpfe stand: „ich habe mich am Blatt
Geirret, scheints."

Schach Lolo blättert weiter;
Doch eh er drei noch umgeschlagen hat,
Ist schon das Gift, das er von jedem Blatt
Mit feuchtem Finger seiner Zungen
Unwissend mitgetheilt, ihm bis ins Herz gedrungen.
Ein wilder Schmerz fährt zuckend wie ein Blitz
Durch sein Gebein, ihm schwindelts im Gehirne,
Und dunkel wirds um seine kalte Stirne.
Er stürzt herab vom goldnen Sitz,
Und liegt in Zuckungen, und ringet mit dem Tode.

„Wohlan", ruft Dubans Kopf, der nun in seinen Rumpf
Sich wieder eingesenkt, „du nickende Pagode!
Am Herzen kalt, an Sinnen stumpf,
Habs an dir selbst! Ich bin an deinem Tode
Unschuldiger als du. — Doch spotten deines Falls
Kann Duban nicht. — Als ich um meinen Hals
Zum letzten Male dir mit heißen Thränen flehte,
Wars Menschlichkeit, was mich dazu betrog:
Dein böser Dämon überwog;
Nun kommt die Reu — und die Moral zu späte."

Bei diesem Wort entfuhr dem armen Schach
Der letzte Hauch; betäubt von Schrecken rannen
Die Emirn aus dem Saal, das Volk den Emirn nach,
Und Duban — gieng mit seinem Kopf von dannen.

Der Vogelsang

oder

Die drei Lehren.

Vor etwa siebenhundert Jahren
Und drüber lebt' in meinem Schwabenland
Ein reicher Erdensohn, von Namen unbekannt,
(Weil seine Ahnen stets geheim geblieben waren)
Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.

Von Gottes Gnaden hatte der
Ein schönes Schloß, das Bessern einst als er
Zum Aufenthalt gedient — man weiß nicht wie, gewonnen;
Wie nun einmal in dieser Unterwelt
Nichts lange seinen Herrn behält,
Und, was ein braver Mann begonnen,
Durch einen schlechten wieder fällt:
Genug, Hans hatt es nun gewonnen,
Das schönste Schloß, das von der lieben Sonnen
Je angeschienen ward, seitdem
Es Schlösser giebt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von schönen Quadersteinen,
Geräumig, stattlich und bequem;
Von Ferne konnts das schönste Kloster scheinen.
Ich sage Nichts von all dem feinen
Geräthe drin, den langen Reihn
Von Sälen, Zimmern, groß und klein,
Und wie da ringsum Alles schimmert
Und widerscheint und blitzt und flimmert
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,

Von weißen, purpurnen und gelben,
Aus Wälschland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis Oben an mit Allem voll,
Was nach dem alten Spruch ein Weiser
Gern haben, leicht entbehren soll.
Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
Zu Wien in seinem alten Schloß
(Geleit ihn Gott auf seinen Reisen!)
Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen,
Als Hans in seiner Burg verschloß.
Wie ers handhabte und genoß,
Das wird sich in der Folge weisen.

Und eine schöne Treppe gieng
Vom Schloß herab in einen Garten,
Der hundert Morgen wohl umfieng.
Den wie ein Gärtner zu beschreiben,
Damit geschäh euch, wie ich weiß,
Kein großer Dienst; drum laß ichs bleiben;
Genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug und Gaum und Nase
Gelüsten kann, das fand man hier,
Nicht bloß im Treibhaus hinter Glase;
Frei stand es da im frischen Grase,
Und blüht' und reifte für und für.
Auch war in diesem Blumenreich
Die Luft so heilsam, rein und weich,
Die Leute, die zum Sterben lagen,
Auf ihrem Bette hierher getragen
Und unter Bäume auf den Rasen
Gelegt, in Einer Nacht genasen.

Es geht doch, sagt mir, was ihr wollt,
Nichts über Wald und Gartenleben,
Und schlürfen ein dein trinkbar Gold,
O Morgensonn, und sorglos schweben
Daher im frischen Blumenduft
Und mit dem sanften Weben
Der freien Luft,
Als wie aus tausend offnen Sinnen
Dich in sich ziehn, Natur, und ganz in dir zerrinnen!
— — — — — —
Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!

Ich ließ euch doch nicht lange warten?
Der Abweg ist zum Glück nicht weit;
Wir sind ja noch in Hansens Garten.

Der war nun, wie gesagt, ein zweites Paradeis;
Und mitten drinnen stand ein siebenfacher Kreis
Von alten himmelhohen Linden,
Die ihre Aeste wechselsweis
So vielfach in einander winden,
So dicht, daß ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämmrung macht.

Im engsten Kreise zog ein Kranz von Rosenhecken
Sich her um einen vollen Quell
Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
Sein perlend Wasser in ein Becken
Von grünem Marmor goß. Des Sommers strengste Glut,
Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde,
Erlosch in diesem kühlen Grunde;
Ein lieblich scharfer Geist erfrischet hier das Blut,
Frischt Laub und Gras und nährt mit ewger Fülle
Den immer grünen Hain; und wie in seine Stille
Ein Denker tritt, so freut er sich, allein,
Und ists ein Liebender, so wünscht er, zwei zu sein.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen,
Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.
Es sang in dichtem Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verstummte flugs, sobald es sang.

Der Vogel schien, so anzusehen,
An Federn ein gemeiner Spatz,
Und kleiner noch: doch zum Ersatz
Für Beides, hatten ihn die Feen
Gar sonderbar begabt, zu singen frank und froh
Ballade, Virelay, Rondeau
Und tausend schöne Melodeien,
Die Einem Leib und Seel erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram so groß,
Der nicht in seinem Sang zerfloß;
Ihn singen hören, oder trinken
Aus Lethes Flut, war einerlei.

Sang er von Liebe (zumal im Mai),
So wars unmöglich, nicht zu sinken
In wonnigliche Träumerei;
Und sang er Freud im bunten Kranz,
Gleich hob sich jeder Fuß zum Tanz;
Und wenn er Ritterthaten sang,
Ward Einem stracks nach Kämpfen bang.

Der Vogel hatte noch was Sonderlichs an sich;
Denn, wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die schönen Bäume
Verdorrten um die Quelle her,
Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
Und jede Blum erstarb im Keime;
Das ganze Paradies verschwand,
Nichts blieb als kahler Fels und dürrer Sand.

Hans, dem dieß Alles zugehörte,
Kam täglich Ein Mal, zwei Mal auch
Gewackelt in den Hain, und hörte
Dem Vogel zu. Das war sein Brauch,
Sobald er Morgens aus dem Bette
Gestiegen war, und kurz vor Licht;
Doch, daß er was empfunden hätte,
Das war nun seine Sache nicht.
Denn essen und trinken zum Zerplatzen,
Und schlafen, und im — Kopfe kratzen,
Und täglichstags sein Porzellan
Und seine goldnen Becher wischen,
Und mit dem Amtmann und Kaplan
Die Dame ziehn und Karten mischen,
Auch dann und wann in Wintertagen
Ein Häschen durch die Saaten jagen,
Und flacken auf dem Ruhebett,
Und, wenn ihm Alles sonst will fehlen,
Sich schließen in sein Kabinet
Und seine Rosenobel zählen —
Dieß Hansens Thun und Lassen war
Zwölf Monat lang in jedem Jahr.

Einst stand der lappichte Geselle
Und wusch die Augen aus der Quelle;
Da wirbelt aus dem Laub hervor
Dieß Liedchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang,
Und junge Knappen edler Art,
Horcht Alle meinem Sang!
Seid euerm Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So seis auf Lebenslang!

„Dem Mann, der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,
Ists in der Haut so bang!
Ist Alles ihm so kalt, so todt!
Er ist, wie Wangen ohne Roth
Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe sonder Ehre wär
Ein Feuer ohne Glanz,
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz ist wahr und frei,
Und wenn es liebt, so liebt es treu,
Und giebt sich rein und ganz.

„Was hebt uns bis zum Götterrang?
Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet Alle meinem Sang,
Ihr Ritter und ihr Fraun!
Wollt ihr den ächten Minnesold,
Seid euerm Liebchen treu und hold,
Und liebt auf Lebenslang!“

Hans, der nicht fern am Brunnen stand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt;
Denkt bei sich selbst: „Potz Stern, das wäre
Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Musik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehre,
Wohl einen Meierhof dafür!
Zwar singt er hübsch; allein, was schere
Ich mich um seine Dudelei?
Kommt doch zuletzt Nichts raus dabei!“

Der Vogel hörte Wort für Wort,
Was Jener mit sich selbst gesprochen,
Und sang aus voller Kehle:

„O du holder Ort,
Was so Arges hast du wohl verbrochen,
Daß du Einem dienst, der deinen Werth nicht fühlt,
Der, so lang er lebt, nie in den Ring gestochen,
Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
Fallt, ihr schönen Erker, Thürme, Hallen,
Und ihr grünen dichten Bäume, laßt es fallen,
Euer Laub! und du, die zwischen Blumen spielt,
Kühle Quelle, höre auf zu wallen
Und vertrockne, daß dieß Immergrün,
Sterb, und alle Blumen stracks verblühn!
Unter euern Schatten, hohe Linden,
Giengen wackre Ritter einst und edle Herrn,
Und aus euch, ihr Rosen, Kränze binden
Sah ich Frauen, schöner als der Morgenstern!
Und sie hörten meine Lieder gern;
Denn sie hatten Lieb im Herzen! desto lieber
War ich ihnen und mein Liederspiel,
Und vor wonniglichem, pressendem Gefühl
Giengen manche klare Aeuglein über;
Und der liederwerthen Thaten wurden viel
Viel gethan, und mancher Dank erstritten;
Und sie lohnten deß der Lieb und mir,
Denn noch wohnten adeliche Sitten,
Ritterschaft, Gesang und Minne hier.
Und es sollte nun mich nicht verdrießen,
Daß mich so ein Schuft besitzen soll?
Der dieß Alles hat, und vom Genießen
Nichts versteht — ein roher grober Knoll,
Der sich selbst nur lebt und seinen Lüsten,
Nichts begehrt, als ewig Bauch und Kisten
Anzufüllen, fühllos bei Gesange bleibt,
Und die Zeit dabei mit Gähnen sich vertreibt."

So sang das Vögelein, und flog davon.
„Gut, schimpfe nur, du kleiner Hurensohn",
Denkt Hans, „du sollst mir jedes Wort bezahlen,
Und mit Provision!"

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
Zurück in seinen lieben Hain,
Sein frohes Abendlied zu singen.
Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,

Wo es zu sitzen pflag, sehr wohl ins Aug gefaßt,
Und überall so viel geheime Schlingen
Im Laub versteckt, daß sich das arme Ding,
So wie's geflogen kam, in einer Schleife fieng.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgen, eilt herzu, sobald ers zappeln hört,
Macht den Gefangnen los, der tausend Kronen werth
Ihm unter Brüdern däucht, und steckt ihn in ein Bauer.

Der Sänger spricht: „Ich seh es schon,
So wie der Herr, so auch der Lohn.
Das hab ich nun für all mein Singen!
Doch, dürft ichs sagen, wohl gethan
Wars eben nicht, mich so zu fahn;
Es wird Euch wenig Rosen bringen."

„Du sollst nur desto baß mir singen!
Sonst sangst du oder schwiegst auch still:
Jetzt sollst du singen, wann ich will."

„Da", sprach der Vogel, „irrt Er sich!
Der Käfig ist mir stark zuwider.
Ich liebe freien Himmel, ich,
Und Wald und Wiesen; setze mich,
Wo mirs beliebt, im Grünen nieder
Und wiege mich nach Herzenslust
Auf meinem Ast; und, sing ich Lieder,
So sing ich sie aus freier Brust.
Drum, lieber Herr, seid nun so bieder
Und schenkt mir meine Freiheit wieder:
Denn, glaubt mir, da geht Nichts davon,
Im Bauer sing ich keinen Ton."

„Dem", spricht der Laur, „ist bald gerathen;
So dreh ich dir den Hals, mein Sohn,
Und esse dich für einen Braten."

„O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tisch zu decken;
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb Euch zwischen den Zähnen stecken,
Bis in den Magen käm ich nicht.
Mein guter Junker, laßt mich leben!

Was hättet Ihr von meinem Tod?
Euch kann er wenig Vortheil geben,
Und mir ist länger Leben noth.
Am End ist doch Nichts über Leben!"

„Hör auf zu bitten, sag ich dir,
Mit Bitten kriegt man Nichts von mir."

„Nun", spricht der Vogel, „seh ich wohl,
Das alte Sprichwort ist nicht hohl:
Mit groben Leuten höflich sein,
Heißt Wasser gießen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Wasser weich,
Der Laur nicht mild durch Höflichkeit.
Doch sagt ein andrer Spruch zugleich:
Der Weise schickt sich in die Zeit.
Drum, Lieber, macht den Bauer auf,
Und laßt mir wieder meinen Lauf:
Will Euch zum Dank drei Dinge lehren,
Die nie ein Mann von Eurem Stamm
Gewußt, von Sinn gar wundersam;
Die sollen Euch groß Gut gewähren!

„Was giebst du mir zum Unterpfand?"

„Mein Ehrenwort", versetzt der Sänger;
„Es gilt für baar im ganzen Land."

„Wohl", denkt der schlaue Vogelfänger,
„Es kann doch was dahinter sein;
Ich nehm es mit, kann Alles brauchen:
Und du, hochweises Vögelein,
Sollst dir die Füßchen bald verstauchen;
Bis Morgen bist du wieder mein!"

Somit schiebt er den Bauer auf
Und läßt dem Vogel seinen Lauf.
Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeurs Flammennacht
Ein frommer Klausner frei gemacht.
Er hüpft und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär,
Setzt dann, indeß der Junker paßt,
Sich wohlgemuth auf einen Ast.

„Nun spitz die Ohren, edler Knecht!
Merk jedes Wort und faß es recht,
So wird dirs bringen viel Gewinn;
Es liegt darin ein großer Sinn!
Glaub nicht gleich Alles, was du hörst!“

„Daß du dem Geier im Schnabel wärst!“
Versetzt der Junker grimmiglich;
„Das wußt ich lange ohne dich!“

„Gut, bis dus brauchst, halts warm indessen!
So Etwas ist gar leicht vergessen.“

„Nun seh ich wohl, mein saubrer Gast,
Daß du mich nur zum Besten hast.
Das Erste, was du mich gelehrt,
Ist keinen rothen Heller werth!
Du hast den Lohn umsonst genommen.
Doch seis! laß nur das Andre kommen!“

„Merk wohl aufs Wort“, der Vogel spricht,
„Du wirst es brauchen! — Weine nicht
Um Etwas, das du nicht gehabt!“

Hans schreit: „Da haben wirs ertappt!
Ein fein Arkanum, Gott verdamm es!
Daß ich der Erste meines Stammes
Sein sollte, der von dir Das noch
Erst lernen müßte! Hätt ich doch
Den Schelmenhals dir umgedreht!“

„Der Wunsch“, spricht Jener, „kommt zu spät.
Indessen, daß du sehen magst,
Wie ungerecht du mich verklagst,
Sei nochmals Beides dir empfohlen!
Soll ich dirs etwa wiederholen?
Von Herzen gern!“ —
„Du mußt mich wohl“,
Schreit Hans, „um so mit mir zu walten,
Für einen großen Esel halten!
Denn, hätt ich auch ein Haupt von Kohl,
Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,
Zum Henker! könnt ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im Vortheil bist,

Laß immer noch das Letzte hören!
Wer weiß, obs nicht das Beste ist?"

„Das", spricht der Vogel, „könnte sein.
Nur faß es wohl! — Es gleicht dem Stein
Der Weisen. Wer den machen kann,
Der wird gewiß kein armer Mann!
Merk auf mit Fleiß! Wiewohl es heut
Zu spät kommt, kanns zu andrer Zeit
Dir viel vergebliche Reu ersparen.
Narr, was du in den Händen hast,
Halt fest und laß es nimmer fahren!"

Wie Hans dieß hört, ergrimmt er fast.
„So", schreit er, „hältst du dein Versprechen?
O, könnt ich dir die Beine brechen!
Ist Dieß dein Wort? ist Dieß mein Dank?"

„Nun, guter Freund, was soll der Zank?
Gab ich dir nicht drei goldne Lehren?
Was kannst du wohl noch mehr begehren?"

„Ein fein Geschenk, bei meiner Treu!
Man dächte, was dahinter sei!
Ich wußt in meinen Kindertagen
Dergleichen schockweis aufzusagen."

„So gut als irgend eine Gans",
Versetzt der Vogel. „Mein guter Hans,
Die Augen aus dem Kopf gegeben
Mit Freuden hättest lieber du,
Und beide Ohren noch dazu,
(Wärst du gescheidt,) als mir das Leben."

„Wie so? wie so? Was hätte mirs
Geholfen, dich zum Koch zu tragen?"

„Gar viel geholfen hätte dirs,
Unglücklicher! In meinem Magen
Hättst du gefunden einen Stein,
Drei Unzen schwer und hell an Schein
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichsten Mann gemacht dich hätte.
Denn wer den Stein besitzt, der weiß,

Was künftig ist und was vergangen;
Die Geister kommen auf sein Geheiß;
Er darf nur wünschen, nur verlangen,
So steht es da, ist Alles sein!
Dein guter Engel gab dir ein,
Mich heute noch am Spieß zu braten;
Hättst du gefolgt, der Stein war dein!
Doch einem Narrn ist nicht zu rathen."

Hans, wie er diese Nachricht hört,
Sich wüthend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,
Zerreißt sein Wamms und seinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler werth,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel sieht in großer Ruh
Dem Spuk von seinem Baume zu;
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wamms und Wange, Bart und Haar
Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: „Narr, hör auf zu zagen;
Der Schade darf dich so nicht plagen;
Es ist kein Wort von Allem wahr,
Was ich vom Stein dir vorgetragen."

„Wie? was? So wärs nur Lug und Trug?"

„Du sagtest ja, du seist so klug,
Man könne dir nichts Neues sagen?
Du wissest Alles schon vorher?
Als du mich fiengst, du dummer Bär,
Da war ich keine Unze schwer;
Wo käme denn in meinem Magen
Ein Kiesel von drei Unzen her?"

„Nun seh ichs freilich nur zu sehr",
Erwiedert Hans mit nassem Blicke;
„Wer aber hätt auch solche Tücke
Dir zugetraut?"
„Begreifst du nun,
Wie Narren sich selber Schaden thun?
Thor! Worte sind nur leere Schalen;
Der Sinn ist Alles, der Sinn, der Sinn!

Allein für dich ist keiner drin!
Die Lehre magst du nun bezahlen!
Du wußtest Alles längst zuvor —
Was half dein Wissen? Pinsel, Thor!
Hättst du verstanden, es auszuüben,
Dein Kragen und Wamms wär ganz geblieben!
So merk nun meine Lehren dir,
Und sieh dich künftig besser für.
Sie kommen dir hoch genug zu stehen!
Hiermit leb wohl, auf Wiedersehen!"

Der Vogel flog davon und soll
Noch wieder kommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm ist, als ob ihm träume:
Und wie er steht, o wundervoll!
Fällt alles Laub, die schönen Bäume
Verdorren plötzlich rings umher.
Die schöne Quelle springt nicht mehr,
Die Blumen sterben all im Keime,
Weg ist das ganze Feenland,
Und ihm bleibt Nichts als dürrer Sand.

Geron der Adelige.

Der große Artus hielt, vor seiner Burg
Zu Kramalot, von dreißig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof;
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Saß Genievra, seine Königin;
Zwölf Jungfraun, die der Minne süßen Sold
Dem, der's um sie verdiente, wohl zu geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und um's Gezelt,
An hohen Eichen, hingen Schild' und Speere
Im Sonnenglanz; und dreißig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeschmücktes Roß: — und siehe da,
Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her.
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;
Und wie er schier heran gekommen, stieg er ab,
Ließ vor der Königin auf's rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf,
Und eines Hauptes länger als die Ritter alle
Stand er vor König Artus, neigte sich und sprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mir gewähren,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag."
Der König sah den Fremden wundernd an,
Und alle, die zugegen waren, sahn ihn an,
Voll Wunders über seine stattliche
Gestalt und seine Red', und warteten
Der Gabe schweigend, die er bitten würde.
Und Artus sprach: „Herr Ritter, heischet frei,
Ich sag' es zu."

Der Ritter neigte sich
Zum zweiten Mal und sprach: „Durchlauchter Herr,
So mög' es euch, und diesen wackern Rittern
An eurer Seite, nicht entgegen sein,
Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfraun, hier und überall,
Und zu Bewährung, wem in Ritterschaft
Der Preis gebühre, ob den alten, oder
Den jungen Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun."
Der König Artus, und die dreißig Ritter,
Die um ihn standen, allesammt Genossen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer,
Die sich um so was zweimal bitten ließen;
Und statt der Antwort liefen alle stracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen, und
Die Knappen bei den hohen Rossen standen.
Und Artus und die Ritter alle schwangen
Auf ihre Rosse sich, den Schild am Arm,
Den Speer gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo seinen Stand der fremde Ritter schon
Genommen hatte. König Artus ritt
Der erste. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde sich, und rennten
Die Rosse spornend aufeinander los,
So mächtig, daß die Erde unter ihrem Stampfen
Erzitterte; und, wie sie nun im Sturm
Zusammen treffen sollten — hielt
Der Fremde seinen Speer hoch in die Luft,
Und fing den herben Stoß des Königs auf
Mit seinem festen Schilde, daß die Lanze
Vom Gegenschlag in tausend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit sich
Im Bügel fest hielt. Aber unerschüttert saß
Der schwarze Ritter, und, so bald sein Roß
Sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
Hinan, und sprach gar ehrbar: „Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, daß ich meinen Speer
Gebrauche gegen euch! Gebietet mir
Als einem, der zu euerm Dienst aus Pflicht
Und gutem Willen sich gewidmet hat."
Der hohe Artus sieht ihn staunend an
Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
Sein Neffe, König Loths von Orkan zweiter Sohn,

Tritt rasch hervor; kampflustig und gewiß
Des leichten Sieges, faßt mit starker Faust
Er seinen Speer, wirft vor die breite Brust den Schild,
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
Und sprengt im Sturm auf seinen Gegner an.
Fest war sein Stoß und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Speer fuhr unterm linken Arme durch,
Unschädlich, und im gleichen Augenblick
Rührt ihn des Schwarzen Schaft mit solcher Macht,
Daß ihm die Sinne schwinden und die Kniee brechen —
Er stürzt, und deckt so lang er ist den Boden.
Des Bruders Fall zu rächen drängte sich
Herr Galban, Loths von Orkan Erstgeborner, vor,
Man nannte Galbans Namen allezeit,
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war;
Doch dieses Mal vergaß er seiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der schwarze Ritter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.
Das gleiche Loos fiel auf die andern Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Estrangor
Den Unverzagten, Immerlustigen.
Sie hatten manchen braven Mann wohl eher
In's Gras gestreckt; jetzt kam die Reih' an sie.
„Ha!" rief Herr Gries, des Königs Seneschall,
Der Höflingsart mit Rittersitten paarte,
„Das soll, bei Gott! von Artus Rittern nicht
Gesungen werden noch gesagt im fremden Lande,
Daß einer nach dem andern, Kegeln gleich,
Vom ersten, den der Wind herbei geweht,
Sich so zu Boden habe werfen lassen!
Der fremde Ritter ist doch wohl so sehr —
Nicht Teufel als er schwarz ist! Laß ihn kommen!"
Mit diesen Worten, halb im Schimpf und halb
Im Ernst gesprochen, spornte seinen Klepper
Herr Gries, der Seneschall. Er hatte wohlbesonnen
Aus einem großen Haufen Speere, der
Beim Zelte lag, den schwersten ausgewogen.
Allein, nichts mocht' ihm seine Vorsicht frommen, nichts
Sein frecher Muth und seiner spitzen Zunge

Behendigkeit: der schwarze Ritter hob
Ihn hoch empor, und ließ ihn unsanft fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.
Die andern folgten nun der Reihe nach;
Muthvolle Kämpfer, die den besten nicht
Zu weichen pflegten, und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
Den strengen Stoß des Unbekannten aus:
Sie räumten alle nach der Reih' den Sattel.
So zuzusehn der Tafelrunde Schmach
Verdroß den edeln Lanzelot vom See,
Den einzigen, der von den dreißig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb' gethan,
Und manchen süßen Kuß und manche glühende
Umhalsung in geheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genoß der Tafelrunde
That's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart
Deucht's ihm ein Leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund
Herab zu stechen. Gleichwohl wundert ihn
Des schwarzen Ritters. Denn was jetzt geschah,
War, seit die Tafelrunde stand, noch nie geschehn.
„Ist's schwarze Kunst, was diesen Heiden schützt,
(So spricht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
Zur Königin) so bitt' ich, schönste Frau,
Verlasset euern treuen Ritter nicht;
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bei,
Lacht euer Auge mir, so ist auf meiner Seite
Der ganze Himmel!"
Als er dies gesagt,
Läßt ihn die Königin in ihren Augen
(Den schönen Mund versiegelte die Zucht
Vor so viel Zeugen) eine Antwort lesen,
Die ihm das Herz im Busen schwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an seine Seite fest gedrückt,
Rennt er dahin; und beide Ritter stoßen

So kräftig auf einander, Roß und Mann,
Daß sie die Stange vor der Faust zersprengen,
Und Helm und Schilde laut zusammen schlagen.
Doch wenig halfen jetzt die Augen seiner Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt, sinkt
Und liegt wo seine Spießgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heiße Brust,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beschäumte
Gebiß, und läßt mit einem sanften Schlag
Es gehn in's Grüne, wo es ihm beliebt:
Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt, wohlgemuth
Und unbefangen, seinen ältlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit schelen düstern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; sie sehn einander an,
Als fragten sie sich mit den Augen, kannst
Du's leiden? — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt, und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anstand, sprechend: „Edler Ritter,
Wir haben, deucht mich, theu'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen, und
Zu wissen, wer er ist, der so behend
An Einem Abend dreißig Schildgenossen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob."

Und alsbald, wie der König dieses Wort
Gesprochen, löst der Fremde seinen Helm:
Und siehe! wie er ab ihn nimmt, so kraust
Schneeweißes Haar sich rings um seine Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeschwächten hohen Alters steht
Der Edle da, ein schöner, alter Mann,
Wiewohl die graue Zeit der Furchen viel
Auf seine breite Stirn gegraben, stark
Und ungekrümmt, wiewohl auf seinem Nacken
Die Last von hundert arbeitsvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's
Bei seinem Anblick wieder warm um's Herz;
Sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
Ihn bei der Hand, und schaun ihn an, und ruhn

Auf seinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne
Die unverhofft den Vater wieder sehen.
„Mein Nam' ist Branor," sprach der alte Ritter:
„Branor, der Braun'. Dein Vater, König Artus,
Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe, der sein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor schon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort
Ich sah sie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zusammen
Gethan, und manchen Speer in Schimpf und Ernst
Gebrochen. Segen sei mit seinem edlen Sohne,
Und wohl mir Alten, daß ich junge Männer sehe,
Die noch nicht völlig aus der Väter Art geschlagen!"
Indem sie also sich besprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Königin,
Und ihre Jungfraun und die dreißig Ritter,
Den alten Branor in der Mitten, kehrten nach
Der Burg zu Kramalot zurück. Da stand
Ein köstlich Mahl bereitet in der Halle.
Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwischen ihnen ward dem guten Branor
Ein Stuhl von Elfenbein gesetzt; und als
Sie Platz genommen, setzten sich die Uebrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüsseln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
Zur Seite glänzte hoch empor gethürmt
Der reiche Schenktisch; zwanzig andre pflegten
Des Diensts dabei, und zwanzig dienten bei der Tafel:
Und Pauken schallten und Trompeten klangen
So oft der große funkelnde Pokal
Herum ging. Als sie nun die Essenslust
Gestillt, ward ritterlichen höflichen
Gespräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er seinen Mund zum Reden aufthat.
So stille ward es dann, man hätt' im Saal
Das Weben einer Spinne hören mögen.
Und König Artus nahm des Alten Hand und sprach:
„Herr Branor, einen Mann von eurem Schrot und Korn

Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.
So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten!"
Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
„Herr König, hundert Jahre schon und drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten Mann
Auf seiner Amme Schooß gesehen, manchen bessern
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern und an schönen Frauen,
Die ihres Dienstes werth sind. Aber Männer wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer sehn!
Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder, und dem Freund so treu und hold,
So offnen Angesichts und offnen Herzens,
So ohne Falsch, wie König Meliad und Hektor
Der Braun', und Danayn der Roth', und Geron
Der Adelige! — Nein, bei meinem Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder sehn!"
Hier brach dem edeln Greis die Stimm'; er senkte
Sein weißes Haupt und schwieg. Und alles schwieg,
Und Niemand wagt' es eine gute Weile
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lanzelot verstand den Wink, und sprach
Zu Branorn: „Alter Herr, wir alle sind
Zu jung, der Ritter, die ihr nanntet, einen
Gesehn zu haben: nur in euch noch leben sie,
Der sie gekannt, dem einz'gen ihres gleichen,
Der unsre Zeit erreichte. Wolltet ihr
Von ihren Thaten uns erzählen was ihr wißt,
Wir alle würden euch die Gabe danken."
Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter stimmten laut zur Bitte
Des schönen Lanzelot. Die Jungfraun schwiegen;
Doch bat ihr züchtiglich gesenktes Auge
Und ihrer Wangen Röthe, die Verrätherin
Des jungferlichen schüchternen Verlangens.
Und Branor sah sie freundlich nickend an
Und sagte: Was ihr bittet, ist Gefälligkeit;
Das Alter ist geschwätzig, wie ihr wißt,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten,
Die nicht mehr sind, in denen es, als wie
In einem sel'gen Traum, allein noch lebt.

Ich will von Geron, von dem edelsten
Der Männer, die ich sah, euch was erzählen.
Wohl siebzig Jahre mögen's sein und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zusammen bracht'! Ich zog im Land umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt
Ein Sturm mich tief im Holz. Ich suche Schirm
In einer Felsenhöhl'. Ein enger Gang,
Der in den Berg hinein sich windet, lockt mich an,
Zu sehn, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf einmal wendet sich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menschenhand gehauen und gewölbt,
Gleich einer Todtengruft — und in der Gruft,
Beim schwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb'
Herunter, seh' ich, wie zwei heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, still und hehr
Zwei alte Ritter sitzen. Jetzund noch,
Nach siebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durch's Rückenmark hinauf.
Es war, als weckete mein Anblick sie
Aus einem sanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich sahen sie mich an, und wohl
Zu thun schien's ihnen, wieder einen Menschen
Zu sehn. Sie hießen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, sagten mir, sie wären beide,
Nachdem sie auf dem Lebensmeere lang'
Herum getrieben, alt und ruhesehnend
In diese stille Gruft herabgestiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man sie suchte
Und nirgends fand, schon längst für todt gehalten:
Erdgeister pflegten ihrer, brächten ihnen auch
Zuweilen Kundschaft, was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Name
Des einen, Geron hieß der andre,
Geron, der ältere. Vor Zeiten hatte der
In Gallien geherrscht, drauf seinem ältsten Sohne
Das Reich gelassen, um der Ritterschaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab sein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in diese Gruft,

Sein mühvoll Leben hier mit seinem alten Vater
In strenger Buße zu beschließen. — „Hier“,
So sprach der Alte, der mir dies erzählte,
„Hier ist sein Grab! Wo meines zweiten seines ist,
Weiß Gott. Ihm raubte Faramund, der Franke, Thron
Und Leben. Noch ein einziger ist übrig
Von meinem Blut und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adelige. Was von Zeit zu Zeit
Die Geister von ihm melden, ist die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht sterben läßt. Er ist ein Mann!
Und Gott vergelt's ihm, daß er meinem Blut
Und Namen Ehre macht!“ — Hier schwieg der Greis.
In diesem Augenblick entschloß ich mich
Den Ritter Geron aufzusuchen, und ich zog
An Uthers Hof. Da hört' ich Rühmens viel
Von Gerons Tugenden; er selbst war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn, und wunderte mich seiner Schöne,
Der Stärke seines Arms, und seines Muths, doch mehr
Der Treue seines Herzens; und er ward mir hold.
Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt,
Und war der Zeuge seiner letzten Thaten.
Noch Knabe war er, als sein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.
Ein alter Freund von Geron seinem Ahnherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm, und ward
Der Führer seiner Jugend, und sein Meister in
Der Ritterschaft; und Geron war ihm wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer großen Schlacht
Der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Geron
In seine Arme, schlug mit Löwenwuth
Zu Boden Jeden, der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu fristen
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: „Da, sprach er, nimm!
Ich kenne keinen andern, der's nach mir
Zu führen werth ist!“ — Groß und selten war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff,
Und reicher viel die fest gestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner Schrift:
„Vermeß sich keiner, untugendlich
Dies Schwertes anzumuthen sich!

Treu geht über alles,
Untreu schändet alles;
Hohn dem Mann, der seinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!"
Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit nassem Aug' aus seines sterbenden
Pflegvaters Hand, und hielt sich reicher drum
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, deß will ich euch
Ein Beispiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde seid. —
Und Lanzelot vom See und seine Dame,
Die schöne Königin, betheuerten
Im Namen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Rest der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter seinen grauen Augenwimpern
Hervor, schießt einen scharf gespitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und beider Augen sinken vor dem Blick
Des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: In denselben Tagen lebte
Im Brittenland ein edler Ritter, Danayn
Der Rothe, Herr der Burg zu Maloank.
Geron der Adelige ward sein Spießgesell
Und Freund, sie schworen sich den Todesbund,
Und ihrer beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprichwort. Und die Frau zu Maloank,
Des Danayns Vermählte, war das schönste Weib
Im ganzen Brittenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag.
Sie ohne Liebesregung anzuschauen war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum ersten Mal
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: „Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuern Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte!" — Und von diesem Nu
Vermied er streng, in's Auge ihr zu sehn,
Sprach selten bei ihr an, und nie allein,
Noch anders als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus, auf Abenteuer
In fremden Landen, oder an die Höfe

Der Fürsten, wo in Ritterspielen Ruhm
Zu holen war: und wenn nach Maloank
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron fest
Bei seiner Weise, haltend ob dem Bund,
Den er gemacht mit seinen Augen; so,
Daß wer ihn sah, geschworen hätt', ihm sei
Die schöne Frau von Maloank nicht mehr
Noch weniger als jedes andre Weib.
Zum Unglück war das Herz der schönen Frau
So nicht verwahrt wie seines. Ihr erschien
Beim ersten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht versagen könnte;
Und ungewahrsam läßt sie auf und ab
Die Augen schweifen auf der stattlichen
Gestalt, und schaut ihn an und wieder an
Wie schön er ist, berauscht ihr Aug' und Herz
An ihm, nichts Böses ahnend; nennt es Freundschaft
Und Höflichkeit, und täuschet sich mit Namen
So lange bis sie sich nicht länger täuschen kann,
Und nun zu heiß die Wunde brennt, sie dem
Zu bergen, der allein sie heilen mag.
Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie sehr sich Geron ihr verbergen will,
So bald sein Auge mit dem ihrigen
Zusammen trifft, so sieht sie, oder glaubt zu sehn,
Es glimm' in seinem trüben Feuer — Liebe.
In dieser Hoffnung lau'rt sie auf Gelegenheit
Allein mit ihm zu sein, und wie es ihr
Gelingt, bekennt sie ihm ihr Liebesweh.
In schönerer Gestalt versuchte nie
Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und Blut.
Von ihren Lippen floß der ersten Schlange
Beredsamkeit, Verführung athmete
Aus ihrem Busen, lockt' in ihrem Arm.
Nie kämpfte Geron einen schwerern Kampf:
Doch Freundschaft, Treue, Hektor, Danayn,
Stehn zwischen ihm und seines Freundes Weib,
Wie Engel Gottes mit dem Flammenschwert.
„Das wolle Gott nicht, daß ich fähig sei
Den Augenblick von Schwäche zu mißbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände gibt!“
Rief er und wand aus ihrem Arm sich los.

Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da, und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
„Er liebt mich," denkt sie: „sah ich nicht den Kampf
In seiner Seele? O gewiß, sein Herz
Hat keine Schuld!" — Und nun erscheint ihr Geron
Der Adelige seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe
Zu solchem Manne! Ja sie rühmt sogar
Sich ihrer schönen Schwachheit in sich selbst,
Und zeigt sie immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dies ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusetzen. Und er zog hinweg
Von Maloank, und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde deß
Bald überdrüßig. — „Wäre Danayn
Doch auch da!" dacht er: „ohne meinen Freund
Zu leben unter diesem fremden kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht!" — Wie viel die Frau
Von Maloank an seinem Ueberdruß
Theil haben könnte, mocht' er so genau
Sich selbst nicht fragen: kurz, er ließ sich waffnen,
Bestieg sein Roß und zog zurück nach Maloank.
Groß war die Freude seiner Wiederkunft
Bei Danayn dem Rothen, seinem Freund,
Der so ihn liebte, daß sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten. Und wiewohl sie schon
So lange Spießgesellen waren und so selten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Gerons Namen
Zu nennen wußten, außer Danayn
Und seiner Dame; alles nannt' ihn blos
Den guten Ritter; andern Namen wußten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.
Begab sich nun, daß, während Geron sich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam,

Und ging zu Danayn, ihm meldend, daß
In sieben Tagen vor der beiden Schwestern Burg
Ein groß Turnier gehalten werden sollte.
„So helf' mir Gott," spricht Danayn, „als ich
Dabei bin, wenn ich anders kommen kann!"
Und stracks ging Danayn der Rothe seinen Freund
Zu suchen; und sie wurden eins, zusammen hin
Hinauf zu reiten nach der Schwestern Burg,
Doch unbekannt und nur in schlechten Waffen.
Und das Gerücht davon ging in der Burg,
Und kam bald vor die Frau von Maloank.
Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr. Denn weil der Schwestern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rothe würde (wie es Sitte war
In solchem Falle) zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wohl
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloank. — „Und Geron," dachte sie,
„Wird mit uns ziehn, und mir zur Freude werden,
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerste
Und schönste ist." — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewohl er ihre Liebe so
Zurück gewiesen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bei Tag und Nacht
An nichts als seine Schönheit und sein adelig
Gemüth und seine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken; wollte lieber seine Dame sein
Als Frau der ganzen Welt; gelobt sich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,
Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zu Liebe thun, sich's noch zur Ehre schätzen."
So war der Frau von Maloank zu Muth,
Als nach der Burg zu gehen sie beschloß.
Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
„Frau, weil ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat
Euch führen lassen, wie für eine Frau

Von eurem Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfraun viel euch zur Gesellschaft geben,
Und Ritter, die euch sicher hin und her
Geleiten sollen: nur ich selber kann es nicht
Für diesmal; weil wir beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben Willens sind."
Als nun die Zeit heran kam, machten sich
Die beiden Ritter, nur mit Einem Knappen,
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt
Und kamen, durch viel Nebenwege, unerkannt
Zur Schwesternburg: indeß die Frau von Maloank
In großem Staat, von sechs und zwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.
Und nahe bei der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,
Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu sein sich dünken ließ,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern
Hochmuthete und neckte männiglich,
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher
Gelassen traben sieht, in schwarzen Waffen, schwarz
Die Schild' und Speer', im ganzen Aufzug schlecht
Und scheinlos: sprengt er auf sie zu, und fordert sie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Speer
Mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie
Gar höflich sich, als solche, die auf morgen
Sich sparen wollten; aber all' umsonst:
Je ehrlicher sie sprachen, desto gröber ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da sie, ohne sein
Zu achten, ihres Weges zogen, spottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite stand, der beiden schwarzen Knechte,
Und sprach so laut, daß sie es hören mochten.
Darob entbrannte Danayn in Zorn
Und sprach zu Geron: „Bruder, hörst du da
Die Ritter, die vermeinen ungestraft
Uns hochzumuthen? Was bedünkt dich?" — „Mach's wie ich,"
Versetzt Herr Geron, „laß sie klaffen! Ihr Geschwätz
Wird uns nicht schlechter und nicht besser machen;
Und höhnen sie uns heute, leicht mag's sein,
Es reut sie morgen, halten dann sich selbst
Für Gecken drum, und wollten gern ihr Maul

Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die sich groß damit
Bedünken, strenge Späßlinge zu sein,
Und alles kurz und klein heraus zu geifern,
Was ihnen in die Zähne schießt. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundschaft dessen, was sie sagen,
Und wenn sie reden, ist mir's ebenso,
Als schwiegen sie." — „Bei Gott, Herr Bruder, du hast Recht,"
Erwiedert Danayn: „von Stund' an mögen sie,
Was ihnen lüstet, gackeln, bis sie's müde sind;
Sei eine Memme, der sich dessen kümmert!"
Herr Irwin, einer von den adeligsten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieß die Reden
Des jungen Knechts, der also ohne Fache
Die unbekannten Ritter geckte; und
Er straft' ihn deß mit harten Worten. Aber Flaunz,
Zu zeigen, daß er keinen fürchte, fing
Von neuem an. Deß hatt' er wenig Frucht:
Denn beide Ritter zogen ihre Straße, sein
Nicht achtend, dachten: „Morgen wird sich's weisen."
Und wie das Herz es ihnen vorgesagt,
Erging's am Tag des Turneys. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und keiner war, der ihnen wehren mochte,
Den Dank davon zu tragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären: aber Niemand kannte sie
Als nur allein die Frau von Maloank,
Die ihres Herzens Lust an Geron sah
Und seinen Thaten. Denn wiewohl er nur
In schlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der andern keiner ihm an Anstand gleich;
Und sah sie ihn, den schwarzen Schild am Halse,
Das blanke Schwert gezückt in seiner Faust,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgestickten Wappenröcken strotzten,
Bei ihr vorüber ziehn, dann dünkte ihr,
Sie sehe Niemand auf dem Plan als ihn.
Der schönen Fraun und Jungfraun waren viel,
Die zu der Schwestern Burg auf diesen Tag
Gekommen waren, um zu sehen und
Gesehn zu werden. Aber alle standen um
Die Frau von Maloank wie Wiesenblumen
Um einen voll aufblüh'nden Rosenbusch.

Und allen Rittern, die so schön sie sahn,
Schlug hoch das Herz; doch höher keinem schlug's
Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberspruch gebunden,
Sein Angesicht nicht von ihr wenden konnte.
„Der ist gefangen," sprach der König zu sich selbst.
Und zu erforschen, wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechs und zwanzig Rittern,
Die zum Geleit' ihr dienten. Und Herr Lak
Erwiedert ihm: „Die sechs und zwanzig Ritter,
Wie mannhaft sie sich dünkten, wären nur
Ein schwacher Schirm für so ein schönes Weib.
So helf' mir Gott, Herr König Meliad,
Wo diese Frau in einem Walde mir
Begegnete, und hätte zum Geleit'
Nur diese sechs und zwanzig, als ich mir
Getraute, sie von ihnen zu gewinnen!"
Herr Danayn, den Spielen zuzusehn erpicht,
Vernahm von dieser Rede nichts. Allein
Von ungefähr stand Geron nah genug,
Um Wort für Wort zu hören, was Herr Lak
Zum König sprach. Und ob sein Herz ihm schon
Entbrannte, daß ein Mann von seines Freundes Weibe
So sprechen sollte, dennoch deucht' es ihm,
Der Ritter, dessen Seele solcher That
Sich werthen dürfte, müßte wohl von Noth
Der besten einer sein. Und Geron trat
Zu ihm, und redet' ihn mit höflichen
Geberden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verstanden, was Herr Lak
Zum Könige gesprochen. „Ich bekenne mich
Dazu," versetzte Lak, „und dessen mich
Zu unterstehen sollte mich nicht hindern, wenn
Ihr selbst der sechs und zwanzig einer wär't."
„Wenn dies ist," sagte Geron, „und ihr traut euch zu,
Blos einer Frau zu Lieb' mit sechs und zwanzig Rittern
Es aufzunehmen; sollt euch wohl, den Dank
Des Turneys zu gewinnen über uns
Ein Leichtes seyn?"
„Das ist ein Wort," sprach Lak,
„Ich bin dabei." Und König Meliad
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil
An ihrer Wette, und sie wurden eins.

Dreimal zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.
Zum ersten Male rennten Danayn
Und Geron jeder seinen Gegner nieder;
Beim zweiten Rennen drehte sich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen sie
Mit hohem Lob des Turneys Dank davon.
Und als die Nacht herein brach, kam in Hast
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend: daß
Die Mörder seines Neffen, die er überall
Aufsuchen ließ, sich wenig Stunden weit
Von dannen sehen lassen. Alsbald machte sich
Der Ritter auf, sie zu verfolgen. Und er sprach
Zu Geron: „Bruder, ein Geschäfte ruft mich ab,
Das keinen Aufschub leidet; ziehe du
Nach Maloank, und harre mein daselbst."
Das ließ er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und so kehrte sie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.
Herr Geron hatte nicht des Worts vergessen,
Das Lak gesprochen; und so bald die Frau
Von Maloank die Burg der Schwestern wieder
Verlassen, folgt er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der schönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh sich aufgemacht,
Und tief in einem holzbewachsnen Thale,
Wodurch sie ziehen mußte, sich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug heran kam, fiel
Er, wie ein Blitz aus hellem Himmel, über
Die sechs und zwanzig, trieb sie in die Flucht,
Und nahm die Frau und ritt mit ihr davon.
Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den
Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu suchen, wieder seitwärts lenkte, ließ
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber stoßen,
Der wohlgemuth mit seiner schönen Beute
Einher getrabet kam. Das Kleinod war
Wohl eines Kampfs um Tod und Leben werth.
Und ängstlich ringend ihre schönen Arme, that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als sich.
Doch bald entriß der Tapfre sie der Furcht

Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm
Umschlang er seinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn, und zwang ihn, von der Milde
Der Frau von Maloank sein Leben anzunehmen.
Wie groß die Freude war der schönen Frau,
Als sie befreit sich sah, und durch die Hand
Des Mannes, den sie über alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Ersiegt zu haben, und bestraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beide sehn sich an,
Und bleiben sprachlos; ihre ganze Seele ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald, und still und einsam; sie und er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Augenblick
Des Freundes zu vergessen! — Aber Geron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
Zur Frauen: „Dame, ledig seid ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Maloank
In Frieden ziehn nach euerm eignen Willen."
Ihm gibt die Frau zur Antwort: „Edler Herr,
Daß ich befreit bin, deß sei Gott gedankt
Und euerm Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' euer Muth die Schmach mir nicht vergaumt.
Allein, was nun beginnen? Meine Reisigen
Und Knappen sind entflohn, desselben gleichen
Auch meine Jungfraun alle haben mich
Allein gelassen." Spricht zu ihr der Ritter: „Frau,
Seid unbekümmert; eure Leute können nicht
So ferne sein; sie werden wieder sich
Zu euch versammeln. Reiten wir indeß
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird."
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.
Als nun die schöne Frau von Maloank,
Sich ihres Schreckens quitt, und mit dem Manne,
Der über alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah, und dachte bei sich selbst, wie im Turnier
Er allen es zuvor gethan, und wie
So adelig und hold und schön er war
In allen Dingen, über alle Männer, die
Ihr jemals vorgekommen: da bewegte sich
Ihr Herz so stark in ihr, sie wußte nicht
Wie ihr geschah, und was sie sagen oder wie

Sie schweigen sollte. — Noth ist ihr zu reden:
Allein die Furcht, noch einmal abgewiesen
Zu werden, schreckt sie. Liebe setzt ihr zu,
Ihm frei zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet: aber Scham hält ihren Mund
So bald sie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: „Dame, redet ohne Scheu,
Er weiset euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr seid so wohlgethan von Leib und Angesicht,
Der wäre nicht des Ritternamens werth,
Der eine Frau wie ihr zum dritten Mal
Abweisen könnte; waget's nur getrost!"
Doch Scham spricht auf der andern: „Dame, hütet euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So stät und treu, er würd' um alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen." — So verstummte denn
Die Dame zwischen beiden, und sie ritten
Noch eine gute Weile schweigend fort.
Indessen hatt' auf seiner Seite Geron
In seinem Herzen keinen leichtern Kampf
Zu kämpfen. Denn so oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm so weh nach ihr,
Und dachte: sollt' er nur ein einzigs volles Mal
Sein Herz an ihres drücken, seine Seele gäb'
Er drum! — Zu kämpfen länger deucht ihn weder möglich
Noch ehrlich gegen ein so schönes Weib,
Das ihm so hold ist. Alles schicket sich
Zu ihrer beider Wünschen. Zeit und Ort,
So still, so einsam, werden nimmermehr
So wieder kommen! — „Aber, deines Freundes Weib,
Des Waffenbruders, der dich höher liebt,
Als seiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Daß so ein wackrer Ritter durch den Mann
Geschändet werde, gegen dessen Treu' er sich
Den kleinsten Zweifel nie verzeihen würde!
Wie wolltest du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen schauen? welchem andern, der
Auf Ehre hält? und wie dich selbst ertragen,
Nach solcher That? —"
In diesen wechselnden
Gedanken ritt er schweigend hinter ihr,
Doch konnt' er sich nicht wehren, dann und wann
Sie anzusehen, und je öfter er

Sie ansah, desto schöner deucht sie ihm.
Zwei- oder dreimal war ihm's auf der Zunge
Es ihr zu sagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verschlossen hätte.
Endlich hob die Frau
(Der Noth war ihrem Herzen Luft zu schaffen)
Von selber an, und sprach zu Geron: „Lieber Herr,
So gebe Gott euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was ist in aller Welt das Ding,
Das einen Ritter Kühnheit zu beweisen
Und hohen Muth am stärksten treiben kann?"
Erwiedert Geron: „Dame, zweifelt nicht,
Es ist die Minne. Rechte Minne hat
So hohe wundersame Kraft, sie könnte wohl
Aus einem feigen Menschen einen waglichen
Beherzten Ritter machen."
„Gott behüte!"
Versetzt die Dame, „wenn dem also ist,
Welch ein gewaltig Wesen müßte dann von Noth
Die Minne sein!"
Erwiedert ihr Herr Geron:
„Ja, wahrlich, dem ist also, wie ihr sagt!
Und wisset, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben wär' ich das gewesen
Was diesen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
Die Minne nicht gestärkt: noch hätte Lak,
Obschon der besten Ritter einer, je
Die sechs und zwanzig Reisigen von Maloank
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht
Die Minne ihm die Kraft zu solcher That
Gegeben hätte."
„Wie?", versetzt die Frau,
„Aus euern Reden scheint's, ihr selber liebt
Mit rechter Minne?"
„Dame, ganz gewiß
Sagt ihr die Wahrheit," war des Ritters Antwort;
„Auch acht' ich dessen mich für hoch beglückt,
Weil ich mich kühnlich rühmen mag, daß an
Die schönste Frau, die in der Welt ist, ich
Mein Herz gesetzt; und drum allein vermag
Ich Dinge, die ich andrer Weise nie
Bestehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
Wär's nicht in dieser übergroßen Minnekraft,
Ich hätt' in diesem Turney nicht gethan

Was ihr gesehen habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, so bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
Allein gebührt der Dank."
Die edle Frau
Von Maloank, indem sie ihren Ritter
So reden hört, erfreut sich ohne Maß.
Denn wohl sagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
So liebt er dich und keine andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
Das Wort und sprach: „Mein Herr, so gebe Gott
Euch gute Abenteuer! sagt mir ohne Scherz,
Wer ist die Dame, die so lieb euch ist
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch schön zu sein bedünkt?"
„So helf' mir Gott,"
Versetzt er, „als die schönste aller Frauen in
Der ganzen Welt, kein' andre ist als ihr;
Und wohl versichert müßt ihr dessen selbst
In euerm Herzen sein. Ja, liebe Frau,
Ihr seid es, die ich minne, so wie baß
Kein Ritter seine Dame minnen mag."
„Herr," spricht zu ihm die Frau, „was soll ich denken
Von euern Reden? Sicher ist's nicht euer Ernst;
Ich seh', ihr harret meiner Antwort nur,
Um meiner dann zu spotten. Denn es ist
So lange nicht, und ich erinnre mich's
Sehr wohl, wie ich das alles, was ihr mir
Da sagtet, euch gesagt, und wie ihr härtiglich
Mich abgewiesen. Jetzo wollt ihr mich bereden,
Ihr liebtet mich so mächtig. Guter Herr,
Was wollt ihr, daß ich glaube?"
„Liebste Frau,"
Erwiedert Geron, „pflegt, um Gottes willen,
Nicht solcher Reden mehr. Daß damals ich bethört
Und blind war, laßt mich dessen jetzund nicht
Entgelten; nehmet mich zu euerm Ritter an,
Und seid versichert, Herzenskönigin,
Daß keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine ist."
Die Frau von Maloank
Hat solche Freude, ihren Ritter also reden
Zu hören, daß ihr ist, sie hör' ihn immer noch,
Auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun

Nicht mehr an seiner Liebe, weidet sich
Daran so innig, daß ihr ist, sie athme, schwimme
In lauter Liebe; ist so voll von ihm
Und ihrem Glück, und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und schweigt,
Als ob sie fürchte, sie verliere was davon
Durch Reden.
Wie sie eine Weile nun
So fortgeritten, zeigte sich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin,
Und spricht zu seiner Lieben: „Dame, Müdigkeit
Vom Turney und der Arbeit dieses Morgens
Befällt mich; hieltet ihr's genehm, so möcht' ich wohl
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort,
Der vor uns liegt.“ „Mein Herr,“ versetzt die Frau
Erröthend, „thut nach euerm Willen.“ Und er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm schweigend nach.
Und als sie nun dahin
Gekommen waren, stieg Herr Geron ab,
Und band sein Roß an einen Baum, ging dann
Der Frau von Maloank herab zu helfen.
Ein frischer Rasen, lustig überschattet
Von Bäumen, war daselbst, umschlossen rund
Mit Büschen, still und lieb und heimlich, als sie sich
Zum Ruhen einen Platz nur wünschen mochten.
Hier setzt er seine Dame, wie er sie
Vom Pferd herab in seinen Arm empfangen,
Im Schatten hin; beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab,
Und schnallt den Harnisch von den Schultern und
Den schwarzen Schild, und legt es alles auf
Den Brunnen hin; und oben drauf sein gutes Schwert,
Das einst der unbescholtne Ritter Hektor Braun
Geführt und sterbend ihm zum Erbe ließ,
Und das, um seines ersten Herren willen, ihm
So lieb war, daß er nicht das beste Schloß
Des Königs Uther drum genommen hätte.
Allein in diesem Augenblick der Trunkenheit
Jetzt dacht' er wenig an sein Schwert, und an
Die Ritterspflicht, wozu es den verband,
Der nach dem wackern Hektor es zu führen sich
Vermaß. Verlassen hatten ihn zum ersten Mal

In seinem Leben Ehr' und Biedertreu',
Und heißer Hunger nach der süßen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron mehr,
Hat seines Danayns vergessen, seiner selbst
Vergessen, eilt mit rascher Ungeduld
Sich vollends zu entwaffnen, während daß
Die schöne Frau, in süßer Scham, die Augen
Gesenkt auf ihren Schooß, verstummt, und kaum
Zu athmen sich getraut.
Und siehe da,
Als Geron eben ihr sich nähern wollte,
Begab sich's, daß vom Rand des Brunnens, wo
Er seine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert herab in's Wasser fiel,
Und wie er's platschen hört, verläßt er stracks
Die schöne Frau, und läuft, sein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus, und trocknet's ab,
Wischt's fleißig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift in's Gesicht,
Die Hektor in die Klinge graben lassen.
Er bebt und liest, und liest es wieder und
Zum dritten Mal, als ob er nie zuvor die Worte
Gesehen; und auf einmal ist's, es fall'
Ein Zauber von ihm ab. Er steht, das gute Schwert
In seiner Hand, und sinkt tief in sich selbst.
„Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche That
Zu thun kam ich hierher?" Die Kniee erschlaffen ihm
Von dem Gedanken. Und, sein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er sich hin, der Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und sinkt
Aus einem traurigen Gedanken in den andern,
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
Ihn froh und wacker sah, so plötzlich ihn
In solche wunderbare Schwermuth fallen sieht,
Erschrickt sie deß, und weiß nicht, was davon
Sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
Geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin
Und spricht zu ihm: „Mein Herr, was sinnet ihr?"
Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit starren Augen auf sein Schwert, und gibt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine gibt,

Tritt sie noch näher hin und wiederholt
Mit sanfter Stimme: „Lieber Herr, was sinnet ihr?“
Und tief erseufzend: „Was ich sinne?“ spricht
Der Ritter: „So erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!“
Und als er dies gesagt,
Begann sein Schwert er wieder anzuschaun,
Und sprach mit tiefem Schmerz: „Du gutes Schwert,
In wessen Hand bist du gefallen! Wie so gar
Ein andrer Mann war der, der ehmals dich
Geführt! Verrath noch Untreu kam sein Leben lang
Nicht in sein Herz — Vergib mir! — Führen darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn — der Bessers von mir hoffte, da er dich
Mir anvertraut!“
Und mit dem Worte zückt
Er seinen Arm, und eh' die Frau, vor Schrecken starr,
Es hindern mochte, stieß er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
Heraus und hätte sich noch einen Stoß
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. „Guter Ritter,
Um Gottes willen, schonet euer selbst!“
Rief sie ihm weinend zu, „ermordet nicht,
So grausamlich euch selbst und mich in euch —
Um nichts!“ —
„O,“ rief er, „Dame, laßt
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben, lieber als
In Schande leben!“ Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.
In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt. Gefunden und bestraft
Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun eilet er
Zurück nach Maloank zu seinem Freund;
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald
Daher zieht, trifft ein Klageton sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geron liegt in seinem Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst,

Die Frau von Maloank bei ihm, allein,
Die Hände ringend. — Danayn, anstatt
Zu fragen, springt vom Roß und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert sich
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich selber an vor seinem Freund, verbirgt
Ihm nichts als seines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf sich allein die ganze Schuld. Und wie
Er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und spricht: „Vergib mir, Bruder, wenn
Du kannst, und laß mich sterben: aber hasse nicht
Mein Angedenken — denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu nur: so laß mein Herzensblut
Sie löschen!“
Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In diesem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend seines Freundes mehr als er
Sie je zuvor gefühlt; so offenbar
Liegt Gerons Herz und Wesen, wie sein eignes,
Vor seinen Augen da. Er fleht
Ihm dringendlich, sich selber zu verzeihn,
Beschwört bei ihrer heil'gen Freundschaft ihn
Zu leben, schwört ihm, daß er mehr als je
Ihn ehr' und liebe!
Ueberwältiget
Von solcher Liebe, willigt Geron endlich ein,
Für seinen Freund zu leben, überläßt
Sich seiner Pfleg', und wird auf einer Bahre nach
Dem nächsten Schloß getragen, wo
Ein guter alter Ritter sich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloank den Vorzug ließ,
Und viel verborgner Mittel kundig war,
Die schwersten Wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron,
Den Adeligen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödtlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brunnen
Der Frau zu Maloank geschlagen. Solchen Wechsel,
So plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst

Lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer;
Und gleich am andern Morgen brach die Wuth
Des Fiebers aus, und wuchs mit solcher Macht,
Daß keine Rettung war; sie starb am dritten Tage,
Und Gerons Name war ihr letzter Laut.

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel saßen, schweigend an;
Und allen Jungfraun schlichen stille Thränen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Ritter schlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblaß worden war, bald feuerroth,
Rief, ihre Unruh zu verbergen, seufzend aus:
„'S ist eine traurige Geschichte!" — „Und wie ging's
Nun euerm Geron weiter?" — fragte Lanzelot.
„Nach der Geschichte," spricht der alte Branor, „hab'
Ich nichts mehr zu erzählen." —
Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und alle standen auf,
Und Artus sprach zu Branorn: „Ritter, ein Gemach
Ist euch bereitet in der Burg, für diese Nacht
Und alle Tage, die ihr bei uns bleiben wollt."
„Herr König," gab der alte Mann zur Antwort,
„So gebe Gott euch Ruhm und guten Muth,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben."
Die Ritter sahn einander schweigend an;
Und Branor neigte vor dem König sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Bestieg sein Roß, und ritt bei Sternenlicht
Zurück in seinen Wald.

Das Wintermärchen.

Nach einer Erzählung aus Tausend und Einer Nacht.

Prolog.

„Mein Schwesterchen“, sprach Dinarzade,
„Wenn Ihr nicht schlaft, (denn um den Schlaf wärs Schade!)
Erzählt uns doch, weils noch so dunkel ist,
Der schönen Märchen eins, die Ihr uns guten Seelen,
Die Alles freut, so lebhaft zu erzählen
Und sonderlich so schön zu dehnen wißt.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört Euch, zwischen Schlaf und Wachen, gerne zu;
Denn, was sein Herz dabei empfindt,
Wird seine Seelenruh
Nicht unterbrechen.“
Schach Riar gähnt: „O ja, Das will ich Euch versprechen!“
Und seine junge Frau beginnt.

Erster Theil.

Der Fischer und der Geist.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er steht und blickt mit schwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin,
Und wischt sich seufzend Stirn und Wangen.
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht,
Und keine Gräte noch gefangen!

Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib:
Ach! heimzukommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib umwenden!
Vier Kinder und keinen Bissen Brod!
Laß dichs erbarmen, du lieber Gott!
Nur diesen einzgen letzten Zug!
Auch wenig ist mir schon genug."

Er wirft sein Netz noch Einmal aus,
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versuchts nun, zieht, und zieht betroffen
Mit Müh die frohe Last heraus.
„Gottlob! das heiß ich wohl beschwert!
Ist mir doch endlich ein Glück bescheert!
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen und lachend weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!"
So dankt er froh gen Himmel auf,
Doch bald folgt Ach und Weh darauf;
Denn wie ers besieht, der arme Tropf,
So ists — ein kahler Eselskopf,
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.

Jetzt sinkt dem Alten Arm und Muth.
Da steht er auf der nassen Klippe,
Starrt vor sich hin in stiller Wuth,
Dann seufzend nieder aufs Gerippe,
Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf sein Netz zurück.
Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
Mittrauernd seufzt der Wind im Rohr.
„Was stehst du da und ringst die Hände?"
So murmelts ihm ins dumpfe Ohr;
„Stürz dich hinein, so hats ein Ende!"

Indem so blitzt der erste Strahl
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Graun, in seine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl
Ihm fröhlich zücken durch alle Glieder,
Wie Nebel sinkt sein Kummer nieder;
Auf Einmal glaubt und hofft er wieder,
Und wäscht sein Netz zum dritten Mal.

Er harret lange mit wechselndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Flut;
Und nun versucht ers. Schwerer als nie
Däucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh;
Erwartung spannt die hagern Wangen;
Er ziehts ans Land, guckt voll Verlangen,
Doch Fische hat er nicht gefangen:
Nichts zeigt sich als, von Rost geschwärzt,
Ein länglichrundes Gefäß von Erzt. —
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bei meinem Leben!
Ein Schatz!" — und aus der schlaffen Hand
Fällts ihm vor Freuden in den Sand.
„Wär auch am Ende Nichts darin",
Denkt er, „trag ichs zum Gießer hin,
So wird mir doch so viel Gewinn,
Auf sieben Tage Brod zu kaufen.
Er setzt sich hin, um zu verschnaufen,
Beguckt den Fund und sieht am Rand
Ein großes Siegel aufgedrücket.
Dieß hebt er auf, doch unzerknicket,
Und setzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo Nichts ist, kommt auch Nichts heraus.
Deß wundert ihn gar mächtiglich;
„Was wird das werden?" fragt er sich.

Auf Einmal steigt ein schwarzer Rauch
Aus des Gefäßes hohlem Bauch,
Verbreitet sich immer weiter umher,
Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.
Der Tag erlischt, es donnert und stürmt,
Das Meer sich bis zum Himmel thürmt;
Der Fischer, mit kalter Angst erfüllt,
Steht leblos wie ein steinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesstille.
Der Nebel überwälzt sich, ballt
Zusammen sich, gewinnt Gestalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunter wallt,
Streckt ungeheure Riesenglieder
Ein fürchterlicher Geist hernieder.
Aus seinem Fußtritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.

Dem Fischer schlagen ungestüm
Vor Todesangst die Knie zusammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Wesens einer höhern Art.

Da faßt der Genius ihn beim Arm.
Stracks wirds ums Herz ihm wieder warm,
Und Muth und Leben kehrt zurücke.
Da spricht der Geist mit milderm Blicke:
„Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Name. Siebentausend Geister
Gehorchten mir als ihrem Meister,
Als durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu konnt er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst, als im Sturm mich seine Hand
In dieß verfluchte Erz verschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustoßen,
Den seines Siegels Allmacht schloß,
Vermocht ich nicht. Ein Geisterstoß
Kann eine Welt zu Staub zerschmeißen,
Dieß Siegel nur kann Nichts zerreißen.
Du schwaches Gefäß von Fleisch und Blut,
Du hobst es, oder durch deine Hände
Das Schicksal — gleichviel! — Fasse Muth!
Nun mach ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt;
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen,
Auf, folge mir!" —

Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen;
Geht mit und weiß kaum, daß er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor
Trabt er und traut sich kaum zu schnaufen;
Und, als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der wie ein Spiegel
Längs eines öden Thals sich streckt,

Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgränzt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. „Ich sollte doch“,
So denkt er, „diese Gegend kennen,
Und sah in meinem Leben noch
Dieß Wasser nie, noch hört' ichs nennen.
Wie geht dieß zu? Gott steh mir bei!
Es ist doch wohl nicht Zauberei?“

Der Geist las Alles, was er dacht,
Als stünds ihm auf der Stirn gegraben,
Doch sprach er Nichts als dieß: „Gieb Acht!
Hier sollst du was zu fischen haben!
Präg Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merks: nur Einmal jeden Morgen
Darfst du mit Fischen dich hier versorgen,
Sonst würdest du des Todes sein!“

So sprach mit einer Donnerstimme
Der Geisterkönig und verschwand.
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme
(Gleich einem Wasser, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels sich brach)
Dem längst verschwundnen Geiste nach.

„War das ein Traum? Wo bin ich?“ ruft
Der gute Mann und reibt die Stirne;
„Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
Die sollen auf unsers Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah ich Fische so groß und schön!“

Mit diesen Worten wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein, hat seiner Leiden
Vergessen ganz, thut einen Zug,
Und, seht, vier große Fische zappeln!
Für dieß Mal, denkt er, seis genug,
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,

Und reich wie ein Emir in seinem Sinn,
Steurt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgethürmten Hauptstadt hin.

Was ihn am Meisten wundert und freut,
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und silbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz
Einfärbig, aber so fein von Glanz,
Als obs das schönste Schmelzwerk wär.
„Wo kommen alle die Wunder her?
Doch, komm das Glück, woher es will,
Nimms an mit Dank und mausestill!“

Der gute Fischer, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu:
Der hält im Divan — Morgenruh;
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fische dar.
Der Sultan (wie alle großen Geister)
Macht wenig draus; doch freut er sich
Im Herzen drüber kindelich,
Und schickt sie gleich zum Küchenmeister;
Geruht auch gnädigst zu befehlen,
Dem Fischer alsbald auf dem Platz
Vierhundert Bahams aufzuzählen.

Vierhundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen nackten Fischer!
Denkt, ob er in seinem Leben frischer
Der Hütte zu getrabt sein mag!
„Der Geist hat doch sein Wort gehalten,
Das nenn ich einen guten Tag!“

Lassen wir nun den guten Alten,
Umringt von seinem häuslichen Chor,
An seinen vierhundert Bahamsd'or
Sich satt sehn, gegen die Sonne sie halten
Und zählen, wie viel er Bahams hätte,
Gäbs alle Morgen so eine Mette
Acht Tage nur — Wir müssen sehn,
Wie nun die Sachen bei Hofe gehn.

Der Großvezier, als erster Rath
In Küchensachen wohl beschlagen
Und überzeugt, in einem Staat
Sei immer das große Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fische (die ihm sehr behagen,
Wiewohl er sie etwas theuer fand)
Dem ersten Mundkoch zugetragen
Und ihm, was sich dabei gebührt,
Mit allem Ernst zu Gemüth geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er schuppt sie ab, leert ihnen die Bäuche,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Reibt sie mit Specereien ein,
Kurz, wartet aller heilgen Gebräuche
Des Küchendienstes, wohlberühmt,
Wie einem Priester des Comus ziemt.

Schon war das doppelte Fischepaar
Auf Einer Seite gebraten und gar;
Schon steht er mit der Gabel in Händen,
Sie in der Pfanne umzuwenden;
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die berauchten Gewölbe ganz,
Und aus der unversehrten Mauer
Springt eine Dame, so schön und zart,
Als je die schönste von Feenart;
So majestätisch von Gestalt,
Im Auge solche Allgewalt!
Ein weißatlaßnes Prachtgewand
Floß von den Hüften in leichten Falten,
Mit einem Gürtel von Diamant
Dicht an der Brust zusammen gehalten,
Und wie in goldnen Strömen wallten
Lichtgelbe Locken um einen Hals,
Den zu umhalsen allenfalls
Ein Schach vier Städte gegeben hätte;
Um ihren Busen hieng eine Kette
Von Perlen, wie große Tropfen Thau,
Doch gegen den Schnee des Busens grau;
Und um die runden Arme wand
Sich ein rubinenbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder stand,
Wünscht sich von Gott zehntausend Augen,
Um alle die Schönheit aufzusaugen.

Die Dame achtet seiner nicht.
Sie tritt voll Ernst zur Pfanne hin,
Schlägt drei Mal auf die Fische drin
Mit einem Myrtenreis und spricht:

„Fische, thut ihr eure Pflicht?"

Die Fische, schwiegen und muckſten nicht.
Zum andern Mal die Dame spricht:

„Fische, thut ihr eure Pflicht?"

Die Fische schwiegen und muckſten nicht.
Zum dritten Mal die Dame spricht:

„Fische, thut ihr eure Pflicht?"

Da reckten die Fische die Köpf empor
Und sangen alle in hellem Chor:

„Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh
Und karg zu essen,
Baun spat und früh
Uns luftge Schlösser,
Hättens gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffens nie."

Die Fische, da sie dieß gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm;
Drauf stieß die Dame die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo sie hervor gesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
Glaubt kaum sich selber, was er sah,
Und fasset kaum noch so viel Muth,
Die Fische zu retten aus der Glut;
Doch wie er sie mit der Gabel handelt,
Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.

Der arme Mann begann, wie toll
Die Küche auf und ab zu laufen,
In seiner Verzweiflung bei Händenvoll
Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen!
„Was kann ich sagen? wer wird mirs glauben?
Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;
Es ist kein Räsonnieren mit ihm;
Er läßt mir den Hals zusammenschrauben!“

Indem erscheint der Großvezier,
Die Fische zur Tafel abzuholen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel — Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fuße fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschichte
So treu — es hätte seinem Berichte
Ein Freigeist Glauben zugestellt!
„Ich lese die Wahrheit in deinem Gesichte“,
Spricht der Vezier, „doch um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's bei Gott! für ein Gedicht.
Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
Allein — man muß sie selber sehen.
Ich trag ihm etwas Andres vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische morgen kriegt,
Ist er für heute schon vergnügt.“

Befehligt wird der Fischer sogleich
(Und das bei Straf,) im nämlichen Teich
Zum Frühmahl für den nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.

Dem Mann wirds eng in seiner Haut.
„Wie wenn ich den Ort nicht wieder fände?
Das nähme wohl gar ein böses Ende!
Ein Narr, der einem Geiste traut!“
So denkt er, und doch, sobald es graut,
Nimmt er sein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büsche, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fische wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, silbergrau
Und blau und roth wie jene genau;
Kehrt um, trägt sie nach Hof, erhält

Vierhundert Bahams baares Geld,
Und überläßt die weitre Gebühr
Dem Mundkoch und dem Großvezier.

Um seiner Sache gewiß zu sein,
Schließt dieser mit dem Koch sich ein.
Der Koch, dem solche Ehre noch nie
Geworden, erschöpft sein ganzes Genie,
Sein Amt an diesen Fischen heute
Pflichtmäßger noch als jüngst zu thun.
Alles gelingt. Und wie sie nun
Gebraten sind auf Einer Seite,
Kehrt er sie um. Im nämlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die schöne Dame von gestern herzu,
Mit ihrer majestätischen Miene,
In ihrem weißatlaßnen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelsteinen gebunden,
Und ein rubinbesetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weißen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt sie hin
Zur Pfanne, schlägt die Fische drin
Mit ihrem Myrtenreis und spricht:

„Fische, thut ihr eure Pflicht?"

Und als sie die Worte zum dritten Mal
Gesprochen, erhuben allzumal
Die Fische geduldig die Häupter empor
Und sangen alle in hellem Chor:

„Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh
Und karg zu essen,
Baun spat und früh
Uns luftge Schlösser,
Hättens gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffens nie."

Die Fische, da sie dieß gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm.

Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, der sie entsprungen,
Verschwand sie wiederum.

„Nun“, rief der Vezier, „bei meinem Bart,
Das ist zu arg! Wer darf gestehen,
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was Einem vor der Nase geschehen,
Nicht glauben dürfen, bei Gott, ist hart!
Und doch, gesehen ist gesehen!
Und käme die Philosophie
In eigner Person, mir vorzukrähen,
Ich hätte Nichts gehört und gesehen,
Ich gäb ihr, mit Respekt! ein Knie
Vorn Hintern. Gleichwohl weiß ich schon,
Der Sultan, wenn wirs ihm berichten,
Glaubt uns kein einzig Wort davon,
Und ich verdenk es ihm mit nichten.
Man glaubt so was sich selber kaum,
So sehr gleichts einem Fiebertraum.
Indeß die Anzeig muß geschehen;
Er mag dann kommen und selber sehen!“

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, streicht
Ungläubig seinen Knebelbart,
Und spricht: „Ich will es selber sehen!“

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vierundzwanzig Stunden Zeit;
Gieng dann zum dritten Male, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch Dick und Dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, Alles steh
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz und fieng euch wieder
Vier Fische, wie die vorigen blau
Und gelb und roth und silbergrau.
„Traun!“ denkt er, „der Genie ist bieder,
Ich hätt es ihm nicht zugetraut!
Und kehrt mit seiner Beute wieder,

Und wohl ist ihm in seiner Haut!
Er trägt die Fische nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams schönes Geld,
Hat nun zwölfhundert baar und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.

Der Sultan beginnt, nicht ohne Grauen,
Die Fische an Rücken und Bauch beschauen,
Kopf, Floß und Schwanz examinieren
Und, ob sie reden können, probieren:
Wiewohl er am Ende Nichts dran findt
Als eben, daß es Fische sind.

Um nun zu sehn, wie's weiter geht,
Schließt er sich ein mit dem Vezier,
Den Fischen und allem Kochgeräth,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läßt Feuer auf dem Herde machen,
Stirbt vor Erwartung der Dinge schier
Und schwört beim Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon.

Und nun gebt Acht! — Der Großvezier,
Stets seines Herren Wink gewärtig,
Macht sich zum neuen Dienste fertig!
Bindt eine weiße Schürze für,
Geht frisch ans Werk nach Küchenbrauch,
Schuppt ab die Fische, leert ihnen den Bauch,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Legt sie dann in die Pfanne fein,
Thut Oel und Salz und Pfeffer hinein,
Und was sich sonst hinein gebührt,
Setzts auf die Glut und bläst und schürt.
Der Sultan, erfreut, die neuen Gaben
An seinem Diener entdeckt zu haben,
Spricht: „Sag ich nicht immer, ein großer Mann
„Ist halt ein Mann — der Alles kann!"

Wie nun die Fische ganz gelind
Auf Einer Seite gebraten sind,
Faßt der Vezier die goldne Kelle
Und kehrt sie um. Da springt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbem Gewand
Anstatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab in seiner Hand

Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,
Schlägt drei Mal auf die Fische drin
Und trotzig mit donnernder Stimme spricht:

„Fische, thut ihr eure Pflicht?

Die lassen sich nicht drei Mal fragen,
Vermuthlich weil das Mohrengesicht
Sie ziemlich derb auf die Nasen geschlagen.
Sie recken die offnen Mäuler empor,
Und singen alle in hellem Chor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zwei Mal schon ums Ohr uns klang;
Schweigen dann wieder und bleiben stumm.
Der Neger stößt die Pfanne um,
Die Fische liegen schwarz wie Kohlen
Am Herd, und durch des Zimmers Wand
Hat, schneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr sich weggestohlen.

„Nun, sagt ichs Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohren bei Seite, die gleiche Geschicht!
Die Dame mit ihrem schönen, warmen,
Schneeweißen Busen und runden Armen
That Einem freilich in Augen besser
Als dieser schwarze Kinderfresser;
Und doch am End ists einerlei:
Sind Beide verschwunden, so ists vorbei!"

Der Sultan spricht: „Was ich gesehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen:
Es raubt mir alle Seelenruh,
Und, bis wirs aus dem Grund verstehen,
Schließ ich, bei Gott! kein Auge zu."

Er läßt sogleich den Fischer kommen:
„Es geht da mit den Fischen, die du
„Uns brachtest, nicht so richtig zu;
„Sag an, wo hast sie hergenommen?"

Der Fischer spricht: „Aus einem See,
Dort hinter jenes Berges Höh,
Auf den ich mit dem Finger weise."

„Ich weiß in diesem ganzen Kreise
Zehn Meilen weit von keinem See,

Und doch sinds so viel Jahr und Tage,
Daß ich in dieser Gegend jage.
Kennst du vielleicht den See, Vezier?"

„Ich hörte nie in meinem Leben,
Daß es hier einen See gegeben." —

„Sprich, Fischer, liegt er weit von hier?" —
„Drei Stunden, Herr König, höchstens vier."

„So führe mich dahin! — Vezier,
Sags eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof soll mich begleiten."

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.
Ein hehrer Zug! Aus allen Straßen
Lief stromweis alles Volk herbei,
Voll Neugier, was die Sache sei;
Sie gafften aus großen Augen, vergaßen
Essens und Trinkens, vergaßen des Schlafs,
Riethen und stritten, und Niemand trafs.

Fort geht der Zug; der Fischer voran;
Und als sie den Berg herabgekommen,
Und jetzt vier Hügel vor sich sahn,
Die Niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den großen See,
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und silbergrauen
Fischen: da däuchts der ganzen Schaar,
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie schrieen aus Einem Munde: „Fürwahr,
Hier stehen Einem die Sinne stille!"

Der Sultan schwört den größten Schwur,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und sollten Jahre darob verstreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelte aufgeschlagen.
Zu allerseitigem Behagen
Stand bald auch eine Küche da.
Denn der Vezier — der, was geschah,
Weislich vorher im Geiste sah —

Hatte vor Allem für den Magen
(Sein großes Factotum) Sorge getragen.
„Da komme mir", pflegt' er oft zu sagen,
„Kein Doktor mit seinen Sprüchen daher,
Und spreche was Anders! Bei leerem Magen
Sind alle Uebel doppelt schwer."

Als nun der Hof zwei Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Großvezier,
Und sprach zu ihm: „Vor allen Dingen
Nichts remonstriert, Herr Großvezier!"
Mein Schluß steht feste, die Wunder, die mir
Den Kopf verwüsten, ins Klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh allein, und du bleibst hier.
Komm ich nicht wieder in sieben Tagen,
So kehrt gelassen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die etwa nach mir fragen,
Ist leicht was Scheinbars vorzusagen:
Bald hab er Halsweh, bald Kolik,
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im Uebrigen mit Glück!
Verschiebt, so viel ihr könnt, auf morgen:
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laßt für die Zukunft sorgen."

Nach diesem weisen Abschiedswort
Macht er sich auf die Füße, betet
Sein Morgengebet, und wandert fort,
Bis sich der graue Himmel röthet;
Wandert mit unerschrocknem Sinn
Am öden, einsamen Ufer hin.

Traurig und still wie eine Gruft
Liegt Hügel und Thal und Hain umher;
Alles, sogar die freie Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüst und leer!

So geht er wohl zwei Stunden lang;
Schier wird ihm für den Ausgang bang:
Als bei dem ersten Morgenstrahl,
Der hin am östlichen Himmel flimmert,
Ein Schloß von hellpoliertem Stahl
Ihm fernher in die Augen schimmert.

Zweiter Theil.

Der König der schwarzen Inseln.

„Der Sultan", fuhr Scheherazade
In ihrer Wundergeschichte fort,
„Wie ihm an einem so öden Ort
Vom schönsten Palast die hohe Façade
Auf Einmal in die Augen stach,
Voll Freuden zu sich selber sprach:
„Nun werden wir bald, wills Gott, verstehen,
Was uns seit gestern den Kopf zerbrach!
Den See, den Niemand zuvor gesehen,
Die Fische gelb, roth, grau und blau,
Den Mohren und die schöne Frau,
Die aus der Wand hervorgesprungen,
Die armen Fische angebohrt,
Und was die Fische, halbgeschmort,
Pflichtschuldigst in ihrer Pfanne gesungen:
Unfehlbar liegt von Allem dem
In diesem Schlosse das Quamobrem.

Von solcher Hoffnung angeschüret
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein, je näher dem Zauberpalast,
Je stärker Seine Hoheit spüret,
Daß Etwas ihn bei der Kehle faßt;
Zumal da außen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, um und um
Alles so öd ist, Alles so stumm,
Und nirgends weder Schranz, noch Zofe,
Noch Hund, noch Katze sich sehen läßt.
Kein Mäuschen schleicht, keine Fliege summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt.
Alles gestorben! sogar im Dache
Auch nicht ein armes Käuzchennest!

Dem Sultan je länger je mehr die Sache
Bedenklich wird. Doch geht er zu;
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verschmiert an Decken und Wänden,
Kurz, Alles köstlich und zum Verblenden,
Doch überall die tiefste Ruh.
Er schleicht sich horchend hin und wieder,

Steigt Treppen auf, steigt Treppen nieder,
Ruft endlich laut wohl sieben Mal;
Umsonst! ihm schallt aus Gang und Saal,
Stets seine eigne Stimme wieder.

Wie er nun endlich heruntersteigt,
Ein Garten sich seinen Augen zeigt!
Der schönste Garten, den je die Feen
Gepflanzt, und Augen je gesehen;
Die Wege mit kleinen Perlen bestreut,
Die Luft ein Meer von Balsamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen,
Und grauenvolle Dunkelheit,
Malrisch versetzt mit lichten Stellen;
Bäume, mit Blüthen und Frucht beladen,
Teiche zum Fischen, Grotten zum Baden,
Lauben zum Schlummern — mit Einem Wort
Ein Gott erkieste sich solchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur Eines fehlet:
Dieß Paradies ist unbeseelet.
Alles ist Fülle und Ueberfluß,
Nur nichts Lebendiges zum Genuß.
Kein Fischchen regt den stillen Teich,
Der Hain ist einem Grabmal gleich,
Kein Vogel singt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling saugt Lilienduft,
Kein Laubfrosch zwischen den Blumen hüpft,
Kein Eidechs durch die Hecken schlüpft;
Was lebt, was Leben lügt sogar,
Verbannt aus diesem Garten war.

In dumpfem Sinnen ganz verloren
Irrt unser Sultan hin und her;
„So", denkt er, „hat mich noch Nichts geschoren!"
Und dennoch glaub ich je länger je mehr,
Daß mir die Geister hier Esel bohren;
Daß aller dieser Schein nur trügt,
Und Etwas unter der Decke liegt."

Indem er dieses Lied sich singt,
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
Dem Aechzen eines Menschen gleich,
Der langsam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan sogleich

Dem Tone nach! — In einem ovalen,
Mit Quadern ausgemaurten Teich,
Den ringsum hohe Linden krönen,
Ragt fern ein Dom von schwarzem Stein
Hervor; dort schien es her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Aechzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet große Pein,
Vor Eifer, zu sehen und zu retten;
Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, steigt die Stufen hinan,
Und durch die halbgeöffnete Pforte
Stürzt er sich in den Dom hinein.
Da steht er — Aber, wo nehm ich Worte
Für sein Erstaunen? — Beim blassen Schein,
Der dieses weiten Grabes Nacht
Sichtbar und schauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königssohn,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Auf seiner Stirne die Krone blitzend,
Die Augen mit starren Thränen erfüllt,
In regungsloser Stellung sitzend;
So todtenfarb, so abgezehrt,
Als hätt er sich seit vielen Jahren
Von Gram und Thränen bloß genährt.

Begierig, von diesem wunderbaren
Geheimniß die Deutung zu erfahren,
Mitleiden und Hülf im Angesicht,
Naht sich der Sultan ihm und spricht:
„Vergieb mir, wer du auch bist! Dein Klagen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Ursach deiner Noth! und hier
Sieh mich das Aeußerste zu wagen
Für dich bereit!“

„Welch ein Gesicht?“
Ruft Jener, wie vom Blitz getroffen;
„Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
Befehlen darf? O täusche mich nicht!
Bist du ein Gott?“

Der Sultan, betroffen
Von dieser Frage, fährt zurück,

Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick
Und spricht, indem er die breite Stirne
Sich reibt: „Bin zwar ein Sterblicher nur
Und auch ein Sklave vom Gestirne
Wie du; doch Alles, was Bisapur
Vermag, so weit es reicht, erbiet ich
Zu deinem Dienste!“ —

„Du bist sehr gütig“,
Erwiedert seufzend, mit schwachem Ton,
Der lebende Schatten auf dem Thron,
„Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend ist so wunderlich,
So einzig in seiner Art auf Erden,
Daß ihm, ich glaub es festiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch Alles, was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das, was ich
Nicht fühle!“ —

Der Sultan denkt bei sich:
Dem müssen wahrlich die Wörterspiele
Geläufig sein, der übel sich fühlt
Und noch mit Antithesen spielt!
Allein, da Jener von Brust und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
Entblößt sich seinen starrenden Blicken! —
Welch kläglich Ecce-Homo-Bild! —
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Ist wie von tausend Schlangenbissen
Von Geißeln jämmerlich zerrissen,
Von Striemen geschwollen und ganz in Blut!
Ein Anblick, eines Teufels Wuth
In Thränen zu schmelzen! —

Der Sultan bedeckt
Sich schauernd die Augen mit beiden Händen.
„Gott!“ ruft er, „solch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner?“ — Der Jüngling spricht:
„Noch siehest du das Aergste nicht!“
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da schaue her!
„So hat die Liebe mich mißhandelt!“

Der Sultan, mit Augen von Thränen schwer,
Schaut hin. — „Was seh ich? In Stein verwandelt!

„Verwandelt in schwarzen Marmorstein!
Nein“, ruft er, „das muß ein Blendwerk sein!“
Und er betastets. — „Gott! deine Gerichte!
Ists möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menschen sind! — Denn, konnte das mir
Nicht eben so wohl begegnen als dir?
Doch gut! Wenn wir das Aergste wissen,
Folgt doch nichts Aergers! Fasse Muth!
Daß Geister hier im Spiel sein müssen,
Ist klar, auch ohne Nähers zu wissen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih ich hiemit, dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mein Leben mit dir zu enden.“

Mit Thränen und hochgefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling seine Huld!
„Du siehst, es ist nicht meine Schuld“,
Spricht er, „daß, deine Knie zu umfassen,
Gezwungen ich bin zu unterlassen!“
Vertraulich Gespräch nunmehr begann:
Der Sultan erzählt dem jungen Mann,
Was mit den Fischen vorgegangen,
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an diesen Ort,
Um über dieß Wunder Licht zu empfangen.
„Vermuthlich wird es“, fuhr er fort,
„Mit Eurer Geschichte zusammenhangen.
Doch ists jetzt mehr als Neubegier,
Es ist zu Euerm Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie Ihr
In diesen kläglichen Stand gekommen?“

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht,
Sich auf den Sopha niederzulassen,
Beginnt tief seufzend folgender Maßen:

„Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von jeher unsre Ruh vergiftet,
Und alles Uebel angestiftet,
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen.
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel, der uns peinigt,

Mit Einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt,
Ein Weib — ist meines Jammers Quelle.

Mein Nam ist Uzim Oschantei,
Und eh ich noch das Licht gesehen,
Begabten mich drei gute Feen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu.
Wer hätt in diesem Geschenke der Feen
Verborgnes Gift vorausgesehen?
Wer dachte, mein Schicksal würde sein,
Vom Morgen bis zum Sternenschein
Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?
Ich war der König der schwarzen Inseln,
Und dieser See, um den sie sich itzt,
Verwandelt in vier Hügel, winden,
War einst mein königlicher Sitz.
Kaum nahm ich von meinem Thron Besitz,
So eilt' ich (leider! für meine Sünden),
Das schönste Weib mir zu verbinden;
Ein Weib (so dacht ich im Rausch der Lust),
Worin die Liebe sich selbst gebildet!
Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir Alles schien! — An ihrer Brust
Lag ich im Himmel, in ihren Küssen
Schwamm meine Seele in Wonneflüssen;
Wie hatte sich die Zauberin
Bemächtigt von Allem, was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken.

Wem fällt des Himmels Einsturz ein?
Ich liebte, glaubte, geliebt zu sein,
Und meinte, so müßt es ewig währen!
O Götter! warum mußtet ihr
Mich jemals eines Bessern belehren?
Warum mißgönntet ihr Glücklichen mir,
Mit einem Irrthum mich zu nähren?

Mein Schicksal wollts! Wer kann ihm wehren?
Einst da ich — es war ein warmer Tag,
Der heißeste Tag in meinem Leben!
Leichtträumendem Schlummer hingegeben,

Im Garten auf einem Sopha lag;
Zwei Mägde der Königin, die eben
Vorüberschlenderten, hattens gesehn
Und sachte sich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie setzten dazu sich auf die Knie
Und glaubten, ich schliefe. — Da hört' ich sie
Mit leiser Stimme zusammen flüstern:
„Wie reizend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd Eins lüstern!
Wer Königin wäre!“ — „Ich sehe, du bist
Nicht wohl berichtet“, sagte die Zweite,
„Fürsten sind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, daß Nacht für Nacht
Ein Andrer sich mit ihr erfreute?“
„Was sagst du? Wie gienge das wohl zu?“
„Sie reicht ihm, so oft sie sich zur Ruh
Begeben, in einer goldnen Tasse
Frisch Wasser (glaubt er) rein und hell,
Ich weiß nicht, aus welchem Wunderquell,
Auf den sichs gar herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in seiner Unschuld dran,
Daß es ein Trank ist, der während der Nacht
Sie sicher bei ihrem Buhlen macht.“

Wie mir hierbei zu Muthe gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag,
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen; mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.
Und gleichwohl hatt ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verhehlen;
Ich that, als schlief ich ungestört,
Und ließ, erwachend, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte Nichts gehört.

Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dicksten Hain;
Die ganze Natur stand schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen schier;
Ich sank an einen Felsenbach
Und sann in dumpfer Betäubung nach.

Es ist unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht sein! 's ist gar zu schändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
Die Nacht wird sich erleben lassen!
Ich werde sehen, was sie thut,
Und bis dahin will ich mich fassen.

Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
Wir speisten allein. Wie voller Reize
Sie war! Mit welchem verschlingenden Geize
Ich an ihr hieng! die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick sie unschuldiger fand!
Wie unter ihrem süßen Geschwätze
Aller Verdacht so ganz verschwand!
So ganz, daß, wie sie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich fast
Den Schluß vergaß, den ich gefaßt.
Besann mich doch, erhaschte mit Glück
Am Fenster stehend den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder loszukommen;
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.

Kaum glaubte die Betrügerin,
Daß mich der Schlaf gefesselt hätte,
So stand sie auf. Der Vollmond schien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauschend sich über mich hin,
Und: „Schlaf", sprach sie, „und möchtest du nimmer
Erwachen!" warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand,
Und schlich davon.

Kaum war sie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Wespenschwarm,
Fahr in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm ihr nachgeschlichen.
Sie flog im Garten schon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer schlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an die Hecken hinan,
Wagts nur mit Blicken, sie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,

Bis ich sie ganz aus den Augen verlor.
Ich suchte sie lange durch Lauben und Säle,
In Büschen und Grotten, am Wasserfall,
Im Rosenwäldchen und überall.
Da hört' ich — noch klingts in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte mit so geschmeidiger Kehle,
Mit so gefühlvoll wachsendem Schall,
Dann mit so sanft hinsterbendem Fall,
So rührend! — Mir ward dabei ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht, so hieng wie ein Stein
Das Herz im Busen mir. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüsch hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.

Behutsam schleich ich bis zur Nähe
Von fünfzehn Schritten hinzu und sehe
Und sehe — Herr Sultan, rathet was?
An einem Rosenbusch im Gras
Die Schnöde, die dem häßlichsten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich kosend im Schooße saß;
Sah, wie sie sich selbst bei ihm vergaß;
Sah ihn mit ihren Locken spielen,
In ihres Busens Fülle wühlen —
Sah Nichts mehr! mir vergieng das Gesicht,
Der Mond verschwand mit seinem Licht;
Doch hört' ich durch die unendliche Nacht
Zu meiner Qual die süßen Töne
Der allbezaubernden Sirene.

Er hatt ihr, schiens, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb ihn nicht — das Ungeheuer!
„Und kannst du", sprach sie, mit einem Ton!
Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon,
„Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für dich lebt, in der ganzen Natur
Nichts sieht als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenns wieder an deinem Busen schwillt —
Du, dems allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muß, daß du mir lieber

Als Alles bist! — kannst du mit Klagen,
Mit Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu ich nicht für dich?
Was kann ich mehr thun? Rede, sprich!
Schau um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor deinen Augen in Trümmer sinken?
Soll ich den Mond herunter winken,
Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich mit aller Könige Schätzen
Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
Befiehl! du kennest meine Gewalt!"

Hier konnt ich mich nicht länger halten;
Ich mußte bersten auf dem Platz,
Oder dem Unhold den Kopf zerspalten,
Der diesen ganzen unendlichen Schatz
Von Liebe, ihr Herz, mir weg gestohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Ließ mir den Augenblick, auszuholen;
Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füßen.
„Flieh", rief ich mit wildem Ungestüm,
„Rette dich eilends vor meinem Grimm,
Laß Diesen allein für Beide büßen!"

Sie schoß nur Einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bei ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, daß ihr Geschrei
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerei
Der Liebe sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängstlichem Stöhnen,
Wusch es mit Strömen von heißen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte sie nicht) —
Mit allen den süßen vertraulichen Namen,
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn sie dann sah, er hörte sie nicht,
Stürmte sie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust

Und schwur, daß sich der Mond erschrocken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so theuren Leben
Sich bis zu Sättigung zu geben!

Dieß Alles mußt ich hören und sehn,
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen,
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
„Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht“,
Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren,
„Und hütet sein bis zum Gericht!“

Stracks fühlt' ich von unsichtbaren Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt Einer durch Wünschen sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!

Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah sie mit Schauer
Von Fuß zu Kopf in tiefster Trauer;
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtig schön
Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen,
Sie mit Entzücken anzusehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth
Brannt auf den Wangen. „Du“, rief sie, „todt?
Für meine Liebe auf ewig todt!
Und hier, hier, wo ich schmachte, sollte
Noch Etwas leben, noch Etwas sich freun?
Sich freun, Geliebter, an deinem Grabe
Und meines Elends spotten? — Nein,
Ringsum soll Alles elend sein!
Und du, dem ichs zu danken habe,
Verhaßter, dich vertilg ich nicht!
In Martern sollst du als eine Gabe
Den Tod von mir erwinseln, und nicht
Empfangen!“ —

Indem sie dieses spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe

Drei Mal den Boden, — und plötzliche Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich steh betäubt, mir starren die Glieder,
Und bei der Sinne Wiederkehr
Find ich, o Schrecken, nur halb mich wieder;
Find Alles verödet weit umher,
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken von Schnee
Unzählbar, in Fische von allerlei Farben
Verwandelt; die Moslems silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau,
Und roth die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! in so wenig Stunden!
Alles als wie ein Traum verschwunden!

Und noch war dieß von meiner Noth
Das Bitterste nicht! Was Aergers als Tod
Erwartete mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe bloß,
In Leiden, zum Ertragen zu groß,
So lange schon geschmachtet habe;
So lange, daß die Tage zu zählen,
Mir Zahlen und Gedächtniß fehlen!
An jedem Morgen — kann solche Wuth
In einem so holden Busen brennen? —
Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
Zu geißeln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens schrei ich zum Himmel empor,
Vergebens fleh ich ihr mit Thränen;
Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
Ergetzt ihr rachedurstiges Ohr."

Hier brach dem König die Stimm; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich;
Und als sie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf und schwur
In seinem Grimme, beim Gott der Schaaren,
Noch Einmal seinen großen Schwur:

Nicht Nasses und Trocknes von dieser Stund
Jemals zu bringen in den Mund,
Zu schlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waschen sein Angesicht
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zauberin ausgeblasen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich sie finden kann,
Für alles Uebrige bin ich Mann.“

„Um ewig ihren Gram zu nähren
Schuf sie in einem finstern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Palast der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Denn ihres mächtigsten Zaubers Gewalt
Erhält in ewig zitterndem Schweben
Den Aermsten zwischen Tod und Leben;
Er liegt, sich selber unbewußt,
Mit offnen Augen, die nicht sehen,
Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,
Hört nicht ihr ängstlich liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick,
Der, daß er sie noch lieb, ihr sage!
Stündlich kommt sie bei Nacht und Tage,
Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
Sich endlich ihrer Noth erbarme:
Und wenn sie sich, wie's immer geschieht,
Betrogen in ihrer Hoffnung sieht,
Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme!“ —

„Wie“, ruft der Sultan, „ich glaube schier,
Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethören!
Lebt wohl inzwischen, guter Schach,
Ihr sollt bald wieder von mir hören!“

Der König schreit umsonst ihm nach.
„Wir müssen dem Ding ein Ende machen“,
Ruft Jener zurück, springt in den Nachen,
Setzt über, läuft und findet bald
Am Gartenende den finstern Wald,
Im Walde den Palast der Zähren

Mit allen seinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs;
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame, in Liebesschmerzen verloren.
Mit bloßem Säbel eilt er stracks,
(Ohne sich, gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl, an ihrem schlaffen
Busen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondschein zu vergaffen)
Wie ein Donnerwetter auf sie zu,
Und, eh sie sich umsieht, in Einem Nu,
Zischt ihr der Säbel um die Ohren
Und schließt mit Einem Streich dem Mohren
Und seiner Getreuen — die Augen zu.

Siegreich, mit beiden Köpfen in Händen
Und sicher, er hab es gut gemacht,
Der Zauberin Tod müß Alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn allen Verdacht
Zum Dom zurück. „Herr Bruder, Freude!"
Ruft er, und hält die Köpf empor,
„Wir sind geborgen, da bring ich Beide!

Nun stellt euch sein Erstaunen vor,
Da er den Schach, statt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrei,
Als ob nun Alles verloren sei,
In Ohnmacht fallen sieht. — „Je länger,
Je besser!" — ruft er zornig aus;
„Was hat nun wieder der Rattenfänger?
Ists wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus
Ein ander Mal! Der Teufel mische
Sich mehr in Lieb und Zauberei,
Und hole meinetwegen die Fische,
Den See und diesen Kerl von Brei
Mit seinen schwarzen Marmorspindeln!
Bei meinem Säbel! ein Kind in Windeln
Machte mir minder Plackerei
Als dieser Uzim-Oschantei!"

Der gute Schach, der sich indessen
Erholt hat, fängt nun erst fürbaß
Zu jammern an: „Nun ist das Maß
Des Elends voll! Das Beste vergessen
Habt Ihr! Was helfen die Köpfe mir?

Ich bleibe Marmor für und für!
Der See bleibt See, die Fische — Fische,
Und weder Urgande, noch Fanferlüsche
Kann helfen! die Königin konnts allein,
Und die ist todt! Ach, ihr Erblassen
Raubt mir den letzten Hoffnungsschein.
Wer weiß? — Sie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte sich endlich erweichen lassen.
Nun ist sie hin, auf immer hin,
Dank Eurer allzu raschen Hitze!
Was ist mir Eure Hülfe nun nütze?
Ich bleibe nun ewig, wie ich bin."

Der Sultan, so sehr bei diesen Klagen
Die Galle ihm stieg, fand doch in sich,
Er hätte nicht viel darauf zu sagen.
„Herr Bruder", sprach er, „Ihr dauert mich!
Ich dachte, wie herrlich gut ichs mache!
Mein Wille war gut; allein es scheint
Ihr habt im Himmel keinen Freund!
Der Ausgang ist nicht meine Sache.
Doch sollt in aller Welt denn nicht
Ein Mittel sein?" —

„Thut erst die Köpfe",
Versetzt der Schach, „mir aus dem Gesicht!
Will gern Euch meine Schwäche gestehn,
Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
In solchem Stande nicht vor mir sehn.
Und ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnte, ist auch nicht mehr!"

„Was meint Ihr damit? Was für ein Kopf?"

„Hört ein Geheimniß! Seit alten Zeiten
Befand sich", erwiedert der gute Tropf,
„In meinem Schatz ein Eselskopf!"

„Ein Eselskopf?" ruft Jener, „ei, ei!
Herr Bruder Uzim=Oschantei,
Wenn Ihrs nicht wäret, bei meinem Leben,
Ich dächte, Ihr faselt! Ein Eselskopf
In einem Schatze?" —

„Dieß ist es eben,
Ein Eselskopf an solchem Platz,

Da muß sichs doch von selbst ergeben,
Man legt so Etwas nicht in Schatz,
Wenns nichts Besonders ist.“ —

„Verzeiht,
Ich seh nun meine Blödigkeit,
Herr Bruder, beliebet fortzufahren!“

„Der Schädel also (um kurz zu sein)
Lag, reich geschmückt mit Edelgestein,
Seit vielen vielen hundert Jahren
In einem schönen krystallnen Schrein;
Und neben ihm ein dicker Band
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, daß längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand.
Darin war Alles umständlich beschrieben,
Woher, warum und wann und wie
Der Schädel in unsern Schatz gerathen,
Kurz, seine ganze Biographie,
Nebst vielen Gemälden, wo seine Thaten
Gepinselt stunden auf goldnem Grund,
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an diesem besagten Schädel
(Wie eine alte Sage gieng)
Das Schicksal unsers Hauses hieng,
So könnt Ihr denken, wie groß und edel,
Ja heilig, darf ich wohl sagen, gar
Der Eselskopf dem Volke war.
Um Alles mit Einem Zug zu sagen:
Er wurde je im siebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landschaft schaugetragen;
Und alles Volk lief hinter drein,
Und glaubte nun satt und selig zu sein.

Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
Worin denn seine geheime Kraft
Bestanden? Laßt Euch also sagen:
Er hatte die große Eigenschaft,
Durch seine bloße Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Mit allem Geister- und Feenwesen
Auf Einmal gänzlich aufzulösen,

Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in seiner Atmosphäre,
Zusammengedrückt von bleierner Schwere,
Standen vor ihm und — konnten Nichts.

Nach Allem, was Ihr jetzo wißt,
Das Uebrige bald errathen ist.
Die Königin, die es gleichfalls wußte,
Sah, daß sie, um ihre Rachbegier
Nach Herzenslust zu büßen an mir,
Erst dieß Palladium rauben mußte.
Sie thats — wie ich zu spät erfuhr —
(Konnt ich so Arges von ihr denken?)
Und, da ihr weder durch Kraft der Natur,
Noch Zauberworte möglich war,
Den Schädel zu vertilgen gar,
So ließ sie ihn — ins Meer versenken:
Und so liegt bis zu dieser Stund
All meine Hoffnung im Meeresgrund!"

„Das ist ein böser Handel!" rief
Der Sultan aus, „das Meer ist tief;
Dort einen Eselskopf zu fischen,
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich große Rechnung machen kann;
Doch eh wir ganz den Muth verlieren,
Geziemt sich, Alles zu probieren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur.
Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und daß Ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,
Schick ich noch heut Euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer;
Die sollen, bis ich wiederkehr,
Mit Gaukelspiel und Singen und Tanzen
Pflichtschuldiger Maßen Euch kuranzen."

Der edle Schach der schwarzen Inseln
Fängt nach Gewohnheit an zu pinseln;
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch da kein ander Mittel erscheint,

Läßt er dem Schicksal seinen Lauf
Und hört allmählich zu weinen auf.

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus,
So gehn ins Reich Befehle aus.
Die Leute schütteln mächtig die Ohren:
„Was geht der Eselskopf uns an?“
„Ich sorge“, denkt mancher weise Mann,
„Der Sultan hat den seinen verloren.“

Allein der alte Fischer geschwind
Des kahlen Schädels sich besinnt,
Der neulich ihm ins Netz gegangen.
Ha! denkt er, wenns der rechte wär!
Da ließen sich wieder Bahams fangen!
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Er sucht mit Fleiß dem Schädel nach,
Der neulich schier das Herz ihm brach,
Und findet ihn, mit Schlamm bedeckt,
Am alten Ort im Sand versteckt.
Kurz, Freunde — (denn die Zeit ist edel!)
Es findet sich in kurzer Frist,
Daß dieser nämliche Eselsschädel
Der große Wunderschädel ist.

Der Sultan und der Fischer eilen,
Die Freude mit dem Schach zu theilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmoriert;
Die Königsstadt steht wieder da,
Den See kein Auge ferner sah;
Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Straßen auf und nieder
Bei Sonnen= und bei Mondeslicht,
Des alten Schlenders unvergessen;
Haben viel Mühe und karg zu essen,
Baun Tag und Nacht viel böhmische Schlösser
Ins Blaue hinein, hättens gern besser,
Und rathen immer und treffens nicht:
Kurz, Alles ist wieder in seiner Pflicht.

Das Sommermärchen

oder

Des Maulthiers Zaum.

Eine Erzählung in zwei Theilen.

Erster Theil.

Als einst zur Morgenstunde
Fürst Artus lobesam
An seiner Tafelrunde
Sein Frühstück nahm:
Da stand mit ihren Frauen
Die Königin
Im Erker, auszuschauen
Ins Grüne hin,
Und sich zu freuen
Des holden Maien.

Sie standen da und sogen
Mit offner Brust,
Halb angezogen,
Den frischen Balsamduft
Der Morgenluft,
Und sahn
So ihre Lust
Daran,
Wie Zweig an Zweig gebogen
Voll Blüthen hieng,
Und wie sie flogen,
So oft ein Lüftchen gieng.

Da war noch gute Zeit, ihr lieben Leute,
Da man bei Hofe sich an so was freute!

Auf Einmal rief der Jungfraun Eine:
„O seht die feine
Geputzte Reiterin,
(Sie wies dahin
Mit ihrem Zeigefinger)
Vom Anger dort herab
Kommt sie in vollem Trab.“

Die muntern Jünger
Von Artus Ritterthum,
Um ihren Herrn herum
Gelagert in der Halle,
Dieß hörend, sprangen auf aus ihrer Ruh,
Und liefen alle
Dem Erker zu.

Die schöne Reitrin kam
Auf einem Maul geritten,
Und (was die edeln Britten
Sehr Wunder nahm)
Ritt ohne Zaum und Zügel
Mit solchem Schuß,
Als hätt ihr Maulthier Flügel
Wie Pegasus.

Und als sie nun im Hofe
Des Schlosses hielt,
Kam Ritter, Knapp und Zofe
Herbeigewühlt,
Die Fremde zu empfangen,
Die in der Näh
So glänzend war von Wangen
Wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
Sie in den Saal,
Wo Artus, sein Gemahl,
Und Fraun= und Ritterschaaren
Beisammen waren.

Da wirft die Schöne sich
Auf ihre Knie,

Und weinet bitterlich;
„Mir ist“, spricht sie,
„Genommen worden,
Was lieber mir
Als dieses Augenpaar,
Ja, als mein Leben war;
Und find ich hier
In euerm edlen Orden
Nicht Jemand, dem mein Gran.
Zu Herzen dringt,
Und der, was man mir nahm,
Mir wiederbringt:
So ist, dem Himmel seis geklagt!
Auf Erden keine ärmre Magd.“

„Nennt uns“, erwiedert ihr
Der Fürst, „die Ungebühr
Die Euch geschehen:
Wir Alle stehen
Für Einen Mann.
Ists wieder zu bekommen,
Was Euch kein Biedermann
Genommen,
So komm, als lang Ihr dessen harrt,
Kein Messer über meinen Bart!“

Sie spricht: „Ihr werdet denken,
Ich red im Traum,
Und es verlohne kaum
Die Müh, sich so zu kränken
Um einen — Zaum:
Doch, liebe Herren, mir
Liegt an dem Zaum
Mehr, als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Thier
Ward mir geraubt;
Und krieg ich ihn nicht wieder,
So ist, dem Himmel seis geklagt!
Auf Erden keine ärmre Magd.“

Der fromme König sagt:
„Laßt Eure Augenlider
Vom Weinen ruhn;
Den schönen Augen

Möchts Schaden thun,
Sie so zu laugen!
Traun! wär ich nicht zu alt
Zum Abenteuern,
Ich selber wollte bald
Dem Unheil steuern!
Doch fasset Muth!
Ich bin Euch gut
Für Euern Zaum.
Mein Neffe Gawin zwar
Ritt kaum
Zwei Stunden lang von hier;
Allein, in dieser Heldenschaar
Wird, glaubet mir,
Sich Jeder glücklich schätzen,
Euch wieder in Besitz des Zaums zu setzen."

„Ihm", spricht sie, „der den Zaum mir wieder giebt,
Gelob ich feierlich,
Wie's ihm beliebt,
Entweder — abzutreten
Das Maul, das mich
In meinen Nöthen
Hieher trug, oder — ich
Will all mein Lebelang allein
Zum Dank sein treues Liebchen sein."

Die Jungfrau stund
Bei diesen Worten
Wie eine Rose da,
Und wer sie sah,
Dem wässerte der Mund,
Allein der ganze Orden
Der Tafelrund
War außer Zween
Mit Liebchen schon versehn;
Und Einer von den Zween,
Der Gawin hieß,
Zog damals auf der Fahr;
Der Andre war
Der Seneschall, Herr Gries.

Herr Gries, der Seneschall,
Ist euch bekannt.

So war kein Springinsfeld
Im ganzen Land;
Auch hieß er überall
Der Mädchenheld:
Denn wenn er bei den Zofen saß
Im Vorgemach,
War Staat darauf zu machen,
Daß Junker Gries
Die weißen Zähne wies
Und zwischen Ernst und Lachen
Von seinen Heldenthaten sprach.
Wenn man ihm glaubte, saß
Kein Ritter baß
Als er zu Pferd; im Tanze
Blieb ihm der Beste nach,
Und Keiner brach
So zierlich eine Lanze;
Sankt Görge, der den Lindwurm stach
Mit seiner Gabel,
War gegen Ritter Gries
Ein purer Skies.
Auch bildte sich der Gauch
Auf seinen Schnabel
Und seinen Bauch
Und seine glatte Hand
Nicht wenig ein,
Und, wo ein Spiegel stand,
Guckt' er hinein.
Daneben war bei Hofe
Sein Tagewerk,
Daß er von Frau und Zofe,
Von Ritter und Gezwerg
Euch immer was erdachte,
Das wenig Ehre brachte.
Stadtanekdoten
Gar zierlich zu brodieren,
Mit fremden Pfoten
In jedem Quark zu rühren,
Und Jeden zu vexieren,
Der nicht beschlagen war im Replicieren:
In solchen freien Künsten wies
Als einen Helden sich Herr Gries.

Indessen hatte doch
Mit allen seinen Künsten

Herr Gries es noch
In Diensten
Des schönen Volks nicht hoch
Gebracht. Wohin der Hase
Sein Herzchen trug,
Da schlug
Man vor der Nase
Die Thür ihm zu.

Nun dacht er: „Nähmest du
Des Dings dich an, das wären
Zwei Würfe, wie man spricht, mit Einem Stein.
Der Zaum wird doch wohl keinem Bären
Nicht abzujagen sein!
A bottle o' Wine!
Wofern ich nicht
In Eins, Zwei, Drei,
Wie aus der Tasche,
Euch ohne Zauberei
Ein Liebchen hasche,
Und, traun! ihr Eselein
Noch oben drein!

Herr Gries kräht wie ein Gokelhahn
Die Thaten, die er thun will, an.
„Der Zaum ist Euer,
Mein Fräulein! nehmt mein Wort
Auf alle Fälle.
Das ist ein Abenteuer
Für mich
Ganz eigentlich.
Bringt mich nur flugs an Ort
Und Stelle:
Und wärs der Mann im Mon
Der ihn gestohlen,
Ich will ihn wiederholen;
Es ist, Ihr habt ihn schon!
Gries ist kein Freund vom Prahlen.
Drum, Liebchen, dächt ich schier,
Du könntest wohl an meinem Lohn
Ein Küßchen mir
Voraus bezahlen?"

„Herr Ritter", spricht die Maid,
„An Ort und Stelle

Wird Eure Herrlichkeit
Mein Maulthier tragen.
Kein Feenwagen
Geht halb so sanft und schnelle.
Nur unverzagt,
Und Alles dran gewagt!
Den Kuß — den spar ich Euch
Aufs Wiedersehen;
Er soll ganz frisch sogleich
Zu Diensten stehen."

Der Junker zieht
(Wie Bruder L.)
Sich aus der ersten
Impertinenz
Durch — eine zweite;
Doch, weil er heute
Noch etlich tausend Wersten
Zurückzulegen denkt,
Verbeugt er vor der Jungfrau sich
Und rings herum
Gar ehrbarlich,
Macht dann linksum
Und schwenkt
Nicht faul
Sich auf des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indessen
Beim Frauenzimmer
Der Königin;
Doch steckt ihr immer
Der Zaum im Sinn;
Kann seiner nie vergessen!
Bis sie ihn wieder hat,
Schmeckt ihr kein Essen
Und kein Muskat.

Nun höret Alle, wie's
Dem Seneschall, Herrn Gries,
Ergieng auf seiner Fahrt.

Sein Thier, ein Eselein
Von Feenart,
Bracht ihn in Ja und Nein
An einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
So schallt
Und wiederhallt
Aus tausend Felsenhöhen
Ein fürchterlich Gebrüll
Von tausend Löwen
Ihm um die Ohren 'rum,
Und prallt
Ans Tympanum.

Erschrocken hält er still,
Fängt wie ein Laub
Euch an zu beben
Und ist im Geist
Bereits der Löwen Raub;
Denkt: „O, ich lobe mir
Das Leben!
Ein solcher Löwe weißt
Nichts von Manier;
Er braucht nur einen Schluck
Und einen Druck,
So ist ein Mann gespeist,
Als wärs ein Bübchen!
Was hälfen dann
Mir alle Liebchen
Der ganzen Welt
Von Cardigan
Bis an den großen Belt?"

Er war im Fliehn,
Da kamen große Haufen
Von Löwen gegen ihn
Mit offnem Schlund gelaufen.
Der arme Herr
Testiert mentaliter.

Das Maulthier ohne Zaum
War jetzt sein Glück;
Die Löwen sehn es kaum,
So werden sie zu Hasen;
Sie fliehn zurück,
Und sind im Augenblick
Wie weggeblasen.

Herr Gries bekam
Nun wieder frischen Muth:

„So gehts noch gut!
Die wurden ja so zahm
Wie Turteltauben!
Das Maulthier, wie ich seh,
Ist eine Fee.“

Indem mit diesem Glauben
Sich Junker stärkt,
Gehts immerfort im großen Trab
Bergauf, bergab;
Bis sie sich unvermerkt
In einem tiefen dunkeln Thal
Verfangen sehen,
So eingezwängt
In himmelhohe Pyrenäen,
Daß kaum ein Sonnenstrahl
Hindurch sich drängt.

Von tausend Drachen
Ist dieses Thal bewacht,
Die Tag und Nacht
Aus immer offnen Rachen
Braunrothe Flammen sprühn.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneschall?
In einen dicken Schwall
Von Rauch und Funken eingehüllt,
Sieht er der Hölle wahres Bild
Rings um sich her. Das war ein Zischen
Aus Felsenkluft und dürren Büschen!
All Augenblicke schnaubt
Ein Lindwurm, dicker als sein Arm,
Bald rechts, bald links ihn an.
„Ach!“ schreit er, was er schreien kann,
„Daß Gott erbarm!“
Und glaubt,
Es sei um ihn gethan.

Indeß war unbefangen
Und unverletzt
Sein Maulthier mitten
Durch Würm und Schlangen
Hindurch geschritten,
Und hatt in eine offne Au
Ihn schon versetzt,

Eh noch Herr Gries,
Dems grün und blau
Vorn Augen hieng,
Sie aufzuthun sich unterfieng.

Ein zweites Paradies
Schien diese Au;
Die ganze Fläche,
So weit sie sich erstreckt,
Mit Blumen überdeckt,
Und kleine Bäche,
Die himmelblau
Aus ihrer grünen
Einfassung schienen,
Und Gruppen hier und dort
Von schlanken Bäumen;
Ein holdrer Ort
Läßt kaum sich träumen.

Herr Gries trabt hohen Muths
Das Thal hinab,
Denkt: „Nun ists überstanden!
Daß ich für meinen Hals
Gezittert hab,
Was thuts?
Kein Zeug' ist ja vorhanden!
Dem Maulthier allenfalls,
Dem läugn ichs ab.“

Und als er nun so fürder ritt,
Da ragt ein schönes Schloß,
Kaum tausend Schritt
(Auch hundert drüber)
Ihm gegen über
Hervor aus hohen Büschen.
Deß ward er kaum
Gewahr, so schoß
Ihms in den Sinn, der Zaum
Sei dort. Nun giengs troß, troß;
Allein es floß
Ein tiefer Strom dazwischen.
Gries sieht sich um
Nach einer Brücke,
Trabt auf und ab,

Da zeigt ein schmaler Eisenstab
Sich seinem Blicke.

Der Junker steht ein wenig dumm
An dieser Brücke;
Ihm schwindelt schon
Beim Anblick; sie passieren
Ist eine That, wovon
Er Nichts versteht.
Man kann da, wie ihm weislich däucht,
So leicht
Das Gleichgewicht verlieren.
Kurz, Junker sagt kein Wörtchen, dreht
Sich um und denkt: „Ein Narre
Erkauf ein Liebchen sich auf diesen Fuß!
Und brächte sie mir Bearn und Navarre
Zum Brautschatz — einen schönen Gruß!
Sie ist für mich zu theuer!
Madam such einen andern Freier,
Mich sticht
Der Haber nicht!

Und also, um es kurz zu machen,
Kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück, woher er kam.
Das Maulthier nahm
Den kürzern Weg, und trug den tapfern Mann
Frisch und gesund
Um Tafelzeit zurück nach Cardigan.

Genevra stund,
Am Fenster just, da er
Beim großen Lindenbaum
Vorbei
Den Weg zum Schloß daher
Geritten kam.
„Ei, ei,
Da kommt Herr Gries schon wieder,
Der, däucht mich, kaum
Noch Abschied nahm;
Nun sag mir Einer mehr,
Er sei nicht bieder!“

Die fremde Jungfrau schaut
Und spricht: „Ja, leider!

Er kommt mit heiler Haut,
Doch ohne Zaum.
Der beste Schneider
In Cardigan
Was hätt er mehr gethan?"

Inzwischen langt im großen Trab
Herr Gries, der Seneschall, im Schloßhof an,
Steigt ab,
Wird feierlich empfangen,
Wie sichs gebührt,
Und in den Saal geführt
Mit großem Prangen.
Ihm machen,
Wie er einherstolziert,
Mit kaum
Verbißnem Lachen
Die Knappen Raum.
Die ganze ritterliche Zunft
Erfreut sich seiner Wiederkunft,
Allein — der Zaum?
„Wo bleibt der Zaum, Herr Gries?"
Fragt Jedermann
Der ihn willkommen hieß.

„Der Zaum", spricht eine von den Frauen,
Die ihn von Fuß zu Kopf beschauen,
„Der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald ist eine Kleinigkeit
Wie die vergessen?
Allein aus solcher Fährlichkeit,
Noch eh wir recht vernommen,
Daß er gegangen sei, zurückzukommen
Mit ganzer Haut, und just zu rechter Zeit
Zum Mittagessen:
Das nenn ich eine Ritterthat,
Die sich gewaschen hat!"

Der hohe Saal erscholl
Von lautem Lachen.
„Nur nicht so toll
Gethan!" schrie Junker Gries.
„Versuchts nun auch! Ich wette meinen Spieß,
Daß euch das Lachen

Vergehen soll.
Ja, was die Löwen und die Drachen
Und solch Geschmeiß
Betrifft, die — machten mir nicht heiß;
Wiewohl der kleinste meiner Drachen
Euch ohne Raillerie
Aus seinem kleinen Rachen
Mehr Rauch und Flammen spie
Als Aetna und Vesuvius
Im größten Feuerguß.
Doch, übern Themsefluß
Auf einem Draht
Zu traben,
Und das — pardonnez-moi,
Um einen Kuß,
Das sollte sich
Der große Mithridat,
Ma foi,
Verbeten haben
So gut als ich!"

Indessen, daß in seinem Dünkel
Herr Gries so gasconnierte, saß
Die schöne Magd in einem Winkel
Und weinte ohne Maß.
Der Zaum, um den sie kläglich thut,
Ist, ach! ihr ganzes Erb und Gut;
Und sich noch an der Nasen
Mit solchem Uebermuth
Herum geführt zu sehn
Von diesem Hasen —
Man muß gestehn,
Es war zum Rasen!

Zu allem Glück
Kam Ritter Gawin eben
Von seiner Fahrt zurück,
Als sie ihr Mißgeschick
Nicht überleben
Zu können schwur,
Und schon mit wildem Blick
Sich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
Noch früh genug, um Gnade

Zu bitten für ihr gelbes Haar,
Das in Gefahr,
Ein Raub der Winde
Zu werden, war.
Er fiel geschwinde
Ihr in die Hand,
Und sprach so adelig,
Und schien so ganz der Mann,
Der helfen kann,
Daß sie beim ersten Anblick sich
Ihm gleich gewogen fand,
Und ohne Widerstand
Sich und ihr Liebstes in der Welt,
Den Zaum, in seine Hände stellt.

Herr Gawin spricht:
„Von vielen Worten bin ich nicht;
Doch, holdes Mädchen, schau
Mir ins Gesicht!
Da steht es wie mit einer Kohle
Gezeichnet da: ich hole
Dir deinen Zaum, und du
Bist meine Frau!“

Verschämt, mit halbgeschloßnem Blick,
Nickt ihms das Mädchen zu:
„Geh“, spricht sie, „meines Lebens Ruh
Steht nun bei dir.“

Und alle Frauen wünschen ihr
Zu solchem Ritter Glück.

Zweiter Theil.

Herr Gawin eilt von dar
Wiewohls schon Abend war,
Besteigt das Maulthier ohne Zügel
Und ist, indem die Jungfraun gehn,
Ihm hoch vom Söller nachzusehn,
Schon über alle Hügel.

Der Mond schien hell
Zu seiner Reise;
Sein Maul, nach Feenweise,
Lief vogelschnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
Wird ohne Furcht passiert;
Und wie der erste Morgenstrahl
Die Welt illuminiert,
Entdeckt das Schloß sich seinem Blicke,
Das Schloß, der Strom und auch die Brücke
Von glattgeschliffnem Stahl,
So schmal
Daß, wie ihr wißt, Herr Gries
(Der doch sich Ritter schelten ließ)
Vom Ansehn schon das kalte Fieber
Bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.
Er denkt: „Wer sich den Teufel zu verschlucken
Entschlossen hat, muß ihn nicht lang begucken.
Und wärs ein Pferdehaar,
Nur frisch hinüber!
Wenn wir erst drüben sind, ists Zeit genug,
Zu sehn, wie's möglich war."

Das nennt ihr klug
Gedacht,
Nicht wahr? und denkt: „Ich hätte
Es eben so gemacht."
In Euerm Kabinette,
Da laß ichs gelten, Herr!
Doch an der Stätte —
Da giengs wohl langsamer!
Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht, wenn ihr wollt: „Ihn trug
Sein Maul hinüber;
So was zu thun durch Feengunst
Ist keine Kunst!"
Und dennoch setz ich zwanzig Mark
An einen Stüber,
Auf eben diesem Maul
Wärt ihr zurückgeblieben.
In solchen Fällen, meine Lieben,

Macht nur der Glaube stark.
Selbst Mahomeds berühmtes Maul
Ist ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
Und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
Den hat nicht Jedermann.

Herr Gawin also war nun drüben
Und ritt getrost in vollem Lauf
Bis an das Schloß hinan.
Auf Einmal that ein Thor sich auf,
Und ihrer Sieben,
Zu Pferd
Und wohl bewehrt,
Die sprengten ihn mit ihren Speeren an.
Mein Ritter stellt
Sich stracks vor einen Baum,
Und ruft: „Ihr Herrn,
Von Allem, was dieß Schloß enthält,
Verlang ich Nichts, Nichts in der Welt
Als meines Maulthiers Zaum."

„Der Zaum ist dein, so fern
Du ihn von uns gewinnst", erwiedern
Die Ritter ihm sogleich. —

„Von euch
Und allen euern Brüdern",
Ruft Gawin, „nur herbei,
Zween oder Drei,
Ja alle Sieben meinetwegen
Gleich auf Einmal!
Der Schafe Zahl
Macht nie den Wolf verlegen."

Mit Hohngelächter
Erwiedert ihm
Der sieben Wächter
Des Zaumes Einer: „Glaubet mir,
Herr Isegrim,
Nehmt einen guten Rath:
Kehrt ohne Zaum zurück
Auf Euerm Thier,
Und sprecht von Glück,
Daß Ihr
Mit Euern Ohren weggekommen

Von solcher That.
Schon mancher arme Tropf,
Ders unternommen,
Ist ohne Kopf
Zurückgeschwommen."

„Da, nimm
„Die Antwort!" — schreit im Grimm
Der Ritter, setzt sein Maul in Flug,
Holt aus und spaltet
Auf Einen Zug
Des Prahlers Kopf
Bis an den Sattelknopf;
Und, eh der Streich erkaltet,
Fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
Und, auf mein Wort,
So giengs in Einem fort;
Köpf, Arm' und Bein'
Und Schulterblätter fliegen,
Bis alle Sieben kurz und klein
Auf einem Häufchen liegen.

Wie nun nach solchem schweren Kampf
Der Ritter sich die Stirne wischt
Und sich erfrischt
Mit einem Mundvoll Luft,
Wird aus der Leichen blutgem Duft
Ein dicker schwarzer Dampf,
Und — was geschah?
Flugs stehn, mit ungeheuren Rachen
Voll blauer Flammen, sieben Drachen
Anstatt der sieben Ritter da.

Herr Gawin stutzt,
Allein verliert darum
Die Lust zur Sache nicht;
Er haut und sticht
Um sich herum,
Und trutzt
Dem ganzen Höllenheer;
Auch ist sein Maul
In diesem Strauß nicht faul,
Sprengt muthig durch dieß Feuermeer,
Und stößt und schlägt mit Kopfund Füßen

Vergebens gießen
Die Drachen Flut auf Flut
Von Rauch und Glut;
Ihr Feuer ist zum Glück nur kalt,
Und bald
Erstickts in ihrem Blut;
In drei bis vier Sekunden
Ist Alles rein verschwunden.

Was wehrt dem Ritter nun,
Die Burg sich aufzuthun?
Ein Wunderding,
Wie ihr noch keins gesehn!
Die ganze Burg auf Einmal fieng
Sich an zu drehn,
Und so geschwind,
Als drehte sie ein Wirbelwind.

Hineinzukommen,
Stund eine Pforte offen zwar;
Doch, da sie so im Drehen war,
Was mochts dem Ritter frommen?
So wie er sie erblickt,
Ist sie entrückt.
Das Vorderhaupt sich zu zerschellen,
War hier Gefahr.

In solchen Fällen
Gieng Gawin nicht zu Rath
Mit Fleisch und Blut.
Der Mann, der über
Die Brücke ritt, hat Muth
Für jede That.
Er stellt dem Schloß sich gegenüber,
Und im Moment,
Wie er die Pfort erkennt,
Sprengt er hinein.

Drin ist er, und wird drinnen sein
Trotz allen Feen!
Das Zauberschloß hört auf zu drehen,
Und Gawin schaut empor.
Da steht auf einem Elephanten
Ein himmellanger Mohr
Mit einer Keule vor ihm da,

Fast dicker als der große Rah
Des größten Schiffs — Man muß gestehen,
So ein Giganten-
Gesicht
Beim Eintritt in ein Schloß zu sehen,
Wünscht man sich eben nicht.

Dem Ritter galts
Gleichviel. Er grüßt den Enakssohn
Und spricht
Im sanftsten Ton:
„Was mich zu dieser Pfalz
Zu reisen trieb, Herr Thorwart, däucht
Euch eine Kleinigkeit vielleicht:
Ich komme gar nicht, große Beute
Zu machen; langet mir
Den Zaum von meinem Thier,
So sind wir gleich geschiedne Leute.“

„Wie? was? was willst du?“ — fährt
Der Mohr ihn schnaubend an:
„Ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
Ein Ding von Marzipan,
Kommt und begehrt,
Ich soll den Zaum ihm langen?
Wann ward so was erhört?
Verlang die Welt von mir!
Was mein daran ist, schenk ich dir;
Allein den Zaum, mein Kind,
Verschenkt man hier
Nicht so geschwind.“

„So werd ich mir ihn selber holen“
Versetzt der Paladin;
„Ich bin
Bloß darum hier, Herr Zwerg;
Und müßt ich ihn
Aus einem Berg
Von glühnden Kohlen
Mit meinen Fingern holen!
Vor deinem Weberbaum
Fürcht ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
Und kein Gesicht!“

„Das ist ein Andres“, spricht
So höflich wie ein Hochzeitbitter
Der Goliath:
„Wenns die Bewandtniß hat,
Herr Ritter,
So muß er Euer sein,
Das merk ich schon.
Doch freilich ohn
Ein wenig Arm- und Beinebrechen
Läufts wohl nicht ab, mein Sohn!
Indessen
Bemühn Sie sich herein!
Das Essen
Wird angerichtet sein.
Nach Tafel ists noch Zeit, davon
Ein Wort zu sprechen.“

Sie gehn hinein
Und setzen sich in einem goldnen Saal
Zum Mittagsmahl.
Der Wirth legt dienstbereit
Von Allem vor, schenkt fleißig ein,
Schwatzt lang und breit
Und sucht nach Möglichkeit
Mit plattem Scherz und gutem Wein
Den Gast vergnügt zu machen.

Allein,
Der bleibt bei Ja und Nein,
Ißt mäßig, trinkt von Einem Wein,
Läßt seinen Wirth auf eigne Kosten lachen,
So viel als ihm behagt,
Und kaum
Ist abgetischt, so steht er auf und fragt:
„Wo ist mein Zaum?“

„Geduldet Euch“,
Versetzt der Schaumigrem mit schiefem Mund,
„Nach Tafel gleich
Zum Werk zu schreiten,
Ist nicht gesund;
Was hat der Aufschub zu bedeuten?
Ihr seid hier gern gesehn;
Die Kleinigkeit,

Auf die Ihr so versessen seid,
Die — wird Euch nicht entgehn."

Der Ritter sieht ein wenig stier
Und schweigt. — „Es ist ein Garten hier
Am Schlosse", spricht der Mohr,
„Gehn wir spazieren!
Der Himmel ist mit einem Flor
Von Duft bedeckt;
Ins Gras gestreckt,
Läßts da sich herrlich — digerieren."

Herr Gawin schlendert mit, und, seiner los
Zu werden, wirft er bald
Sich hin auf Mutter Erde Schooß
Und thut, als schlief er ein.
Ein kleiner Wald
Mit Schlangen-
Alleen war nicht weit,
Da sangen
Viel tausend Vögelein.
Die Luft war warm, und — unterm Zischen
Und Sumsen überall
Im Gras und aus den Büschen,
Und beim Unisono von einem Wasserfall,
Der aus dem Hain
Von ferne plätschert, — schlief
Er wirklich ein.

Die Sonne stand schon tief,
Als er erwacht.
Sein Erstes war, er rief:
„Wo ist mein Zaum?"
Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
Gelagert, lacht.
„Das nenn ich", sprach er, „einen Zaum!
Er ist Euch, glaub ich, gar im Traum
Erschienen?"

Indem ließ aus dem Gartensaal
Ein liebliches Koncert sich hören.
„Herr Ritter, Alles dieß geschieht
Bloß Euch zu Ehren!
Auf, wenns Euch nicht zu viel bemüht,
Und folgt mir in den Saal!"

Dem Paladin bleibt keine Wahl,
Als mitzugehn. Und wie die Musika
Zu End ist, steht schon wieder
Das Abendessen da.
Man setzt sich nieder;
Herr Gawin, der den Goliath
Und seinen dicken Witz
In allen Gliedern hat,
Sitzt taub und stumm auf seinem Sitz,
Und, weil er sich
Nicht anders helfen kann,
So frißt
Der gute Mann
Vor langer Weile
Ganz jämmerlich,
Und nagt an einer Hammelskeule,
Bis nur der Knochen übrig ist.

Noth wars, zu so viel Solidis
Die Gurgel oft und stark zu netzen.
An unserm Wirth war mindstens dieß
Für was zu schätzen:
Sein Wein
War alt und rein.

„Nun", spricht Herr Gawin, „dächt ich doch,
Es wäre Zeit,
Den Zaum zum Nachtisch aufzusetzen?"

„Wenn Eure Herrlichkeit
Nur noch
Bis morgen sich gedulden mag!"
Wird ihm zur Antwort; „morgen
Ist auch ein Tag;
Und einem Mann wie ich
Läßt (ohne mich
Zu rühmen) sichs ganz sicher borgen."

Nicht ohne Pein
Muß unser Ritter schon
Sich zwingen,
Die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das schönste Zimmer
Vom Schloß ihm ein.

Da glänzt in reichem Schimmer
Ein Bette wie ein Thron.

Herr Gawin schickt die Knaben,
Die ihn geleitet haben,
Und bleibt allein.
Flugs trippeln euch drei oder vier
Sylphiden
Durch eine Seitenthür
Vom Saale
Zu ihm herein,
In Anzug und Gestalt verschieden,
Doch alle jung und frisch.
Die Erste setzt in goldner Schale
Den Schlaftrunk auf den Tisch;
Die Zweite hält ihm ein Lavor
Von Silber und ein Handtuch vor:
Drauf schürzen sich die andern Beiden,
Ihn auszukleiden.

Ins Ohr gesagt — die Dirnen waren
Zum Malen schön,
Von schwarzen Augen, gelben Haaren,
Und Arm und Fuß so fein —
Man kanns aus Elfenbein
Nicht schöner drehn.
Warum der Mohr sie schickte,
Das leuchtet ein;
Und nehmt dazu, daß sie
Ein Nachtkleid schmückte,
Wodurch man ohne Müh
Bald dieß, bald das erblickte,
Wonach man gerne schielt;
Und dann
Das große seidne Bette
Im Hintergrund — Ihr fühlt,
Was Alles dieß bei manchem Ehrenmann
Für Folgen hätte.

Doch Gawin war ein eigner Mann;
Er sagte Nichts; ließ sich, so lang es ihnen
Gefällig war, mit großem Ernst bedienen
Und öffnet drauf die Thür.
„Die Jungfern", spricht er, „werden mir

Zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen können.
Die Hitze war heut scharf —
Ich will die Ruh
Euch länger nicht mißgönnen —
Bon soir! — und, wenn ich bitten darf,
Die Thüre zu!"

Als nun der Tag gekommen,
Steht Gawin auf und wappnet sich.
Der Ries' erscheint; das Frühstück wird genommen,
— „Und nun, Herr Schloßvogt, laß ich mich
Nicht länger necken;
Den Zaum, mit Einem Wort,
Und wieder fort!"

„Von Herzen gern",
Erwiedert ihm der schwarze Holofern,
„Nur muß ich Euch entdecken,
Die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
Zu der
Ihr, wenns beliebt, vorher
Gehalten seid."

„Was ists? Heraus
Damit! nur kurz und klar!"

„Nichts, als — um einen Kopf
Mich kürzer, als ich bin, zu machen.
Bei unser Einem zwar
Macht just ein Kopf
So viel nicht aus:
Allein — (Ihr werdet meiner lachen)
Wie jeder Potentat
So seine Grillen hat —
Der Schopf, mein Herr, der Schopf
Der gienge mit,
Und den zu missen,
Kann ich sogleich
Ohn einen Ritt
Mit Euch
Mich nicht entschließen."

„Herr Schäker", ruft voll Ungeduld
Der Ritter, „weil nun doch für meine Sündenschuld

Mit einem Thier
Wie du herum mich zu scharmützeln
Mein Schicksal ist, hör auf, mich zu bewitzeln,
Und sieh dich für!"

Der Heide schreit:
„Nun, wenns denn gelten soll,
So nimm!" —

Es war ein Streich, so ungestüm,
Daß, traf er voll,
Den ganzen Streit
Zu enden
Kein zweiter nöthig war.
Doch Gawin wußte sich aufs Haar
So schnell zu wenden,
Daß ihm die Keule nur
Ein wenig grob am Schulterblatt
Herunter fuhr;
Und eh der Goliath
Den Arm zurückzieht, faßt
Mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
Sein gutes Schwert und haut, wie einen Ast
Vom Baum, die Hand zusammt der Keule
Auf Einen Hieb dem Pocher ab.

Das Unthier flieht mit gräßlichem Geheule;
Ihm wird für seinen Schädel bang,
Und, ihn so lang
Er kann zu sparen,
Versucht ers wie vor Jahren
Der Fluß
Achelous,
Der (wie aus euerm Hederich
Euch noch erinnerlich)
Einst mit Alciden
Um Dejanira rang.
Er hofft, den Gegner zu ermüden,
Indem der Streit
In tausendfalten,
Stets schrecklichern Gestalten
Sich ohne Rast erneut.

Drei lange Morgenstunden kämpft

Herr Gawin so;
Zwar immer Sieger,
Doch nie des Sieges froh.
Denn, ist sein Feind als Einhorn oder Tiger
Beinah gedämpft,
Flugs steht er als Hyäne
Schon wieder da,
Und blökt drei Reihen Zähne,
Wie Büffon keine sah.

Bei Allem dem behielt
Der Ritter Muth,
Zielt immer seinem Feind nur nach dem Hut,
Und zielt
Zuletzt so gut,
Daß, wie der Unhold eben
Zum Greif sich log,
Sein Kopf
Zusammt dem Schopf
Auf dreißig Schritte flog.

Man hört den Grund
Von seinem Fall erbeben,
Als stürzt' ein Berg
In einen tiefen Schlund;
Und wie Herr Gawin um sich sah,
Weg waren Ries' und Greif, und ein Gezwerg
Stand vor ihm da,
Der bückte sich und sprach:
„Gott geb Euch langes Leben,
Herr Ritter, folgt mir nach;
Die Frau vom Schloß läßt Eure Gnaden
Zur Tafel laden.“

Dem Ritter räth nach solcher Motion
Sein leerer Magen,
Die Invitation
Nicht auszuschlagen.
Er folgt dem Ganymed
In einen Saal,
Wo schon ein köstlich Mahl
Für Zwei gerüstet steht;
Und eh ers recht in Augenschein
Genommen,

Tritt eine schöne Frau herein,
Macht ihren Knicks
Und heißt den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er sonst so leicht
Nicht Feuer fieng, blieb sprachlos vor ihr stehen;
Ihm däucht
Gleich ersten Blicks,
Was Schöners hab er nie gesehen.

Beschreiben läßt sich, wie ihr wißt,
Kein Ding, das — unbeschreiblich ist;
Drum sag ich Nichts als — Alles, was er sah,
War hoch zu loben,
Und noch zum Ueberfluß
Durch jede schlaue Kunst erhoben,
Die sonst den Reiz ersetzen muß.
Die Dame stund so ganz
Wie eine Göttin da,
Daß unser Mann vor lauter Glanz
Nicht wußte,
Wie ihm geschah,
Und, bis er seine Anred fand,
Wohl drei Mal husten mußte.
Doch faßt er endlich sich, küßt eine Hand
So weich als Flaum
Und weißer noch als Schnee,
Und spricht: „Verzeiht mir, schöne Fee,
Ich bitt — in Unterthänigkeit —
Um meinen Zaum."

„Davon zu sprechen hats noch Zeit",
Versetzt die Frau — „Es ist nur fürs Vergessen",
Erwiedert Gawin ihr. —
Sie spricht: „Setzt Euch zu mir,
Mein Herr, Ihr habt das Mittagessen
Heut wohl verdient."

Für dieses Mal erkühnt
Der Biedermann sich nicht,
Noch stärker anzuhalten;
Doch legt er sein Gesicht
In weise Falten,
Und nimmt sich vor, wiewohl er gegenüber

Der Schönen sitzt, sein schwarzes Augenpaar
So selten aufzuheben,
Als möglich war.

Die Dame schien vom bloßem Duft zu leben
Nach Götterart.
Zusehends ward
Ihr Ansehn trüber,
Die Rosenwange blaß,
Das Auge naß,
Und unterm leicht gewebtem Flor
Schlug sichtbarlich ihr Herz hervor.

Herr Gawin — aß
Und merkte Nichts. Nach einer Weile
Verändert sie
Die Batterie,
Wird lebhaft, reizend — kurz, verbraucht
Auf Einmal alle Pfeile,
Die Amors Hinterlist
In Nektar taucht.

„Und Gawin?“ — Gut! der ißt
Und trinkt für Zwei,
Läßt sichs recht wohl behagen,
Vergißt
Jedoch das Hauptwerk nicht dabei;
Denn kaum
Daß man den Nachtisch aufgetragen,
So stimmt er schon sein altes Liedchen an:
„Wo bleibt mein Zaum?“

Mit unverhaltnem Schmerz
Fährt Jene wild heraus:
„Grausamer Mann,
Was hab ich dir gethan?
Du siehst so fromm und bieder aus,
Und hast ein Herz,
Das — meinen Tod verlangen kann?“

„Wie, Euern Tod? —
Ihr sprecht im Traum!
Ich will ja Nichts, bei Gott!
Als meinen Zaum!“

„Ihr wißt“, versetzt sie, „wie ich sehe,
Nicht, was Ihr wollt. — Wohlan,
So hört mich an!
Ich bin die Fee
Von diesem Schloß,
Und meine Macht ist groß.
Ringsum sind all die schönen Hügel
Und Auen mein; und geht
Noch Etwas ab,
So schaffts mein Zauberstab.
Jung bin ich, wie Ihr seht,
Und, wenn mein Spiegel
Mich nicht belügt,
Nicht ohne Grund mit meiner
Gestalt vergnügt:
Kurz, Herr, ich weiche Keiner
In Allem, was ein Mann
Bei einem Weibe wünschen kann!
Und eine Gabe,
Die ich voraus vor Andern habe,
Ist diese: wie ich bin,
So werd ich immer sein.
Und doch — so wills des Schicksals Eigensinn —
Ist, wenn Ihr drauf besteht, Nichts mein
Von Allem, was ich bin;
Kurz“, setzte sie hinzu, mit einem Blick,
Der einen Stein
Zu rühren fähig war, „mein Glück,
Mein Leben selbst steht nun bei Euch allein.“

„Erklärt mir dieses Räthsel“, spricht
Der Ritter, „ich versteh Euch nicht.“

„So hört. Mein Vater, ein Druid
Und großer Zaubrer, als er schied,
Ließ keinen Erben hinter sich
Als meine Schwester nur
Und mich.
Das Schwesterchen war schön
Geboren; aber — ich —
Herr, die Natur
Empöret sich,
So Etwas zu gestehn —
Errathets selbst! — Der Alte, mich

Nach Möglichkeit zu trösten, gab
Mir dieses Schloß mit allen seinen Schätzen
Und seinen Zauberstab;
Vermeinte, jenen Mangel mir
Dadurch gar reichlich zu ersetzen:
Hingegen ihr
Vermacht er Nichts von aller seiner Habe
Als nur das Feenthier,
Das Euch hieher gebracht, und seinen Zaum.
Allein an diesem Zaum
Hängt eine Gabe
Von größerm Werth als eine ganze Welt.
Der Zaum erhält,
Die ihn besitzt, bei ewig schöner Jugend,
Und ist sie nicht schon wohlgestalt,
So macht er sie dazu.
Und nun ermesset selbst — in einem Nu
Ists kalkuliert, Herr Ritter — ewge Jugend
Und ewger Reiz! — Was ist die Allgewalt
Des Zauberstabs, verglichen mit der Tugend
Des Wunderzaums? — Was nützt
Mir sonder ihn
Dieß Schloß und alles Gold, wovon es blitzt?
Die Folgerung, mein Herr, ist leicht zu ziehn.
Ich war so klug
Und that — was alle Weiber thäten
An meinem Platz.
Die Jungfer Schwester ist für sich schon hübsch genug,
Sie hat des Zaumes nicht vonnöthen;
Und, fordert sie Ersatz,
Hier ist mein ganzer Schatz!
Ich will ihr Alles geben:
Den Zaum nur lass' sie mir;
Wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben!
Und Ihr, Herr Ritter, könntet Ihr
Euch selber solchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier!
Ihr habt der Abenteuer
Genug bestanden — bleibet hier,
Und theilt des Zaumes Frucht mit mir;
Was ich besitz und bin — ist Euer!"

Herr Gawin küßt der Dame dankbarlich
Die Hand und spricht: „Auf welche Seite

Die Billigkeit sich neig in diesem Schwesternstreite,
Das ist ein Punkt, womit ich mich
Nicht gern befasse;
Ich lasse
Die Frag in statu quo;
Und, habt Ihr Unrecht nach der Schärfe,
So werfe
Die Frau, die um den Zaum nicht eben so
Zu freveln fähig wäre,
Den ersten Stein auf Euch!
Allein dieß Alles gilt mir gleich;
Der große Punkt ist — Gawins Ehre
Steht auf dem Spiel!
Den Zaum zu holen,
Ward mir befohlen;
Ich gab mein Wort: das ist so viel,
Als hätt ich tausend Leben
Zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
Und was ich that, ward um den Zaum gethan.
Ist Jemand, der ihn mir an Eurer Stelle
Noch streitig machen will,
Ries' oder Krokodil
Und Teufel aus der Hölle,
So komm er her! — Wo nicht
So küß ich Euers Rockes Saum,
Und — fordre meinen Zaum."

Die Dame ruft mit glühendem Gesicht
Und einem lauten Schrei:
„So bringt ihm seinen Zaum herbei!"

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wendet sich
Und weinet bitterlich.

Der Zwerg kommt wieder,
Beladen mit der goldnen Last,
Und wirft sie vor dem Ritter nieder.
Der faßt
Mit beiden Händen stracks die wohlverdiente Beute,
Kehrt drauf sich nach der Frau — allein
Die hatte sich indessen auf die Seite
Gemacht. Von ihm gesehn zu sein,
Wär ärger jetzt als Todespein;

Denn ach! verschwunden ist bereits,
Fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reiz!

Mein Ritter, ohn ein Wort zu sagen,
Eilt nach dem Stalle, zäumt sein Thier,
(Das, närrisch schier
Vor Freude, seinen Schmuck zu tragen,
Bis an die Decke springt)
Und schwingt
Sich auf und fliegt mit seinem Zaum
So leicht davon, daß auf der grünen Erden
Von seinem Tritt des Grases Spitzen kaum
Gebogen werden.

Der Dame ward nach ihres Zaums Verlust
Die weite Welt zum dumpfen Kerker;
Sie rauft ihr Haar, zerkratzt sich Wang und Brust,
Läuft hin und her, kommt endlich in den Erker
Und sieht,
Entsetzliches Gesicht!
Den Mann, der ihren Reiz entführt,
Sieht, wie er flieht —
Erträgt den Anblick nicht!
Das arme Weib verliert
Vor Wuth und Schmerz
Die Sinne ganz, und — was sie that,
Nachdems der Reim euch schon verrathen hat,
Verdrießt mich euch zu sagen;
Denn, macht nicht, ohne was zu wagen,
Der Dümmste stracks ein witziges Gesicht,
Und wettet, was man will, es folge nun: und sticht
Sich einen Dolch ins Herz?

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
Nichts bis nach Artus Hof als schönes ebnes Land.
Von Fluß und Brücke, Schlangenthal
Und Löwenwald kein Wort!
Die waren allzumal
Verschwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort
Und langt in wenig Stunden
Zu Cardigan
Bei seinem Liebchen an.

Die hatte kaum aus seiner tapfern Hand
Im Angesicht
Des Hofs, der rings um Beide stand,
Den Zaum empfangen,
So glänzt' um ihre Wangen
Ein neues Licht.
Sie war vorher schon hübsch zu nennen,
Doch jetzt vor lauter Schönheit kaum
Noch zu erkennen.
Die Damen und die Ritter sahn
Sie neidisch — ihn mit Mißgunst an.
Allein Herr Gawin lacht.
„Komm, Liebchen", spricht er, „laß uns wandern!"
Nimmt flugs mit Einer Hand den Zaum,
Das Mädchen mit der andern,
Und gute Nacht!

Gandalin
oder
Liebe um Liebe.
Ein Gedicht in acht Büchern.

Erstes Buch.

„Schon wieder von Liebe, und ewig von Liebe!"
Ja wohl! Was wär auch unterm Mond
Wohl mehr der Rede werth als Liebe?
Und unterm Mond und überm Mond
Was Anders ists als Liebe und Liebe,
Was überall athmet, wirkt und webt,
Und Alles bildet, Alles belebt?
Ihr Weisen, sagt, was sonst als Liebe
Ist dieser schöne Zusammenklang
Der Wesen? Dieser allmächtige Drang,
Der Gleiches an Gleiches drückt? Wo bliebe
Ein Sonnenstäubchen ohne Liebe
Beim andern? — Und auch die Macht der Kunst,
Des Bildners Finger, die höchste Gunst
Der Musen, was sind sie ohne Liebe?
Mit Liebe sang Homer; mit Liebe
Schuf Rafael seine Galathee.
Du selbst, o Tugend, du höchste Höh
Der Menschenseele, was bist du, als Liebe,
Du Gott in uns? — Doch stille, Gesang!
Verletze nicht das heilige Schweigen!
Wohl uns, so viele von uns das Schauen
Von diesem Geheimniß empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die Sonne,
Uns scheint das herzerfreuende Licht;
Wir leben das wahre Leben; athmen

In reinen Lüften mit freier Brust,
Und sehen, was ist, mit unbefangnen
Augen und hören Götterstimmen,
Und durch die tiefe Nacht der Wesen
Den Schwung der Alles bewegenden Räder,
Und fürchten Nichts! — und schwimmen und wälzen
Durch Stille und Sturm uns, immer getrost,
Die ewigen Wogen der Zeit hinab —
Nichts mehr! Ich schweige! — Da wackeln Ohren,
Die nicht verstehn —

Nun, wieder dahin
Zu kommen, wovon wir uns verloren —
Brüder und Schwestern, die Hand ans Kinn,
Und fragt euch: Ist es nicht die Liebe
Der ihr in dieser Zeitlichkeit
Die besten Minuten schuldig seid?
Und floß mitunter auch manche trübe,
Seid billig! Zieht mir von der Liebe
Das Alles, was nicht Liebe ist,
Rein ab, und dann sprecht, was ihr wißt!

„Ja", sagt ihr, „zwischen Lieb und Liebe
Ist doch ein mächtiger Unterscheid!
Wie viele Thorheit, Eitelkeit
Und Selbstbetrug mischt sich mit unter?
Wie oft ist sie des Lasters Zunder?
Der Lüste Sklavin, und" —

Haltet ein!
Verdorben Gefäß, wir wissens Alle,
Verfälscht den reinsten besten Wein;
Allein, wer schmält in solchem Falle
Auf seinen Wein? Und würd er Gift;
Glaubt ihr, ihn würden drum die Weisen
Aus ihrer Republik verweisen?
Was eure übrigen Klagen betrifft,
So sagt: Was haben Dunkel und Helle,
Jedes für sich, denn wohl gemein?
Kann eine Feindschaft größer sein?
Und doch, vermischt, sind sie die Quelle
Der ganzen Magie der Malerin
Natur! — Weh Dem, der keinen Sinn
Für dieß empfieng! — Und also rieth' ich,
Wenn euch zu rathen ist, ihr Herrn

Weltbeßrer mit und ohne Stern,
Nach Standesgebühr, — ihr wäret so gütig
Und ließt es gehen, wie's immer gieng,
Seit Chaos den ersten Funken fieng,
Gucktet, anstatt zu widersprechen,
Wenns euch nicht ansteht, anders wohin
Und ließet die große Malerin
Fein ruhig ihre Farben brechen,
Und Licht und Schatten nach ihrem Sinn
Gatten, verstärken oder schwächen;
Und so — zumal ihr doch daran
Nichts bessern werdet — mit eignen Händen
Ihr göttliches Liebesgemälde vollenden,
Und gönntet uns unsre Freude dran.

Und weil denn also Liebe und Liebe
Das ewige Märchen der ganzen Natur,
Das Sehnen aller Kreatur,
Das Glück der Menschen und der Engel,
Kurz, Freunde, weil Liebe — Liebe ist:
Wie sollte sie nicht trotz ihrer Mängel
Uns lieber sein als — Hader und Zwist,
Als Neid und Haß und Blutvergießen,
Mord, Aufruhr, Brennen, Stechen und Schießen,
Nicht lieber uns sein als Trug und List,
Als Ränkeschmieden und Chikanieren,
Verläumden, Heucheln und Hofieren,
Kurz, sollte sie uns nicht lieber sein
Als alle die häßlichen Betriebe,
Wodurch die Antichristen der Liebe
Ihr Freudenparadies entweihn?
Lassen wir dem Geschichteklittrer
Den leidigen Stoff, die Balgerein
Und Heldenthaten der Erderschüttrer,
Wozu wir Armen die Haare leihn!
Der Held, von dem wir singen und sagen,
Ist Keiner von dieser schwarzen Zunft;
Kein Mensch hat über ihn zu klagen;
Ist einer von unsern Freunden und Magen,
Die, selten einig mit ihrer Vernunft,
Ihr Herz im Busen offen tragen;
Immer das Beste, was sie thun,
Durch Etwas verderben, was sie sagen;
Den Hasen oft zur Unzeit jagen,

Und dann, wenns Jagenszeit ist, ruhn;
Immer sich selbst für Andre plagen,
Alles mit Liebesaugen sehn,
Immer ihr Herz zu wohlfeil geben,
Sich selber ewig Nasen drehn,
Und nur, wo kluge Leute schweben,
So fest wie eine Mauer stehn.

Für einen Helden (ich muß gestehn)
Ein seltsamer Mann! Doch laßt ihn kommen,
Weil er nun da ist! Wir haben den Wicht
Nun einmal in unsern Schutz genommen,
Und glücklich (eher lassen wir nicht
Von ihm), sehr glücklich soll er werden,
Oder es müßte kein Glück auf Erden
Zu finden sein! — Zwar etwas schwer
Wollen wirs ihm schon machen, und theuer
Erkaufen soll ers; das ist nicht mehr
Als billig! — Und stieße von Ungefähr
Uns Einer auf, der wackrer, treuer
Und biederherziger wär als er:
So soll ihm alles Vergangne Nichts nützen;
Wir lassen ihn auf der Stelle sitzen,
Und schlagen uns — unbesorgt ob man
Uns Wankelmuths bezüchtgen kann —
Stracks auf des bessern Mannes Seite.
Und nun zur Sache, lieben Leute! —

Vor alter Zeit ein Fräulein war,
Die hatte ihres Gleichen wenig.
Sie machte mit ihrem Augenpaar
Sich alle Herzen unterthänig.
Der Ruf von ihrer Wohlgestalt
Zog Maler herbei von allen Enden;
Mit Pinsel und Palett in Händen
Lag immer Einer im Hinterhalt
In allen Ecken, an allen Mauern,
Wo sie nur stand und gieng und saß,
In Mette und Vesper, dieß und das
Von ihrer Schönheit abzulauern.
Wenn dann ein Halstuch sich verschob,
Ein Fuß sich wies, ein Arm sich hob:
Das war ein Jubel, ein Gottlob!
Als hätten sie Mexiko gewonnen!

Zogen nun wohlgemuth nach Haus,
Und machten Even und Madonnen
Susannen und Magdalenen draus.

Das Fräulein, Sonnemon genannt,
War Erbin des Grafen von Brabant,
Und hatte viel Knappen und edle Herrn
An ihrem Hof. Auch kam von fern
Manch blonder schmucker Muttersohn
Von altem Namen und jungen Sitten,
Zu werben um Fräulein Sonnemon.
Die Junker eiferten, buhlten, stritten,
Liebten und liebelten, tanzten und ritten
Rings um die holde Zauberin,
Wie Hummeln um ihre Königin,
Bei Tag und Nacht, auf allen Tritten;
Versuchtens, Jeder nach seinem Sinn,
Mit Lachen und Weinen, Trotzen und Bitten,
Doch Alles mit wenigem Gewinn.

Die Schelmin hatte so ihre Freude,
Mit ihnen zu spielen, wie mit der Maus
Ein junges Kätzchen. Gieng sie aus,
So schwärmten in reichem buntem Kleide
Die Finkenritter groß und klein
Zur Seite, voran und hinterdrein.
Blieb sie zu Hause, so wimmelt's immer
Von solchen Vögeln in ihrem Zimmer.
Der sang ihr was — um einen Mund
Voll breiter Schaufelzähne zu weisen;
Ein Andrer fütterte ihren Hund;
Ein Dritter log von seinen Reisen;
Ein Vierter schnitzelt' eine Maus
Aus einem Apfelkern ihr aus;
Ein Fünfter an der Trommel stickte
Ein Blümchen in ihre Stickerei.
So schlenderte dann der Tag vorbei,
Und wenn sie die Herrn nach Hause schickte,
Und zur Belohnung ihrer Treu
Dem Einen freundlich ins Auge blickte,
Den Andern mit einem Lächeln beglückte:
Gieng Jeder wonneselig davon,
Glaubte sein Hoffnungsschiff geborgen,
Schlief sanft und träumte bis zum Morgen
Von Nichts als Venus und Adon.

Doch an demselben Morgen fanden
Die Herrn ihr Schiffchen mächtig weit
Von seiner Rechnung, die Rosenzeit
Vorbei, und keine Spur vorhanden
Von jenes Abends Heiterkeit.
Das Fräulein ist düster aufgestanden.
Nichts liegt ihr recht, Nichts steht ihr an,
Was Einer thun und sagen kann,
Kein Spaß, kein neues Lied behagt.
Sie hatte nicht wohl geschlafen, klagt
Viel über Kopf und Magen, jagt
Den kleinen Hund zur Thür hinaus,
Schmählt ihre Kammerjungfern aus,
Findt ihren Kopfputz ungeheuer,
Und ihre Augen ohne Feuer,
Und ihre besten Spitzen schlecht,
Und Nichts als ihre Laune recht.
Kommt Einer mit Etwas angestochen,
Als etwa vom Wetter (das offenbar
Das schönste Sommerwetter war),
So wird ihm schlechtweg widersprochen;
Spricht er was Kluges, so ist es dumm;
Schweigt er: — „Seit wann, mein Herr, so stumm?"
Seufzt er, so weiß er nicht warum;
Lacht er, was war denn da zu lachen?
Kurz, lieber hätte sich Einer mit Drachen
Und Haselwürmen herumgezaust,
Als, wenns ihr die Tyrannin zu machen
Einfiel, mit Sonnemon gehaust.

Und doch (was für die guten Jungen
Das Schlimmste war), nie fühlten sie sich
In ihre Reize mehr verschlungen,
Als wenn sie der schönen Meduse glich.
Nie war ihr Blick so mörderlich,
Als wenn sie spöttisch die Nase rümpfte,
Ihr Mündchen nie so küsserlich,
Als wenn sie Mäuler zog und schimpfte;
Was jeder Andern übel stand,
Ein Jedes an ihr bezaubernd fand.
Und wenn auch Einer in die Kette
Vor Ungeduld zuweilen biß,
Sie noch so gern zerrissen hätte,
Ja, wirklich aus Ingrimm sie zerriß

Und laufen wollte, so weit der Himmel
Blau ist, oder sein Apfelschimmel
Ihn trüge: so zog sie mit Einem Blick
Den armen Flüchtling wieder zurück,
Sich willig zu ihren Füßen zu schmiegen
Und ewig an der Kette zu liegen.

In diesem kläglichen Zustand lag
Herr Gandalin schon Jahr und Tag.
Der war euch ein so hübscher Ritter,
Als jemals einer um Minnesold
Gedienet hatte; treu wie Gold,
Blauaugig, zärtlich, lieb und hold,
Und doch im Kampfesungewitter
So muthig wie ein junger Widder;
Wiewohl noch seinem weißen Kinn
Die Hoffnung des künftigen Bartes so dünn
Entkeimte, daß ihn bei einer Wette,
Im langen Rock, mit Spangen und Kette,
Die allererfahrenste Kennerin
Aus Mädchen kaum erwittert hätte.

Von Allen, die um das Fräulein sich
Bewarben, war der giftige Stich
Des Liebeswurms dem armen Jungen
Am Tiefsten in die Leber gedrungen.
Die andern Junker insgesammt
Waren mit einem leichten Hiebe
Davongekommen; ein wenig geschrammt,
Wenns hoch kam. Aber die Art von Liebe,
Die tief im Eingeweid brennt und nagt,
Die alle Lust zu Spiel und Scherzen,
Die Schlaf und Eßlust euch versagt,
Und ohne Rast, den Pfeil im Herzen,
Durch Berg und Thal euch treibt und jagt,
Bis ihr, erschöpft von Angst und Schmerzen
Verblutet, lechzend, athemlos
Der schönen Feindin vor die Füße
Hinsinkt, das Köpfchen in ihren Schooß
Verbergt, und sterbt, und glaubt, wie süße
Der Tod euch schmecke, wenn allenfalls
Ihr glattes Pfötchen um Brust und Hals
Euch noch zur Letze freundlich krabbelt,
Und euer gebrochnes Herzchen wohl gar

An ihrem Busen sich verzappelt:
Das nenn ich lieben! Nur ists rar!
In Flandern und in Brabant war
Dergleichen nie gesehen worden.
Der Erste daselbst von diesem Orden
War unser Junker. Schade nur,
Daß er dabei nicht besser fuhr!
Denn Sonnemon, unangefochten
Von allem Spuk und Ungemach,
Das ihre Augen stiften mochten,
Ließ alle seine O! und Ach!
Sich wenig in ihrem Schlummer stören;
Und wenn er Winternächte lang
Vor ihrem Fenster fror und sang,
Hielt sie ihn nicht so viel in Ehren,
Ihm durch die Scheiben zuzuhören.
Er hätte Teiche voll geweint
Und Mühlen mit seinen Seufzern getrieben,
Sie wäre so ruhig dabei geblieben,
Als wär es nicht auf sie gemeint.
Kurz, Den, der seinem ärgsten Feind
Ein solches Leben könnte gönnen,
Den würd ich einen Nero nennen!
Doch trug er Alles mit Geduld,
Immer noch hoffend, an ihre Huld
Durch Leiden ein Recht sich zu erwerben.
„Das Schlimmste, was mir begegnen kann",
Dacht er, „ist doch zuletzt nur Sterben;
Und besser gestorben, als unterm Bann
Der Liebe aus diesen Zauberaugen
Ewig zum Leiden nur Kraft zu saugen!"

In diesem Muth hielt Gandalin
Ein ganzes unendliches Jahr sich hin,
Wo immer das Schicksal seines Lebens
An einem ihrer Blicke hieng;
Hoffte, verzweifelte, gleich vergebens!
Der einzige Trost, der noch verfieng,
War, daß es Andern nicht besser ergieng.

Allein, als jetzt der Frühling wieder
Gekommen war, durch alle Glieder
Der guten alten Mutter Natur
Ein neuer Jugendschauer fuhr,

Und mildere Lüfte und wärmere Sonnen
Das süße Gefühl, zu leben, zu streben
Und Leben aus ihrer Fülle zu geben,
In allen Wesen zu wecken begonnen;
Die Auen ergrünten, die Vögelein
Aus sich belaubenden Zweigen sangen,
Und Alles, was ist, sich freute, zu sein;
Um Maiens verjüngte Blumenwangen
Der wieder verliebte Westwind spielt,
Und selbst das Mädchen, das nie gefühlt,
Wie Amor verwundet, ein seltsam Bangen,
Drücken und Sehnen in sich fühlt,
Etwas zu lieben und zu umfangen:
Da wußte der arme Gandalin
Sein Leiden nicht länger zu bestehen.
Er warf sich ihr zu Füßen hin
Und schwur, nicht eher aufzustehen,
Bis sie ihm sage, sie brenne für ihn,
Wie er für sie. „So laß mich gehen!"
Rief Sonnemon und wollt entfliehn;
Allein er hielt sie bei beiden Knien
Und bat so kläglich! In seiner Stimme
War Etwas, das so zu Herzen drang!
Er wurde so schön, ihr wurde so bang!
Doch riß sie sich loß. „Wie? welch ein Zwang"
Schrie sie im jüngferlichen Grimme,
„Was hab ich denn zu schaffen mit dir?
Du liebst mich, sagst du? — Meinetwegen!
Lieb immer, ich habe Nichts dagegen?
Nur meine Freiheit laß du mir!"

„O Sonnemon, dieß kannst du sagen?
Du? — Du, die Allem Liebe giebt,
Was dir sich nähert? In diesen Tagen,
Da Alles Gefühl ist, Alles liebt?
Nein, Falsche! dir sind die süßen Triebe
Nicht fremde; dein ganzes Wesen ist Liebe,
Du athmest, strahlest, zauberst Liebe
Und Liebeswonne rings um dich,
Und Haß — den hast du allein für mich!"

„Ich?" spricht das Fräulein, spöttiglich
Ihr Näschen rümpfend, „ich hasse dich?
Muß man, um nicht zu hassen, lieben?

Mein schöner Herr, wo stehts geschrieben,
Daß wir, wenn Einen die Liebessucht
Befällt, für seine Narrheit büßen
Und flugs ihn wieder lieben müssen?
Warum ergreift Ihr nicht die Flucht,
Wenns Euch in unsrer Atmosphäre
Nicht wohl ist?" —
„Fragst du, Zauberin?
Als ob es in meiner Willkür wäre,
Zu laufen, wenn ich gefesselt bin!
Die Flucht ergreifen! — Und wohin?
Könnt ich auch wie ein Adler fliegen,
Würd ich nicht ewig deinem Bild,
Wohin ich flög, entgegen fliegen?"

„Die Schwärmer! wie sie sich selbst betrügen!
Wie würde so bald mit meinem Bild
Sogar mein Angedenken verfliegen!
Ich kenn ein wenig der Männer Art.
Bei euch thut Alles die Gegenwart.
Weh der abwesenden Geliebten!
Die möcht ich sehen, die aus Treu
Die Grausamkeit an sich verübten
Und ließen ein gutes Glück vorbei!"

„O Sonnemon, wie wenig, wie wenig
Kennst du mein Herz und deine Macht!
Und sollte mir eine einzige Nacht,
Mit einer Göttin zugebracht,
Das Glück erkaufen, der erste König
Der Welt zu sein —"
„Halt! — Schon zu viel
In Einem Athem. Das Alles ist Spiel
Der Phantasie. Wir kennen euch besser!
Die Welt ist in der Nähe größer
Als du jetzt denkest." —
„Willst du", schrie
Der Ritter entzückt, „die Probe machen?
Versprich mirs; ich bestehe sie!"
„Bald sollt ich", versetzte sie mit Lachen,
„Zur Strafe deiner Vermessenheit
Beim Worte dich fassen!" — „O fasse, fasse
Mich gleich beim Wort!" — „Es hat noch Zeit." —
„Noch Zeit, wenn ich mein Leben lasse

Beim kleinsten Verzug?" — „Herr Gandalin,
Ich glaubte dich nicht so waglich kühn;
Doch der Erfolg?" — „Den überlasse
Der Liebe!" — „Du wagest Alles, Freund!
Denn Sonnemon, so leicht sie scheint,
Ist schwerer zu täuschen, als man meint;
Drei Jahre sind lang!" — „Und wärens sieben,
Um dich sinds sieben Tage nur!" —
„Und keine andre Kreatur,
Noch Göttin in dieser Zeit zu lieben?
Und mir zu schwören den heiligsten Schwur,
Kommst du zurück, mir Nichts zu schweigen,
Dein ganzes Herz mir offen zu zeigen,
Um keine Sylbe die Wahrheit zu beugen?
Getraust du dirs?" — „Und Sonnemon
Verspricht mir dafür der Minne Lohn?" —
„Ihr Herz mit allen Zubehören!" —
„Hier bin ich, bereit, dir zuzuschwören,
Was du verlangst! — Drei Tag allein
Vergönne mir noch hier zu sein,
Von deinen Blicken meine Seele
Durchstrahlen zu lassen!" — „Herzlich gern!
Doch merke, was ich dir befehle!
Man muß sich vorsehn mit euch Herrn.
Du könntest dich in eine Höhle
Drei Jahre verkriechen. Dieß wäre List
Herr Gandalin! Die Meinung ist,
Auf Abenteuer auszuziehen,
Und während aller dieser Frist
Vor keiner Liebesgefahr zu fliehen!"
„Ich schwör es!" — „Hier ist meine Hand,
Des Gegenschwures Unterpfand!"

Der Ritter küßt auf seinen Knien
Die kleine lilienweiße Hand,
Ganz außer sich vor Freud und Wonne:
Ihm däucht, es schein eine andre Sonne,
Die Erde sei neu geschaffen ringsum,
Und Alles tanz um ihn herum.

Zweites Buch.

Zwei lieben Augen gegenüber,
Wie fliegen drei Tage so schnell vorüber!
Der dritte Abend war vorbei,
Und Gandalin hätte geschworen, es sei
Noch immer der erste; hätte lieber
Minuten zu so viel Tagen gemacht:
Wiewohl das Fräulein wenig Acht
Auf ihn zu haben schien, und selten
Die Blicke, womit er sie beschoß,
Mit einem der ihrigen zu vergelten
Würdigte. Aber die Hexe goß
Dafür auch so viel Nektar in diesen
Verstohlnen einzigen Gegenblick!
Ihm wurde so viel zukünftig Glück
In lieblicher Dämmerung drin gewiesen!
Er hätte so einen einzigen Blick
Um zwanzig Algarben und Sobradisen
Nicht ausgetauscht. Indessen kam
Die letzte Nacht. Der Ritter nahm
Den Urlaub mit einem unendlichen Kusse
Auf ihre hingegebene Hand;
Lief dann, als stünde sein Kopf in Brand,
Um einem gewaltigen Regengusse
Aus seinen Augen zuvorzukommen,
Ehs Einer vom Hofe wahrgenommen.

Er schwang sich auf sein edles Roß
Und ritt mit schwerem Herzen von dannen;
Sah oft zurücke nach dem Schloß,
Woraus ihn Stolz und Liebe bannen;
Trabt langsam fort, verstürzt und stumm,
Die Welt so eng um ihn herum,
Als könnt er sie mit der Hand umspannen.
Die Sonne bei Tag, bei Nacht der Mond
Schien heiter und mild zu seiner Reise;
Ihm kürzte die Amsel und die Meise
Mit Singen den Weg: doch weder der Mond
Bei Nacht, noch Tages die helle Sonne,
Noch Vogelgesang, noch Maienwonne
Ergetzte sein Leid. Nichts war ihm nah,

Er sah und wußte nicht, was er sah,
Kam immer weiter, und war nie da,
Hatte sein Herz zurückgelassen
Bei Sonnemon, und mit dem blassen
Entgeisterten Schatten lief sein Roß,
Wohin es wollte. Der Tag verfloß,
Es wurde Nacht und wieder Morgen,
Ohne daß Ritter Gandalin
Aus seinem Traum zu erwachen schien;
Ließ seinen Knappen für Alles sorgen,
Und wußte von Allem just so viel
Als Einer, der im Fieber tobet.

Allmählich (Gott sei drum gelobet!)
Spielte ihr altes wohlthätiges Spiel
Die Phantasie, taucht' ins Gefühl
Des Gegenwärtigen alle Bilder
Der schmerzlich süßen Vergangenheit;
Alles wird dumpfer, dämmernder, milder,
Und schwimmt in lieblicher Ungewißheit;
Bis aus den sanft verworrnen Schatten
Sich jene magische Welt erhebt,
Wo Wirklichkeit und Traum sich gatten,
Und Geist der Liebe um Alles webt.
Statt, wo er hinsah, sie nicht zu sehen,
Sieht er jetzt durch dieß Zauberglas
Sein Fräulein überall vor ihm stehen;
Aus jedem Tropfen an Laub und Gras
Glänzt ihm ihr sonniger Blick entgegen;
Sie sieht er ruhn an diesem Bach,
Sie stellt er in diesen Blüthenregen;
Ihr weiht er dieses grüne Dach
Zur Laube; aus diesem alten Gemäure,
Wo Eulen brüten, baut er ihr
Ein Feenschloß. — „O daß ich nicht hier,
In diesem einsamen Thale, von dir
Allein gekannt, geliebt, du Theure,
Von dir — o Wonne! geliebt von dir,
Das ewige Leben der Liebe feire!"
So ruft er aus mit schwellender Brust,
Und findet selbst im Seufzen Lust.
Denn seufzend zieht er in Frühlingsdüften
Den Athem seiner Lieben ein;
Glaubt alle Windchen, die ihn lüften,

Von Sonnemon geschickt zu sein,
Durchwandelt mit ihr den stillen Hain,
Und schlummert sogar in Felsengrüften
Träumend an ihrem Busen ein.

Nun stimmte sich unvermerkt und immer
Schneller sein innerer Farbenton
Herunter. Fräulein Sonnemon
Blieb zwar der Inhalt; allein der Schimmer,
Das Lichtgewölke, der Nektardunst,
Worin sie durch der Liebe Gunst
Ihm dar sich stellte, ward immer fahler
Und schwächer, ihr Lichtsaum immer schmaler
Und schmaler, bis er beinahe ganz
Verschienen war. Dagegen gewannen
Die Dinge vor ihm an Farb und Glanz,
Was jene zu verlieren begannen;
Die Sinne (ein widerspänstig Geschlecht!)
Setzten sich wieder ins alte Recht,
Und seinem Biederherzen dräuten
Viel schöner Gefahren von allen Seiten.

Es gieng nun weit ins dritte Jahr,
Daß Gandalin auf der Wallfahrt war.
Er hatte in deutschen und wälschen Landen
Viel Abenteuer überstanden,
Und seine Treu aus mancher Schlacht
So ziemlich ganz davon gebracht;
Höchstens mit solchen leichten Wunden,
Die, wie man weiß, sich bei Gesunden
Von selber heilen: als zu Paris
Der Prüfungen schwerste auf ihn stieß.

Es was in Philipp Augusts Tagen,
Von denen die Dichter uns Wunder sagen.
Kein Fürstenhof derselben Zeit
Glich seinem Hof an Herrlichkeit.
Da waren Ritter ohne Zahl,
Da waren auch Frauen und Jungfrauen
Von allen Farben, nach der Wahl,
Stattlich geschmückt, und lieblich (zumal
Bei Licht) vom Weitem anzuschauen,
Wie Tulpen im Flor. Die hatten nun
Bekannter Maßen Nichts zu thun,

Als Männerherzen aufzupassen,
Und ihre Augen spat und früh
Nach allen Ecken spielen zu lassen.

Der fremde Ritter dünkte sie
Beim ersten Anblick gute Beute.
Nun solltet ihr die Jagd auf ihn
Gesehen haben. Allein er schien
Gar nicht zu wissen, was das bedeute.
Mit solcher Gewißheit, im Liebesstreite
Stets obzusiegen — so wenig kühn
Hatte man Keinen noch gesehen.
Was war zu thun? Gleich abzustehen?
Dazu stand den Penthesileen
Der Muth zu hoch. Je blöder er war,
Je minder liefen sie Gefahr,
Im Approchieren zu weit zu gehen.
Sie ließen sich also in Gnaden herab,
Durch Blicke seinen Muth zu stärken,
Denen aus Furcht, er möchte nicht merken,
Man alle mögliche Klarheit gab.
Mein Ritter, immer ehrerbietig,
Spielte gelassen den Kombab,
Fand immer die Damen allzu gütig,
Verstand kein Lächeln, keinen Blick,
Zog immer weiter sich zurück,
Je näher man ihm zu Leibe rückte;
Sprach ewig von Nichts als Politik,
Moral und Wetter, Metaphysik
Und Moden und jeder andern Rubrik
Als der, wos unsre Schönen drückte:
Kurz, trieb es so lange, bis ihms glückte,
Daß man den Herrn mit seinem Verstand
Und seiner hohen Adlersnase
Und seinen Augen von blauem Glase
Ganz unerträglich albern fand.

Vermuthlich leitet ihr dieß Betragen
Des Ritters von seiner Treue her?
Gewiß ist, er liebte noch so sehr
Als jemals, und immer desto mehr,
Je näher von seinen Prüfungstagen
Das Ende rückte. Doch, Alles zu sagen,
Ein kleiner fremder Umstand kam

Hinzu, der seiner Tugend ein wenig
Von ihrem reinen Verdienste nahm.

Hört an! — Als Gandalin einst vom König
(Der von der Hirschjagd wieder kam)
Nach Hause trabte, dem Roß den Zügel
Lassend, die Augen auf den Stern
Der Liebe gesenkt: da kam nicht fern
Von einem mit Bäumen besetzten Hügel
Ihm eine Jungfrau (dem Ansehn nach)
Auf einem Zelter entgegen geritten.
Die hielt auf Einmal, stellte sich mitten
In seinen Weg, grüßt' ihn und sprach:
„Herr Ritter, nach Eures Ordens Sitten
Darf ich um eine Gab Euch bitten;
Und was ein Mädchen bitten kann,
Versagt doch wohl kein Biedermann?“

Herr Gandalin hält mit seinem Pferde,
Sieht spähend (so scharf bei Sternenlicht
Nur möglich) der Jungfrau ins Gesicht,
Und findet sie an Gestalt und Geberde
So züchtig, daß er ohne Gefährde
Ihr viel versprechen zu können glaubt.
„Jungfrau, Ihr könnet frei begehren!
Alles, was Lieb und Ehr erlaubt,
Deß will ich sträcklich Euch gewähren.“

„So sagt mir, Herr Ritter, in allen Ehren,
Ist Euer Name Gandalin?“ —
„Ich muß es“, erwiedert er, „gestehen.“ —
„Was frag ich auch? Närrin, die ich bin!
Wars nicht genug, Euch anzusehen?“
Versetzt die Magd. „Man sagte mir gleich,
Ich könnt unmöglich irre gehen.“

„Gut“, spricht der Ritter, „Ihr schadet Euch,
So in der Nachtluft da zu stehen.
Was wollt Ihr meiner?“ — Die Jungfrau spricht:
„Erst schwöret mir bei Ritterspflicht,
Zu thun, was ich Euch sagen werde.“

„Ich schwörs Euch zu bei Ritterspflicht,
Und müßt ich ins Eingeweide der Erde

Heruntersteigen im Angesicht
Der Höllengeister und Weg mir machen
Durch Riesenkolben und Löwenrachen,
Ich schwörs!"

„So arg ists nicht", versetzt
Die Dirne, „Ihr werdet unverletzt,
Hoff ich, das Abenteuer bestehen.
's ist Nichts, mein Herr, als — mitzugehen,
Wohin ich Euch geleiten will."

Der Ritter hält ein wenig still
Und sinnt. —

„Nu? heißt das sein Versprechen
Halten? Sollt es dem Herrn an Muth,
Mit einem Mädchen zu gehn, gebrechen?
Für Riesen und Drachen bin ich gut!
Was zögern wir?" — Mit diesem Worte
Spornt sie ihr Gäulchen, und Gandalin
Folgt, ohne zu wissen, wozu und wohin,
Der unbekannten Führerin.

Sie hält vor einer verschloßnen Pforte.
„Hier", spricht sie, „endet unser Lauf!"
Knack, knack! Die Pforte thut sich auf
Und schließt sich hinter ihnen wieder.
„Da sind wir nun, Herr Ritter. Frisch!
Was hängt Ihr so die Kolbe nieder?
So kleinlaut? so verdrossen? Risch
Vom Pferd herab, mir nachgegangen!
Man wartet Euer mit Verlangen."

Er, immer schweigend, steigt vom Roß,
Sieht vor sich stehn ein altes Schloß;
Mit Pfeilern, dick wie Himmelsstützen,
Mit hundert Ecken, Thürmen und Spitzen,
Kurz so, daß Einem ungesäumt
Von schönen Melusinen träumt,
So wie mans anblickt. — „Nun! Herr Degen,
Die Augen zu, und mir die Hand!"
Spricht lachend die Magd. „In Euerm Stand
Geht man oft größrer Fahr entgegen.
's ist finster hier; nur mir die Hand!
Hier steigen wir eine Wendeltreppe."
Der Ritter folgt, so träg und schwer,

Ihr ist, als ob sie hinter sich her
Den größten Wollsack keuchend schleppe.
„Ei, ei, Herr Ritter, so blank und baar
An Mannheit? — Mir däucht, ich höre gar,
Wie Euch das Herz im Leibe schweppe!"

Die Wahrheit von der Sache war:
Mit allem seinem Heldenblute
War unserm Manne nicht wohl zu Muthe.
Es war ein schwanendes dumpfes Gefühl,
Das ihm zickzack, bald heiß, bald kühl
Den Rücken hinablief, bald in Flammen
Ihn tauchte, bald in Alpeneis.
Doch rafft er, wie er kann und weiß,
Sich oben an der Treppe zusammen
Und folgt der Jungfrau sonder Zwang
Durch einen langen dunkeln Gang;
Dann links, dann wieder ein Treppchen hinauf.
Nun kam ein Vorsaal und ein Zimmer,
Erhellt durch matten Lampenschimmer;
Und nun that eine Thür sich auf.
„Hier!" raunt' die Magd und schob ihn sachte
Zur Thür hinein; „Ihr seht, ich brachte
Euch glücklich an Ort und Stelle. Nun
Seht selber zu, was weiter zu thun!"

Drittes Buch.

Da steht nun mächtiglich betroffen
Mein Ritter, wie Einer, der eben itzt
Den Flammen in einem Traum entloffen,
Halb aufgefahren im Bette sitzt,
Noch zweifelnd, wiewohl die Augen offen,
Ob Wahrheit oder Phantasei
Ihn aufgeschreckt. — Zwar, daß er wache,
War eine ausgemachte Sache;
Nur riecht so Alles nach Feerei
Um ihn herum! — Man kann nicht wissen!
Wohl! dacht er, wir werdens wagen müssen;
Ich bin auf alle Fälle dabei!

Die Wahrheit war, man brauchte nun eben
Kein großer Eisenfresser zu sein,
Sich muthig in diese Gefahr zu begeben;
Denn Alles sah ganz freundlich drein.
Es kurz zu machen — denkt euch beliebig
Ein großes Gemach, altfränkisch verziert,
Die Decke von Schnitzwerk, sehr ergiebig
Mit goldnen Blumenkörben staffiert,
Die Wände stattlich tapeziert
Mit schönen biblischen Geschichten,
Als — Mose im Kästlein, und Fräulein viel
In steifen Miedern, entblößt (mit Züchten)
Bis über die Knie, um aus dem Nil
Das Knäblein an den Strand zu lichten;
Dann Samson, der Delila im Schooß,
Und Bathseba in der Badewanne,
Und zwischen den Greisen nackt und bloß
Die schöne keusche Frau Susanne
Mit einem Busen, dessen Pracht
Die gute Frau, mit Armen und Händen
Den Augen der Sünder zu entwenden
Bemüht, nur desto herrlicher macht.

Dann seht auf einem kleinen Tische
Zwei Kerzen und einen Schirm davor,
Und in der Mauer eine Nische,
Wie ein Gezelt von reichem Mohr;
Und in der Nisch ein türkisch Bette
Von gelbem silberbeblümtem Damast,
Und nun — und nun, wie weiter? — Ich wette,
Zu rathen, worauf ihr Herren paßt?
Da, denkt ihr, soll zu euerm Vergnügen
So eine schlafende Venus liegen,
In Titianischem Nachtgewand,
Die obere Hälfte mit Luft umwoben,
Und, wo die Decke sich verschoben,
Ein rundes Knie herausgehoben,
Ein Knie — die Sieben aus Griechenland
Zu Narren zu machen! — und was des Dinges
Mehr ist, das freilich ein Geringes
Zu malen wäre. Allein verzeiht,
Wenn dieß Mal eure Erwartung betrogen
Sich findet. Alles zu seiner Zeit!
Die Dame war völlig angezogen,

Die auf dem Ruhebettlein lag,
Und in der That so angezogen,
Als Keine bis auf diesen Tag.
So steif! so voller Dürerscher Falten:
Alles so recht drauf angelegt,
Selbst den Gedanken aufzuhalten,
Der weiter als hundert Augen trägt!
Unmöglich wars, von ihrer schönen
Gestalt das Mindeste nur zu wähnen.
Die Arme, die Hände, — sie mochte (wer weiß?)
Sie wohl so schön als Juno haben;
Allein sie lagen mit allem Fleiß
In weiten Aermeln nach türkischer Weis
Bis über die Fingerspitzen begraben.

So heimlich zu thun mit Gottes Gaben,
Däucht unserm Ritter sonderbar.
Sonst sind die Damen nicht so gar
Mißgünstig, die was zu zeigen haben!
Und (was hier noch am Verdächtigsten war)
Ein dichtgewebter doppelter Schleier
Verbirgt sogar ihr Angesicht;
Läßt auch das Wenige nicht ans Licht,
Was durch die zarte weiße Hülle
Von ihres Busens Jugendfülle
Wie eine berstende Knospe bricht.
Kurz, undurchdringlicher kann sich nicht
Die Schönheit gegen den Feind verschanzen.
So gar Nichts, das zu Gunst des Ganzen
Die zweifelnde Phantasie besticht!
Und doch, wie nenn ichs geschwinde? bricht
So ein geheimer — Gottheitsschimmer
Durch alle die Wolken, daß Gandalin
Sich kaum enthält, auf seinen Knien
Sie anzubeten.

„Desto schlimmer!“
Denkt ihr, „das fängt verdächtig an.
Und seine Treu?“ — Darüber entscheide
Die Zeit; die werde, was sie kann!
Genug, die Dame im Maskenkleide
Hieß unsern Mann (der ehrfurchtsvoll
Noch immer weiter, als man soll,
Zurück stand) etwas näher treten.
„Herr Ritter“, sprach sie, „daß ich Euch

So außer der Zeit zu mir gebeten,
Sieht ziemlich den Abenteuern gleich,
Die Eures Gleichens jungen Degen
Wohl häufig aufzustoßen pflegen.
Doch, darf ich Euch was bitten, so seis
Fürs Erste, bis wir uns besser kennen,
Mich weder schwarz zu glauben, noch weiß,
Und, eh die Lerchen uns wieder trennen,
Mir bloß ein günstig Ohr zu gönnen."

Der Klang von ihrer Stimme, wiewohl
Gedämpft durch ihren doppelten Schleier,
Tönt ihm, als wirbelte hoch vom Pol
Der Nachklang einer Engelsleier
In seine Seele. „Welch Angesicht,
Wenns dieser Sirenenstimm entspricht!"
Denkt er, und weiß ein Weilchen nicht,
Wie ihm geschieht; faßt doch sich wieder
So bald als möglich, läßt vor ihr
Züchtiglich auf ein Knie sich nieder
Und: „Dame", spricht er, „glaubet mir
Auf mein Gesicht, mein Herz ist bieder,
Und Arges zu denken von der Zier
Der Schöpfung war mir stets zuwider.
Drum heget keine Bedenklichkeit,
Mich Euers Anschauns zu gewähren.
Ich wollte, so eingesponnen Ihr seid,
Auf Eure bloße Stimme schwören,
Ihr könntet des Schleiers wohl entbehren."

Die Dame bittet ihn, aufzustehn,
Und, ohne Schmeichelreden zu drehn,
Die ihre Sittsamkeit beschämen,
Von einem Schemel Besitz zu nehmen,
Der neben ihm steht. Herr Gandalin,
Gehorsam, setzt sich gegenüber,
Und sie beginnt:

„Ich lasse vorüber,
Von welchem Haus und Stand ich bin.
Mein Blut fließt weder heller noch trüber
Darum. So was, in meinem Sinn,
Kommt nicht in Anschlag. Genug, ich bin;
Da giebts Nichts drunter und Nichts drüber.
Ich weiß nicht, welche Gevatterin

Gab mir den Namen Jelänger Jelieber
Bei meiner Geburt" —

„Jelänger Jelieber?"
Rief Gandalin. — „Jelänger Jelieber?"
Ruft (wie ich bereits verständigt bin)
Einhellig Leser und Leserin.

„Nicht anders, mein Herr, Jelänger Jelieber!
Und (was ich nicht bergen kann) man fand
Ganz deutlich in meiner rechten Hand,
Von allen Helenen aus Griechenland
Und allen Julien an der Tiber
Würde nun neben Jelänger Jelieber
Künftig so wenig die Frage sein,
Als von den Sternen bei Sonnenschein.

Kaum war die kleine Jelänger Jelieber
Ueber ihr zwölftes Jahr hinüber,
So kriegte, wer ihr ein wenig zu nah
Und lang ins Augenlidlein sah,
Gleich auf der Stelle das Liebesfieber.
Da half Nichts, weder graues Haar,
Noch gelbes; je klüger Einer war,
Je eher schnappte der Witz ihm über.
Ein Blick, so wars um ihn gethan!
Doch gieng die rechte Noth erst an,
Als nun mit sechzehn Jahren ihr Busen
In seiner vollen Blüthe stund,
Aus ihren Augen alle neun Musen
Sprachen, um ihren Rosenmund
Die Grazien tanzten, und — wie es weiter
Lautete, wenn der Liebesdrang
Die armen Narren zum — Reimen zwang.
Der Jude sah Jakobs Himmelsleiter
In ihrem Antlitz; der Heide schwur,
Mit ihr verglichen, sei Venus — nur
Ein Weib. So gieng kein Tag vorüber,
Daß nicht die gute Jelänger Jelieber
(Wiewohl sie sich immer nur leidend dabei
Verhielt) zwei Narren oder drei
Ins Tollhaus schickte. Ein eignes Gebäu
Mußte dazu gestiftet werden.
Bald setzte man einen Flügel, und dann

In kurzer Frist — noch einen dran.
Doch sah man ganze Narrenheerden
Aus Mangel an Platz in Wälder ziehn,
In Felsenklüften und hohlen Weiden
Kauern, und Reim' in Bäume schneiden,
Im Märzenfrost vor Liebe glühn,
In Hundstagsglut vor Liebe frieren,
Durch Büsch und Hecken auf allen Vieren
Kriechen, und Eicheln fressen und Gras,
Und drohen, ließ' ich nicht bald mich rühren
So würden sie gar — den Verstand verlieren,
Und was des Unsinns mehr noch was.

Mir, Gott verzeih mirs! machte das Wesen
Zwei bis drei Sommer vielen Spaß.
Ich brauchte keinen Roman zu lesen,
Hatte den ganzen Amadis
In meinem Narrenparadies,
Und alle Tage geschahen Sachen,
Um einen neuen draus zu machen.
Doch immer das nämliche Fastnachtsspiel
Wird endlich ungeschmackt und kühl.
Zwar gabs mitunter auch Trauerspiel:
Bald stieß sich Einer vor die Stirne,
Bald ließ ein Andrer das Bißchen Gehirne,
Das ihm die Liebe nicht ausgebrannt,
Auf einer Felsenspitze sitzen;
Ein Dritter kam, den Dolch in der Hand,
Mit feurigen Augen angerannt,
Sein Blut mir ins Gesicht zu spritzen.
Tagtäglich gabs so eine Scen!
Allein, sie mochte zu weinen, zu lachen,
Oder auch Beides auf Einmal machen,
So wars — nicht länger auszustehn.

Nun fand sich endlich, daß eine Fee,
Mit der mein Vater Tändelei
Vor Zeiten getrieben, an all dem Wehe
Mehr als mein Schnäuzchen Ursach sei.
Mein Vater (einer der besten Khalifen,
Die jemals aßen, tranken und schliefen)
Schickte zur Stunde Gesandten aus
Nach Osten und Westen, um aller Enden
Zu suchen, ob sie ein Mittel fänden,

Dieß Unheil von uns abzuwenden.
Allein es wurde Nichts daraus;
Sie kamen Alle mit leeren Händen
Und großen Rechnungen wieder nach Haus.

Zuletzt erfuhr er, auf einem Berge,
Nah bei der Wüste am Bache Krit,
Da wohn ein alter Eremit,
Ein Mann, dem Geister, Elfen und Zwerge
Gehorsam wären allzumal;
Der kenne genau der Sterne Zahl
Und jede Kraft in Kräutern und Bäumen,
Er mache Wetter, Regen und Wind,
Lasse bei Nacht die Sonne scheinen,
Wenns ihm beliebe, sei taub und blind
Vor hohem Alter, und hör und sehe
Doch Alles, was auf der Welt geschehe.

Da sandte mein Vater Boten geschwind
Zum Eremiten, dem Geister, Elfen
Und Zwerge gehorchten am Bache Krit.
Die kamen und brachten die Antwort mit:
„Dem Fräulein wäre nicht zu helfen,
Sie müßte denn sich keinem Mann
Von Stund an unverschleiert weisen,
Und immer von Ost gen Westen reisen,
So lange bis sie den Biedermann
Fände, dem sie je länger je lieber
Würde, wiewohl er unverhüllt
Sie nie leibhaftig, noch im Bild
Gesehen hätte.“ —

Mein Vater (der über
Kein Ding in seinem Leben sich
Besonnen) flugs und ohne Säumen
Befahl, mein Leibkameel zu zäumen,
Warf selbst den Schleier über mich
Und schickte mich mit seinem Segen
Dem unwahrscheinlichen Mann entgegen.
Drei Jahre reis ich westwärts fort,
Und zeige mich und meinen Schleier
In jedem lustigen Meeresport,
Bei Ritterspielen, bei jeder Feier,
An Fürstenhöfen und da und dort:

Alles vergebens! Man sieht sein Wunder
An meiner Figur, hätts gern entdeckt,
Was hinter dieser Vermummung steckt,
Und das ist Alles!" —

„Ists möglich?" rief
Herr Gandalin, und seufzte tief.

Nun müßt ihr wissen, ein schöner, runder
Milchweißer Arm, den immer bisher
Des Aermels Länge dem Aug entzogen,
Enthüllte sich hier von Ungefähr,
Indem das Fräulein einen Bogen
Mit beiden Armen beim Ausruf zog.
Herr Gandalin (bei dem die Empfindung
Sehr leicht die Klugheit überflog)
Rief aus: „Ists möglich?" — Nun hatte die Ründung
Und blendende Weiße, die eben itzt
So unverhofft ins Aug ihm blitzt,
Vermuthlich an dieser Ideenverbindung
Mehr Antheil, als er im Allarm
Des Herzens und der Sinne dachte.
Allein die Dame — die ihren Arm
So schnell, als sie ihn sichtbar machte,
In seine vorige Lage brachte,
(Und Beides, ohn es zu wissen) — dachte,
Ihm mach ihr: „Das ist Alles!" so warm;
Und also schien ihr sein: „Ists möglich?"
In tragischem Tone so herzbeweglich
Geseufzt, ein wenig lächerlich.

„So, finden Sie das so seltsam? Mich,
Mich nimmt die Möglichkeit nicht Wunder",
Erwiedert sie. „Die Neugier schlägt
Den Funken vielleicht: allein der Zunder
Der ihn ernährt und hegt und pflegt
(Was auch ihr Männer sagen mögt)
Bleibt ewig Schönheit, Blume der Jugend —"

„Und Seelenschönheit, Geist und Tugend
Käm also nicht in Anschlag?" — spricht
Der Ritter mit Eifer. —

„Wenigstens nicht",
Versetzt sie, „gegen ein Maskengesicht,

Das, weil es so ernstlich sich versteckt,
Natürlicher Weise Verdacht erweckt.
Gesichter, die sorglos, wie sie sind,
Sich zeigen, auch wenn sie häßlich sind,
Sieht man zuweilen, so hinter die Seelen
Geduckt, ganz sachte ins Herz sich stehlen;
Das ihnen um so leichter geräth,
Weil ihr sie ohne Anspruch seht.
Just, weil man ihnen nichts Dergleichen
Zutraute, nie auf seiner Hut
Mit ihnen ist, sind sie so gut,
Euch unversehens zu überschleichen.
Man weiß, wie viel Gewohnheit thut.
Das Auge versöhnt sich mit den Mängeln,
Die es so unverhohlen sieht:
Erst seht ihr nur ihr schön Gemüth,
Zuletzt ist Alles behängt mit Engeln.
Just umgekehrt in meinem Fall,
Wenn Eine immer und überall
In Hüllen und Häuten wie eine Zwiebel
Gewickelt erscheint. Wer dächte nicht übel
Von einer Schönheit, die das Licht,
Das Element der Schönheit, fliehet?
Das Herz glaubt, was das Auge siehet,
Und wagt sich so leicht im Dunkeln nicht;
Und soll es ja verlieren müssen,
So will es genau die Summe wissen."

„Und doch", fällt Gandalin ihr ein,
„Möchte, wenn ich nicht irrig wähne,
In Euerm Falle die Ausnahm sein.
Es ist so Etwas in wahrer Schöne,
Ein geistiger alldurchdringender Schein,
Den keine Schleier verbergen können!
Man kann es besser fühlen als nennen:
Es stellt sich wie unmittelbar
Den innern Schönheitssinnen dar;
Man fühlts, wie man — im Seelengrunde
Die unsichtbare Gottheit fühlt."

„Von alle dem hab ich keine Kunde",
Versetzt die Dame; „zuweilen spielt
Die Phantasie uns heimliche Tücke,
Wo mans am Wenigsten sich versieht."

Der Ritter mit gesenktem Blicke
Erseufzt und schweigt. —

Ob sie errieth
Was dieser Seufzer sagen sollte,
Ist nicht bekannt. Mag sein, sie wollte
Nichts wissen. Sie ließ es an seinen Ort
Gestellt, und fuhr nach einer kleinen
Pause gelassen also fort:
„Es wird Euch etwas seltsam scheinen,
Herr Ritter, daß ich nicht Anfangs gleich
So klug gewesen als jetzt. Was kann ich
Sagen? — Wir fehlen Alle mannig-
Faltig! — Es war kein weiser Streich,
Drei Jahre vermummt herumzuschlendern,
Den Mann im Monde zu suchen! — Genug,
Es ist geschehn und nicht zu ändern.
Der Eremit, so alt und klug
Er war, mein Vater, seine Räthe,
Sein Seneschall, Alles war dabei,
Besorgten nur, ich möchte zu späte
Kommen: — kurz, es ist vorbei;
Und übermorgen, sobald es taget,
Reis' ich mit Gott und meinem Glück
Geraden Zuges nach Hause zurück.
Und nun, Herr Gandalin, rathschlaget
Mit Euerm Herzen: wofern Euch hier
Nichts Liebes fesselt, wolltet Ihr mir
Auf meiner Reise zum Schirmer dienen?
Kein andrer Ritter in diesem Revier
Hat des Vertrauens mir werth geschienen."

Mit diesen Worten erhebt sie sich,
Und steht auf Einmal so königlich,
Und groß und hehr vor Gandalinen
Wie eine Göttin. Der edle Knecht
Gleich nieder auf beide Knie, wie recht,
Und schwört ihr, bei Allem, was ihr Schleier
Anbetenswürdiges deckt, ihm sei
Sein liebes Leben nicht halb so theuer,
Als solches Dienstes in aller Treu
Bei ihr zu pflegen. Doch unverhohlen
Müß er ihr lassen, ihm sei befohlen,
Unfehlbar an einen gewissen Ort
In sechzig Tagen zurückzukehren;

Ihn binde dazu sein Ehrenwort;
Doch sollte Nichts in der Welt ihm wehren,
Sie zu begleiten, so lang und weit,
Als ihm die vorgeschriebne Zeit
Erlaube. Auch schwor er beim heilgen Grabe,
Sie nicht zu verlassen, bis und dann
Er einen biedern Rittersmann
Statt seiner für sie gefunden habe.

Die Dame willigt sonder Zwang
In sein Beding. Und nun begannen
Die Lerchen ihren Frühgesang
Und sangen den guten Ritter von dannen.
Sie reicht mit hoher Majestät
Die Hand ihm dar, indem er geht.
Er nahm sie, küßte sie ehrfurchtsvoll;
Ein süßer Schauer fuhr ihm über
Den Rücken dabei, sein Busen schwoll,
Und seufzend verließ er Jelänger Jelieber.

Viertes Buch.

Es war just um die Dämmerungszeit,
Kurz eh den Weg der Sonnenpferde
Der junge Morgen mit Rosen bestreut,
Als unser Ritter, allein und still,
Wie Einer, der nicht bemerkt sein will,
Durch Seitenwege nach Hause kehrte.
Der Fluß, das Thal um ihn herum,
Die Hügel, Alles um und um
Lag noch in ungewissem Schatten;
Verworren Erdreich, Wasser und Luft
Und tausend Formen auf Angern und Matten
Schwimmend, die sich im grauen Duft
In wunderbare Gestalten gatten.
Der Ritter hatte deß wenig Acht,
So gut es zu seinem Zustand paßte.
Das Abenteuer dieser Nacht
(Wovon er immer je minder faßte,
Je mehr er sann) stand wie ein Gesicht

Vor seiner Stirn und blieb da stehen;
Er mochte sich, wie er wollte, drehen,
Die Augen schließen oder nicht,
Er mußt es immer vor sich sehen.

Allein, als jetzt das siegende Licht,
Aus Osten herab ein Meer von Klarheit
Schüttend, auf Einmal die ganze Natur
Entzauberte, wieder das Reich der Wahrheit
Herstellt' und Hügeln, Thal und Flur,
Flüssen und angestrahlten Hainen
In ihrer wahren Gestalt zu erscheinen
Gebot: da wurde dem Ritter, als ob
Ein Traum vor seinen Augen platzte.
„Wars nur ein Nachtgeist, der ihn faßte,
Aus Mohnduft alle die Täuschungen wob,
Und ihm für Wahrheit unterschob?
Was soll er glauben? — So unwahrscheinlich,
So traumhaft Alles von Anbeginn!
Und gleichwohl seinem eignen Sinn
Nicht trauen dürfen, ist gar zu peinlich!“

Drum fängt er wieder von Vornen an,
Malt Alles vom ersten Augenblicke
Sich wieder vor von Stück zu Stücke:
Die Jungfrau, die ihn seiner Bahn
Entführte; das Gothenschloß, die enge
Wendeltreppe, die langen Gänge,
Das Zimmer, das sich ihm aufgethan
Und wieder sich hinter ihm zugeschlossen,
Die Decke, von der sich Blumen ergossen
Aus goldnen Körben, die keusche Susann
Mit ihrem Busen, das Ruhebette,
Von zweier Kerzen Silberschein
Beleuchtet, — kurz, Nichts war so klein,
Worauf er sich nicht besonnen hätte:
Auch wie, sobald er ins Zimmer hinein
Getreten, beim Anblick der Unsichtbaren
Ein Schauer ihm übern Rücken gefahren,
Als trät er in einen Keller ein,
Und wie bei ihren ersten Worten
Ihms wieder auf Einmal so heimlich und warm
Und lieblich und bang ums Herz geworden,
Und Alles das — (den schönen Arm

Nicht zu vergessen, an dessen Ründung
Und Lilienglanz sich ohn Entzündung
Nicht denken ließ) kurz, was er sah
Und nicht sah, was er gehört und gesprochen,
Stand Alles vor seiner Stirne da,
So rein, als wie in Kupfer gestochen.
Das träumt sich nicht, so viel ist klar!
Allein, obs sonst so richtig war?
Er hatte doch seines Wissens an Feen
Sich nie vergangen? — „Wir werden sehen“,
Denkt er; „doch immer ists wunderbar!“

Er war nun mittler Weile wieder
Nach Hause gekommen und hatte kaum,
Um etwas Ruhe zu pflegen, sich nieder=
Gelegt, als Sonnemon im Traum
Ihm dar sich stellt, mit strafenden Blicken
Ihm seine Untreu vorzurücken.
Sie ists in ihrer Schöne! so ganz,
Wie sie nur ist, in allem Glanz
Der reinsten Jugend, in aller Fülle
Von Lieblichkeit! — Und über ihr
Der blaueste Himmel, und unter ihr
Das frischeste Grün; und Alles so stille
Wie in Entzückung um sie her,
Als obs in sie verschlungen wär!

Der Traumgott, um ihn baß zu quälen,
Zeigte sie ihm im Morgenkleid,
Dem tausend Kleinigkeiten fehlen,
Die nach der strengern Sittsamkeit
Gerade das Reizendste verhehlen.
In freien Locken spielt ihr Haar
Um einen schwanenweißen Nacken;
Die Brust beschattet ein Zwillingspaar
Vollblühender Rosen, von ihren Backen
An Röthe beschämt. So nymphenhaft
Schwebt sie in ihrem Röckchen von Tafft
Im Grase daher, als schwämme sie oben,
Oder würde vom sanften Hauch
Der Amoretten emporgehoben.

O Reim! den werd ich nimmer loben,
Der dich erfand! Zum Henker auch!
Da muß nun hinter einem Strauch,

Bloß dir zu Gefallen, mein Träumer stehen,
Um seine Prinzessin kommen zu sehen!
Und stand er (wie's doch möglich war)
Auch wirklich hinter einer Laube,
Wie kann ich hoffen, daß mans glaube?
„Der Reim", spricht Jeder, „hat offenbar
Die Laube gepflanzt; und wenn es Ranken
Von Reben oder Geißblatt sind,
So haben wirs wieder dem Reim zu danken."
Seis! wollen uns nicht darüber zanken!
Genug, wie oft der Zufall, so blind
Er sein soll, die beste Auster findt,
So hat auch dieß Mal wider Hoffen
Der Reim sich mit der Wahrheit getroffen.
Herr Gandalin in seinem Traum
Stand wirklich hinter wilden Ranken,
Als über den ebnen grünen Raum
In stillen jungfräulichen Gedanken
Sein holdes Mädchen vorübergieng.
Schier wär er vor Freuden eingesunken,
Wie er sie sah; stand wonnetrunken
Im Boden eingewurzelt, hieng
Ganz Aug an jedem ihrer Reize
Und schlürfte sie ein mit lüsternem Geize.
Je näher (in ihrer einsamen Ruh
Ihn nicht gewahrend) sie kam, je enger
Ward ihm sein Busen, bis er nicht länger
Sich halten kann und auf sie zu
Mit offnen Armen stürzt. Das Rauschen
Der Blätter weckt sie, sie zittert auf,
Wie Rehe mitten im sorglosen Lauf
Auf Einmal stutzen und witternd lauschen;
Und als sie Gandalinen erblickt,
Wird einer von den schrecklichsten Blitzen,
Die Amor jemals abgedrückt,
Aus ihren Augen auf ihn gezückt.
Er fühlt ihn bis in die Fingerspitzen;
Will Vieles sagen, doch jeder Ton
Bleibt stecken im Halse; sie will entfliehen;
Er hält sie bittend bei den Knieen,
Und — weg ist Traum und Sonnemon!

Träume (das Sprichwort sagts) sind Schäume.
Freidenkerei! — Von Alters her

Dachte man anders. Im Vater Homer
Und weiter hinauf sind immer Träume
Der Götter Werk, nicht Gaukelspiel
Der Phantasie. So wars am Nil,
So wars am Ganges; ist so gewesen
Bei Allen, die nie im Hume gelesen:
Mit Einem Wort, es ist Menschengefühl!
Kein Wunder also, daß unserm Ritter,
Der noch den Kopf voll Urgroßmütter
Hatte, die Deutung des Traumgesichts
Zu schaffen machte. Er hatte doch Nichts
Sich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
Gewissenhafter (dieß Zeugniß giebt
Sein Herz ihm) hatte noch Keiner geliebt.
Anlangend die Dame im Doppelschleier,
Die hatt er gesehn, als säh er sie nicht;
Ihr eine Gabe zu versagen,
Verbot bekanntlich die Ritterpflicht;
Und wenn er nun in sechzig Tagen
Vor Sonnemon sich wieder stellt
Und bringt von seiner Reis' um die Welt
Sein Herz ihr unversehrt zurücke,
Verdient er, mit diesem zürnenden Blicke
Empfangen zu werden? — „Doch wie, wenn mich
Mein Schutzgeist warnte?" (fuhr er mit sich
Zu reden fort.) „In sechzig Tagen
Kann viel begegnen; und offenbar
Vermehrt der Schleier nur die Gefahr,
Wenn eine ist. Im letzten Jahr,
Noch in den letzten sechzig Tagen,
Am Rande des Ziels, noch Alles zu wagen?
Verlör ich? — Aber dieß denken nur,
Ist Frevel! Was hat der Mann zu wagen,
Der Sonnemon davon zu tragen
Gewiß ist? — Und bindt mich nicht mein Schwur
Und was noch Heiligers, Lieb und Ehre,
Keiner Gefahr, so groß sie wäre,
Nicht auszuweichen? — O Sonnemon,
Ich sollt auf deinen Lippen den Lohn
Der Treu als Sieger mich erkühnen
Zu nehmen, und ihn nicht verdienen?
Würde dein erster Liebesblick
Sich nicht in tödtenden Blitz verkehren?
Mich nicht in deinen Armen verzehren?

Nein! nimmer siehst du mich wiederkehren,
Als deiner würdig! — Doch zurück
Mit solchen Gedanken! Wer wird sich über
Gefahren ängsten, wo keine sind?
Wir reisen ohnehin geschwind,
Und sieben Wochen sind bald vorüber."

Indem er bei sich selbst dieß spricht,
Erscheint mit fröhlichem Angesicht
Die Iris der Dame Jelänger Jelieber,
Zu fragen, wie er geruht, und ihn
Auf diesen Abend zu ihrer Frauen
Zu bitten. „Sie wissen, Herr Gandalin,
Den Weg nun selbst; und, im Vertrauen,
Die Reise wird sich wohl verziehn.
Dem Fräulein bekam das Tête à Tête
Nicht gar zu wohl. Auch, nehmen Sie mir
Nicht übel, bis zur Morgenröthe,
Das geht ein wenig über Gebühr!"

„Wie, sollte sie sich nicht wohl befinden?"
Fragt Gandalin. — „Ein wenig blaß,
Und Kopfweh — was bedeutet das?
Es wird bis Abend schon verschwinden!"

„Nun, weil wir hier allein sind", spricht
Der Ritter, „sage mir — unterm Siegel
Der Freundschaft — ist denn ihr Gesicht
So gar gefährlich, wie man spricht?
Ich zweifle an ihrer Schönheit nicht;
Doch, unter uns, es giebt so Spiegel,
Die manchmal — du verstehst mich schon!"
„Wie?" ruft das Mädchen, „nach einer so langen
Beichte noch fragen aus diesem Ton?
Die Zweifel wären Ihnen vergangen,
Dächt ich." — „Wie so?" spricht Gandalin,
„Du kannst mir sicher glauben, ich bin
Nach Allem, was ich von ihr gesehen,
Um Nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe Schleier und Röcke gesehen,
Sonst Nichts" — (Hier ward er feuerroth,
So zärtlich war er von Gewissen!)

„Um so viel besser! Danken Sie Gott!
Mehr hätten Sie theuer bezahlen müssen;

Sie können mirs glauben, ungestraft
Hat noch kein Mann sie angegafft;
Schwör Ihnen bei meiner Jungferschaft,
Es ist noch Keinem wohl bekommen,
Der sie in Augenschein genommen!"

„Wenns so ist, sollte michs fast gereun,
Zum Schirmer mich erboten zu haben",
Versetzt mein Held. „Stets um sie zu sein,
Und eine Dame von solchen Gaben
Nie anders als in Decken begraben
Zu sehen, wird zuletzt zur Pein.
Die Augen wollen doch auch was haben!"

„In ihrem Anschaun glücklich zu sein,
Ist einem Einzigen aufgehoben,
Herr Ritter. Das Vorrecht ist nicht klein!
Es lohnt sich der Mühe, der Eine zu sein!
Wer weiß — vielleicht — die Zeit wirds lehren!
(Hier macht die Iris einen Knicks)
Doch, ich verspäte mich — Viel Glücks!
Bin Ihre Dienerin in Ehren!"

Der übrige Theil des Tages verstrich,
Sich auf den Abend anzuschicken,
Und mit den letzten Sonnenblicken
Trabt euch mein Ritter endelich,
Wohin ihn Pflicht und — Neugier führten.
Denn diese, so sehr er seiner Begierden
Sonst Herr war, plagt ihn doch fürbaß.
Zwar, daß die Dame so sehr ein Drache
Von Schönheit wäre, schien ihm Spaß;
Doch Etwas war doch an der Sache,
Und just genau zu wissen was,
Das wars! Auch warf ihm Satanas
Ganz leise den Einfall in die Quere,
Es diene schlechterdings zur Ehre
Der unvergleichlichen Sonnemon,
Gewiß zu sein (zwar war ers schon),
Welche von Beiden die Schönste wäre.
Wenns gleich bei ihm entschieden war,
Die Welt ist launisch! Immer besser,
Wenn solche Punkte ganz und gar
Im Klaren sind! — Ein wenig größer

Als Sonnemon mochte die Fremde sein,
Das gab unläugbar der Augenschein;
Es mochte drei Finger breit betragen;
Und für das, was man Majestät,
Dianenschaft, Junonität
Benamset, hat Das was zu sagen.
Doch bleibt der Andern, wär auch dieß,
Der Preis der Grazie gewiß!
Und alle die tausend Charitinnen,
Die Einem so unvermerkt das Herz
Wie im Vorbeigehn abgewinnen,
Der schimmernde Witz, der kitzelnde Scherz,
Die Laune, womit sie an Einem Tage
In tausend Gestalten dar sich stellt,
Stets überrascht und immer gefällt,
Stets Liebe giebt in jeder Lage,
In jedem Licht — in Allem dem,
Da ist doch keine Frage, wem
Der Preis gebühre? — „Ich bin der Junonen
Gehorsamer Knecht! Respekt, so viel
Sie wollen; ich find es nie zu viel;
Allein — es leben die Sonnemonen!"

Fünftes Buch.

In solchen Gedanken erreichte mein Held
Das Schloßthor, ohn es zu gewahren.
Das haben Verliebte von zwanzig Jahren
Voraus! Sie könnten die weite Welt
Umgehn, umtrotten und umfahren:
An guter Gesellschaft leiden sie
(Zumal in Wüsten) niemals Mangel,
Sie kämen, mit ihrer Phantasie
Allein, von Goa nach Archangel
Und Lissabon, und wüßten nicht wie.

Die Iris that hier wieder das Beste.
Das Thor gieng auf. Mein Paladin,
Geputzt als wie zu einem Feste,
Geht ein, durchwandert wie letzthin
Viel Gäng und Säle und findet — (ich wette,

Ohne den Reim da hättet ihrs nie
Errathen) das Fräulein — schon im Bette.

Im Bette! — Das heißt die Galanterie,
Denkt ihr, ein wenig weit getrieben!
Dem Ritter selbst beim ersten Blick
Wollte der Umstand nicht belieben.
Er stolpert' einen Schritt zurück,
Wiewohl der Vorhang auf allen Seiten
Gezogen war. — „Wie soll ers deuten?
Was kann sie meinen?“ — Kurz, ihm war
Nicht heimlich dabei. — Doch hätt er den Staar
An beiden Augen haben mögen,
Er hätte nicht minder als jetzt gesehn,
So richtig schloß der Vorhang, so schön
War Alles in Ordnung. — Ungesehn
Und ohne sich (wie es schien) zu regen,
Entschuldigte sich die Dame wegen
Dem ungewöhnlichen Empfang
Mit einer Migräne vom ersten Rang,
Bat ihn, am Bette ungescheut
In eine Bergere sich zu pflanzen,
Und ließ trotz ihrer Unpäßlichkeit
Gar weidlich ihre Zunge tanzen;
Erzählt mit Laune, satirisiert,
Malt Porträts, wie Marivaux nicht feiner
Sie malt, und macht (wie sichs gebührt,
Damit die Erzählung interessiert)
Das Kleine größer, das Große kleiner.
Das gieng wie ein Wetter! Blitz auf Blitz,
Einfall auf Einfall! Empfindung und Witz
In ewigem Wechsel! Und solch ein Leben
In ihrem Ausdruck! die Farben so warm!
Die Schatten so sanft, man sah sie schweben!
Alles so leicht, so ohne Bestreben,
Zu schimmern, und doch so fein gegeben!
Und selbst ihr Spott so ohne Harm!

Herr Gandalin, mit verschränktem Arm
Und Augen, die seinen Ohren hören
Helfen möchten, (auch wär es Kunst,
Was Anders hier zu thun als hören)
Sitzt da, als wie im Nektardunst
Ein Gott beim Lustgesang der Sphären,

Und wünscht, es möchte so ewig währen.
Und gleichwohl, Freunde, wollt ich schwören,
In minder als einer Stunde lang
War ihm — vor lauter Wohlsein bang.

Wie sollts auch anders? Natur bleibt immer
Natur! — Ein junges Frauenzimmer
Im Bette — da denkt sich die Phantasei
Gleich allerlei Nebendinge dabei;
Und er, so nah in seiner Bergere,
Dem Zug der magischen Atmosphäre
So ausgesetzt! — Wir wissen zwar,
Wie gut der Vorhang gezogen war:
Doch, wär er auch mit Nadeln verriegelt,
Mit Distelköpfen garniert, ja gar
Mit Salomons großem Ringe versiegelt,
Das bessert die Sache nicht um ein Haar.
In solcher Verfassung ist eine Schöne,
Und wäre sie bis an die Zähne
Wie eine Mumie einballiert,
Dem innern Auge nicht mehr drapiert
Als Venus Anadyomene;
Das heißt — nicht allzu gut verwahrt!

Wenn dann noch, wie bei Gandalinen,
Die Neugier mit dem Instinkt sich paart;
Die Dame hinter den Gardinen
Ein Wesen gar von höherer Art,
Ein Wunder der Welt, die zehnte Muse,
Die vierte Charis, die zweite Meduse,
Kurz, Etwas ist, woran die Natur
Sich ungewöhnliche Mühe gegeben,
Und ihren Schleier aufzuheben
Von allen Sterblichen Einem nur
Vergönnt ist; und dem Manne neben
Dem Bette flüstert Satan ein:
„Er könnte vielleicht der Einzige sein" —
Gesteht, bei so bewandten Sachen
Hätt es euch selbst, so klug ihr seid,
Begegnen können, aus Menschlichkeit
Wohl einen dummen Streich zu machen!

Dem Ritter wurde zum Schwitzen warm;
Er streckt bald dieses Bein, bald jenes,

Stemmt sich auf diesen und jenen Arm
Und hört von Allem, was sie ihm Schönes
Und Witziges sagt, wie zwischen Traum
Und Wachen, wohl die Hälfte kaum;
Hat immer auf Einfäll oder Fragen
Nichts — oder was Ungeschicktes zu sagen;
Scheint viel zu denken, an seinem Daum
Nagend, und immer sich selbst zu fragen:
„Was dacht' ich da?" — Man will gar sagen,
Er hätte des Vorhangs äußersten Saum,
Zun Häupten, mit Zeigefinger und Daum
Ganz sacht ein wenig weggeschoben:
Allein zu einer Beschuldigung
Von solcher Schwere gehören Proben!
Herr Gandalin war freilich jung;
Und, Alles erwogen, was wir oben
In Rechnung gebracht — genug, zum Glück
Erzählte im nämlichen Augenblick,
Da die Gefahr, sich zu vergessen,
Aufs Höchste stieg, die Dame just:
„Wie ein Französchen sich einst vermessen
Wollen, und wie sie ihm die Lust
Dazu vertrieben." — Nicht anders, als zücke
Ein Blitz gerad an ihm vorbei,
Schnappten beim ersten Worte die drei
Schon ausgestreckten Finger zurücke.
Und so ersparte ihm dieses Mal
Der gütige Zufall eine Qual —
Wovon die mächtig große Zahl
Der Leutchen, die sich Nichts übel nehmen,
Nie was begreifen konnten — die Qual,
Sich seiner vor sich selbst zu schämen!

Was konnte der gute Ritter nun
Für seine Sicherheit Klügers thun,
Als stracks, wie Fräulein im Erzählen
Pausierte, nach der Uhr zu sehn,
Sich ihr zu Gnaden zu empfehlen
Und sachte seiner Wege zu gehn?
Nun ließ ers zwar daran nicht fehlen;
Er gieng. Allein ich weiß nicht was
Gieng mit, sobald er den Rücken wandte,
Das ihn wie Feuer im Busen brannte.
Es war nicht Liebe — es war nicht Haß —

Denn, wenn er sie liebte: warum denn nannte
Er ihren Namen sich selber nie?
Die Unsichtbare, die Unbekannte,
Das Fräulein, wie heißt sie schon? — und nie
Jelänger Jelieber! — Haßt er sie:
Woher die tödtliche Langeweile,
Wo sie nicht war? — und ewig: „Was mag
Die Glocke sein?“ den ganzen Tag,
Und immer geklagt, die Sonne theile
So ungleich mit der Nacht! — und dann,
So bald sie untergeht, die Eile,
Die Ungeduld! — und die Laune, wann
Der König ihn ungefähr bei Hofe
Zurück hält, oder die Kammerzofe
Des Fräuleins (wie sichs dann und wann
Begab) die leidige Nachricht brachte,
Sie sei aufs Land, sie übernachte
Bei einer Freundin, oder so was,
Das seine Hoffnung zu Wasser machte!

Ich weiß nicht — aber Alles das
Macht seinen Zustand schier verdächtig,
Doch muß man sagen (so wenig der Schein
Ihm schmeichelt), er blieb doch seiner mächtig;
Blieb immer standhaft bei seinem Nein,
Wenn Fragen an sein Gewissen pochten,
Die ihm verfänglich scheinen mochten.
Die Schwüre, die er von Zeit zu Zeit
In dieser versuchungsvollen Lage
Der holden Sonnemon erneut,
Gewannen nun mit jedem Tage
Um so viel mehr Verdienstlichkeit,
Weil eine kleine Begebenheit
Die vorbesagte Lage ziemlich
Verschlimmert hatte. Die Sache ist zwar
Des Ritters Klugheit nicht sehr rühmlich;
Allein was thut das? Wahr ist wahr!

Gewohnheit, Vorsatz, oder beide
Hatten die oberwähnte Begier
Nach unerlaubter Augenweide
(Wovon er mehr als Einmal schier
Das Opfer geworden) unmerklicher Weise
Eingeschläfert; doch freilich so leise,

Daß auch der leiseste Mückenstich
Sie weckte. Nun hatte des Fräuleins Zofe
Die Art von vielen Mädchen bei Hofe,
Die gern in Alles, sonderlich
In Herzenssachen, ihr Schnäuzchen stecken
Und, wärs auch nur für Andre, sich
Mit Amorn gar zu gerne necken.
Besonders nahm sie die schönen Knaben
Gelegenheitlich in ihren Schutz,
Die über Kaltsinn oder Trutz
Von ihrer Göttin zu klagen haben.
Sie hörte sie voller Mitleid an,
That, was sie konnte, den armen Sündern
Die Schmerzen mit ihrem Troste zu lindern,
Und hätt oft gerne noch mehr gethan.

Mit solcher Neigung zu Liebeswerken
Fiels ihr nicht eben schwer, zu merken,
Daß unsern Ritter der ewige Zwang,
Das Fräulein nur hinter Wolken zu sehn,
Zu manchem stillen Seufzer drang.
Das ließ sie sich so zu Herzen gehn,
Daß sie zu Etwas sich entschloß,
Das unter allen Zofen auf Erden
Nicht zwei — der dritten verzeihen werden.

Urtheilet selbst! — Des Fräuleins Schloß
Stieß hinten an einen großen Garten,
Und schlängelnd durch den Garten floß
Ein Bach, mit Büschen aller Arten
Umgeben, Hollunder und Jasmin,
Rosen, Acacia und so weiter —
Auf glatten Kieseln, still und heiter,
Rieselt' er, zwischen den Büschen hin
Sich windend, blinkte wie ein Spiegel
Bald da bald dort durch wankendes Rohr
Und dünn gewebte Zweige, verlor
Allmählich sich hinter einem Hügel
Voll Bäume, kam anderswo hervor,
Machte bald kleine Wasserfälle,
Bald unter Felsen und wildem Gesträuch
Zum Baden eine sichre Stelle,
So heimlich, still und dunkel, daß euch,

So wie ihr den Ort betratet, gleich
Die Lust zu baden ergriff. —

— „Herr Ritter",
Sagte die Zofe, „Sie dauern mich!
Mein Fräulein macht Ihnen das Leben bitter.
Sie ist auch gar zu wunderlich!
Auf ihre Gefahr! — Zum Wenigsten — ich
Ich habe kein Herz, den armen Nächsten
So leiden zu sehn! gestehe gern,
Ich bin auf diesem Fleck am Schwächsten,
Und denke, schöne junge Herrn
Sind drum nicht weniger unsre Nächsten
Als andre Leute — kurz und gut,
Sie sind doch unser Fleisch und Blut!
Und, Gott verzeih mirs! die armen Seelen
So heidnisch zu plagen und zu quälen,
Ist wahrlich Sünde; ich legte dafür
Die Hand ins Feuer! — Wohlan, Herr Ritter,
Ich schaffe Rath. Was geben Sie mir,
Wofern ich Ihre Neubegier —
So viel als hinter einem Gitter
Von Laub und Buschwerk möglich ist —
Noch diesen nämlichen Abend stille?"

Der gute Ritter in der Fülle
Der trunknen Freude herzt und küßt
Das Mädchen und leeret seine Säcke
In ihre Schürze! — Kurz, noch heut
Verspricht die Zofe ihm ohne Decke
Ihr Fräulein zu zeigen. Ort und Zeit,
Mittel und Weg, Gelegenheit
Des Bades, und Alles lang und breit
Wird ihm aufs Klärste vorgespiegelt;
Anbei zu mehrerer Zierlichkeit
Der Handel mit einem Kuß versiegelt.

„O Ritter, Ritter Gandalin!
Wo kommts mit Eurer Treu noch hin?
Wer hätte sich deß zu Euch versehen?" —

Es ist, ich muß es selbst gestehen,
Abscheulich! — „So gehts! — wie oft ists euch
Seit Adam und Eve bewiesen worden!

So gehts, wenn Menschen — die doch zum Orden
Vernünftiger Wesen gehören — sich gleich
Bei jeder Versuchung von ihren Begierden
Hinreißen lassen! Moralisierten
Die Leute nur sieben Minuten lang
Mit kaltem Blut erst über die Sachen,
Sie würden solche Streiche nicht machen!
Allein da läßt man sich vom Hang
Der sinnlichen Lüste" — Herr Sittenlehrer,
So dankt dem Himmel doch dafür,
Daß es so ist! Was wolltet denn ihr
Beginnen, ihr andern Weltbekehrer,
Wenns anders würde? — Ich wette, dann
Wärs wieder nicht recht! An Aber und Wann
Wirds eures Gleichen nimmer fehlen.
Jetzt, da wir nicht klüger sind — als ihr,
Ist ewiger Hader: würden wir
Weiser, (wiewohl die Natur dafür
Gesorgt hat!) so gieng' es an ein Schmählen
Auf unsre Weisheit. — Ich sag es auch,
Es ist ein gar garstiger böser Brauch,
Daß sich die Leute so gern vergaffen,
So sorglos in jede Grube hinein
Stolpern und immer wie wahre Laffen
Erst räsonnieren hinterdrein!
Die ersten Menschen, die wir erschaffen,
Die sollen ganz andre Leute sein!
Inzwischen sparen wir unsre Lunge!
Was hilft das ewige Hadern und Schrein?
Wir schrein am Ende doch Nichts hinein
Und Nichts heraus!

Der gute Junge
(Um wieder nach diesem Seitensprunge
Auf ihn zu kommen) hatte kaum
Nach Zöfchens Abschied ein wenig Raum,
Sich zu besinnen, flugs erwachte
Die bessere Seele aus ihrem Schlaf
Und sah, was ihre Rivalin machte.
Anfangs guckte sie wie ein Schaf,
Bestürzt und mächtiglich verlegen.
Der Streich war gleichwohl zu verwegen!
Doch stritt sie nach ihrer guten Art
Zuerst gelassen mit Gründen dagegen.

Allein, da jene nach ihrer Art,
Statt Gründe bei Gränen abzuwägen,
Nur platt auf ihrem Sinn beharrt,
So kams von Worten zuletzt zu Schlägen.
Die Heldin kämpfte ritterlich
Auf Leben und Tod, auf Hieb und Stich;
Nur für den Erfolg kann Niemand stehen,
Zumal in diesem Seelenkrieg!
Die blonde Seele verdiente Trophäen:
Allein — was ihr vorhergesehen,
Geschah — die braune behielt den Sieg.

Sechstes Buch.

Sie nahte nun, die furchtbare Stunde,
Da Gandalin weit größere Fahr,
Als alle Ritter der Tafelrunde
Je untergangen, bestehen war.

Ein säuselnd Abendlüftchen kühlte
Die lechzende Au; und durchs Gebüsch
Und um die schlanken Pappeln spielte
Die sinkende Sonne zauberisch.
Die Schatten wuchsen, wurden immer
Nächtlicher um das stille Bad;
Nur einzeln funkeln am Gestad
Vergüldete Rosen im warmen Schimmer
Des Abendstrahls. — In sich hinein
Geschmiegt, umlauschend und über und über
Jungfräulich erröthend, wiewohl allein,
Sitzt schon auf weich bemoostem Stein
Die neue Diana Jelänger Jelieber,
Die Füße weißer als Elfenbein,
Im Wasser. Und nun — O, flieh, wenn Fliehen
Noch möglich ist! Wo schaust du hin,
Verirrter, armer Gandalin?
Zu spät! — Da blinzt er, auf den Knien,
In Rosen, wo sie am Dicksten blühen,
Versteckt, so unbeweglich hin,
Als hätt er Medusens Haupt gesehen
Und müßte nun zum Denkmal stehen.

Das Schauspiel freilich war so schön!
So schön, daß von benachbarten Zweigen
Mitten in ihrem Lustgetön
Die kleinen Vögelein plötzlich schweigen,
Bis auf die dünnsten Aeste steigen
Und mit gestrecktem Hälschen sich,
Es anzuschauen, herunter beugen.
Die grüne Nacht so schauerlich,
Die Luft wie Athem der Liebe, die Sonne
In Gold zerfließend, — Alles mehrt,
Erhebt, vollendet des Anblicks Wonne
Und macht ihn eines Gottes werth.

Dergleichen Scenen auszuhalten,
Ist einem Jeden nicht bescheert.
Ich laß es gelten von alten, kalten
Heilgen Roberten von Arbrissel!
Die durften, den Satan baß zu plagen,
Sich wohl in größre Gefahren wagen.
Allein ein armer Junggesell
Wie unser Ritter ist zu beklagen,
Der, durch sein eigen Fleisch und Blut
Und einer Zofe Schlangenzunge
Verführt, in unbesonnenem Muth
Mitten in eine solche Glut
Gefallen ist. Der arme Junge!
Nun, da er nicht mehr fliehen kann,
Nun werden die Augen ihm aufgethan!

„Und konnt er", denkt ihr, „gegenüber
So einem Schauspiel noch an Fliehn
Gedenken? — Er ist nun einmal über
Den Rubikon! Die That war kühn!
Allein jetzt ist Jelänger Jelieber
Das Wort!" — So denk ich selbst — gewiß
Fühlts auch der Ritter; und eben dieß
Drang ihn zur Flucht. — Er war verloren,
Hätt ihn nicht Sonnemon noch beim Ohren-
Läppchen gezupft. „Flieh, Gandalin!"
Hört' er sie flüstern — und eilig fliehn
Wollt er. Allein wie kann er weichen?
Das kleinste Rauschen in den Sträuchen
Entdeckt ihn. — Gott! Eh stürze ihn
Ein Donnerkeil zu ihren Füßen!

Eh hätt er mit eigner wüthender Hand
Sich beide Augen ausgerissen!
Gut, daß sich noch ein Mittel fand,
Das, wenigstens ohne Blutvergießen,
Ihn noch im Sinken oben hält.
„Das war?“ — Das simpelste von der Welt:
Nichts, als die Augen zuzuschließen.

„Das konnt er thun?“ — Er thats. — „Dieß kann
Nicht möglich sein! Wer soll das glauben?“
Genug, er thats. Und welcher Mann
In seiner Lage das nicht kann,
Ist allenfalls ein Biedermann,
(Ich will ihm seinen Ruhm nicht rauben)
Ein frommer, orthodoxer Mann,
Ein guter, unbescholtner Philister
Und Alles, was ihr wollt, — nur ist er
Kein Held. Und freilich, ein Held zu sein,
Ist keine Sache zum Erzwingen!
Es würde Manchem nicht gelingen,
Der es versuchen wollte. Allein
Ein Held bleibt Mensch — (von Wundergaben
Ist nicht die Rede). Der unsre hier
Mochte wohl Einmal oder zwier
(Nur durch den Daumen) geblinzelt haben;
Doch drückt' er die Augen im nämlichen Nu
Nach jedem Male fester zu.

Die Dame hatte nun ausgebadet
Und, ihrer Würde unbeschadet,
Dem armen Lauscher viel Augenlust
Um einen theuren Preis gewähret.
Denn, ach! der Unglückselge kehret
Mit einem brennenden Pfeil in der Brust
Zurück nach Hause. Immer und immer
Steht sie im goldnen Abendschimmer,
So lieblich erröthend, vor seinem Gesicht!
Immer in diesem magischen Licht,
Das zwischen Rosen und grünen Büschen
Sich in die zärtlichsten Farben bricht.
Vergebens strebt ers auszuwischen,
Das unauslöschliche Zauberbild!
Vergebens in seiner Seele das Bild
Der schönen Sonnemon aufzufrischen!

Dieß sieht er schwinden mit jedem Tag,
Und seufzt und ängstigt sich und mag
Nicht helfen! kann weder sich selbst belügen,
Noch über Jelänger Jelieber siegen.
Sie meiden darf er nicht; ihm fehlt
Ein Vorwand, den er ihr gestehen
Könnte; und täglich sie zu sehen
Und zu verbergen, was ihn quält,
Mit keinem Wörtchen sich zu vergehen,
Verhehlen des Feuers Ungestüm,
Das ihn verzehret, indem vor ihm
Sich täglich das Badgesicht erneuert —
Das ist zu viel! — Denn, Draperie
Und Mäntel und Schleier, was können die
Nun helfen? Ein Augenblick hat sie
Auf ewig und immer für ihn entschleiert.
Die Damen in der Tapisserie
Stehn baarer nicht vor ihm als sie.

Und sollt ich erst die Qualen beschreiben,
Die, wie die Furien den Orest,
Mit Schlangenpeitschen herum ihn treiben,
Wenn ihn das Liebesgötternest
In seinem Busen auf nächtlichem Lager
Nicht eine Minute ruhen läßt;
Und wie gesunken, wie blaß und hager
Er aussieht, wie ewige Reu ihn zwickt,
Und Gram, der, auf den Lippen erstickt,
Aus hohlen Augen verräthrisch blickt:
Gewiß, ihr könntet euch kaum erwehren,
Sein Leiden — wiewohl die bittre Frucht
Der Sünde — mit einem Thränchen zu ehren;
Denn ach! wer wurde nicht versucht?

Oft, wenn das brennende Gewissen,
Die Qual, sich selbst verachten zu müssen,
Er länger nicht ertragen kann,
Fällt wüthend der Gedank ihn an,
Sein treulos Herz sich aus dem Leibe
Zu reißen und dem geliebten Weibe,
Dems angehört, an seiner Statt
Es zuzuschicken — um ihr zu zeigen,
Wie sie die Liebe gerochen hat.
„O Sonnemon, dir Nichts zu schweigen

Gelobt' ich — Sieh, dieß Herz, das dich
Nur lieben sollte! — In wenig Wochen
Warst du gewonnen — O Götter! und ich,
Ich Schwacher — hatte zu viel gesprochen:
Dieß Herz verrieth, verführte mich;
Allein, so hab ich dich gerochen!"

Sein weißer Dämon, zu gutem Glück
Wachsam, hielt ihm die Hand zurück.
„Wozu dich selbst so quälen?" flüstert
Der Engel ihm zu: „Du bist aus Thon
Gebildet wie jeder Erdensohn,
Bist mit den Thieren des Felds verschwistert
Und unterworfen dem Getäusch
Der Leidenschaften wie alles Fleisch.
Nur laß den Kampf dich nicht ermüden!
Der Sieg ist zwar noch unentschieden;
Doch wolle nur, so ist er dein!"
Kurz, (denn euch kann nichts Fremdes sein,
Wie Engel in solchen Fällen sprechen)
So wie der Ritter sein Verbrechen
In einem mildern Lichte sieht,
Legt sich der Sturm in seinem Geblüt,
Er fühlt sich noch nicht ganz verlassen,
Beginnet wieder Muth zu fassen;
Dem Muthe folgt Entschlossenheit,
Und nun wirds auch im Vorhaupt heller.
Was ist zu thun? Die furchtbare Zeit
Der Wiederkehr rückt täglich schneller
Ihm auf den Leib: er muß noch heut
Das Fräulein nöthen, Paris zu verlassen,
Und dann den ersten Rittersmann
Zwingen, den er bezwingen kann,
Statt seiner mit ihr sich zu befassen.

Unstreitig war kein andrer Rath;
Zumal bei Hof und in der Stadt
Und, wenig fehlte, auf allen Gassen
Von Nichts als Gandalins Aventure
Gesprochen wurde. — Ich bitte, die Zofe
Nicht in Verdacht zu ziehn. Von ihr
Entwischte Nichts. Allein bei Hofe
Waren auf unsern Helden zu viel
Augen gespannt, um ihnen sein Spiel

So lange verheimlichen zu können;
Zumal Verschwendung in Vorsicht nie
Sein Fehler war. Es gieng ihm wie
Dem Strauß: er meinte, weil er sie
Nicht sah, sie könnten auch ihn nicht sehen;
Und dachte wenig, wie große Müh
Die rachedürstenden bösen Feen
Sich gaben, überall spät und früh
Spionen auf jeden seiner Tritte
Ihm nachzuschicken. Nun denkt, wenn ihn
Die Fanferluchen in die Mitte
Kriegten (ihr kennt ja Hofessitte),
Wie's da dem guten Paladin
Ergehen mochte! Zehntausend Bienen
Hätten ihn nicht so arg bedienen
Können; Alles war über ihn!
So daß zuletzt das Feld zu räumen
Das einzige Rettungsmittel schien.

Noch einen Grund, sich nicht zu säumen,
Darf ich nicht schweigen, wie gern ichs thät,
Um nicht der beleidigten Majestät
Des schönen Geschlechts verdächtig zu werden.
Zwar ist es gegen den Respekt,
Aus Ton der Stimme, Blicken, Geberden
Auf das, was Eine im Herzen versteckt,
Zu schließen. Allein von einer Schönen
Nicht eher, daß sie liebt, zu wähnen,
Als bis sies vor Notarius
Und Zeugen förmlich eingestanden,
Das machte durch einen simpeln Schluß
Alle Philosophie zu Schanden;
Und (unter uns) das schöne Geschlecht
Käm immer am Schlimmsten dabei zurecht.

Es bleib euch also unverhohlen,
Daß auch in unsers Fräuleins Herz
Die Liebe sich endlich eingestohlen,
Die Liebe, mit der sie immer nur Scherz
Getrieben. Nun that sie freilich Alles,
Was ehrbarn Mädchen solchen Falles
Geziemt, damit der Ritter ja
Nichts von der Sache merken sollte;
Und was dann immer geschieht, geschah

Auch hier: ein Blinder nämlich sah,
Sie trug was, das sie verbergen wollte;
Und daß es baare Liebe sei,
Errieth sich ohne Zauberei.
Sagt, Einer habe Feuer im Busen
Heimlich getragen; ich stells dahin,
Wiewohl ichs zu glauben nicht schuldig bin:
Allein, daß Einer Liebe im Busen
Heimlich getragen — sagt mir Nichts
Davon! Da sieht man Angesichts,
Es kann nicht sein! Am Allermindsten
Verbirgt sich das vor dem es gilt.
Ah, Mädchen, just mit deinen Künsten
Verräthst du, was du verbergen willt!

Es ist nicht ohne, daß kleine Meister
Der Liebeskunst sich oft und gern
Hierin betrügen. Den jungen Herrn
Steigen sogleich die Lebensgeister,
Wenn etwan in ihrer Gegenwart
Ein Seufzer (oft Nichts bei einer Schönen
Als eine höfliche Art, zu gähnen)
Ein Halstuch hebt. Doch dieser Art
War unser Ritter nicht. Beweise
Von großer Stärke gehörten dazu,
Damit der Gedank in ihm nur leise
Entstehen konnt, er sei der Ruh
Von einer schönen Dame gefährlich.
Alle Beweise, die ihr davon
Entwischten und jedem Andern es klärlich
Bewiesen hätten, — der kränkelnde Ton,
Der wellenwerfende Busen, das Feuer
In ihren Augen, durch sieben Schleier
Unaufgehalten, und daß sie sich
Mitten in einem zärtlichen Blicke
Schnell von ihm wandt und oft und dicke
Ihr ganz zur Unzeit ein Seufzer entschlich,
Der, wie zwei Tropfen Wassers, einem
Neu ausgekrochnen Amor glich,
Und hundert solche Zeichen, die keinem
Erfahrnen unverständlich sind,
Hätt er so wenig als ein Kind
Verstanden, wenn eigne Liebesschmerzen
Ihm nicht den Schlüssel zu ihrem Herzen

Gegeben hätten. Indessen bin
Ich doch nicht Bürge für seine Schlüsse.
Ihn könnte doch sein sechster Sinn
Betrogen haben. Allein darin,
Daß er durch Fliehn sich retten müsse
In jedem Falle, betrog er sich
Gewiß nicht! Die Flucht ist sicherlich
(Das Unterliegen ausgenommen)
Der einzige Weg, aus einem Streit
Mit Amorn leidlich wegzukommen.

Nunmehr verlor er keine Zeit,
Das Fräulein von der Nothwendigkeit,
Ihr Leibkameel flugs zu besteigen,
Durch viele Gründe zu überzeugen,
Oder, was einerlei Wirkung that,
Sie wenigstens zum Gehorchen und Schweigen
Zu bringen. Auf seinen guten Rath
Reiste sie nur mit wenig Staat,
Den Laurern möglichst vorzubeugen.
Vorsicht, wiewohl sie zuweilen sich
Verrechnet, ist immer löbelich.

So zogen nun in tiefer Stille,
Den Kopf vorhängend, sie und er
Im Morgenrothe gemach daher,
Gedrückt von ihrer Gedankenfülle.
Sie waren kaum zwei Stunden gereist,
Als ihnen aus einem nahen Holze,
Den Speer gefällt, mit großem Stolze,
Ein blauer Ritter entgegen sich spreißt.
Er hatte hinter seinem Rücken
Ein altes Weiblein aufgepackt,
Eins von den seltsamsten Hausrathsstücken,
Womit sich je ein Ritter geplackt:
Ein Weibchen von solchem Schrot und Korne,
Daß die berühmte Maritorne,
Mit ihrem feuerfarbnen Haar
Und allen übrigen Zugehören,
Den Magen ganz sanft euch umzukehren,
An ihrer Seite — Venus war.

Warum mit einer solchen Megäre
Der blaue Ritter seine Mähre

Beladen mögen, wundert euch?
Es war ein angelegter Streich,
Dem Gandalin eine Gegenehre
Im Namen der Schönen von Paris
Für seine Galanterie zu erweisen,
Daß er sie sämmtlich sitzen ließ,
Mit einer Maske davon zu reisen.

Der Ritter, ein langer Damenknecht,
Der zwischen Nägel- und Lanzengefecht
Den Unterschied in den vierzehn Jahren,
Seit er die ersten Hosen trug,
Vermuthlich noch nicht sehr erfahren,
Hatte sich selber stark genug
Gefühlt, mit seinem ersten Speere,
Mit dem er lief, gewaltige Ehre
Einzulegen an Gandalin
Und (wie er den Damen voraus verkündigt)
Das Bürschchen ein wenig überzuziehn,
Das sich an ihren Reizen versündigt.

In solchem Vorsatz stellt' er sich
So wohlgemuth, als giengs zum Tanze,
Dem kommenden Ritter trotziglich
Entgegen mit eingelegter Lanze
Und schrie von ferne schon: „Halt ein!
Hier ist der Weg gesperrt, Herr Reiter!
Und, so Ihr etwa Lust habt, weiter
Zu reisen mit Eurem Jüngferlein,
So nehmt den Helm ab und bekennet,
Daß diese Prinzessin, für die Ihr brennet,
Und die mit Euch die Welt durchstreicht,
Der meinen, hinten auf meinem Schimmel,
An Schönheit nicht das Wasser reicht;
Bekennt es laut vor Erd und Himmel,
Und zieht dann meinetwegen, wohin
Ihr wollt mit Eurer Königin!"

Mein Ritter sieht mit kaltem Blicke
Ihn seitwärts an, und: „Herr Pennal,
Tragt Eure Dame ins Spital,
Woher Ihr sie geholt, zurücke;"
Spricht er, „ich habe keine Zeit,
Mich aufzuhalten."

„Das ist mir leid“,
Erwiedert Jener, „desto schlimmer!
Denn ohne Fechten kommt Ihr nimmer
Von hier; es sei denn, Ihr bekennt,
Wie obsteht.“ — „Das möchte vor meinem End
Wohl schwerlich geschehn, mein Herr!“

„So sprechen
Wir mit einander.“ — „Nun“, versetzt
Mein Ritter, „wenn etliche Rippen zu brechen
Euch denn so übermäßig ergetzt,
So kommt! Euch aus dem Sattel zu stechen,
Brauchts eben keine große Zeit.
Nur her!“ — Und so begann der Streit.
Die Alte sprang in großer Eile
Vom Pferd und kroch auf ihrem Bauch
Vor Angst in einen Brombeerstrauch;
Und beide Ritter ohne Weile
Spornten die Rosse, holten aus,
Stießen zusammen in hartem Strauß,
Und, krack! da liegt auf allen Vieren
Mein Prahler, ohne sich zu rühren.

Herr Gandalin, an dessen Schild
Sein schwacher Stoß leicht abgeglitten,
Springt ab vom Roß, hebt freundlich und mild
Den Gegner auf nach Rittersitten:
„Der Fall war unsanft! es thut mir leid!
Allein Ihr wolltets.“ — „Kleinigkeit!
Mein Gaul ist nicht zum Ritter geschlagen“,
Erwiedert Jener etwas scheel,
„Doch, wenn Ihr noch einen Gang zu wagen
Lust habt, so hängt zu Euerm Befehl
Hier ein Geschmeid an meiner Linken.“

„Von Herzen gern“, spricht unser Held:
„Ich seh Euch zwar ein wenig hinken,
Ein wenig viel! Wenns Euch gefällt,
So warten wir noch“ — „Nicht eine Minute. —
Ich fühle mich an Arm und Muthe
Für einen Amadis stark genug.“

„Das freut mich herzlich zu vernehmen.
Doch werdet Ihr vor dem Degenzug

Zu einer Bedingung Euch bequemen.“ —
„Die ist?“ — „Wenn ich“, spricht Gandalin,
„Euch zu entwaffnen so glücklich bin,
Die Dame in Euern Schutz zu nehmen,
Die bei mir ist.“

„Die Dame?“ spricht
Rings um sich schauend der blaue Ritter;
„Ich sehe keine Dame nicht.
Wo ist sie? — Ha! die wird ein Dritter,
Indessen das kleine Lustgestech
Uns aufhielt, weggeblasen haben!
Der Streich, Herr Bruder, ist etwas frech,
Ich muß gestehn! — Ich hörte was traben,
Däuchte mir, aber hatte nicht Zeit,
Mich umzusehen. Es scheint, Ihr seid
In ihrer Gunst noch nicht gar weit
Vorgerückt, daß sie Euch so zu grämen
Ueber ihr Herz erhalten kann?
Ei, ei! auch nur nicht Abschied zu nehmen!“

„Wie? Sie ist fort?“ ruft unser Mann
Bestürzt, „verschwunden? Aber es kann
Nicht möglich sein! — Welch Abenteuer!
Ich muß ihr nach! Ein ander Mal,
Herr Ritter! Jetzt ist keine Wahl!
Die alte Freundschaft geht vor neuer!“

Indem springt er mit Einem Sprung
In seinen Sattel, und, wie er den Schwung
Nehmen will, glänzt im Gras ein Schleier
Ihm in die Augen. Sein Herz erkennt
Den Schleier, eh ihm sein Aug ihn nennt:
Er ist des Fräuleins! — Und ohne vom Pferde
Zu steigen, rafft er im Flug ihn auf,
Küßt ihn und drückt ihn, giebt dem Pferde
Die Sporen, und unter seinem Lauf
Verschwindet rings um ihn die Erde.

Siebentes Buch.

Vier lange Tage sind nun vorüber,
Seit Gandalin die verlorne Spur
Der wundervollen Jelänger Jelieber
Berg auf, Berg ab im hitzigsten Fieber
Der Ungeduld sucht, durch Wald und Flur
Bei Tag und Nacht Jelänger Jelieber
Rufet, sie von der ganzen Natur
Vergebens fordert und gleich von Sinnen
Kommen möchte, daß überall
Die Leute so ruhig sitzen, spinnen,
Ihr Feld bestellen, Haus und Stall
In trägem, angewohntem Trabe
Beschicken, und wenn er keuchend fragt,
„Ob Niemand die Dame gesehen habe?"
Der rohe Knecht, die dicke Magd
Mit glotzenden Augen und offnem Maule
Den tollen Herrn auf seinem Gaule
Begaffen und, was er da gesagt,
So wenig verstehn, als wär es Böhmisch.

Bei solchem Erfolg vergeht der Drang
Zum Suchen endlich. Mild und grämisch
Wirft er nach Sonnenuntergang
Am fünften Abend sich vom Pferde,
Legt sich an eines Hügels Hang
Der Länge nach auf Gottes Erde
Und bleibt wohl eine Stunde lang
So liegen, indeß sein treuer Schimmel
Im Grase geht! Und wie am Himmel
In stiller Pracht die Cherubin,
Jeder in seine Strahlensphäre
Gehüllt, beginnen aufzuziehn,
Denkt er: „Ach, wer da droben wäre!"

Zuletzt erbarmt der Schlaf sich sein
Und riegelt alle seine Sinnen
Dem Unmuth zu von Außen und Innen.
Er schläft, wiewohl ein bloßer Stein
Sein Kissen ist, gar lieblich ein,
Schläft ruhig bis zum Sonnenschein,

Und hätte den Tag dazu verschlafen:
Wenn nicht ein Schäfer, nah dabei
Vorüber ziehend mit seinen Schafen,
Den schönen Morgen auf seiner Schalmei
Aus voller Brust bewillkommt hätte.

Jetzt wacht von seinem steinernen Bette
Mein Ritter auf, schaut um sich her
Und sieht als wie ein grünes Meer
Von Auen und Wiesen vor ihm verbreitet,
Mit Gruppen von Bäumen gar malerisch
Erhoben, Alles lebend und frisch
Im Morgenlichte, das drüber gleitet,
Und zwischen Schilf und krausem Gebüsch
Ein schimmernd Flüßchen in sanften Schlangen
Sich längs der Ebne hinunter ziehn.

„Wie nennt Ihr den Fluß?" fragt Gandalin.
„Die Senn", antwortet unbefangen
Der Schäfer. — Und, wie wenn hart am Baum,
In dessen Schatten ein Wandrer kaum
Entschlummert war, mit schmetterndem Krachen
Der Donner aus einem schweren Traum
Den Schläfer weckt, und im Erwachen
Der Schrecken, der ihm durch sein Gebein
Noch schaudert, die Freude, gerettet zu sein,
Erst übertäubt, doch beim Besinnen
Bald Dank und Freude den Sieg gewinnen:
Nicht anders trifft des Schäfers Wort
Auf Gandalins Herz. — „Die Senn! o Götter!"
Denkt er und schaudert, wie dürre Blätter
In herbstlicher Luft — erkennt den Ort,
Den Sonnemons Blicke zum Himmel machen:
Und, o! was für Gefühle erwachen
Auf Einmal drängend in seiner Brust!
So nah! O Ueberschwang von Lust!
Auf Einmal ist der Zauber zerbrochen;
Was ihn in diesen letzten Wochen
Gefangen hielt, war nur ein Traum,
Ein Feenspiel, ein magischer Traum;
Allein der Zauber ist zerbrochen,
Wie Wolkengemälde im Sonnenglanz
Zerronnen! — Er ist zum vorigen Leben
Erwacht, sich selber wiedergegeben!

Sein Herz, sein Wesen wieder ganz
In Sonnemon! ganz, ganz verschlungen
Von wonnevollen Erinnerungen
Und Ahndungen! — „O, so nahe!“ ruft
Er freudetrunken, „so nahe! Die Zinnen
Von ihrer Burg sinds, was im Duft
Dort schimmert! Ihr Athem ist in der Luft,
Die an mich weht! Auf, auf, von hinnen!
Was säum ich? Diese Wellen rinnen
Zu ihr hinunter, kommen vor mir
Hinab zu jenen Schlangenbüschen,
Wo sie in diesem Nu vielleicht
Einsam durch junge Rosen schleicht,
Im Morgenduft sich anzufrischen.

Dieß denken und auf sein wiehernd Roß
Sich schwingen und mit verhängtem Zügel,
Schnell wie ein Vogel, hinunter den Hügel
Schießen, war Eins. Kurz, Sonnemons Schloß
Ist wirklich erreicht, eh Titans Pferde
Von ihrer Tagreis' um die Erde
Den sechsten Theil zurückgelegt.
Nun denkt, ob, wie er über die Brücke
Hinreitet, sein armes Herz ihm schlägt!
Die Stunde, die seinem Liebesglücke
Das Urtheil sprechen sollte, sie war
Nun da! sein dreifach Prüfungsjahr
Vorüber! Er hatte in fernen Landen,
Vom Abgott seiner Seele verbannt,
Manch schweres Abenteuer bestanden!
Doch sie — die ihm mit Mund und Hand,
Wofern er nie die Treue gebrochen,
Sich selbst zum Minnesold versprochen:
Hatte sie auch in all der Zeit
Nie seiner und ihres Schwurs vergessen
Ihr Leichtsinn! Ihre Flüchtigkeit!
Gott! hätt ein Andrer sich indessen
In ihre Gunst zu stehlen gewußt!
Drei Jahre, belagert von allen Seiten,
Es auszuhalten, hat Schwierigkeiten!
Die Narben an seiner eignen Brust
Sind, leider! Zeugen. — Tausend solche
Aber und Wenn durchkreuzen sich
Und wühlen und nagen wie tausend Molche

An seinem Busen jämmerlich,
Sowie sich ihm die Pforte zum Himmel
Aufthat. Selbst sein treuer Schimmel
Nahm Theil an seines Herren Pein
Und senkte, so munter er kaum geflogen,
Die Ohren wie ein Eselein,
Indem sie übern Schloßhof zogen.

Indeß, sobald vom Thurm herab
Das übliche Zeichen, wenn ein Ritter
Sich einfand vor dem ersten Gitter,
Der Zwerg mit seinem Horne gab,
Kamen vier Knaben aus dem Schlosse
Hervor, vier Knaben wie Milch und Blut,
Mit Federbüschen auf dem Hut,
Den Ritter auf ihres Fräuleins Schlosse
Willkommen zu heißen. Sie bückten sich
Zur Erde, halfen ihm hurtig vom Rosse
Und führten ihn dann gar sittiglich
In einen mit großen Hirschgeweihen
Gezierten Saal. Da traten im Reihen
Vier schöne Jungfrauen in den Saal,
In steifen Röcken mit hohen Kragen;
Die neigten sich vor ihm zumal,
Schnallten ihm, ohn ein Wort zu sagen,
Die Rüstung ab mit zarter Hand,
Warfen ein scharlachroth Gewand
Ihm an, das bis zum Boden nieder
Wallte, und zogen, nachdem sie sich
Vor ihm verneigt, gar züchtiglich
Und still in voriger Ordnung wieder
Zur Thür hinaus. Die schloß sich kaum,
So kommen vier neue Ganymeden,
Ihn, gleichfalls ohn ein Wort zu reden,
Ins Bad zu führen. — Ein schöner Traum
Scheint Alles, was mit ihm geschiehet,
Dem staunenden Ritter, wiewohl ein Traum,
Worin ihm gute Hoffnung blühet.
Im Bade ließen die Knäbelein
Ihn sechs Minuten kaum allein,
So kamen sie alle beladen wieder
Mit goldnen Büchsen und feinem Tuch,
Trocknen ihn, reiben ihm sanft die Glieder
Mit Salben von köstlichem Wohlgeruch,

Und, wie jetzt alle die heilgen Gebräuche
Des Bades vollbracht sind, helfen sie ihn
Von Fuß auf anziehn, legen reiche
Kleider ihm an, und Gandalin
Geht nun (mit Vater Homer zu reden)
Gleich einem Gott hervor, und wer
Ihn ansieht, zischelt den Ganymeden
Voll süßen Wunders: „Wer ist der?"
Und schaut ihm nach. — So stattlich gezieret,
Schön wie ein Stern im Morgengrau
Und frischer als eine Rose im Thau,
Tritt er, von seinen Knaben geführet,
Den Saal hinein, wo Sonnemon,
Wie Venus auf ihrem Rosenthron,
Auf einem Sopha, rings umgeben
Von Liebessklaven, Tod und Leben
Aus ihren Augen austheilt. Kaum
Läßt sie — und, o! mit welchen süßen
Blicken, die Augen auf ihn schießen:
So sieht sie ihn schon zu ihren Füßen,
Die Lippen an ihres Rockes Saum
Drückend, in Reden sich ergießen,
Die, ohne Zusammenhang, ohne Sinn,
Nur desto stärker sein Entzücken
Malen. Sie reicht mit freundlichem Nicken,
Wie billig, die schöne Hand ihm hin
Und sagt, indem sie ihm aufzustehen
Befiehlt und seinem berauschten Mund
Die Hand entzieht mit sanftem Drehen,
Es sei ihr lieb, so frisch und gesund
Nach so viel Zeit ihn wiederzusehen.
„Däucht Ihnen", spricht sie zu zwei bis drei
Umstehenden Herren vom seufzenden Orden,
„Däucht Ihnen nicht auch, Herr Gandalin sei
Auf seinen Reisen fetter geworden?"

Es war ein wenig Schelmerei
In dieser Frage; doch freudetrunken,
Wie Gandalin war, empfand er Nichts
Davon: so ganz hineingesunken
In jeden Reiz des Wonnegesichts
War sein Gefühl, so lauter Augen
Sein ganzes Wesen, es einzusaugen!
Das Fräulein, als er zum letzten Mal

Sie sah, glich einer Rosenknospe,
Die eben im warmen Sonnenstrahl
Sich schamhaft öffnet: jetzt war die Knospe
Zur wollustathmenden, reifen, vollen
Blume Cytherens aufgequollen!
Stand vor ihm da so engelgleich,
Und zog sein Seelchen so ganz hinüber
Auf Einen Zug ins Himmelreich!
War jemals eine Jelänger Jelieber
Gewesen? — Er wußte Nichts davon;
Sie hatte sich in Sonnemon
Verloren! Der Lethe selber hätte
Mit allem Wasser in seinem Bette
Sie reiner aus seinem Gedächtniß nicht
Ausspülen können. —

Indessen spricht
Das Fräulein, frei und unbefangen,
Von vielerlei; wirft dann und wann
Wohl einen Blick auf unsern Mann,
Den er gefällig deuten kann,
Doch ohne daß ihre Rosenwangen
Sich höher färben; fragt, wie ihm Rom
Gefallen habe? wie hoch der Dom
Zu Mailand sei? und zwanzig Fragen
In diesem Geschmack, die offenbar
Ihr eben so wenig als ihm verschlagen;
Doch nur ein Wort von dem zu sagen,
Was seinem Herzen so wichtig war —
Nicht eine Sylbe! Die redendsten Blicke
Gab sie ihm ohne Antwort zurücke;
Vergebens seufzt er etliche Mal,
Als wollte das Herz im Leib ihm brechen;
Und da er endlich den Augenblick stahl,
Sie ganz von ferne an ihr Versprechen
Zu mahnen, wußte sie wie ein Aal
Ihm durch die Finger zu entwischen.

Sogar das Lächeln und heimliche Zischen
Ins Ohr des Nachbars — der jungen Herrn
Um Sonnemon, war Gandalinen
Ein Zeichen, es habe kein günstiger Stern
Zu seiner Wiederkunft geschienen.
Unmuthig und seinen Gram in sich
Verschlingend, ergriff er endlich das beste

Mittel in solchen Fällen — er schlich
(Ohne das Ende von einem Feste,
Das Sonnemon ihrem Hofe gab,
Auszuwarten) die Treppen hinab
Und eilends hinaus zur Schlossespforte,
Wie schaudernd aus einem verpesteten Orte
Ein Wandrer flieht — wankt hin und her,
Kommt endlich, vom Instinkt geleitet,
In seine alte Wohnung, die leer
Und auf sein Wiederkommen bereitet
Geblieben war.

Kaum hatt er hier
Sich hingeworfen, der Ungebühr,
Die ihm geschehen, der Liebe, dem Hofe
Fluchend — so klopft was an die Thür.
Es läßts wohl drei Mal oder vier
Klopfen; und wie er endlich, der Thür
Zu schonen, öffnet — so steht die Zofe —
(Denkt, ob ihm nicht die Sinne schier
Vergiengen?) — Jelänger Jeliebers Zofe
Steht vor ihm da! Er fährt zurück;
Doch, um ihn keinen Augenblick
Im Zweifel zu lassen, läuft sie mit warmen
Aus Fleisch und Bein gedrehten Armen
Ihm an den Hals, erfreut sich sehr,
Nach langem Hin- und Wiedertraben
Und Suchen im ganzen Land umher,
Ihn endlich wieder gefunden zu haben.
„Mein Fräulein“ — „Wie?“ ruft Gandalin,
„Auch die ist hier?“ — „Zu dienen.“ — „Ich bin
Verwirrt! Ihr müsset hexen können!“ —
„Ein wenig, so was man ins Haus gebraucht,
Ich muß gestehn.“ — „Bei Gott, mir raucht
Der Kopf! Wie soll ich das Alles nennen,
Was mir begegnet! — Dein Fräulein hier! —
Gut! und was will sie denn von mir?“

„Wie? was sie will? Welch eine Frage!
Sie sind, verzeihn Sie, daß ichs sage,
Nicht wohl bei Laune, mein Herr! — Schon gut!
Behalten Sie immer Ihr kaltes Blut,
Wofern Sie können! Wir wollen sehen!“

„Und was denn? was denn werden wir sehen?“

„So hören Sie an! — Was noch vor Jahr
Und Tag bei Menschen unmöglich war,
Ich sag, unmöglich — das ist geschehen!
Ich meines Orts, ich hätte mir klar
Weit eher des Himmels Sturz versehen.
Mein Fräulein, die Alles, was Liebe heißt,
Nicht ausstehn konnte, die lauter Geist
Und Göttin war, vom Frauenzimmer
Nichts hatt als den bloßen äußern Schein,
Der Herren, die um sie buhlten, immer
Nur spottete und bei ihrer Pein
So wenig als ein Kieselstein
Fühlte — mein Fräulein — Ich kann ermessen,
Herr Ritter, Sie kennen mein Fräulein noch,
Sie haben den Abend noch nicht vergessen,
Den schönen Abend —"

„So mache doch
Ein Ende!" —

„Nur nicht so hitzig! Sie hören
Ja nicht! — Mein Fräulein alsodann —
Hat endlich den wundervollen Mann
Gefunden, der sie zur Liebe bekehren
Sollte, und, kurz — Sie sind der Mann!
Mein Fräulein liebt Sie — in allen Ehren
Versteht sich — was man lieben kann,
Und bittet, wofern Sie noch an sie denken,
Heut Abends um die gewöhnliche Zeit
Ihr Dero werthe Gesellschaft zu schenken.
Um zehn Uhr halten Sie sich bereit,
Ich komme, Sie abzuholen." —

Verlegen,
Bestürzt, verwirrt, unschlüssig schien
Bei diesem Antrag Gandalin;
Saß lange da, den Kopf zurücke
Gelehnt, die Augen geschlossen, den Mund
Zusammen gedrückt. Auf Einmal stund
Er auf, schoß unruhvolle Blicke
Umher und knirscht' in sich hinein:
„Nein, nimmermehr! Es kann nicht sein!" —
„Nun, reden Sie! Soll ich meiner Dame
Sagen, Sie kommen?"

„Es kann nicht sein!"
„Sie sagen mir das? Es kann nicht sein?

Sie sinds doch? Oder ist Ihr Name
Nicht Gandalin? — Und „es kann nicht sein",
Das wäre die Antwort? — Die arme Dame!
Sie hälts nicht aus, es ist zu viel!
Herr Ritter! wie konnten Sie alles Gefühl,
Alles Gedächtniß so schnell verlieren?"

„Weg, Satan! du sollst mich nicht verführen!"
Ruft Gandalin wüthend — „Fort! hinaus!" —
Die Zofe lächelt seiner Hitze;
Es sind doch, denkt sie, nur Schauspielsblitze;
Verneigt sich und eilet aus dem Haus.

Kaum hört er auf den untersten Stufen
Noch ihren Absatz, so wandelt ihn
Der Einfall an, sie zurück zu rufen.
Weg war sie! — Armer Gandalin!
Unglücklicher! mit dir selbst schon wieder
Im Krieg! Kaum sieht er sich allein,
So fährts ihm kalt durch alle Glieder.
Er sinkt auf seinen Schragen nieder,
Und: „Sollt es", denkt er, „möglich sein?
Wie trifft denn das Orakel ein?
Sie sollte ja nicht eher lieben,
Als bis sie Einen aufgetrieben,
Dem sie, wiewohl er unverhüllt
Sie nie erblickt, je länger je lieber —
Elender! du zweifelst noch? und willt
Dirs läugnen, wie oft dein Gewissen dich über
Der brennenden That ertappte? willt
Dirs läugnen, daß sie dir immer lieber
Und lieber wurde? Ach! nur zu wahr
Ist das Orakel! bei den Ohren
Halt ich den Wolf — 's ist offenbar,
Seh ich sie wieder, so bin ich verloren!
Ihr, deren bloßer Name mich schon
Zum Kinde macht, zu widerstehen?
Unmöglich! — Und käm ich auch davon
Mit halbem Herzen — o Sonnemon,
Wie dürft ich, könnt ich dirs gestehen?
Wie dir nur wieder ins Auge sehen
Nach solcher That? — Nein, nimmermehr!
Nein, Engel, Abgott meines Herzens,
Und hättest du mich noch so sehr

Beleidigt, gespottet meines Schmerzens
Und meiner Liebe — du herrschest doch
In meiner Brust! Ich trage dein Joch,
So schwer es ist, und will es tragen,
Bis Würmer an diesem Herzen nagen!"

So spricht er zu sich selbst, und stärkt
Zur Treue sich durch tausend Schwüre.
Darüber beschleicht ihn unvermerkt
Die Nacht; und plötzlich thut die Thüre
Sich auf, und siehe! im Vollmondsschein
Tritt Fräulein Jelänger Jelieber herein.

Achtes Buch.

Nun setzt den Fall, ihr läget allein
Um Mitternacht auf eurem Lager
Und wiegtet euch bei Mondesschein
Mit schlafbefördernden Bildern ein;
Auf Einmal träte bleich und hager
Ein langer weißer Geist herein,
Mit Leichentüchern über und über
Behangen, setzte sich gegenüber
Und starrte aus hohlen Augen voll Glut,
Die Zähne fletschend, zu euch herüber:
Wie wär euch wohl dabei zu Muth?
Ich wett, euch würde mächtig bange
Ums Herz! allein gewißlich lange
So bang als unserm Helden nicht,
Wie er auf Einmal, sich Nichts versehend,
Jelänger Jelieber vor seinem Gesicht
In ihrer ganzen Größe stehend
Erblickt. — Und gleichwohl zeigte sie sich
Nichts weniger als gespensterlich.
Kein Engel hätt in einer mildern,
Holdern, gefälligern Gestalt
Erscheinen können. Sie war — „Halt! halt!
Nur keine Beschreibung — Das ewige Schildern!
Es macht den Dichter und Hörer kalt!"
Ich schweige. Genug, ihr kennt die Dame
Und mögt sie selbst nach Herzensgier

Euch malen in eurer eignen Manier,
Gefaßt in eine so schöne Rahme,
Als euch behaget — allenfalls
In langem weißem Atlaßkleide;
Nur, bitt ich, nicht zu viel Geschmeide!
Bloß Perlenschnüre um Arm und Hals;
Den Schleier ja nicht zu vergessen;
(Denn noch ist ihr verboten, dessen
Sich abzuthun) doch deck er bloß
Das Angesicht, und durch doppeltes Leinen
Mag etwa einer Erbse groß
Von ihrem steigenden Busen scheinen!

Des Ritters Lage bei Allem dem
War weder sicher noch bequem.
Im plötzlichen Aufruhr aller Sinnen,
Was kann er sagen, was beginnen?
Vermeiden wollt er die Zaubergestalt,
Aus seinem Herzen mit Gewalt
Sie reißen, und sollt es dran verbluten!
Dieß hatt er noch vor wenig Minuten
Geschworen. Was könnt ihm Aergers geschehn
Als dieser Nothzwang, sie zu sehn?

Sein erster Gedank auch jetzt war — Fliehen,
Fliehn, wie der keusche Joseph dort
Der Sünd entfloh — Allein ein Wort,
Ein Ton — den Mond vom Himmel zu ziehen,
Hemmt seinen Fuß. Er steht erschlafft,
Gelähmt und zitternd und ohne Kraft,
Nur Athem zu holen.

„Du kannst mich fliehen?“
War Alles, was sie selbst vor Schmerz
Zu sagen vermochte.

Ein Dolch ins Herz
Ist ihm der Ton, womit sies sagte;
Ihm brechen die Knie, er sinkt betäubt
An einem Stuhl zu Boden — bleibt
Wohl eine halbe Viertelstunde
So liegen — lüftet dann und wann
Die Augen nach ihr, will reden und kann
Nicht reden, ihm stockt die Luft im Munde;
Indeß die Dame, ihr Haupt gestützt

Auf beide Arme und über die Stirne
Die Hände verschränkt, am Fenster sitzt
Und schweigt. — Sein einzig Hoffen itzt
Ist, daß sie grimmig auf ihn zürne.
Allein er hört sie von Zeit zu Zeit
Erseufzen mit solcher Zärtlichkeit,
Daß tausend Nadeln sein Herz durchstechen.
Zuletzt — um es ihm gar zu brechen —
Scheint, wie im Drang der Liebe dahin
Gezogen, sich eine von ihren Händen,
Als suchte sie ihn, nach ihm zu wenden.

Dieß war zu viel für Gandalin!
Auf rafft er sich, im heftigsten Sturme
Der Leidenschaft, wirft neben sie
Sich nieder, verbirgt auf ihrem Knie
Sein weinend Auge, hätte zum Wurme
Verschrumpfen mögen, um sein Vergehn
Und was sie durch ihn leiden müssen,
Im Staube zertreten abzubüßen.

Die Dame schien zu ihren Füßen
Mit Wonnegefühl ihn liegen zu sehn.
„Ists möglich?“ rief sie in Entzücken;
„Er liebt mich? Seine Lippen drücken
Den Schwur der Liebe, das heilge Pfand
Der ewigen Treu auf meine Hand?
Mein ist das Recht, ihn zu beglücken,
Sein Herz mein Königreich, mein Thron,
Mein Himmel! und keine Sonnemon
Soll mirs entreißen?“ —

Mit was für Blicken
Der Ritter beim Namen Sonnemon
Zusammen fuhr; das ängstliche Zücken,
Nicht anders, als ob ein Skorpion
Aus ihren Lippen in seinen Busen
Gefahren wäre — das sollt ein Mann
Wie Rubens anders, als ichs kann,
Euch malen, und wenn auch alle Musen
Mir malen hälfen! — „Ha, welch ein Wort,
Unglückliche“, ruft er mit Ergrimmen
Und schleudert die Hand weit von sich fort,
Auf der noch seine Thränen schwimmen,
„Welch einen Namen wagtest du

Zu nennen! — O, daß der nämliche Nu,
Da ich in deine Atmosphäre
Gerieth, mein letzter gewesen wäre!
O Zauberin, laß ab von mir!
Was hilft es dir, Gewalt zu üben?
Mein Wille schwört sich los von dir,
Warum mich zwingen, dich zu lieben? —
Gut! triumphiere! du siegst — doch klein
Soll deines Sieges Freude sein!
Ich will zu Sonnemon dich führen;
In deiner Gegenwart Alles ihr
Bekennen, und dann, vor deinen und ihren
Augen, die Liebe an ihr und dir
Rächend, dieß schwache Herz durchbohren,
Das dich verrieth, ihr falsch geschworen!" —

Die Dame, statt vor Gift und Wuth
(Wie ihr vermuthet) zu Boden zu sinken,
Schien Alles dieß mit frohem Muth
Wie Nektar in sich hinein zu trinken:
Und wie sie glaubte, der erste Jast
Sei ausgeschäumt, sprach sie mit süßen
Geberden: „Gleich! zu meinen Füßen
Nieder, und was du gelästert hast,
Mir abgebeten! Das muß ich wissen,
Ob du mich liebst! Dein innerster Sinn
Liegt vor mir aufgeschlossen; ich bin
Zufrieden, ich bin geliebt und liebe!
Unglücklicher Mensch! was quälest du
Dich selbst und die du liebst? Wozu
Entgegenkämpfen dem süßen Triebe?
Gieb dich gefangen! Lieb um Liebe!
Und Freuden ohne Maß!" —

„O du",
Antwortet er ihr mit zitterndem Munde,
Die Hände ringend — „du hast mich zu Grunde
Gerichtet! Weg ist meine Ruh
Auf ewig, und Schande und Verderben
Mein Antheil. Laß mich, laß mich sterben!
Ich kann in deinem Zauberbann
Nicht dauern, du unnennbares Wesen!
Wer bist du? Flieh, verschwind! Ich kann
Dich nicht ertragen, nicht genesen,
Wo du bist! Meine Lieb ist Haß,

Nicht Liebe; sie brennt wie Höllenfeuer
In meinem Busen. Laß mich, laß
Mich sterben — oder reiß den Schleier
Von diesen Zauberaugen und laß
Dich anschaun, und im ersten Blicke
Verzehre mich!" —

Aus Furcht, er zücke
Den Arm nach ihrem Schleier, wich
Das Fräulein ein wenig erschreckt zurücke;
Indessen sah man sichtbarlich,
Es kämpfe was in ihrem Herzen.
Doch faßte sie sich, und: „Gandalin",
Sprach sie, „ich müßte, was ich bin,
Nicht sein, um kalt bei deinen Schmerzen
Zu bleiben. Allein, sprich selber, sprich,
Was könnte Sonnemon und ich,
Jede mit einem halben Herzen
Machen? Es muß zum letzten Entschluß,
Zum Wählen zwischen uns kommen — es muß!
Jetzt schwebst du wankend zwischen Beiden.
Nimm, Lieber, diese Nacht dazu,
Bring erst dein tobendes Blut zur Ruh,
Und morgen — laß dein Herz entscheiden!" —

Dieß sagen und, ohne daß er das Wie
Wahrnahm, aus seinen Augen schwinden,
War Eins. Er suchte mit eifriger Müh
Oben und unten, vorn und hinten
Im Hause — sie war nicht mehr zu finden.

Nun denket, was für eine Nacht
Der gute Ritter in solcher Lage
So trostlos einsam zugebracht!
Es war die längste bitterste Nacht,
Die je vor seinem Todestage
Ein armer Sünder durchgewacht.
Dem Manne, der mir Schaf und Rinder
Und Haus und Hof und Weib und Kinder
Geraubt, geschändet und umgebracht
Hätte, — ich wünscht' ihm weder Acht,
Noch Kirchenbann, auch nicht von Mäusen
Gefressen zu werden im Mäusethurm,
Wie Bischof Hatto, noch von Läusen,
Wie König Herodes, noch im Sturm,

Von tausend grinsenden Todten umgeben,
Sechs Tage in einer mastlosen Jacht
Auf Wogenspitzen im Meer zu schweben:
Ich wünscht' ihm — eine solche Nacht!

Als nun die goldne Sonne wieder
Zu scheinen begann, sprang Gandalin
Von seinem Lager, so bleich und grün
Wie liebessieche Mädchen, und müder,
Als hätt er in einer Novembernacht
In Regen und Sturm, durch tiefe Felder
Und Sumpf und Moor und träufelnde Wälder
Sechs Meilen in Einem Zug gemacht.

Er öffnet ein Fenster, schlürft und sauget
Den Sonnengeist in sich hinein,
Der alle Leibes- und Seelenpein
Unendlich mehr zu lindern tauget
Als Paracelsens Laudanum
Und alle Essenzen, Elixiere
Und schmerzbetäubende Klystiere
Im großen Dispensatorium;
Ihm ist, als wehe im jungen Morgen
Ein Gott ihn an, und seine Sorgen
Verlieren im Ocean des Lichts
Die Hälfte des drückenden Gewichts;
Und wie er da steht im Ueberrocke,
Mit offner Brust und fliegender Locke,
Greift er mechanisch nach Stock und Hut
Und eilt hinaus in dumpfem Muth
Ins Freie, — läuft mit großen Schritten
Den Lindengang hinab, dann mitten
Die Wiesen durch, dann übern Steg
Den Rain hinauf, dann linker Seite
Quer übers holprige Brachfeld weg,
In solcher Hast, daß alle Leute,
An denen er so vorüber schwirrt,
Stillstehend gaffen und denken müssen:
„Der läuft wie Kain vor seinem Gewissen!"

So war er lange herum geirrt,
Als er zuletzt, wie einem Traume
Entwachend, in Sonnemons Park sich fand.
Da warf er neben einem Baume

Sich nieder, streckte Fuß und Hand
Und lechzte wie ein Fisch im Sand;
Doch macht ihm das Gefühl Vergnügen,
Auf Sonnemons Grund und Boden zu liegen.
Allmählich, wie des Morgens früh
Halbgeistige leichte Dunstgestalten
Am röthlichen Himmel sich entfalten,
Dämmern in seiner Phantasie
Die Bilder auf von jenen Tagen
Und Stunden der ersten süßen Plagen
Der Liebe, da er in diesem Hain
So manchen Abend bei Mondesschein,
Den stillen Bäumen sein Leid zu klagen,
Verweilte, so manchen halben Tag
In einer Hecke verborgen lag,
Um Sonnemon im Vorübergehen
Durchs Laub verstohlen nachzusehen;
Und unter diesen Träumerein
Schläft er in süßer Ermattung ein.

Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwei Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schooß zu legen erlaubt,
Als — eine Hand voll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn weckte. Sein Erstaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band
Gefesselt, halb am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold erröthenden Backen
Und lieblichen Blicken vor ihm stand —
Sein süßes Erschrecken, und was er empfand,
Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehn reichte, — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt ich das Alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt sich nur.

Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton,
Führt ihn die schöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum selbst gewachsnen Dach

Verwebt, der Sonne den Paß versagen.
Im Gehen bat sie ihn, ihr Betragen
Bei seinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Mückenschwarm
Der Höflinge beizumessen. — „Sie hätte
So gerne sich ihm mit offnem Arm
Entgegen gestürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Allein vor so viel Zeugenreihen
Hätte sichs freilich nicht wohl geschickt.
Doch nun, da keine Laurer uns stören,
Jetzt hör und laß von dir mich hören,
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingiebt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den süßen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen Nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offnen Stirne geschrieben.“

Dieß war zu viel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick
In seine schuldbewußte Seele!
Es war zu viel! — Wie grauer Duft
Schwamms ihm ums Aug; er schnappte nach Luft,
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguß
Nicht eilends noch zu Hülfe gekommen,
Es hätt ein trauriges Ende genommen.

„Was ist dir“, rief sie, — „Gandalin!
Du weinst? Du ächzest? — Gandalin!
Was ist dir? Rede! Woher dieß Zagen?“

„O, Nichts mehr, Sonnemon! Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O daß ich leben muß, zu sagen,
Es dir zu sagen: Sonnemon,
Du irrst dich; ich bin deiner Liebe
Nicht werth! — Und doch — O Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis ins dritte Jahr

Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf, ihr heilig war!
Wie alle Reize der schönsten Gestalten
Zurück von diesem Herzen prallten,
Worin sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Armselger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hieltests für erdichtet,
Wenn jeder Andre als ich es dir
Erzählte." —

Und nun begann er treulich
Ihr Alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Jelänger Jelieber ihm neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.

Mit großer Ruh
Hört sie ihm bis zum Ende zu
Und: „Soll ich", spricht sie, „meine Meinung
Dir sagen? — Du warst nie ungetreu
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt, und Alles ist Feerei,
Was dir mit diesem Frauenzimmer
Begegnet ist."

„Ach, könnt ich hiervon
Mich überzeugen!" ruft der Ritter.
„Oft dacht ichs auch — und täuschte mich
Damit; zumal, wenn sie zur Cither
So lieblich sang. Dann glaubt' ich dich
Zu hören, und, ach! ihr gegenüber
Empfand ich Alles, was ich für dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, sobald ich von ihr gieng,
Ihr Bild aus meinem Herzen — und fieng
Gleich wieder Feuer, sowie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat."

„Sehr abenteurlich in der That!"
Rief Sonnemon, erröthend und nieder
Die Augen schlagend, „doch sage mir frei,
Wenn ich die kleine Schwärmerei

Nun übersehe, (denn Hexerei
That augenscheinlich das Meiste dabei)
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu,
Mit diesem Kusse dir verzeih:
Was sagst du?" —

„Daß ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn,
Die gestrige Nacht — Ach! Ihr zu Füßen
Lag ich, wie jetzt zu deinen hier,
Wünschte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
Und liebte sie doch! — und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! — ich habe dich,
Und ach! — mich hat mein Herz betrogen!
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben?"

Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Lust,
Ihm was sie fühlte zu gestehen,
Zurück, und: „Höre mich", sagte sie;
„Die Dame wird dich wiederzusehen
Wünschen" —

„O!" unterbricht er, „nie
Soll dieß mit meinem Willen geschehen!"

„Es soll! ich wills!" erwiederte sie,
„Das Zauberwesen muß vergehen!
Ja, Gandalin, du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsdann
Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müßt ich — Nichts davon verstehen."

Mit diesem Worte verließ sie ihn,
Verräthrisch lächelnd, und — war verschwunden,
Eh Gandalin von seinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug

Beim ganzen Handel, war Nichts genug:
Allein ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in seinem Sinn
Kommt er nach Hause — irrt aus Einem
Zimmer ins andre — weiß in keinem,
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt sich zu Tische, ißt und — weißt
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinaufgeflogen.
Nie ward ihm, seit er Luft gesogen,
Ein Abend so unerträglich lang;
Bald hofft er von der Katastrophe
Alles, bald wird ihm wieder so bang,
Als naht' er seinem Untergang
Mit jeder Sekunde. — „Wo bleibt die Zofe?
Was säumt sie?" fragt er wohl hundert Mal
In einer Stunde (wie wartende Kinder
Am Niklasabend) und schaudert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören läßt. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weiß und zitterte so schändlich,
Wie Doktor Faust im Fastnachtsspiel,
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
Nun da ist, und zum Höllenschlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun holen soll.

„So machen Sie doch! Was soll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar, Sie schaudern?
Ha, ha! nun merk ichs! Sie wissens schon? —
Man möcht uns gern die Volte schlagen.
Die schöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat Nichts zu sagen!
Sie wird an unserm Siegeswagen
Gar stattlich ziehn! — Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und sprecht, ich hab's gesagt:
Sobald mein Fräulein Jelänger Jelieber
Den Schleier fallen lassen wird,
So ist auf Einmal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!"

Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihn, steht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat
Und nun versucht ist, auf Ein Blatt
Sein ganzes Hab und Gut zu wagen.
Tiefsinnig, in sich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — plötzlich fährt
Er auf und denkt: „Ich will es wagen!
Ein einzger Augenblick voll Muth
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewiß ist — sich verworfen sehn!"

Ein schnell aufloderndes Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,
Indem er Muth und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im großen Trab
Der führenden Iris auf und ab,
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuthen lassen;
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So giengs nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft. Es thut sich auf
Und schließt sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf,
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut, er hustet, schnappt
Nach Athem und bleibt wohl drei Mal stehen,
Indem sie durch die lange Reih
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.

„Viel Glücks! die Reis' ist nun vorbei",
Spricht Iris, indem sie ein großes Zimmer
Ihm öffnet und hinter ihm wieder schließt.

Nun denket, — da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schießt,
Und vor ihm steht das nämliche Zimmer,

Worin sich, nahe bei Paris,
Jelänger Jelieber zuerst ihm wies,
Die Decke mit goldnen Körben, Früchten
Und Blumen just wie dort staffiert,
Und mit den nämlichen Bibelgeschichten
Die Wände ringsum tapeziert,
Und neben einem kleinen Tische
Das nämliche Ruhbett in der Nische,
Und drauf im nämlichen Ueberzug
Jelänger Jelieber mit ihrem Schleier:
Nun, bitt ich, denkt, ob unserm Freier
Das Herz im Busen höher schlug?

Er wurde so überrascht von allen
Den Wunderdingen, so überhäuft,
Daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.

Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein Paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und daß er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.

„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehn
Durch Bitten um Mitleid noch erhöhn;
Du hättest in dein Herz zu sehn
Mir eher vielleicht gestatten sollen;
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sei versagt — wer weiß, wir hätten
Uns Beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! — Doch All dieß, Gandalin,
Ist Schicksal; wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche" — (sie sagte dieß mit immer
Gerührterer Stimme) „ich weiche der Noth
Und täusche mich nicht! Ich sehs, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod.
Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben,
War nicht mein Wille; doch, laß noch dieß
Mich sagen — den Trost, dich ewig zu lieben,

Den süßen Trost, raubt mir gewiß
Kein Schicksal! Und auch der Wahn ist süß —
(Laß Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der schmeichelnden Phantasei!)
Du hättest, wäre dein Herz noch frei
Gewesen, vielleicht mich lieben können!"

Hier wird sie so von Empfindung gedrückt,
Daß ihr die Rede im Mund erstickt.

„Ich hätte vielleicht dich lieben können?"
Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
Zerspringen wollte vor Lieb und Schmerz,
„O, könnt ich diese Brust zerreißen
Und in mein Herz dich schauen heißen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
Dieß grausame Zweifeln! Wohlan, so höre,
Was ich zu deinen Füßen schwöre —
Wiewohl ich nicht begreife, wie
Dieß Alles möglich ist, und wie,
Durch welche allmächtige Sympathie
Du mich bezaubert hältst — doch höre,
Was ich bei dieser Hand, die ich
Hier fasse, bei jeder brennenden Zähre,
Die auf sie fällt, gelob und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und dich!
Ihr Beide herrscht in meiner Seelen,
Als hätt ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwischen euch zu wählen
Wird ewig mir unmöglich sein!
O, laßt mich! — Unwerth, Euch zu lieben,
Unwerth, von Euch geliebt zu sein,
Unfähig, mit getheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der Eurigen Euch zu lieben
Verdammt — o, laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von Euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder Eure Ruhe stören!"

So spricht er, liegend auf seinen Knien,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen

Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns Beiden All dieß auch geschworen?"

„O!" ruft er, „wäre sie doch hier!"

„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!"

Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
(O Lieb um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung!) Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen!

Sixt und Clärchen

oder

Der Mönch und die Nonne auf dem Mädelstein.

Ein Gedicht in zwei Gesängen.

Vorbericht.

Neben der berühmten Wartburg bei Eisenach stand vor Zeiten eine Burg, die (nach einigen Chroniken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von Einem von Frankenstein erbaut, siebenhundert Jahre darauf von der Herzogin Sophia von Brabant während ihrer Händel mit dem Markgrafen von Meißen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehemaligen Daseins aufzuweisen hat. Diese Burg hieß der Mittelstein, woraus der Name Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf diesem Mädelstein ragen zwei Felsenspitzen hervor, die von ferne, und wenn die Einbildungskraft das Ihrige beiträgt, wie zwei sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vor Zeiten (und glaubt vielleicht noch), diese zwei Steine seien ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber zur Strafe ihres Verbrechens und Andern ihres Gleichen zum abscheulichen Exempel in dem Augenblicke, da sie sich hätten umarmen wollen, in Stein verwandelt worden seien. Diese alte Sage konnte vielleicht zu nichts Bessern dienen, als daß sie die Entstehung des gegenwärtigen Gedichts veranlaßte. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel selbst aber kann, wer Lust hat, in Limperts „Lebendem und schwebendem Eisenach" das Mehrere lesen.

Erster Gesang.

Der Klosterstand, wovon Pythagoras
Den blinden Heiden schon ein Müsterlein gegeben,
Hat seinen Werth so gut (zum Mindsten) als — ein Leben
In Diogens berühmten Lagerfaß.
Wenn gleich nicht Alle propagieren,
Seid unbesorgt, das menschliche Geschlecht
Stirbt drum nicht aus. — Doch fordert man mit Recht,
Des inneren Berufs sich erst zu überführen,
Bevor ein Menschensohn das kühne Wagstück wagt
Und Allem, was in Kopf und Herz und Nieren
Uns zweigebeinten federlosen Thieren
Diesseits des Monds am Meisten wohl behagt,
Durch einen derben Schwur entsagt,
Um all sein Leben lang bei wohl verschloßnen Thüren
Zu fasten und zu psalmodieren.

Beruf, Beruf! darauf kommt Alles an!
Der fehlte nun — sagt uns ein altes Märchen —
Zum Unglück just dem lieben frommen Pärchen,
Wovon ich euch, so gut ich weiß und kann,
Erzählen will, was sich in jenen Tagen
Der Einfalt und der Wunder zugetragen.
Ergetzt es euch, so hat der Dichter bald erreicht,
Was er dem Leser gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Märchen ist so seicht
Aus dem ein Mann nicht weiser werden könnte.

Ein frommes klösterliches Pärchen,
Er, Bruder Sixt, sie, Schwester Clärchen,
Noch Beide jung und schön und zart
Und fromm und gut nach deutscher Art,
Kurz, recht geschaffen für einander,
Wie ehmals Hero und Leander,
Und (was ich nicht verschweigen muß)
Der Künste, die Ovidius
De Arte lehrt, so unerfahren,
Als nie ein Paar von achtzehn Jahren:
Dieß gute Paar — erschrecket nicht!
Sie glaubten nicht daran zu fehlen,

Die armen argwohnlosen Seelen!
Sie — liebten sich und nanntens Pflicht.
Sixt sah die junge Schwester gerne,
Die Schwester sah den Bruder gern,
Und ihre schönen Augensterne
Gestandens frei, doch nur von fern.
Sie fühlten, sich so anzusehen,
Ihr könnt nicht glauben, welche Lust:
Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
Und Clärchens Herz hüpft' in der Brust.

Bei dieser Lust sich vorzusehen,
Fiel, bloß aus Unschuld, keinem ein.
„Wie kann darin was Böses sein?"
Denkt junges Volk. — So pflegts zu gehen!
Das süße Gift der Liebe schleicht,
Wie eitel Nektar, glatt und leicht
Ins Herz hinab; allein die Wehen,
Die Wehen, Kinder, folgen nach.
Da gehts euch wie Dionens Knaben,
Als ihn, versteckt im Honigwaben,
Ein Bienchen in den Finger stach.
Des Busens wollustreiches Dehnen,
Dieß dunkle namenlose Sehnen,
Wird unvermerkt zum stumpfen Schmerz.
Euch preßt, ihr wißt nicht was, das Herz,
Im trüben Auge schwimmen Thränen;
Von eurem Lager flieht die Ruh,
Ihr ruft zur Stillung eures Kummers
Umsonst den holden Gott des Schlummers
Und schließt die Augen schlaflos zu.
Ein innerlich verzehrend Feuer
Leckt euer jugendliches Blut;
An eurer Leber nagt der Geier
Des Tityus, der niemals ruht;
Wie Rosen in der Mittagsglut,
Wel't ihr dahin, wie auf den Matten
Gemähtes Gras: und, kurz und gut,
Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
Bleibt Nichts von euch als euer Schatten.

Dieß war der jammervolle Stand,
Worin sich unser Paar befand.
Denn, ach! sich lieben und nicht sehen

Und, sieht man sich, durch Blicke nur
Einander, was man fühlt, gestehen,
Ist mehr, als menschliche Natur
Ertragen kann! — „Nur Einmal, nur
Auf ihre Hand den Mund zu drücken“,
Seufzt Bruder Sixt, „o welch Entzücken!
Nur ihre Hand an meine Brust:
Mein Leben gäb ich drum mit Lust!“

Wie gern erhörte Schwester Clärchen,
Du lieber armer Bruder Sixt,
Den Wunsch, den du zum Himmel schickst!
Sieh zum Beweis das helle Zährchen
Das aus den Augen — stets nach dir
Mit reiner herzlicher Begier
Gerichtet — auf die Leinwand bebt,
Die sich von ihren Seufzern hebt.
Wie gerne hätt er diese Zähre
Vom weißen Kragen weggeküßt!
In meinen Augen, daß ihrs wißt,
Macht Sixten diese Schwachheit Ehre.
Ein Mensch, der doch kein Engel ist,
Kann, traun! um kleinern Sold nicht minnen.
Ach! um dieß Thränchen zu gewinnen,
Wär er auf Erbsen barfuß bis
Nach Rom gereist, dieß ist gewiß!
Allein dem Prior mit dem langen
Eisgrauen Barte sein Verlangen,
So unschuldsvoll es immer war,
Zu beichten, nein, dieß war nicht möglich!
Er hätt es noch so herzbeweglich
Vorbringen mögen, offenbar
Lief er Gefahr — o Gott! ihm stehen
Vor dem Gedanken schon die Haar
Zu Berge — lief er nicht Gefahr,
Sein Clärchen gar nicht mehr zu sehen?

Wie wirds den armen Seelen gehn!
Verhaltne Liebe, sagt Galen,
(Sagts oder hätt es sagen sollen)
Je mehr wir sie verbergen wollen,
Je tiefer frißt sie sich ins Herz.
Ihr Schmerz ist ein zu süßer Schmerz,
Als daß man gleich an Heilung dächte;

Und wenn man dann geheilt sein möchte,
So ists zu spät. Dieß sehen wir
An Bruder Sixt und Schwester Clare.
Schon drei äonenlange Jahre,
Unglückliche, bekämpfet ihr
Natur und Herz; Kasteien, Beten,
Die Geißel und das härne Kleid
Habt ihr versucht, den Feind zu tödten:
Umsonst, je hitziger ihr kämpft,
Je minder wird sein Zorn gedämpft.

Zum Unglück ist, zumal bei Claren,
Der Sitz des Uebels — nicht im Fleisch.
Sie ist so neu, so unerfahren
Und liebt so schön, so engelkeusch!
Für sie nur schlimmer! Denn, je reiner
Des Nönnchens Seele ist, je feiner
Sie denkt und fühlt, je minder läßt
Durch Geißeln, Wachen, Fasten, Beten
Solch eine Neigung sich ertödten.
Im Tempel selbst, am höchsten Fest,
Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
Vor ihrer Stirn! Im Speisezimmer,
In jedem Kreuzgang, jedem Saal,
An jeder Wand hängts überall
Gemalt, geschnitzt, mit einem Schimmer
Von Gold ums Haupt. Ihn muß sie sehn,
Wohin sich ihre Blicke lenken,
Muß mit ihm auf und nieder gehn,
Muß von ihm träumen, an ihn denken,
Und träumte sie vom Himmelreich.
Kurz, was in Clärchen leibt und lebet,
Ist durch und durch mit ihm verwebet,
Und ihm sehn alle Heilgen gleich.

Eh könnte sie sich selbst verlieren,
Als dem geliebten Bild entfliehn.
Vertieft sie sich im Meditieren,
Unwissend meditiert sie — ihn;
Wenn Todesbilder ihr erscheinen,
So ists, um Sixtens Tod zu weinen;
Wenn zu des Paradieses Glanz
Sich ihre Phantasie erhöhet,
Entzückt der schöne Sternenkranz,

Der sich um ihre Scheitel drehet,
Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
Und selbst des Fegfeurs Flammen wehet
Sein Athem kühlend von ihr ab.

O sagt, die ihr die Liebe kennet,
Ist euch um Clärchens Herz nicht bang?
Ein Herz, das so wie ihres brennet,
Wenn Schicksal, Mauern, Klosterzwang
Und Schwur den Liebling von ihr trennet,
Laßt seine Liebe noch so rein,
Laßt seine Seufzer Engel sein,
Zu bald wird die Natur es rächen!
Die schwärmerische Seelenglut
Entflammet bald sein junges Blut,
Und reinste Liebe wird zu Wuth,
Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.

Wie kann sie von Entbehrung leben?
Sie will genießen, was sie liebt,
Und Küsse, die sie träumend giebt,
Will sie zuletzt auch wachend geben.

Ihr sprecht: „In stillen Liebesthränen
Ist Wollust." — Wahr! doch sagt, was ist
Natürlicher, als sich zu sehnen:
„O! würden sie mir aufgeküßt!"

Allein, wenn jeder Wunsch des Herzens,
Auf ewig unbefriedigt bleibt;
Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens,
Die Pein der Sehnsucht höher treibt;
Wenn sich in brünstigem Verlangen
Die Arme aufthun liebevoll
Und einen Schatten stets umfangen:
Sagt, wie ein Herz nicht brechen soll?
Wer wünschte nicht, ein Marterleben,
Das nur verlängert wird zur Pein,
Dem, der es gab, zurück zu geben?

Bald ausgespannt, bald frei zu sein,
Ist nun auch Clärchens Trost allein!
Da sitzt bei mattem Lampenschein
Das arme Kind in seiner Zelle,

Blaß, wie bei düstrer Mondeshelle
Ein Geist auf einem Leichenstein.
Vertrocknet ist der Thränen Quelle;
Auf einen Todtenkopf den Blick
Geheftet, bebt sie nicht zurück
Vor dem Gedanken, bald zu sinken
Ins kühle Grab, die Ruhestatt
Des Müden, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken.
Sie sieht, mit Palmen in der Hand,
Ihr aus den Wolken Engel winken,
Sieht schon die Siegeskrone blinken
Und seufzt: „O! diese Scheidewand,
O! möchte sie noch heut zerstieben!
Was ists, das mich an diese Welt,
Mein Trauter, noch gefesselt hält?
Werd ich dich dort nicht reiner lieben?"

So schwärmt die kranke Phantasei
In Clärchens sanfter schöner Seele,
Stets sanft und zärtlich, — wie im Mai
Die stille Nacht durch Philomele
Um den geraubten Gatten weint.

Ganz anders wirkt die Fieberhitze
In ihrem unglückselgen Freund.
Wild springt er auf vom harten Sitze,
Umarmt in glühnder Raserei
Ein Kruzifix — (er wähnt, es sei
Der Abgott seiner Seele) — drückt
Mit tausend liebestrunknen Küssen
Es an sein schlagend Herz, — erblickt
Mit kaltem Schaur, was er gethan,
Und stürzt betäubt dem Gott zu Füßen
Und fleht um einen Blitz ihn an!

Die ihr, von frommem Wahn geblendet,
Den Arm zu Molochsopfern hebt,
O Väter, eh ihr sie vollendet,
Betrachtet dieses Bild und bebt!

Zweiter Gesang

Nun, da ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Daß Satan selbst, sie baß zu quälen,
(So gut er auch die Kunst versteht)
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie thun? — Sie brennen;
Ihr letzter Augenblick ist nah.
O! ist denn zwischen Erd und Himmel
Kein Engel, sie zu retten, da?
Und käm er auf Sankt Görgens Schimmel
Geritten — Ach! der Fall ist da,
Wo nur ein Gott ex machina
Uns helfen kann. Seis um ein Wunder!
Noth geht an Mann; wir sinken unter!

So höret also, was geschah:
Ein Schutzgeist — nicht ex machina,
(Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
Sagt Hermas, der es wissen muß,
Und Dichter werdens ihm nicht läugnen)
Ihr guter weißer Genius
Demnach — doch, richtiger zu sagen,
Sinds ihrer zwei, die dieses Mal,
Zwei arme Seelen aus der Qual
Zu retten, sich ins Mittel schlagen.

Ein Genius kann, wie ihr wißt,
Viel thun, das uns unmöglich ist:
Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
In einem Wink ein Weltchen baun
Und Träume, lieblich anzuschaun,
Aus bunten Morgenwolken schnitzen.

„Ein Traum!“ — spricht Clärchens Genius
Zu Sixtens; — „denkst du nicht, dieß brächte
Die Sach am Ehesten zum Schluß?
Versuchen wirs die nächsten Nächte!

Sie senden also mit Bedacht
Stracks in der ersten Osternacht,

Früh, eh die Glock aus ihren Nestern
Die Brüder aufweckt und die Schwestern,
Zwei Träume, die so gleich sich sahn
Wie neugeborne Zwillingsbrüder.
Mit schlummertriefendem Gefieder
Läßt Einer sich auf Sixten nieder;
Der andre schmiegt wie Ledas Schwan
Sich sanft an Clärchens Busen an.

Auf Einmal stellt der Traum sich ihnen
Gleich einem jungen Cherub dar,
Schön wie die Liebe, hell und klar:
Von Amaranthen und Jasminen
Durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar;
Zwei Sterne seine Aeuglein schienen,
Und seine Wängelein Rubinen;
Doch deckt ein dreifach Flügelpaar
Mit tausend Regenbogenfarben
Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beiden armen Seelen starben
Vor Freuden fast ob dem Gesicht.
Es tritt zu ihnen hin und spricht:
„Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
Und euer Leiden rühret mich;
Es wäre Jammer, sicherlich,
Wofern es unvergolten bliebe.
Hört an! Dort hinter jenem Hain
Erhebt sich zwischen öden Bergen
Der kahle schroffe Mittelstein;
Scheint recht dazu gemacht zu sein,
Zwei fromme Täubchen zu verbergen.
Ein festes Schloß wars hiebevor;
Noch ragen stattliche Ruinen
Aus wilden Büschen hoch empor,
Die sollen euch zur Zuflucht dienen!
Dort fliehet hin, dort sollt ihr ruhn:
Das Weitre wird die Liebe thun.“

Drei Nächte nach einander träumen
Die Liebenden den gleichen Traum.
Er heißt sie eilen und nicht säumen;
Und, ihren Zweifeln keinen Raum
Zu lassen, reicht der Cherub ihnen

Sein weißes Händchen unersucht
Zum Unterpfand, auf ihrer Flucht
Mit sicherem Geleit zu dienen.

„O lieber süßer Wonnetraum!“
Ruft Sixt und springt von seinem Schragen
Lusttaumelnd auf; — „du goldner Traum,
Du sollst es mir nicht zwei Mal sagen!“
Und gleichwohl, da er nach und nach
Sich kühler mit sich selbst besprach,
Erhoben sich Bedenklichkeiten;
Er wankte noch sogar beim zweiten:
Doch auch den dritten zu bestreiten —
Bewahre Gott! — Und müßt er sich
Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
Den Weg zu seinem Nönnchen machen,
Er ist entschlossen festiglich!

Mit Clärchen, von Gewissen zärter
Und schüchterner, wie billig, als
Ein junger feurger Wagehals,
Mit Clärchen gieng es ungleich härter;
Wiewohl den Traum, so schön er war,
Mit seinem krausen gelben Haar
Und seinen Regenbogenschwingen
Sich wieder aus dem Sinn zu bringen,
Ihr schlechterdings unmöglich war.
„Allein solch einen Schritt zu wagen!
Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
Aus seinen Mauern? Und wohin!
Dir, heilge Scham, o, dir entsagen,
Um einem Jüngling nachzuziehn?
Entsetzlich! Nein! Ich kanns nicht wagen!“

Und doch — wie könnt es Sünde sein,
So, wie sie liebt, zu lieben? — Nein,
Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
Im Himmel auch? Ihr Herz ist rein
Rein wie am unberührten Stengel
Die Lilie, zum ersten Mal
Halb aufgethan dem Sonnenstrahl.
Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
Für ihren Sixt und für den Himmel
In frommer Abgeschiedenheit

Die wenig Tage hinzuleben,
Die ihr der nahe Tod noch leiht!
„Aus seinen Armen hinzuschweben
Ins Reich der Unvergänglichkeit!
O Sixt, an deiner Brust zu sterben,
Von deinen Thränen noch erquickt,
Von dir mein Auge zugedrückt —
Wie? machte dieß mich ungeschickt,
Des Paradieses Kranz zu erben?
Und doch! — o Gott, was ist denn dieß,
Das mich beklemmt? Warum dieß Schauern?
Was ruft mir? Welche Hand ist dieß,
Die mich ergreift, in diesen Mauern
Zurück mich hält? Ach! zu gewiß,
Sie warnt mich! Unglückselge, fliehe!
Die Hölle öffnet gegen dich
Den düstern Flammenschlund — Ich glühe!
O alle Engel! rettet mich!"

So ungestüm schlug Well auf Welle
In Clärchens Brust; sie treibt umher
In einem wilden Zweifelmeer:
Entfliehn ist Tod, und Bleiben Hölle!
Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
Sie kämpft aus allen ihren Kräften:
Doch ihre Kräfte waren schwach;
Sixt zog mit drei Mal stärkern Kräften
Ihr liebes Herz dem seinen nach.
Und hieß sie nicht ihr Engel wandern?
Ihr Engel? — Und sie glaubt so dreist,
Daß es der weiße war! Ein Geist
Vertauscht sich leicht mit einem andern,
Zumal der schwarze (wie bekannt)
Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt
Und oft im schönsten Lichtgewand
Den reinen heilgen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm sei, dieß ist gewiß,
Die guten Klosterkinder zogen,
(Nachdem sie, was ihr Herz sie hieß,
Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen)
Wohin der schöne Traum sie wies:
Und wurden sie von ihm belogen,
So werfe Jedes, das sich nie

In Fällen dieser Art betrogen,
Getrost den ersten Stein auf sie.

Zu großem Labsal unsrer Frommen
Ist nun die vierte Nacht gekommen.
In Beide haucht ihr Genius
Zugleich den nämlichen Entschluß.

Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
Darüber mag, wie's ihm gefällt,
Sich Jedes mit sich selbst vertragen.
Was läßt sich nicht mit Amorn wagen,
Dem größten Zaubrer in der Welt!
Zudem wars in den Ostertagen,
Und Schwesterchen und Brüder lagen
Nach tausend überstandnen Plagen,
Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
In Schlaf und Weindunst eingehüllt.

Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
Entwischt! Ringsum ist Alles still;
Erstiegen ist die Gartenmauer,
Der Hahn kann krähen, wenn er will.

Auf ungebahnten Pfaden keuchen
Die Pilgrime der Liebe fort:
Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
Noch vor der Sonne zu erreichen.

Sie wallen führerlos daher,
Von Osten sie, von Westen er,
Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
Sie durch ein falsches Traumgesicht
Belogen? — „Gott", denkt Schwester Cläre,
„Wenn ich nun hingekommen wäre,
Und fänd ihn nicht! und fänd ihn nicht!
O alle Heiligen und Seelen,
Erbarmt euch eurer armen Magd!
Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,
Thät ich, was Engel mir gesagt.
O gute Geister, tragt Erbarmen!
Nie hätt ichs aus mir selbst gewagt!"

Indem noch fern von seinen Armen
So bitterlich sein Clärchen klagt,
Hat Sixt mit herzlichem Vergnügen
Den hohen Berg bereits erstiegen,
Das Ende seiner schweren Pein.
Er steht und zieht mit vollen Zügen
Die Luft der Freiheit wieder ein.
Nachdem er lang ein Afterwesen,
Das die Natur nicht kennt, gewesen,
Welch eine Wollust, Mensch zu sein!

„O Clärchen", ruft er, „diese Wonne
Mit dir getheilt!" — und schaut umher
Nach seiner herzgeliebten Nonne;
Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
Er steht allein, rings um ihn her
Ist Erd und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erste Strahl der Sonne
Des Berges Stirne. Unruhvoll
Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen,
Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
Den Ruf zurück, und „Clärchen" schallt
Vervielfacht durch den Fichtenwald.
Erwachte Nachtigallen feiern
Des Tages Sieg; doch von der theuern
Geliebten Stimme und Gestalt
Ist Nichts zu hören noch zu sehen.

Schon will ihm Sinn und Muth vergehen:
Als ihm, indem er Thal und Höhen
Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
Auf Einmal hinter dichten Hecken
Mit einem Schrei von süßem Schrecken
Sein Clärchen in die Arme läuft.

Verlangt nicht, daß ich ihr Entzücken
Beschreiben soll. Natur, Natur,
Du bist mir heilig! Wers erfuhr,
Schwatzt nicht von solchen Augenblicken.
Ich seh, ich seh sie, Brust an Brust,
Entseelt von grenzenloser Lust
Die Augen starr gen Himmel heben:

Er hat sich aufgethan — sie schweben
In seinem Wonneglanz daher,
Nichts Sterblichs ist an ihnen mehr,
Sie schweben auf — ins ewge Leben!

Versteinert bleibt ihr Leib zurück
Und zeigt, noch warm vom heilgen Triebe,
Des Wandrers sanft gerührtem Blick
Dieß ewge Denkmal ihrer Liebe.

Hann und Gulpenheh

oder

Zu viel gesagt ist Nichts gesagt.

Eine morgenländische Erzählung

Es war einmal zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt:
Der hat ein feines junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib;
Die liebt er wie sein Augenpaar;
Denkt, weil sie schwarz von Augen war
Und schlanker als ein Lilienstengel,
Und hatte langes seidnes Haar
Und glatte rosenrothe Wängel
Und überdieß kaum zwanzig Jahr,
Sein Weibchen sei ein ganzer Engel.

„Das ist nun — was man heißen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider",
Ruft Mancher hier; denkt nicht daran,
Daß es Minuten giebt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller seiner List
Nicht weiser als ein junger Schneider ist.

In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: „Du trautes liebes Weib!
Was würd aus mir, wenn ich erleben müßte,
Daß dieser schöne warme Leib,
Von Todesfrost in eine Büste
Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg! O, beim Gedanken bloß
Rinnt mirs wie Eis durch Adern und Gebeine!

Das schwör ich dir — erleb ich armer Mann
Den Jammer einst — auf deinem Grabessteine
Lieg ich neun Tage lang und weine
Und weine — bis ich nicht mehr kann!"

„Und ich, mein trauter, süßer Mann",
Versetzt das junge Weib, „sollt ich das Unglück haben
Und dich verlieren, bester Hann,
Lebendig ließ' ich mich mit meinem Hann begraben!"

„Das ist ein Weib!" denkt Hann entzückt,
Indem er an sein Herz sie drückt.
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie sagts ja — also muß es sein!

Seitdem sich Beide so verglichen,
War ungefähr ein Jahr verstrichen:
Und eines Abends, wie sie so
Allein bei ihrem Pilau saßen
Und, auf die Nacht zum Voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaßen,
Geschahs, daß Gulpenheh, die schöne Schneiderin,
Indem sie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüssel guckte,
Ein kleines Bein hinunter schluckte.
Groß war die Noth! — Der arme Hann
Springt ängstlich zu, thut, was er kann,
Klopft mit der Faust ihr auf den Rücken,
Versuchts heraus zu ziehn,
Versuchts hinab zu drücken;
Umsonst ist alles sein Bemühn!
Das schöne Weibchen muß ersticken.

Verzweifeln will der arme Mann!
Allein da ist kein Rath noch Mittel.
Schon liegt sie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch so schön;
Er hälts nicht aus, sie anzusehn!

Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wüthender Geberde
Wälzt sich auf ihrem Grab, und ächzt so laut und bang,
Daß man auf tausend Schritt ihn hörte;
Entschlossen festiglich, neun ganzer Tage lang
(Nach seinem Schwur) auf ihrem Grab zu weilen.

Und es begab sich, daß Aissa, der Prophet,
Vorüber gieng; und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn störet im Gebet,
Tritt er hinzu und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?

Der Schneider spricht: „Ach Herr! in diesem Grabe da,
Da liegt ein Schatz, den ich verloren habe;
Das beste Weib! ein Weib, das mich so sehr geliebt!
Ein Weib — ach! Herr, ein Weib, wie's nun kein andres giebt!
Und heute hab ich sie begraben!"

Spricht der Prophet zu ihm: „Nun, weil so bang dir ist
Nach deinem Weibe, Hann — so habe,
Was du zu haben würdig bist!"
Und wie ers sprach, schlug er mit seinem Stabe
Aufs Grab, und, siehe da! es öffnet seinen Schlund,
Und Gulpenheh, frisch und gesund
Steigt aus dem Grab und wirft sich mit Entzücken
Dem Männchen an die Brust. Das war ein Wiedersehn!
Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein Drücken!
Ihr dächtet, hättet ihrs gesehn,
Sie würden Beide sich mit Küssen gar ersticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil geschehen;
Allein der ward nicht mehr gesehen.

Nun erst wird Hann gewahr,
Daß Gulpenheh, in ziemlich lüftigs Leinen
Kaum übers Knie gehüllt, nicht so gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewohls schon dunkelt) zu erscheinen.
„Licht meiner Augen", spricht der gute Mann zu ihr,
„Verbirg dich hinter diesen Steinen,
Indessen ich nach Hause lauf und dir
Die Kleider hole. — Der Mond beginnt zu scheinen —
Sei ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier."

Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem so kam des Sultans Sohn
Von Ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bei der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit losgebundnen Haaren,

Halb nackend — die, um nicht gesehn zu sein,
Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt und das Gesträuch, so gut sie kann, zum Schleier
Von derben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der Nacht
Noch zehn Mal nackender und zehn Mal weißer scheinen,
Als wie sie sind. —
Der Königssohn macht Halt
Und nähert sich allein der reizenden Gestalt,
Die, um zum Wenigsten den Busen zu verzäunen,
Genöthigt ist, den Alabasterglanz
Von zwei untadeligen Beinen
Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
Wiewohl erröthend, Preis zu geben.

Der Königssohn, anstatt die Hand vors Aug zu heben,
Verschlingt das schöne Weib mit seinen Blicken schier.
„Wie?“ spricht er, „wie? so viele Schönheit hier?
Zu solcher Zeit, in solchem Stand und Orte?“
„Mein Herr“, versetzt die Schneiderin,
„Das Negligee, worin ich bin,
Gestattet nicht so viele Worte.“

Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer solchen Lage
Und reicht ihr stracks sein eignes Ueberkleid!
Und — „Schöne Frau, nur Eine Frage!
Bist du vermählt? — Denn, falls du ledig bist,
So komm und geh wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mach eines Prinzen Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig ist.“

Die schöne Gulpenheh bedarf nur Eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es sich zur Schneiderei
Des armen Hann verhält, zu sehen und zu messen:
Und, ach! mit diesem Blick ist Hann und Lieb und Treu
Und Schwur und Grab und Alles rein vergessen!
„Herr“, spricht sie, „ich bin frei, und thut, wie Ihr gesagt,
Mit Eurer dienstergebnen Magd!
Sie ist bereit, für Euch allein zu leben.“
„Top!“ ruft der Königssohn, läßt ihr ein Handpferd geben,
Und fröhlich zieht bei Fackelschein
Die schöne Gulpenheh in seinen Harem ein.

Kaum ist sie fort, so kommt in vollen Freuden
Mein Hann, bringt Alles mit, was seine Frau zu kleiden
Vonnöthen war — und keine Frau ist da!
Er sucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.
Ein Räuber hat sie weggenommen,
Denkt er und trifft so ziemlich nah;
Doch, daß sie selbst darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in seine Seele nicht.
„O, warum führt' ich sie nicht lieber von der Stätte,
So nackt sie war! O weh mir armen Wicht!
In welchem Jammer wird sie schweben,
Das treue Weib! der ohne mich zu leben
So schrecklich war, daß sie lebendig sich
Mit mir begraben lassen wollte!
Dich, Phönix aller Weiber, sollte
Ein fremder Arm umfahn? — O, sicherlich,
In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
Zerrauft ihr schönes seidnes Haar,
Was sag ich? ist der Schmach wohl gar
Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!"

Betrogner Hann! dein trautes Weibchen war
Nichts weniger als in Gefahr,
Sich selbst so grausam mitzuspielen:
Die lag gar angenehm und warm
Dem schönen Königssohn im Arm,
Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und deinen Harm.

Hann sucht zu Samarkand indessen
Und rings umher mit Angst und Müh
Und mit Gefahr, oft ohne Essen
Zu Bett zu gehn, sein Liebchen spät und früh;
Hofft immer noch, Aissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.
Zuletzt erkundigt er von Einem, der dabei
Gewesen war, wie Alles sich begeben,
Und daß sein trautes Weib mit wenig Widerstreben
Dem Sohn des Sultans sich ergeben
Und seines Harems Krone sei.

Hann, immer noch von ihrer Treu
Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein ächter
Enthusiast,

In Einem Sprung bis zum Palast,
Drückt keuchend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich Jedermann
Nach seinem Weib als wie nach seinem Leben,
Sprengt endlich selbst den Prinzen an
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurück zu geben.

Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch wohl bereits
Der schönen Gulpenheh (nachdem von ihrem Reiz
Genuß und Zeit die Blüthe abgestreift)
Ein wenig satt — sobald er nur begreift,
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geschichte
Mit mildem Ton und gnädigem Gesichte.

„Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bei sich
Und hat im Schrecken Euch für ihren Hann genommen",
Erwiedert Hann; „genug, man laß sie kommen!
Sie ist mein Weib! Sie wird — o, sicherlich!
Ihr werdets sehn! mit brünstigem Vergnügen,
Sobald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen."

„Gut", spricht der Prinz, „ihr sollt einander sehn,
Und ich will nur von ferne stehn."

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider
Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,
Und Alles scheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenheh beim ersten Blick
Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurück,
Wird wechselnd blaß und feuerroth;
Allein der Witz, den sie als Weib zum Loos bekommen,
Verläßt sie nicht in dieser Noth.
Der Prinz, sobald er wahrgenommen,
Daß sie erblaßt, rückt schnell heran
Und fragt sie: „Kennest du den Mann?"

„Ja wohl", versetzt die zärtlichste der Weiber,
„Erkenn ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fußweg auf ihn stieß,
Mit Fäusten, die ich lange noch empfunden,
Mich nach den Gräbern schleppt' und nackend stehen ließ,
Als Eure Hoheit mich gefunden."

Der arme Hann, wie er sein trautes Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;

Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,
Der offne Mund verstummt, ihm schwinden die Gedanken.

Der ganze Hof in Einem Chor
Erkennt die offenbaren Zeugen
Der überwiesnen Schuld in seinem Blick und Schweigen.
„Man führ ihn stracks zum Kadi", spricht
Der Königssohn. Hann wird gebunden
Und abgeführt. Der Richter hält Gericht;
Die schöne Dame zeugt; Hann widerspricht ihr nicht;
Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird erfunden
Der arme Mann und, wie es sich gebührt,
Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.

Was schützte nun des Armen Hals und Ehre,
Der zitternd an der Leiter steht,
Wenn nicht — Aissa, der Prophet,
Zu gutem Glück vorbei gegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz ist seine Gegenwart.
„Der Mann ist ohne Schuld", ruft er, „an dessen Leben
Man sich vergreifen will, deß kann ich Zeugniß geben!"
Die Asas halten ein, und alles Volk erstarrt,
Wie es dieß Wort aus einem Munde höret,
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Propheten kehret
Zurück nach dem Palast. Das goldne Thor
Eröffnet sich; der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aissa, hoch geehret
Bei Hof und in der Stadt, spricht mit Prophetenmacht;
Herbei wird Gulpenheh gebracht;
Um sie und den Propheten schließen
Die Andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt
Hebt sie die Augen auf, erblickt
Den Wundermann und sinkt entseelt zu seinen Füßen.

Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenheh ins Grab zurück geschleift;
Dort mag sie bis zum jüngsten Tage rasten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu fasten.

Inhalt.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.